Erziehungslehre

von

Fr. H. Chr. Schwarz,

Doctor der Theologie und Philosophie, Großherz. Badenscher Geheimer Kirchenrath und ord. Professor der Theologie zu Heidelberg.

In drei Bänden.

Erster Band, erste Abtheilung.

Geschichte der Erziehung.

Zweite, durchaus umgearbeitete, verbesserte Auflage.

Leipzig,
bei Georg Joachim Göschen.
1829.

Seiner Königlichen Hoheit

dem allerdurchlauchtigsten Großherzoge

Ludwig Wilhelm August

zu Baden, Herzoge zu Zähringen, Landgrafen zu
Nellenburg ꝛc. ꝛc. ꝛc.

dem

erhabenen Beschützer der Bildungsanstalten,

seinem allergnädigsten Herrn,

widmet dieses

für die

gesammte Jugendbildung bestimmte Buch

in

unterthänigster und dankvollester Ehrfurcht

der Verfasser.

Vorrede.

Der Verfasser dieser Erziehungslehre hatte als etwa vierzehnjähriger Knabe (1780) aus freiem Triebe angefangen zu unterrichten, nahm diese Thätigkeit mit jedem Tage mehr in seine Natur auf, setzte sie auf der Schule und auf der Universität fort, auf dieser zugleich durch repetitorische Collegien, und in seinem Candidatenstande, seit 1786 errichtete er eine kleine Erziehungsanstalt, die er auch 16 Jahre lang als Pfarrer auf dem Lande, welches gewesen zu seyn er sich zum Vortheile rechnet, unterhielt und dann als akademischer Lehrer zu Heidelberg, wohin er im Jahre 1804 einem Rufe folgte, erweitern konnte, mit welcher er die Erziehung seiner eignen Kinder nach einander verband, und die er erst gegen das Jahr 1822 gänzlich aufgab. Bis jetzt, also fast ein halbes Jahrhundert, hat er beinahe alle Zweige und Arten des Erziehungsgeschäfts und bei jungen Leuten, jedes Alters sowohl durch eigne Uebung als durch Aufsicht mit Liebe kennen gelernt. Weil er so in diesen Beruf, der sich sehr günstig mit seinen Aemtern und mit seinen theologischen Studien vertrug, immer mehr einlebte, so war es natürlich, daß er darüber las, was nur irgend dazu gehörig schien, Altes und Neues, und also auch bis jetzt darin gesammelt hat. Diese kurze Geschichte seines pädagogischen Lebens zeigt, wie es kommen konnte, daß er von innen und außen angeregt wurde, als Schriftsteller in diesem Fache aufzutreten. Er gab im Jahre 1792 heraus: Versuch einer Theorie

der Mädchenerziehung; bald hernach: Religiosität was sie seyn soll, und wodurch sie befördert wird, welche Schrift als Katechetik umgearbeitet, in 2ter Auflage im Jahre 1818 erschien. Als er im Jahre 1795 sich auf einer Reise bei dem Dichter Gleim zu Halberstadt befand, so sagte ihm der ehrwürdige Greis, der ihm seine Zuneigung schenkte, ein Warnungswort, das bei der damals aufsprudelnden Schreibsucht im pädagogischen Fache, tief und unverlierbar in sein Herz traf, des Inhalts, daß nur völlige Reife dazu berechtige. Doch sollte das keineswegs abschrecken. Und so durfte denn der Verfasser an ein Werk gehen, welches aus seinem innersten und bis dahin auch ziemlich gereiften Leben hervorwuchs. Der Verleger seiner Moralischen Wissenschaften ꝛc. Georg Joachim Göschen bot ihm dazu aufs freundlichste die Hand, und eben dieser Treffliche, der als Mensch, so wie in seiner angesehenen und zugleich durch typographischen Geschmack ausgezeichneten Offizin und Handlung dem Publikum, und auch als Freund dem Verfasser in dankbarem Andenken bleibt, übernahm dieses Werk der Erziehungslehre, das in mehreren Bänden bestehen sollte. Der erste Band erschien 1802 unter dem bestimmteren Titel: Erziehungslehre von F. H. C. Schwarz, Pfarrer zu Münster im Hessendarmstädtischen: die Bestimmung des Menschen. In Briefen an erziehende Frauen. Das 1ste Blatt der Vorrede sagt folgendes:

„Ob ein Buch, wie das vorliegende, Bedürfniß sey, „und worin sich dieses von andern seiner Art unter„scheide, werden seine Leser aus ihm selbst abnehmen.

„Sie werden nicht einen Ableger eines herrschenden „Systems an ihm finden, auch nicht die Prätension, „daß die Einsicht in die Natur des Menschen hier er„schöpft sey; denn das kann sie nie werden. Aber „ich will darin eine Idee, welche sich durch literäri„sche Studien, durch mannigfaltige pädagogische Be„schäftigungen, und durch Unterhaltungen mit Freun„den schon seit vielen Jahren zu läutern suchte, und „welche sich durch mein ganzes Leben bewegt, in Schrift „und Lehre abfassen. Da nun alles, was über die „Bestimmung des Menschen gelehrt wird, dem Nach„denken übergeben werden soll, so mußte ich mich „auch befleißigen, mehr Nachdruck in die Worte zu „legen, als daß das Buch zu den leichten Lesereien „der Leihbibliotheken gehören könnte. Es macht also „auf ein wiederholtes Durchlesen Anspruch. Ich „glaube die Gebildeten des weiblichen Geschlechts, da „in ihren Händen das Wichtigste der Erziehung steht, „durch die Zumuthung eines solchen Studiums, wie „es hier vorkommt, zu ehren. Darum wende ich „mich in diesem ersten Theile zunächst an sie."

Münster, vor Ostern 1802. S.

Der 2te Band unter dem besondern Titel: Das Kind, oder Entwickelung und Bildung des Kindes von seiner Entstehung bis zum vierten Jahre folgte 1804. Wir finden nur folgendes aus der Vorrede auszuziehen nöthig.

„Dieser zweite Band schließt sich nun an jenen an, „als bestimmte Ausführung der dort über die Ent„wickelung und Bildung des Kindes angelegten Leh„ren. Er ist also nicht mehr zunächst blos für den „erziehenden Theil des weiblichen Geschlechts bestimmt, „sondern für alle diejenigen, denen die Erziehung des „Kindes anliegt, und welche hier einige Belehrung „zu finden glauben. Darum führt der Vortrag eine „allgemeinere Sprache. Die vollständige Beurthei„lung auch dieses abgesonderten Ganzen wird frei-

„lich ebenfalls erst nach Beendigung aller Theile mög-
„lich seyn; doch ist einiges jetzt über diesen zu sagen
„nöthig. Zwei Haupthindernisse stehen nämlich dem
„richtigen Verstehen der Art, wie unser Gegenstand
„hier behandelt wird, im Wege: das eine in der ra-
„tionalistischen, das andere in der empirischen Denk-
„art des Zeitgeistes."

„Ueberspannte Forderungen von philosophischer
„Seite pflegen diejenigen zu machen, welche von der
„Idee ausgehen, man müsse die Pädagogik von oben
„herab, aus reiner Vernunft, wissenschaftlich auf-
„stellen; was von unten herauf hinzukäme, sey nur
„wegen der Noth zu dulden. Diese sind am weite-
„sten davon entfernt, den Menschen zum Gegenstande
„der eigentlichen Naturforschung zu machen; sie wol-
„len ihn lieber aus Begriffen construiren."

„Da nun immer irgend ein philosophisches Sy-
„stem an der Tagesordnung ist, und da auch immer
„einige der vorzüglichsten Köpfe diesem huldigen: so
„fehlt es nicht an vielvermögenden Urtheilen in dem
„Publikum, welche einem Versuche, der nicht von die-
„sem Systeme ausfließt, ungünstig sind, ja in dem
„Falle, daß er gegen einzelne Philosopheme desselben
„anstieße, nicht selten verdammend werden. Zwar ist
„jetzt nicht mehr der literärische Bann zu besorgen,
„den wir manchmal zu Zeiten des Kantianismus oder
„anderer philosophischen Orthodoxieen aussprechen hör-
„ten: allein die Behauptung wird wohl jetzt noch zu
„kühn seyn — vielleicht doch bald nicht mehr — daß
„das Philosophiren seit einer langen Periode so ziemlich
„von der Natur abgeirrt sey, und daß es vielmehr
„ein Systematisiren geworden, ein Spiel des Scharf-
„sinnes mit abgezogenen Begriffen, oder um ein mo-
„dernes Wort zu gebrauchen, ein Potenziren im Den-
„ken. Wo da die Erkenntniß der Natur der Dinge
„selbst bleibt, wie sie nur durch die Natur außer
„dem denkenden Subjekte gegeben werden kann, daran
„darf man kaum ungestraft erinnern. Scheinbar

„genug will sie die Philosophie in ihren Begriffen
„enthüllen; denn, sagt man, was im Denken eines
„Gegenstandes nothwendig ist, das muß doch auch
„jedesmal in ihm vorkommen, wo er sich als gege-
„ben findet, weil er ja doch da jedesmal durch das
„Denken aufgefaßt wird. Daß aber schon im meta-
„physischen Denken von vielem abstrahirt worden,
„wie auch, daß alles Denken eines Gegenstandes ihn
„noch keineswegs erschöpfe, sondern noch vieles lie-
„gen lasse, was nur in der individuellen Anschauung,
„und selbst da nicht ganz, am wenigsten wenn es den
„Menschen betrifft, aufgefaßt werden kann, das wird
„übersehen; und so begegnet es wohl unter Umstän-
„den dem besten Kopfe, daß sich ihm das Logische
„durch die unmerklichste Täuschung in etwas Meta-
„physisches, und dieses in vermeinte Kenntniß eines
„Naturgegenstandes selbst verwandelt. — Nur so viel
„anzudeuten, diente hier zum Zweck, da zu einer psy-
„chologischen Ausführung hier der Ort nicht ist."

„Wir wissen es noch, wie bei der Erziehung das
„Losungswort Kraft war, und wie man in dieser
„positiven Tendenz renommistische Zügellosigkeit, oder,
„so paradox es auch ist, philantropische Weichlichkeit
„begünstigte. Hierauf hieß es: Freiheit. Dieser
„Begriff, ursprünglich nichts als eine abgezogene Un-
„bestimmtheit bezeichnend, von gänzlich negativer Ten-
„denz, sollte doch nun in eine pädagogische Praxis
„übergehen; diese nun, war sie anders consequent,
„ließ die liebe Jugend treiben, was sie wollte. Bald
„darauf hörte man aus dem Munde angehender Er-
„zieher überall das Wort Selbstständigkeit. Fast
„schien es, als habe sich jene Kraftperiode unter das-
„selbe versteckt, aber jetzt war schon das schwächliche
„Schwanken unter die jugendlichen Erziehungsphilo-
„sophen gekommen; indessen hörte sich dieses Wort
„besonders gut. Denn die Zeiten waren nicht mehr,
„wo man den Jüngling bis ins reife Mannsalter
„zur Bescheidenheit anwies, und wo ihn die ernste

„Schule lange genug vor jenem Dünkel der Selbst-
„ständigkeit verwahrte, wenn er sah, wie viele Bü-
„cher er noch durchzuarbeiten hatte. Der gemeine
„Mann erfuhr, Gott Lob! sehr wenig von diesen pä-
„dagogischen Neuerungen, so gern man auch sie ihm
„aufdringen mochte. Jenes Frevels gegen die reli-
„giösen Keime in der Jugend, den sich die Erzie-
„hungspedanten aus den neueren philosophischen Schu-
„len erlaubt, nicht einmal zu gedenken."

Hier könnten strenge Beweise geführt werden; aber die jetzige Generation fühlt es genug. (Noch nicht genug! sonst müßte es die jetzige, da nach 24 Jahren jene auf den Schauplatz aufgetreten ist, nicht noch härter erfahren.)

Der 3te Band erschien in zwei Abtheilungen, die weitere Entwickelung und Bildung des jungen Menschen und zugleich die Unterrichtslehre enthaltend, erst im Jahr 1808, weil mittlerweile der Verfasser als Professor der Theologie nach Heidelberg gegangen, und also in den ersten Jahren an der Fortsetzung verhindert war, wie der Anfang der Vorrede bemerkt. Wir setzen sie weiter hierher:

„Gerade in einer solchen Lehre für das Leben ist
„nichts mehr zu wünschen als Reife. Sind die
„Hauptideen einmal angeregt, so reißen sie leicht hin
„zu Urtheilen, Vorschlägen, Versuchen, womit auch
„das Beste verdorben werden kann, und wer mag
„läugnen, daß dieses nicht insbesondere in der Pä-
„dagogik seit Rousseau und Basedow der Fall
„war: aber tritt die umsichtige Ueberlegung, die Ver-
„gleichung der Wirklichkeit mit den Idealen, tritt die
„besonnene Ausführung hinzu, so sondert sich von
„dem Phantasiespiele und von dem Zeitgeiste das Blei-
„bende, welches darunter erschien, und das Gute,
„welches darin geliebt worden, und reiner schimmert

„der Gewinn für das Leben hervor. Das pädagogi-
„sche Publikum hat bisher den Glanz und Fall man-
„cher Theorieen erfahren, so daß nur zu besorgen ist,
„es möchte an die Stelle jenes edlen Enthusiasmus,
„womit man dieses doch ewig heilbringende Geschäfte
„der Menschheit umfaßte, nun träge Lauigkeit eintre-
„ten. Diese Besorgniß leitete den Verfasser auch in
„Bestreitung mancher Behauptungen, worin Wahres
„und Falsches zusammen vorkommt, aber das erste
„am Ende durch das letzte ganz verkannt wird. Er
„fand eben so oft in dem unbedingten Verwerfen al-
„ter, als in dem unbedingten Annehmen neuer Mei-
„nungen Mißverstand und Ungerechtigkeit. Warum
„denkt man doch so wenig daran, daß das, was ein
„Lehrer zuerst sagte, gemeiniglich nicht in seinem Geiste
„aufgefaßt wird? und daß also der Schüler und je-
„der, der die Lehre weiter bringen will, das Vorhan-
„dene vorerst recht verstehen, dann verbessern, und da-
„bei sich bescheiden soll, daß auch sein Werk, wie jedes
„menschliche, der Verbesserung bedürfen werde? Eine
„Theorie der Erziehungs- und Unterrichtskunst ist eine
„Aufgabe der Menschheit, die sie nur in ihrem Fort-
„schreiten, also nie ganz löset. Die Neueren, welche
„an dieser Aufgabe im Ganzen arbeiteten, wie Trapp,
„Niemeyer, Wolke, Weiller, J. J. Wagner,
„Herbart ꝛc., und im Einzelnen, wie Campe mit
„seinen Mitarbeitern, und Salzmann, Pestalozzi,
„Tillich und andere haben vereinigt bei aller ihrer
„Verschiedenheit dazu kräftig gewirkt, daß der Geist
„der wahren Erziehung deutlicher erkannt worden,
„wenn ihn gleich kein Lehrer und kein Zeitalter voll-
„kommen aufstellt. Gelingt es uns nur, diesen Geist
„in seinen Hauptzügen immer besser erkennen zu las-
„sen, dann mag uns unsere Bemühung nicht ge-
„reuen.“

Diese Arbeiten hatten den Verfasser immer wei-
ter in die Literatur und Geschichte der Erziehung ge-

führt, und ihm war zugleich durch seine Vorlesungen im pädagogischen Seminarium und andere akademische Studien die innere Aufforderung geworden, einem Bedürfnisse so gut wie möglich abzuhelfen, und sich an eine noch bis dahin — wie übrigens noch bis jetzt — fehlende Geschichte der Erziehung zu machen. Sie erschien 1813 als 4ter Band der Erziehungslehre unter dem besondern Titel: Geschichte der Erziehung nach ihrem Zusammenhange unter den Völkern von alten Zeiten her bis auf die neueste, von F. H. C. S. ꝛc. in 2 Bänden.

Die Vorrede mag ganz hier stehen:

„Das Studium der wichtigsten pädagogischen „Schriften aus alter und neuer Zeit, bei fortwährender Beschäftigung mit allen Zweigen der Erziehung „nunmehr beinahe ein Menschenalter hindurch, legte „dem Verfasser dieses Werks strenge Foderungen an „sich auf, und nicht ohne Aengstlichkeit übergiebt er „diese Resultate seiner geschichtlichen Forschungen dem „Publikum. Denn je mehr Liebe an dem Gegenstande, „desto mehr Bedenklichkeit bei der Behandlung. Vielleicht nahm er sich die Aufgabe zu groß; eine Geschichte der Erziehung! Das Bewußtseyn, unermüdet und prüfend gesammelt zu haben, im Urtheile „keiner Partei anzugehören, und nichts zu hassen „als die Anmaßung, gab ihm indessen Muth. Auch „sieht er eine Geschichte der Art als Bedürfniß der „Zeit an. Er giebt sie daher so gut er sie geben „kann, (nicht als vollständige Geschichte der Erziehung, sondern als einzelne Blicke in dieselbe) ob es „ihm etwa gelingen möchte, den Leser in die Zeiten „zu führen, und ihn selbst das Leben so sehen zu lassen, wie es ihm bei dem Studium der Quellen und „Hülfsmittel erschienen. Das tiefere Alterthum zeigte, „unter den gebildeten Völkern, einen geweihten Stand,

„welcher die Schätze des Geistes als die köstlichsten
„Geheimnisse verwahrte; hierauf erfolgte eine classi-
„sche Zeit, welche das Heiligthum aufschloß, und der
„ganzen nachkommenden Welt das Herrlichste frei und
„schön hinstellte; zugleich eröffnete sich der tiefste
„Quell der Geistesbildung für die ganze Menschheit
„durch das Christenthum, welches eine neue Lebens-
„kraft besonders unter die Nationen des Westens hin-
„strömte; im ganzen Verlaufe waltet aber immer die-
„selbe heilige Macht, welche überall auch im Kleinen
„durchbricht, und sich als den Genius der Menschheit
„verkündet. Selbst in jenen Zeiten, welche die An-
„maßung der unsrigen so gern im Dunkel sieht, fehlt
„er nicht. Daher verweilte der Verfasser etwas länger
„bei jenen Zeiten des Mittelalters, um wo möglich
„einzelne Partieen darin aufzuhellen, und er stand lie-
„ber bei Personen stille als bei Begebenheiten, um
„dann auf diejenigen Männer hinzuzeigen, welche der
„Bildung eine neue Kraft oder Richtung ertheilten.
„Denn das Gute und Große besteht nicht aus den tau-
„senderlei Dingen, wovon am Ende doch keins besser
„ist als das andere; es entsteht auch nicht aus den
„Zufälligkeiten, die sich herandrängen und fortstoßen,
„sondern es ist immer nur jenes Eine und Einfache,
„das in dem Herzen der Menschheit wohnt, und aus
„den Gemüthern hervortreibt. Ein Mann tritt auf,
„und es beginnt eine neue Zeit. Durch ihn bekommt
„die Menge ihren Geist, und jede Kraft, die bereit
„liegt, ihren Schwung. So dient allerdings jede Quelle,
„jeder Bach, jeder Fluß der Gegend nah und fern: aber
„ein Strom, aus höherem Ursprunge herabfließend,
„nimmt sie auf, reißt sie mit sich fort, und vereinigt
„ihre wohlthätigen Kräfte mit den seinigen. Wie
„könnte nun vollends eine Geschichte der Erziehung
„in einer Aufzählung der Familien bestehen, worin
„nach einmal üblicher Sitte erzogen wurde? oder in
„einem Verzeichnisse der Lehrer und Schüler an einer
„Anstalt? oder selbst in dem Wechsel unbedeutender

„Schulordnungen? Hier, wenn irgendwo sonst, wollen
„wir die Männer sehen, in welchen jener Genius wie-
„der erscheint. Aus dem Alterthume fließt der erste
„Quell der Bildung und ihr ewiger; einen besseren
„konnte keine neue Zeit eröffnen; und das Beste,
„was immer geschehen kann, ist, daß man jenes Herr-
„liche nur immer wieder in die Zeit einführt, zu einer
„neuern, und wo möglich schönern Gestaltung. Wenn
„nun das vorliegende Buch den Beweis liefert, daß
„auf diese Art unser Meinen und Thun in der Erzie-
„hung durch das Studium alles dessen, was von Al-
„ters her darin geschah, am besten berathen werde,
„so ist der Zweck des Verfassers erreicht, und er hat
„alsdann zugleich dargelegt, warum er diesen histo-
„rischen Theil als nothwendig zur Vollständigkeit sei-
„ner Erziehungslehre ansah. Manchem Freunde hat
„er für Belehrungen zu danken; auch wird er in die-
„sem eben noch nicht durchaus bearbeiteten Felde hi-
„storische Zurechtweisungen dankbar erkennen. Ueber
„Verschiedenheit der Grundansichten wird er nicht
„streiten, weil diese nun einmal sind und bleiben, und
„niemand zu ihrer Entscheidung das Gesetz für Alle
„aussprechen darf.

Heidelberg im Mai 1812. Schwarz.

Es war natürlich, daß wie manche Bestätigungen, so auch nicht wenige Erinnerungen, Berichtigungen u. s. w. dem Verfasser in seinem Lehr- und Studienleben vorkamen; und so auch, daß er eine ganz andere Idee der Anordnung für dieses Werk, dessen Theile in 10 Jahren nach einander ans Licht getreten waren, nunmehr 15 Jahre nach Beendigung desselben fassen mußte. Erwünscht ist ihm daher eine zweite Auflage geworden, welche eben dieselbe Verlagshandlung, obwohl erst nach dem Tode seines seligen Freundes, mit welchem er aber noch die neue Herausgabe verabredet hatte, übernommen hat. Erwünscht ist ei-

nem Lehrer dieses Gegenstandes, worin jedes Versehen von nachtheiligen Folgen seyn kann, wenn er in den Stand gesetzt wird, wenigstens das zu verbessern, was er mittlerweile nöthig gefunden; und so dankt der Verfasser der Vorsehung dafür, daß sie ihm noch Zeit, Kraft und Gelegenheit hierzu verliehen hat, als für ein ersehntes Lebensglück.

Für diese Umarbeitung ergab es sich bald, 1) daß der bisherige Erste Theil, die Bestimmung des Menschen, ein für sich bestehendes Ganzes ausmachen konnte, und so läßt es der Verfasser für sich nunmehr fort bestehen, ohne daß er auch etwas daran ändern möchte; 2) daß die Erziehungslehre selbst am schicklichsten in 2 Bände, der eine die Erziehung im eigentlichen Sinne, der andere den erziehenden Unterricht lehrend, zu vertheilen war; daß aber 3) die Geschichte der Erziehung voranzusetzen sey, schon aus dem einfachen Grunde, weil wir erst sehen müssen, was bis jetzt geschehen ist, und wie wir zu unserer Bildung gelangt sind, bevor wir erkennen, was wir zu thun haben, um unsere Kinder gut zu bilden und zu erziehen. Nach dieser Einrichtung wird auch manches abgekürzt, indem in der Lehre selbst nur auf das verwiesen zu werden braucht, was sich in der Geschichte vorfindet. Der 1ste Band dieser neuen Ausgabe enthält also die Geschichte, der 2te das System, der 3te den Unterricht der Erziehung. Der 1ste ist stärker geworden, als er vorher war, und behält daher, wie vorher, die 2 Abtheilungen als besondere Bände. Der 2te soll nicht in strengem Sinne System heißen, denn das ist in einer solchen Erfahrungswissenschaft und Kunst nicht möglich, sondern bedurfte

nur einer mehr wissenschaftlichen Eintheilung, welche das Einzelne möglichst an seinen rechten Ort stellt, und hiermit, zugleich auf das in der Geschichte Angegebene sich beziehend, kürzer wird als vorher, ohne gerade schwächer oder ärmer zu werden. Der 3te Band behandelt alles, was den Jugendunterricht betrifft, als ein Besonderes. Ob wir gleichwohl wissen, daß wir damit etwas aus dem organischen Ganzen der Erziehung herausnehmen, was doch überall mit derselben verwebt ist, so müssen wir uns nun einmal wegen des Umfangs, und auch eignen Zusammenhangs, den der erziehende Unterricht hat, diese Aussonderung desselben gefallen lassen, wie man etwa einen Zweig des Baums zu einem eignen Gewächse in den Boden einsenkt. Auch dieser Band gewinnt durch jene Einrichtung an Kürze, ohne an Inhalt zu verlieren. Der Verfasser glaubt überhaupt des Werk Inhaltsreicher gemacht zu haben. Vielleicht vermißt man indessen etwa vieles an der Literatur, wenn man es mit dem Niemeyerschen Werke vergleicht. Aber hoffentlich vermißt man keine Hauptschrift, und zu was die Vollständigkeit der Büchertitel hier dienen möge, sehen wir in der That nicht ein. Die mag der Literator in den eigens dafür bestimmten Verzeichnissen suchen, hier würde es nur aussehen, als verlangten wir von unsern Lesern, sie sollten alle diese Schriften selbst lesen oder wenigstens sich bekannt machen, was die lächerlichste Zumuthung wäre.

Der Verfasser hat selbst diese Vorrede historisch angefangen, damit man ihn und sein Unternehmen von dem richtigen Punkte aus verstehe. Er hat keineswegs als Gunstbewerbung das gesagt, was er von sich selbst

gesprochen, vielmehr wollte er sich damit vor das Publikum hinstellen in seiner Aufrichtigkeit, und zeigen, was er selbst von sich in der Ausarbeitung dieses Werkes fordern mußte. Daß diese aber immer noch hinter seiner Idee zurück bleibt, versteht sich von selbst. Also bittet er den Leser nur um Nachsicht*).

Auch will er nicht der strengen Beurtheilung von Urtheilsfähigen — Andere kann er nicht wollen — hiermit vorgreifen, nur sey sie gerecht, billig und freundlich. Das verdient die Arbeit und der Arbeiter. Kraft, Fleiß und Zeit ist nicht daran gespart, ein Leben ist großentheils darauf verwendet, und ein ernster Wille hat immer dabei den heiligen Zweck der Menschheit vor Augen gehabt. Die öffentlichen Urtheile, deren sich die erste Auflage, insbesondere die Geschichte der Erziehung, in den vorzüglichsten Blättern bei aller ihrer Unvollkommenheit zu erfreuen hatte, waren zugleich belehrend, und so sind namentlich die Berichtigungen des Göttinger und Leipziger Recensenten in der Geschichte dankbar benutzt worden.

Von Gelehrten würdiger Denkart darf der Verfasser jetzt noch mehr solche freundliche Urtheile erwarten, aber desto weniger vom Zeitgeiste und denen, die in seinem Dienste das große Wort führen. Denn er kann nun einmal als Erziehungslehrer diesem Zeitgeiste

*) Nämlich wenn Wiederholungen vorkommen, wenn etwas nicht am rechten Orte steht, wenn Unrichtigkeiten mit unterlaufen, besonders bei Gegenständen, die dem Verfasser fremd sind, z. B. wo von Röm. Rechten die Rede ist, und wenn er die Schriftsteller in solchen Fächern nicht immer sollte richtig verstanden haben; wie auch wo verschrieben oder verdruckt ist u. dergl. Die Orthographie hat der Verfasser dem Corrector überlassen; nur stimmt er nicht in allem bei.

nicht anders als in vielen Punkten entgegen treten. Hat er nun in den letzten Jahren Feindseligkeit von demselben erfahren müssen, welches sich darauf bezieht, daß er sich entschieden als offenbarungsglaubig bekennt, so hat er sich nun nicht viel Besseres zu ihm zu versehen, da er seinen evangelischen Glauben auch in der Pädagogik und sogar in der Erziehungsgeschichte geltend macht, und überhaupt das alte Heiligthum ehrt! — Doch es sey! Die Pädagogik hat mit der Theologie in ihrem gemeinsamen Ziele und Geiste, Erhebung der Menschheit, ihr Wahres und Höchstes nur im Christenthume gefunden; wer darin zu wirken berufen ist, darf der Wahrheit nicht untreu werden, und hätte auch das Vorurtheil des Unglaubens eine furchtbare allgemeine Herrschaft gewonnen. Das Licht, das von oben kam, behält doch über alle Nebel den Sieg, und gewiß wird es sich bewähren, daß aus jenem göttlichen Quelle, der durch das Evangelium der Welt eröffnet worden, der Menschheit einzig und allein das Heil kommt, und also auch die wahre Bildung und gesegnete Erziehung.

Heidelberg am Ende des Jahres 1828.

Schwarz.

Einleitung.

Vorwelt.

Einleitung.

Die Geschichte stellt uns eine vergangene Zeit vor die Augen, in deren Begebenheiten wir das Treffliche und Bewährte erkennen und von dem Richtigen und Eiteln unterscheiden mögen. Sie ist also eine große Lehrerin für das Leben wie für die Wissenschaft, und somit, wie ein Historiograph des Alterthums sie nennt, die heilige Auslegerin der Wahrheit*). Insbesondere ist sie dieses als Geschichte der Menschheit. Denn als solche sucht sie in der vorüberziehenden Reihenfolge das tiefere Wesen auf, was in derselben hervorbricht und weiter hervorzubrechen strebt, jenen durch allen äußern Wechsel hindurch wirkenden Geist, welcher das Göttliche entfaltet, und zeigt die Förderung oder Hemmung des Menschengeschlechts hinsehend auf das Ideal seiner Vollkommenheit.

Der Zustand, worin etwas hierzu geworden ist, heißt Cultur; sie ist eine nie beendigte Annäherung zu jenem Ideale, der Uebergang aus der Unbestimmtheit oder Rohheit zur freien und schönen Ausbildung. Je mehr nun der Mensch seine frühere Unbehülflichkeit verliert, je hö-

*) Diodorus von Sicil. nämlich nennt (I. 2.) ἱστορίαν τὴν προφῆτιν τῆς ἀληθείας, und: τῆς ὅλης φιλοσοφίας οἱονεὶ μητρόπολιν, welche ganz vorzüglich die Sitten zum Edeln (πρὸς καλοκἀγαθίαν) zu bilden vermag. Und vorher Cap. 1. sagt er: sie erwirbt der Jugend den Verstand der Alten, und den Alten macht sie ihre Erfahrung um vieles reicher.

her er sich zu dem Ziele jener Freiheit erhebt, desto mehr verdient seine Cultur den edlern Namen der **Bildung**; und gelangt er endlich zu der wahren Idee von sich selbst, so tritt er auf jene Stufe, worin sich seinem Bewußtseyn das ewige Werden, das unendliche Steigen zur Vollkommenheit offenbaret, und er in jedem Momente für das Ganze seiner Bestimmung lebt; seine Cultur vollendet sich alsdann als **Ausbildung**.

Wir behandeln daher die Geschichte der Menschheit als **Culturgeschichte**, wenn wir unser Augenmerk insbesondere auf dasjenige richten, was in Beziehung auf jenes Ziel unter den Menschen geschehen ist. Es läßt sich aber in mehrfacher Richtung auffassen. Man betrachtet entweder Natur und Freiheit in ihrem Conflicte gegen einander, und wie darin die letztere siegt, also zum Beispiel, wie sich die Menschen ihren Wohnplatz bearbeiten, wie sie zwar unter dem Einflusse des Bodens und Himmels stehen, aber auch eine gewisse Unabhängigkeit zu erkämpfen wissen, und wie sie sich durch alles dieses humanisiren. Hierdurch erhält man eine Culturgeschichte im allgemeinen Sinne. Oder man hat blos die Freiheit zum Gegenstande, wie sie im Conflicte mit sich selbst steht, wie Menschen auf Menschen, Völker auf Völker, Einzelne aufs Ganze zur Bildung gewirkt haben; dieses wäre eine Culturgeschichte im engeren Sinne. Die Geschichte des Staats*) und der Kirche enthält zugleich den einen

*) Der gelehrte Geschichtsforscher **Heeren** sagt in seinem classischen Werke: **Ideen über die Politik, den Verkehr u. den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt** 4te Aufl. II. 1825. 1te Abth. (S. 305.) bei Gelegenheit der Cultur, die **Mungo Park** mitten in Afrika an den Ufern des Joliba bei Sego sah, daß man dort die Frage über die Entstehung u. erste Bildung der Staaten historisch beantwortet finde; da Religion, Gesetzgebung, Völkerrecht, noch in ihrer Kindheit, ihren Einfluß auf den noch wenig gebildeten Menschen zeigen. — Dahin gehört auch, was in der 2ten Abth. (S. 99 ff.) über die politische Cultur der Aegypter, und sonst bemerkt wird.

Zweig derselben, nämlich das, was aus dem nothwendigen äußern und innern Verein der Menschen entsteht. Ein anderer Zweig bezieht sich auf ihre freiwillige Wirksamkeit zum Zwecke der Humanität, welche theils als Geschichte der Künste, der Wissenschaften, der Literatur bearbeitet worden, theils jene freiwillige Wirksamkeit in der Bildung der Jugend aufzuzeigen sucht, und sich also auf den dritten nothwendigen Verein, auf die Familie, hauptsächlich bezieht. Dieser letztere Zweig wäre dann die Geschichte der Erziehung überhaupt; auch dieser verdient eine Bearbeitung.

Wer nun eine solche Geschichte schreiben wollte, müßte uns darstellen, 1) was in der Erziehung selbst geschehen sey; 2) wie es sich mit dem Unterrichte und den Bildungsanstalten für Jugend, verhalten habe; 3) was über diese Gegenstände gelehrt worden, wer die bedeutendsten Lehrer dieser Art waren, und was von Literatur dahin gehört. Aber jeder Theil dieser dreifachen Aufgabe hat seine Schwierigkeiten, und der erste ist vollends unauflösbar. Denn wer hat je den Völkersitten später und früher Zeiten so nachgesehen wie sie genau waren, wie sie wurden, und wie sie wirkten? Und wo sind die Nachrichten, welche uns das äußere und innere Leben der Menschen, so wie es war und werden mußte, vor Augen legten? Wer beobachtete das Thun und Treiben in dem Oeffentlichen und Verborgenen, so auf dem Lande wie in der Stadt? Gleichwohl müßten wir alles dieses wissen, wenn wir sehen wollten, was überall bei den Kindern geschah, was aus den Erwachsenen geworden war, und welchen Einfluß eine Generation auf die andere hatte. Denn Familie, Staat, Religion, Sitte, Gesetz, das ganze Volk, andere Völker, kurz die ganze Unendlichkeit des Lebens ist es ja, wodurch sich das Seyn und Werden eines einzelnen Menschen begreifen läßt. Wie vieles müßte man also wissen, um den Gang der Erziehung nur einigermaßen tiefer als in den allge-

meinen Veränderungen zu betrachten! Indem wir nun Verzicht darauf leisten, eine solche Geschichte zu erzählen, können wir doch vielleicht einige Züge zu derselben angeben, dadurch daß wir uns mehr an die übrigen Punkte unserer Aufgabe halten. Doch müssen wir auch dieses noch näher bestimmen, nämlich als Geschichte der Erziehungsidee.

Die Menschheit, ihre Bildung suchend, tritt in einen Kampf mit einer störenden Macht, wodurch sie oft gehemmt, nicht selten auch zurückgeworfen wird. Hierdurch erzeugt sich jenes Wechselnde in der Cultur, das man Zeitgeist nennt, eine Mischung des Edlen und Schlechten. Wer nun in dem Zeitgeiste geboren ist, und auch darin verbleibt, bringt mit allem seinem Wirken nichts Besseres hervor, und hält auch das Sinken zum Schlechteren nicht auf. So verliert sich allmählig aus der Sitte auch das Gute. Aber es erheben sich auch immer wieder hochherzige Männer über ihre Zeit, welche sich dem Verderben entgegen setzen, der Cultur einen neuen Schwung geben und einen besseren Geist ausgehen lassen. Diese sind die Erzieher im Großen, z. B. die Gesetzgeber und Religionslehrer der alten Welt. Denken wir uns die Menschheit im Ganzen, so mag wohl ihr Genius manchmal zu schlummern scheinen, aber dann dringt er wieder neu hervor, um in irgend einem Menschen, den er zu dem göttlichen Berufe weihet, durch Wort und That gewaltig einzugreifen. Oder er vertheilt auch seine Kraft unter mehrere, welche dann zwar nicht so machtvoll, aber doch immer heilsam auftreten. Alle diese größeren und kleineren Genien nun soll uns billig die Geschichte aufstellen, damit wir sehen, in wiefern sich in ihnen die Bildung der Menschen bewegt und wirksam beweist; eben so soll sie uns in den Gesetzgebungen des Alterthums, in den Lehranstalten und Erziehungsschriften aller Zeiten bemerken lassen, wie weit jene Idee in die Wirklichkeit eingetreten ist, oder nicht. Was sich also von solchen

Männern, von solchen Anstalten und von solchen Schriften und zwar von den ältesten Zeiten an bis auf die neuesten, zunächst hinsichtlich der Jugendbildung, oder welches hier gleichbedeutend seyn mag, der Cultur, wie sie der heranwachsenden Generation zugeführt wird, sagen läßt, das alles gehört zur Geschichte der Erziehungsidee.

So gewiß wir bei weitem nicht auf die Vollkommenheit einer solchen historischen Darstellung Anspruch machen können, so gewiß hat doch auch schon der Versuch seinen Nutzen, und gehört zum Ganzen einer Erziehungslehre. Denn die Erziehung selbst ist in ihrem Umfange und in ihrer Tiefe eine Aufgabe, deren Lösung in der Unendlichkeit liegt. Sie erwächst nämlich mit der Menschheit, und sie könnte erst dann ihre Vollkommenheit erreicht haben, wenn der Geist in seiner höchsten Vollendung stände. Der Mensch faßt nicht eher die Idee der Erziehung, als bis er selbst erzogen ist, und je besser er erzogen ist, desto deutlicher kann sie ihm hervortreten: sie aber in ihrem ganzen und tiefsten Wesen zu schauen, dazu würde eine Erhebung der Menschheit über sich selbst erfodert. Daher hat eine Geschichte der Erziehungsidee den doppelten Nutzen, erstens, daß sie genau die Stufe bezeichnet, worauf jedesmal die Menschheit stand, zweitens, daß sie auf das jetzige Zeitalter, wo alles der Reflexion unterworfen wird, bildend einwirkt; daß sie also nicht nur geschichtlich über die Vergangenheit unterrichtet, sondern auch uns mehr Einsicht für das jetzige Erziehungsgeschäfte gewährt. Hier tritt also ganz besonders der Fall ein, daß die Geschichte unmittelbar eine Auslegerin der Wahrheit und Lehrerin der Bildung werden kann.

---

1. Es giebt überhaupt zwei Grundansichten in der Geschichte der Menschheit. Sie drücken sich schon in dem gemeinen Leben aus: der Eine lobt das Alte, der Andere

lobt das Neue. So erscheint denn in der einen Ansicht das Alte ehrwürdig schon bloß darum, weil es das Alte ist, indem man sich die Urzeit als die gute Zeit denkt, aus welcher die Menschen zum Schlimmern beständig herabgesunken seyen *); je weiter von ihr entfernt, um desto schlechter sey alles, je tiefer im Alterthum zurück, um desto näher dem göttlichen Urquell. Denn die Offenbarung Gottes, so denkt man da, hat ursprünglich das Menschengeschlecht erleuchtet, es ist aber nicht in diesem Zustande geblieben, und so ist das Göttliche nach und nach verdunkelt worden; was wir jetzt bewundern mögen, sind nur noch die Trümmer vormaliger Herrlichkeit. Ja wollte man aus der jetzigen Zeit etwas Gleiches oder gar Besseres gegenüber stellen, so wäre das eben der traurigste Beweis unserer Verblendung, und wir hätten sogar den Sinn verloren für das wahrhaft Große und Hohe der Menschheit **).

Die entgegengesetzte Denkart sucht alles Heil im

---

*) Virgilius, Georg. I. 199 sq.
— — — So stürzt durch das Schicksal
„Alles zum Schlimmeren fort, und enteilt umkehrend den Rückweg."
(Uebers. v. Voß.)

Noch stärker hat Horatius, Od. III. 6, 45 sqq. den Gedanken ausgesprochen, daß die Zeit der Eltern, schon schlimmer als die der Aeltern, uns hervorgebracht, die ein noch verdorbeneres Geschlecht hervorbringen.

**) Dahin gehört das Urtheil eines Chinesen, des berühmtesten Schülers ihres alten Philosophen Lao-Tseu, welches auch wir noch als ein weises Wort hören dürften: „Ein helles Licht erleuchtete das hohe Alterthum, aber kaum sind Strahlen davon bis auf uns gekommen. Wir meinen, daß die Alten sich in Finsterniß befanden, weil wir nur durch die dichten Wolken sehen, aus welchen wir kommen. Der Mensch ist ein Kind zu Mitternacht geboren, wenn er die Sonne aufgehen sieht, so glaubt er, daß es nie ein Gestern gegeben." Melanges Asiatiques par Abel-Remusat, I. p. 98.

Neuen, blos darum, weil es neu ist. Sie betrachtet die Menschheit als aus einem unvollkommnen Zustande sich immer weiter hervorarbeitend; daher sey, wie sie glaubt, noch nie das Rechte gefunden, und jeder neue Moment bringe etwas Besseres mit sich, als da war. Ein Gefühl der Kraft ergreift uns gern bei dieser Meinung, spornt uns gewaltig an um zu verbessern, und indem wir unsere Wirksamkeit hierdurch in uns selbst steigern, sehen wir es außer uns, in uns und durch uns besser werden. Die nächste Generation wird also dem Ziele der Menschheit schon näher seyn als wir, auf die Vorwelt sehen wir zurück wie auf ein schauderhaftes Dunkel, worin die Menschheit noch tief unten gebunden lag, die Zukunft liegt vor uns als ein Lichtreich der seligen Freiheit.

Beide Ansichten können einen frommen und sittlichen Sinn haben, aber welche ist die richtige? die erstere Ansicht ist dem Alter wie dem Alterthume vorzugsweise eigen. Daher war es auch in der Vorzeit Grundsatz der Erziehung: „vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen, und das Alter sollst du ehren.“ Die moderne Zeit kehrt es um, setzt die Jünglinge auf den Stuhl *), und macht sie sobald wie möglich zu Richtern ihrer Eltern.

Die Natur selbst scheint zwar für die erstere Ansicht zu entscheiden, indem sie das Letztere für Frevel erklärt. Allein es ist doch nicht ganz so. Wir zeigten die Ansichten in ihrer Einseitigkeit, und so sind beide unrichtig. Denn die Menschheit ist ein Ganzes. Sie ist nicht etwa ein aus dem Urlichte entquollner Strom, der immer weiter in tieferer Dunkelheit erlischt; noch auch ein aus dem Urschlamme aufgährender Lichtquell, der dann immer helleren Glanz sogar dem Himmel zubringt: sondern sie steht durchaus in der Hand der ewigen Liebe, welcher

*) Dieses ist vor d. J. 1813 geschrieben; einige Jahre später sprach es die Erfahrung lauter aus.

der letzte Mensch eben so nahe ist als der erste, und die, als sich der erste ihrer Hand entzog, auch sogleich nach ihm hin reichte, um den Gefallenen wieder aufzurichten. Wer daher annimmt, daß Gott dem Menschengeschlechte von Anbeginn ein gewisses Licht der Vollkommenheit mitgegeben hat, aus welchem es herausgefallen, muß auch annehmen, daß Gott wieder einen Lichtstrahl herniedergelassen, wodurch es zu seiner Bestimmung zurück erhoben wird. Und wer umgekehrt annimmt, daß die Menschen durch Bildung ihrer Kräfte von Jugend auf erst das werden müssen, was sie noch nicht sind, muß auch annehmen, daß sie in einem Zustande sich befinden, welcher nicht mehr der ursprünglich gute ist, von dem sie doch noch etwas in sich tragen. Nur so sind beide Ansichten religiös, auf einander hindeutend wie Vorbild und Nachbild; ein goldnes Zeitalter rückwärts, und ein goldnes Zeitalter vorwärts. Der Vater steht im Namen der Gottheit über dem Sohne, aber um auch den Sohn der Gottheit zuzuführen: der Sohn gewinnt unter dieser Leitung mehr Kräfte, als sein Vater besaß, aber um in der mit ihm weiter entwickelten Menschheit den ewigen Geist, der aus dem Alten in das Neue herüber spricht, für sich und seine Nachkommen wirksam zu erhalten.

Eben diese Vereinigung beider Ansichten ist auch für das Leben nothwendig. Denn wir können nicht erziehen, wenn uns nicht ein Urbild gegeben ist, und wenn wir nicht zugleich hoffen, indem wir dasselbe in dem Kinde wirklich werden lassen, etwas Besseres in der Welt herbei zu führen, als sie jetzt hat. Auch ist diese Vereinigung im Historischen begründet. Aus dem dunkeln Alterthume scheinen bildende Völkerstämme hervor, welchen die andern Völker ihre Cultur verdanken. Von ihnen gehen gleichsam die Colonien der Bildung aus, oft mit den eigentlichen Colonisten, weshalb sie bei den nachfolgenden Generationen als die weiseren gelten. So erhielt Griechenland seine Cultur aus Asien und Aegyp-

ten, Aegypten wahrscheinlich aus Aethiopien*). In Asien läßt sie sich zurückführen auf einige Völker, auf die Semiten, von welchen auch Abraham ausging, auf die Babylonier, insbesondere aber auf die Inder, wobei wir jedoch nicht die Chinesen übersehen dürfen. Die Römer erhielten manches zunächst aus Hetrurien, dann aus Griechenland u. s. w. und das westliche Europa durch den Germanischen Völkerstamm, und vielleicht noch auf andern Wegen aus Asien. Ja auch in Amerika findet man sie einigermaßen unter den Trümmern der ehemaligen Mexikanischen und Peruanischen Cultur-Hinweisungen auf den Osten. So könnte man denn einen asiatischen Menschenstamm als eine Wurzel der Cultur ansehen, welche sie so verbreitet hat, wie die Zweige eines Gebirgs sich in die Landstrecken ausdehnen. Jenem Stammvolke müßte man aber alsdann einen vorzüglichen Reichthum der Bildung beilegen, weil die Geschichte überall die Klage vernehmen läßt, daß es bei den Alten besser gewesen sey, und weil sich auch wirklich im Verfolge der Zeiten die Verschlimmerung alter guter Anstalten an den Tag legt. Aber eben so gewiß bietet auch die Geschichte zu allen Zeiten nach den verschiedenen Weltgegenden hin Beispiele von Entwilderung der Völker, von Aufstreben der Humanität dar, welches keiner weiteren Belege bedarf. Und so sehen wir denn in der Geschichte selbst, daß die Menschheit ihr angestammtes Erbgut immer zu behalten und auch besser zu besitzen gestrebt hat. Aus der alten Zeit soll daher das Treffliche als Vorbild der neuen erhalten werden, damit sie auch diesen Einfluß habe. Auf eine mehr physische Weise erscheinen übrigens auch die culti-

*) Heeren a. a. O. II. 7. 92 flg. macht dieses Letztere höchstwahrscheinlich, wie auch anderswo, daß Strahlen von diesem Lichtpuncte der Bildung in das Innerste von Afrika geflossen seyn mögen, deren Nachschimmer man noch bemerke. Aber die Ableitung der Bildung in Aethiopien aus Indien scheint ihm zu wenig begründet.

virtesten Völker durch andere einwirkende zu ihrer Bildung hingeleitet. Nie aber wird ein Mensch blos aus sich selbst das Höchste erreichen; und nie wird die neue Zeit Göttliches aus sich gebären, wenn es nicht die alte ihr zugeführt hat. Auch wir sind die Zöglinge der Vorzeit, welche fortwährend auf unsere Bildung einwirkt.

---

2. Wenn wir nun die Geschichte der Erziehungsidee gründlich erforschen wollen, so müssen wir wo möglich in die Urzeit zurückgehen. Allein hier wird uns kaum etwas zu sehen gegeben, sondern nur zu denken. Theils aus den aufbewahrten Sagen, theils aus der Natur des Menschen sucht man sich vorzustellen, wie es sich ungefähr mit der früheren Cultur und der Erziehung verhalten haben muß. Diese dunkele Zeit der Erziehungsgeschichte stellen wir uns auf folgende Art vor.

Im Anfang ist alles aus der Einheit hervorgegangen. Der Character des Alterthums ist demnach Einfalt, Größe, Erhabenheit. Uranfänglich war noch alles in unbestimmten Umrissen zu einem Ganzen zusammen geschlossen, was jetzt geschieden, vereinzelt, ins Kleinere ausgearbeitet dasteht. Dort lagen noch alle Zweige der Cultur in dem aufsprossenden Keime verborgen, nach und nach wuchsen sie zu einem großen Baume des vielfachen Wissens und Treibens heraus. So wie daher der Character des Modernen in Trennung des Einzelnen, Ausarbeitung des Kleinen, einseitiger Behandlung des Geistes, in Abstraction und Reflexion, in Begriffen und Buchstaben besteht: so zeichnet sich das Antike aus durch concentrirte Kraft, durch mehr umfassende und mehr organische Bildung, welche das Ganze durchdrang, durch Lebendigkeit, durch Vereinigung des Gedanken, der That und des Gefühls in Einem Puncte. In neuer Zeit spricht man über das Leben, streitet über Regeln und Grundsätze, man bedarf der Schulen von mancherlei

Art rc.: in der alten Zeit befand man sich mehr im Leben selbst, man lehrte und lernte mehr in demselben, indem man schaute, hörte und that, was der Vater zeigte, oder die Nation einflößte.

Zwar könnte es scheinen, als sey dieser Anblick des Alterthums ein optischer Betrug, der durch die Entfernung entsteht, worin alle Formen zusammen fließen; so wie wir von der Erde aus da nur einen Nebelfleck sehen, wo, wenn wir näher gerückt würden, ein ganzer Sternenhimmel, wie der unsrige ist, aus einander geht. Etwas der Art hat auch allerdings das Alterthum für unsern Blick. Allein es liegt doch auch ein Naturgesetz zum Grunde, nach welchem jener Character wirklich so seyn mußte. Zuerst Keim, dann Entwicklung bis zur Vielheit in der Blüthe, endlich Samen, woraus neue Organismen werden. So ist bei dem einzelnen Menschen Kindheit, Jugend, Reife; so hat jede Nation ihr Kindesalter, sie erreicht ihr Höchstes mehr oder minder glücklich, und sie wirkt auf andere hin, ihre Bildung geht auch wohl auf andere über. So hat auch die ganze Menschheit einen ersten Punct, aus welchem sie ihre vielseitigen Kräfte entfaltete, und zwischen welchem und der höchsten Blüthe eine lange Uebergangsperiode liegt. Nur ist, was die Menschheit im Ganzen betrifft, der Unterschied, daß diese nie ihre Reife erreicht, weil ihre Bestimmung in der Unendlichkeit liegt. Auch wird der einzelne Mensch von den vorhergehenden erzogen, die einzelne Nation wird es zum Theil durch andere: die Menschheit erzieht sich selbst, oder religiös angesehn, sie wird durch Gott erzogen, und ihr Entwicklungsgang ist in sofern die Offenbarung der göttlichen Vorsehung im Großen.

Auch die Erziehung war im Anfange noch Eins mit dem Leben. Der erste Mensch erzog sich so in gewissem Sinne selbst durch das, was ihm Gott mitgegeben. Er bekam Kinder, und hiermit gab es schon etwas von

Erziehung. Aber auch dieses war noch Eins mit ihrem Zusammenleben, und erstreckte sich wohl auf nicht viel mehr, als daß er ihnen das Daseyn gegeben, daß er sie pflegte, und daß sie ihm folgten und dienten. Wie nun die Kinder ebenfalls Eltern wurden, entstanden neue Verhältnisse, es erwachte eine neue Aufmerksamkeit auf die Kinder, und jener instinctartige Trieb fing allmählig an mit Absicht auf die Kinder zu wirken. Endlich wurde die Erziehung ein mit Bewußtseyn und Nachdenken betriebenes Geschäft. Damit beginnt die Erziehungsidee.

---

3. Von hier an geben nun die obigen beiden Grundansichten ganz verschiedene Wege an. Die erste denkt sich die Eltern in ursprünglicher Weisheit. Diese Weisheit geht dann, obgleich durch das Leben auf der Erde schon etwas geschwächt, auf die Kinder über. In diese vertheilt, verliert sie sich mehr und mehr, und so weiter fort. Anfänglich war es ein Stand der Unschuld, es fand da noch keine Reflexion statt, dann ist Absicht eingetreten, nun will man dieses und jenes aus dem Kinde machen, und man hat mit Unarten zu kämpfen, wobei der Eigenwille des Kindes den Eltern vieles erschwert und verbittert. Da entsteht denn ein Nachdenken über die Erziehung, welche, wenn sie noch gut ist, der Heilkunst gleicht, und nur immer den Beweis vom Verfall der Menschheit erneuert. Schlägt man aber den Weg jener andern Grundansicht ein, so denkt man sich ein Menschenthier, welches, Gott weiß wie, sich aus einem unbehülflichen der Kindheit noch nicht einmal gleichen Zustande hervorarbeitet, allmählig zum Nachsinnen und Erfinden gelangt, Verstand gewinnt, mit demselben andere behandelt, und endlich auch seine Kinder erzieht. Das Kind erhält durch seine Geburt schon ein besseres Erbgut an Geist und Körper als die Eltern erhielten, es genießt hierzu noch einer besseren Erziehung, und ver-

erbt somit ein immer besseres Besitzthum auf seine Kinder; und so vervollkommnet sich die Menschheit von einer Generation zur andern. Allein da wir jene beiden Ansichten für einseitig halten, so können wir uns auch den Ursprung der Erziehung nicht aus einer allein erklären, sondern müssen beide vereinigen. Wie es nämlich auch gewesen seyn mag in einem früheren glücklichen Zeitalter, so ist doch darauf ein schlimmeres erfolgt, aus welchem die Menschheit wieder hervorstreben mußte, und wenigstens etwas mitbrachte, das ihr hierzu half. Wir fangen also mit der untersten Stufe an, doch so, daß wir ein bildendes Princip aus früherer Zeit herüberwirken lassen.

Stellen wir uns den Menschen auf der untersten Stufe als Kind ganz verlassen vor, so muß dieses hülfloseste aller Naturwesen entweder alsobald umkommen, wie ein ausgesetztes Kind im Taygetus, oder es muß eine wunderbare Pflege von Thieren genießen, und dann entweder zu einem Halbthiere verwildern, wie man Beispiele hat, oder der säugenden Wölfin wie Romulus und Remus bei Zeiten entrissen werden. Doch wir denken uns hier von Anfang sogleich mit dem Kinde seine Eltern, nur ebenfalls auf der untersten Stufe, und fragen: wie gelangten sie auf den Weg, der zur Erziehung führte? Nun giebt es überhaupt eine zweifache Art, wie der Mensch zur Entwicklung seiner Kraft aufgeregt wird, eine freundliche und eine feindliche. Die letztere denken wir uns etwa auf folgende Art. Schon die leblose Natur quält und ängstigt den Menschen. Er muß gegen Wasserfluthen oder Sandwüsten, gegen Frost, Hitze, Regen und dergleichen kämpfen; oder es zeigt sich ihm ein furchtbares Thier; oder der Hunger treibt ihn den Boden aufzuwühlen, die Gefahr nöthigt ihn, das Thier zu erlegen oder zu bezähmen, und durch alles dieses kommt er zum Nachsinnen und Erfinden. Seine ganze Kraft wird auf diese Art feindlich aufgeregt; seine Stimme zum

Schrei, seine Füße zur Flucht, seine Hände zur Gegenwehr. Die freundliche Art dagegen, die ihn zur Cultur erweckt, könnte folgende seyn. Das Gewächs bietet ihm liebliche Nahrung dar, und wölbt über ihm das grüne Schattendach gegen den blauen Himmel hin, vor ihm sprudelt der Quell, hinter ihm gewährt der Felsen Schutz. Ein Thal hat sich ihm wohnlich eröffnet, die Gegend breitet sich anmuthig aus unter lieblichem Lichte, das dienende Thier gesellt sich zu ihm, und mit jedem Schritt findet er etwas, wodurch er sein Leben noch bequemer machen kann; schon hierdurch übt sich sein Verstand *). Wenn er nun so ruhig und fröhlich da sitzt, so spielen auch seine Vorstellungen und Sprachtöne freier. Er hört den Vogel singen, und ahmt ihm nach, oder auch ganz aus sich erfindet er den Gesang, so wie ihn noch immer gewissermaßen jedes Kind erfindet. Bald weiß er sich auch ein musikalisches Instrument zur Verstärkung oder Begleitung des Gesangs zu machen. Diese kindliche Musik spielt dann durch sein ganzes Leben hin, während seine Hände Geschicklichkeiten lernen, sein Verstand die Dinge umher ungestört betrachtet, seine Vernunft das Auge zum Himmel erhebt. Er bringt der Gottheit seine Opfer mit Dank und Vertrauen, und es beginnen in diesem frommen und fröhlichen Daseyn die ersten Anfänge der Künste und Wissenschaften. So deuten es uns auch Mythen der Alten an.

Aber die beiden Wege, auf welchen die Kraft des Menschen entwickelt wird, sind in der Wirklichkeit vereinigt, nur daß in dem gemischten Zustande des Menschen bald mehr das Freundliche, bald mehr das Feind-

---

*) In weiterer Cultur erscheinen von den Höhlenbewohnern (Troglodyten) Prachttempel in Felsen gehauen (excavations) wie zu Ellore in Indien, und Ipsambul in Nubien; dagegen bei andern die Gebäude, die sich mächtig und glanzvoll in die Lüfte erheben, wie in Babylon und Theben.

liche den Ausschlag giebt. Auch ist es nicht blos die Natur, welche auf beiden Wegen in den Menschen einwirkt, sondern er ist ein Wesen, in welchem die Freiheit unter seines Gleichen erwacht, und so greift auch diese nach ihren eignen Gesetzen ein.

In der frühesten Zeit wirkte mehr die Natur. Schon der Wohnort gab dem Menschen in seiner Entwicklung auch seine Richtung. Vorzüglich mußte es das Gebirge seyn, was sich gleichsam seiner bemächtigte. Denn die Berge ziehen den Menschen an, man könnte vielleicht sagen physisch, gleichsam magnetisch, indessen so, daß er in dem tiefen Thale oder auf dem hervorragenden Gipfel einen gesicherten Aufenthalt sucht. Man möchte sogar einen Höhensinn in dem Menschen annehmen, durch seine aufrechte Gestalt ausgedrückt, und durch seinen aufwärts gehenden Wuchs erzeugt, der sich in der Sehnsucht des Kindes zu stehen, hinaufzusteigen, den Erwachsenen gleich zu werden darlegt; der Mensch wird so durch Gestalt und Trieb genöthigt, vorwärts hinaufzusehen. Auch kann er in der Ebene kaum festen Fuß fassen, und er befindet sich hier nicht viel besser wie der Schiffer auf dem Meere. Er wandert herum, durch eine gewisse Unruhe getrieben, bis seinem suchenden Blicke die Höhen erscheinen; dann eilt er in den Busen des Thales, wo ihn die Natur mütterlich empfängt, und ihm das erste heimathliche Gefühl einflößt. Schon blos der Gesichtssinn hat einen großen Antheil an diesem Gefühle, und fesselt den Menschen ganz besonders an die Berggegend. Es ist wie bei dem Kinde. Sein Sinn befindet sich noch meist in der Gesichtswelt, und da jetzt noch alle einzelne Eindrücke mehr in das Ganze übergehen, so verfließt sein ganzes inneres Leben mit jenen mächtigen äußeren Gegenständen gewissermaßen in Eins, und er kann sich nicht mehr trennen von seinen Bergen. Daher auch überhaupt das heimwehartige Gefühl nach jener Natur, die sich in unserem ersten Daseyn mit uns befreundete, weil

ist ein Theil unseres Wesens geworden. Die unangebaute Ebene hat dem Menschen gar nichts zu geben, daher schließt er sich hier allein und ganz an seine Familie an, und wird also zum Nomadenleben seines Stammes geboren, oder errichtet in dem festen Wohnsitze Städte mit ragenden Zinnen, als künstliche Felsen und Höhen, wie einst in der ältesten Stadt jener Thurmbau für die weiten Strecken einen Gipfel bis zum Himmel erheben wollte. Die Menschen aber, die sich nun einmal in Berggegenden angesiedelt hatten, gewannen dort mehr physische Kräfte, ihre Fibern wurden durch die reineren Lüfte gestählt, zugleich wurde ihre Phantasie durch die erhabenen Gegenstände erregt und ernährt; und durch alles dieses entstand in ihnen ein körperlich und geistig kräftigeres Leben, und ein treueres Festhalten an ihrem Wohnort, so daß sie nur erst später sich zur Ebene herabziehen mochten, wo sie dann gewöhnlich als Eroberer die verweichlichten Völker unterjochten. Der Mensch im Nomadenleben war mehr der Sohn der Natur, und führte ein Familienleben, welches den Uebergang zu der Cultur durch Gesetze machte. Die Freiheit nämlich wurde vollends wirksam, als sich die Familien vermehrten, als das Volk anwuchs, und als es das Flußthal hinab in die fruchtbare Ebene hinauszog, um sie anzubauen, auf ihr herumzuwandern, und auch wohl Andere zu vertreiben; da wurde die Gesetzgebung nothwendig, und es kam zur Civilisation.

Schon im Naturstande machten die Eltern Erfahrungen an ihren Kindern, welche sie nöthigten, absichtlich auch auf das Gemüth derselben zu wirken, wie sie vorher mehr ihr äußeres Leben bestimmt hatten. Der eine Sohn war von Natur sanft und fromm, und war folglich auch den Eltern lieber. Der andere wurde wild, und seine ungebändigte Natur riß ihn zu solchen Ausbrüchen hin, wie man sie oft bei den Wilden beobachtet; er wurde sogar der Feind seines Bruders und das Un-

heil der Familie. Was von Kain und Abel erzählt wird, hat eine allgemeinere Bedeutung. Hatte nun der verwilderte Sohn seine Jugend verbraust, so nöthigte ihn seine eigne Erfahrung darauf zu denken, wie er dagegen seinen Sohn zähmen, und seine heranwachsende Familie zu einer gewissen Ordnung gewöhnen könne. Wenn nun vollends die Menschen durch Vermehrung oder Krieg zu andern Niederlassungen getrieben wurden, indem sie sich städtisch zusammenhielten, so wirkten sie noch bestimmter in ihrer Freiheit auf einander. Es gab Herrscher und Diener, Sitte und Gesetz, Leitung und Gewöhnung zu einer Lebensweise von Kindheit auf. Die Familie und der Staat riefen nunmehr die Idee der Erziehung hervor. Die Cultur trat von ihrer ersten Stufe, auf welche mehr die Natur als Mutter den Menschen herangeführt hatte, auf eine zweite, wo ihn mehr die Freiheit übernahm, gleichsam als der väterliche Bildungsgang.

---

4. Auch auf dieser zweiten Culturstufe war der Weg doppelt. Die Ebne Sinear, Babel rc. stehen uns aus der ältesten Urkunde vor. Bald mehr gewaltsame Aufregungen, wäre es auch nur gewesen zum Kriege gegen die Thiere, zur Ausrottung der Wälder, zur mühsamen Bearbeitung eines undankbaren Bodens; oder auch durch Feindseligkeiten der Horden gegen einander. Bald ein sanfteres Leben, wo Natur und Freiheit das gemeinsame Bestehen erleichterten. Jenes allein mußte zur Verwilderung, dieses allein zur Erschlaffung führen; je mehr sich Rauhheit und Weichheit gegenseitig aufhoben, desto günstiger für die Humanität. Da wo die Menschen sich zu einem festen Wohnsitze versammelt, also städtisch vereinigt hatten, entstand zuerst ein geordneter Kriegs- und Friedens-Zustand. Hier mußte man auf gemeinsame Wehr denken, das Land cultiviren, Erz und Eisen bearbeiten, allerlei erfinden und lernen, Feste feiern u. s. w. Es ist

merkwürdig, daß die heiligen Urkunden das Städteleben zuerst unter den Kainiten entstehen lassen, und daß dort die Werkzeuge von Erz und Eisenwerk, und die musikalischen Instrumente von zwei Halbbrüdern erfunden werden, während der leibliche Bruder des musikalischen das Nomadenleben angab *). Denn die, welche sanfteren Sinnes waren, zogen mit ihren friedlichen Herden herum, von einander sich trennend, wenn auch sie etwa in Streit mit einander gerathen konnten **). Bei jenen indessen, welche an ihrem festen Wohnsitze zusammen lebten, kam es am ersten zur Civilisirung, denn sie mußten sich auch gegeneinander selbst sichern, der gegenseitige Andrang der freien Willkühr mußte sich an der Festigkeit eines Gesetzes brechen, und so entstand mit der Stadt nothwendig auch eine Verfassung der äußerlichen Gesetzesmacht, d. h. der Staat. Gesetzgebende, richtende und ausübende Gewalt lagen da noch ganz in ihrer ersten Einheit, und derjenige, welcher durch Verstand und Körperkraft zugleich als der mächtigste sich zeigte, nämlich im Kriege gegen Thiere oder Menschen, wurde von selbst Stifter des sich immer erweiternden Staates, d. h. er stiftete das erste Reich, wie die heilige Urkunde von dem Chamiten Nimrod erzählt ***). Solche Männer waren meist rauheren Sinnes, indessen sind wohl auch manche wegen ihrer Vorzüge zu Königen gemacht worden †). Neben ihnen gab es denn auch Männer, welche mit einem frommen Gemüthe in dem Innern des Staates wirksam waren, und die sich durch ihre Weisheit und durch ihre Aussprüche auszeichneten. Sie lebten als Vertraute der Gottheit, aber

*) 1 Mos. 4, 17—22.

**) Gesinnungen, wie sie in der Patriarchen-Geschichte vorkommen. 1 Mos. 13, 27, 42 fgg. 33, 16. 17.

***) 1 Mos. 10, 8—10.

†) So stellt es Aristoteles vor (Pol. 5, 8.).

sie wurden auch die Vertrauten der Gemüther. Sie hatten sich ihren Vätern oder den früheren Weisen zugeneigt, und von ihnen die alten göttlichen Lehren vernommen; jetzt verkündigten sie diese wieder dem Volke, und wurden die Ordner der Religion, die Vermittler zwischen den Menschen und der Gottheit, d. h. die Priester *). Da sie höher an Geist standen als das Volk, so galten sie auch als die Quellen der Weisheit, man sah sie als die an, welche in den Gang der Dinge schauten, der Andern verschlossen war, und man ließ sich gern von ihnen berathen und leiten; sie gaben dem Staate seine innere Festigkeit durch den Frieden und die Freude der Religion; sie gaben ihm ein inneres Leben durch Anregung des Geistes, Verbreitung heilsamer Lehren, erhebende Symbole und Volksfeste; sie standen den Herrschern mit ihrem Rathe zur Seite, machten ihren Thron sicherer, und begeisterten auch im Kriege die Heldenkraft. So standen beide, Priester und Regenten, mit göttlichem Ansehn über dem Volke, und ihre Vereini-

*) Die eben so geistreichen als unbefangnen Urtheile eines Heeren im ang. Werke legen wir hierbei mit zum Grunde, z. B. II. 2. (S. 124 fgg.) daß durch die Aegyptischen Priester Kolonien gestiftet wurden, und daß man doch ja die Idee verbannen solle, als wären gottesdienstliche Verrichtungen ihre einzige, oder auch nur ihre gewöhnliche Beschäftigung gewesen; sie waren die Gelehrten, Beamten, Aerzte rc. und die Benennung Priester ist daher nicht einmal ganz passend. Ferner (S. 154 fgg.) „Sie waren der am meisten unterrichtete und gebildete Theil der Nation. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet gebührte ihnen unstreitig die Herrschaft, denn es ist recht und billig, daß der Einsichtsvollere über den Unwissendern herrscht; besser als wenn der Stärkere den Schwächern despotisirt. Mag auch ein Theil ihrer Kenntnisse aus Irrthümern und Aberglauben bestanden haben, kein vernünftiger Mensch wird doch behaupten, daß die ganze Masse daraus bestand, weil es unmöglich ist, daß die ganze Cultur eines Volkes ein Irrthum sey; am wenigsten wo Alles nach dem Localen sich geformt hat, und diesem angepaßt ist. Man braucht nur etwas Kenntniß des Orients, um das Ganze in seinem wahren Lichte zu erblicken.“

gung war nothwendig zum Wohlstande des Volks: Religion und Kriegsstand mußten zusammen wirken, um den Staat in innerer Ruhe und äußerem Ansehn zu erhalten. Die Sprache der alten Welt nennt die Könige Hirten der Völker, und die Priester Geweihte der Gottheit, und die alte Sage erhebt Regenten, die beides zugleich waren *).

---

*) Z. B. nach der heiligen Urkunde Melchisedek, 1 M. 14, 18—20. auch ist hierher Abraham zu rechnen, auch Jethro, 2 Mos. 3, 1.; auch Regenten in den mythischen Geschichten der Völker. Man sieht dermalen die Priester gern von der schlimmen Seite an, durch das trübe Glas der modernen Zeit; nur dadurch läßt sich die Einseitigkeit und Ungerechtigkeit solchen Urtheils begreifen. Denn wie wäre es sonst möglich alles Böse der bildenden und regierenden Classe beizulegen, als wären gerade nur sie die Schlechten gewesen, die Andern aber die Edlen, und als wäre es nicht vernünftiger, einem jeden seinen Antheil an der Verdorbenheit zukommen zu lassen! Es giebt vielleicht keinen lauteren Beweis für das unter den Menschen verbreitete Böse, als daß gerade in die größere Verstandescultur die Ungerechtigkeit mehr eingezogen, und daß selbst das Heiligthum der Religion so wie das göttliche Ansehen des Regenten und sogar des Vaters zur Unterdrückung der Menschheitsrechte gemißbraucht worden. Wir reden oben von den Priestern im Alterthum: jetzt wollen wir diese mit Recht nicht mehr, sondern wir wollen jetzt Gelehrte, Richter, Aerzte, Lehrer nach unserer Zeit der freien Bildung. Wir reden oben von dem ursprünglich Guten der alterthümlichen Priester und Weisen, nicht von ihrer Entartung. Sind wir wahrhaft aufgeklärt, so sind wir auch unbefangen und gerecht in unsern Urtheilen über die Männer der Vorzeit; und so fragen wir mit Herder: Aelteste Urkunde des Menschengeschl. (2te Aufl. 1787. S. 100.): „Glaubt ihr, daß jene ersten Wohlthäter der Menschen, Stifter der Gesetze, Ordnung und gemeinschaftlichen Glückseligkeit die Betrüger, zumal die Gottesbetrüger gewesen sind, die eure Zeit an ihnen wähnet? — Es ist die neueste allgemeine Philosophie über alles sogenannte Göttliche des Alterthums zu rufen — Betrug! Betrug! rc. S. Voltäre's Schriften rc.“ Und so stimmen wir auch einem andern geistreichen und zugleich auch gelehrtesten Forscher bei, Schelling, über die Gottheiten in Samothrace: „die Freigebigkeit mit den Erklärungen durch Betrug, Priestergauke-

Die Religion war nicht nur die innere Kraft der Bindung in der bürgerlichen Gesellschaft, sie war auch das erste und tiefste Mittel der Bildung *). In ihr erlosch die Wildheit der Leidenschaft; in ihr wurde sich der Mensch eines höheren Seyns bewußt, und erhielt einen edlern Trieb zur Thätigkeit. In der Religion war Ruhe; da erwachte zuerst die Poesie des Lebens, das schöne Spiel eines harmonischen Daseyns drang frei hervor, so wie es sich schon in den Gesängen der Kindheit angekündigt hatte. Priesterliche Anstalten, Feste, religiöse Gesänge, im Anfange zusammen verbunden, waren eine frühe und schöne Blüthe der Humanität. Denn wie die tönende Saite jede gleichgestimmte mit ertönen macht, so bedurfte es nur einer äußeren Anregung, und alle Gemüther vereinigten sich zur religiösen Feier, weil in jedem der religiöse Trieb wohnt. In ihren feierlichen Gesängen mußte sich das gewaltig ausdrücken, und diese Musik mußte wiederum mit einer wunderbaren Macht die Gemüther ergreifen. So mögen wir wohl den Gesang als die älteste und religiöseste aller schönen Künste, und selbst als die Mutter der Wissenschaft ansehen, und so können wir begreifen, wie die alten Mythen sie vom Himmel herabsteigen lassen, da sie doch von jedem Volke, ja von jedem Kinde erfunden ist; wir können begreifen, warum die Sänger als gottbegeisterte, heilige Männer verehrt wurden **). „Wo Werk, da Ursprung, und

---

tel u. s. w. ist gewiß bezeichnend für die letzte Zeit. Der Lüge werden Kräfte zugetraut, die man kaum der Wahrheit zuschreibt. So kurzsinnig war auch das Alterthum nicht, wenn es gleich nicht mit verfeinerter Schlauheit überall Täuschung witterte.“

*) Aus der Geschichte der Politik geht kaum ein anderes Resultat so klar hervor als dieses: daß die Religion stets einen höheren Grad von politischer Wichtigkeit erhält, je weiter man in der Geschichte der Völker zurückgeht. Heeren rc. I, 1. S. 5.

**) „Wenn die Erkenntniß zur Lehre drängte, so wurde natürlich der Lehrer zum Sänger. Denn es trug ihn die innere Be-

so viele Fabeln die Namen Orpheus, Minos, Zoroaster, Numa, Lykurg, Triptolemus, Pythagoras, u. s. w. umhüllen mögen — dem Alterthum heilige Namen! Boten der Gottheit, Engel im menschlichen Gewande, — unsere Zeit mag aus ihnen machen, was sie will [c]).

---

5. Es kam nun darauf an, daß sich beide Elemente in dem Staate günstig zu einem Ganzen verbanden. Wo dieses geschah, da wurde alles mehr gesittet, und hiermit begann die dritte Stufe der Cultur in jener Vorwelt. Wurde der Herrscher blos von seinem Sinne getrieben, so entstand blinde Eroberungssucht, Gewaltthätigkeit, Verheerung und Verwilderung. In dem Wesen seines Triebes lag das Bestreben das Alte zu vernichten, um Neues aufzustellen, und so bedrohte er auch die alten Heiligthümer der Menschheit mit dem Untergange. Galt der Priester allein, so hielt er das Alte fest mit Haß gegen alles Neue. Er hemmte den geistigen Trieb des Volkes, hielt die Menschheit in Fesseln, vergaß und verlor allmählig selbst den Geist der Religion, und wollte also äusserlich herrschen; Dummheit und Aberglaube mußten seinen Sitz hoch und festhalten, auf dem er sich die weltliche Macht anmaßte. Das ist es, was man unter Hierarchie im bösen Sinne versteht, die aber auch einen guten Sinn hat, der dem Worte entspricht. Denn gerade in ausgezeichneten Religionsmännern mußte die Idee der Menschheit am reinsten hervortreten. Sie mußten daher das Neue lieben wie das Alte, das was noch werden sollte zu befördern suchen, wie sie das erhielten, was schon geworden war; sie wollten die

---

geisterung, und er hätte auch nicht das Gemüth der Hörer gefesselt, wenn er sich nicht im Vortrage über die gewöhnliche Sprachweise erhoben hätte." Wilh. v. Humboldt a. a. O.

c) Herder, Aelteste Urk. (Riga). S. 191.

Nachwelt dem nachbilden, was sie als Vorbild geschaut hatten. Indem nun so in diesen wahren Priestern des Ewigen die Erziehungsidee lebendig und mächtig wurde, übernahmen sie entweder selbst die äußerliche Gesetzgebung und Regierung, oder sie standen dem Herrscher das Gute begünstigend zur Seite. Auch der edle Völkerhirte, der die Menschheit in seinem Herzen trug, liebte die äußere wie die innere Religion, und ehrte daher den Priester. So war in manchen Großen der Vorwelt beides vereinigt, und von ihnen ging eine Gesetzgebung aus, welche geistlich und weltlich zugleich war, obwohl bald mehr jenes, bald mehr dieses, theokratisch, monarchisch ꝛc.; man denke an die späteren Moses und Numa. Da die menschlichen Dinge nichts Vollkommnes aufstellen, so dürfen wir freilich nirgends jenes Ideal von Einheit der Kirche und des Staates in der Wirklichkeit suchen. Indessen stellen wir uns auch hier eine reinere Entwickelung der Menschheit nur vor, ohne zu behaupten, daß sie wirklich so war. Der menschliche Egoismus stand von der ältesten Zeit her dem Guten im Wege, und mochte wohl eher den Herrscher und Priester, in derselben, oder in getrennter Person, zu einer heillosen Gewalthaberei verbinden.

Auf dieser dritten Stufe mußte sich die Verschiedenheit der Stände erzeugen. Denn es waren nun einmal die zwei ursprünglichen hohen Stände da, worin sich das Volk nicht etwa repräsentirt, sondern in seiner Menschheit dargestellt schaute, und durch welche es sich einer edleren Kraft, sowohl der nach Außen als der nach Innen wirkenden, bewußt ward. Es bewunderte daher die Könige, oder Vornehmen (Aristokraten) und die Priester als Menschen von höherer Abkunft, ja es huldigte ihnen mit einer Art von Gottesverehrung. Diese beiden Stände nun erkannten bei der besseren Denkart auch dem Volke seinen Werth zu, indem es dazu bestimmt war, die Geschäfte des täglichen Lebens zu betreiben, und das

auszuführen, was ihnen von oben herab anbefohlen wurde. So gab es einen dritten Stand, der sich auch gern jenen als den oberen Ständen unterwarf. Dieser wurde auch noch weiter herab eingetheilt, wie unter einigen Völkern der alten Welt mehrere sogenannte Kasten vorkommen. Eigentlich aber sind es nur drei, wie sie auch unsere Vorfahren dachten, nach dem deutschen Ausdruck: der Lehr- Wehr- und Nähr-Stand. Der Lehrstand ist nichts anders, als was in der alten Welt die Kaste der Priester, welche zugleich den Gelehrtenstand ausmachten, und als Pfleger der Wissenschaften als die Weiseren der Nation die Staatsämter bis zur höchsten hinauf bekleideten. Der Wehrstand ist nichts anders als die Kaste der Vornehmen, d. h. hauptsächlich der polizeilichen Obrigkeiten, der Führer im Kriege, der Stand der Helden; diese beiden Stände, jener in der inneren, dieser in der äußeren Gewalt mächtig, der Adel in der alten Welt. Es kam nun auf die besondere Richtung der Nation und ihre äußerlichen Verhältnisse an, welcher Adel der höhere wurde, so z. B. in Aegypten der Priesteradel, unter den Germanischen Völkern der Kriegsadel. Beide standen dem Könige gleich nah, als die eigentlichen Großen seines Reichs; er selbst mit seiner Familie mochte nun dem einen oder dem andern zugehören, so war er doch als Regent über beide erhaben, indem er die höchste Hoheit, welche man nur schauen mochte, in seiner Person vereinte.

Obgleich die Geschichte uns meist nur Entartungen solcher Verfassungen darbietet, so deutet sie doch auf dieselbe, als auf einen Typus hin, den die Vorzeit aufgestellt. Nur wenige Völker konnten aber so glücklich seyn in dieser dritten Culturstufe ungestört zu bleiben, und ihre heiligen Sagen von einem früheren goldnen Zeitalter zur Hoffnung einer Wiederherstellung desselben benutzen. Während dieser Stufe geschah es nun öfters, daß sich Völkerstämme trennten, welche die Cultur nach

wüsten Ländern oder Völkern hinleiteten. Auch läßt es sich denken, wie die Menschen, in den Gegenden der frühern Cultur, selbst noch etwas von der uralten Einrichtung beibehaltend, in Geistesverfall geriethen, wie wir es von mehreren asiatischen Völkern wissen; und noch vielmehr, wie die, welche solche Gegenden verließen, nach und nach sinken konnten, bis zum tiefsten herab. Am meisten läßt sich das von Inselbewohnern denken; denn war ihnen ganz der bildende Stamm ausgegangen, so mußte ihnen auch die Humanität ausgehen. Der Mensch, wird er nicht in der Höhe gehalten, sinkt bis zur Unnatur herab; er bedarf fortwährend von Geschlecht zu Geschlecht der Erziehung.

Uebergang zur Wirklichkeit.

Wir haben uns die Geschichte der ersten Entwicklungsstufen gedacht, wie sie sich aus der Natur des freien Erdenbewohners, in welchem Gutes und Böses gemischt wirkt, unter der Bedingung, daß jenes vorherrscht, und die Vernunft sich entwickelt, denken läßt. Wie es wirklich war, müssen wir aus den historischen Berichten vernehmen. Aber sie fangen erst in später Zeit an, und was man von der früheren sagt, ist Fabel oder Hypothese, sobald man von der Mosaischen Urkunde abgeht, man mag diese übrigens ansehen wie man will. Wir halten uns an sie als eine heilige, und lassen daher auch die gelehrten Meinungen über mehrere Urstämme, über Thierwesen oder Geisteswesen, die dem hülflosen Menschenwesen zu etwas geholfen, (wohl gar als Bewohner von einem herabgefallenen Monde!) das Licht der Vernunft in unserm Geschlechte angezündet, ihr Spiel treiben, wie es doch immer nichts anders war, und sehen darum unbefangen den Forschungen zu, welche unsern Nachkommen eine sichere Kunde zuführen mögen. Diese Ruhe, bei der Achtung der Menschenwürde, begleitet jeden Geschichtsforscher, welcher das Erste des Menschengeschlechts, bis wohin keine menschliche Kunde reichen kann, in der göttlichen Offenbarung findet. Sie sagt uns von nur Einem Paare, von welchem alle Völker der Erde abstammen, von dem Sündenfalle, von dem verlornen Paradiese, von einer allverbreiteten Verdorbenheit, von einer Vertilgung dieser Vorwelt durch die Sündfluth, und von dem für eine neue Menschenwelt geretteten Stammvater Noah.

Wie es in der antediluvianischen Zeit auf der bevölkerten Erde ausgesehen, darüber ließe sich wohl manches Sinnreiche poetisch und unpoetisch sagen, aber wer weiß etwas, außer den Andeutungen in den 6 ersten Kapiteln des ersten Buches Mose? Ob wir da Rabbinen mit ihren vermeinten Ueberlieferungen *), oder Dichter, oder

---

*) Sollen wir sie als vermeinte Wirklichkeit oder als entartete Idealität ansehen? abgeschmackt ist eins wie das andere. Sie und zum Theil vor ihnen Josephus sagen: Adam redete die hebräische Sprache; er hatte eine Schule. Auch Kain stiftete eine Schule, und in dieser wurde Gränzscheidung, Maaß und Gewicht gelehrt. Seth errichtete ebenfalls eine, in welcher Astronomie gelehrt wurde; auch stellte er Säulen mit geschichtlichen Nachrichten auf. So ging es weiter. Enoch hatte seine Schule, die der erste Kirchenstaat war, Jabal hatte seine, für die ersten Viehhirten (da hätten die jetzigen Schäferschulen ihren Typus!), Jubal hatte seine, für die Tonkünstler im Gesang und auf den Instrumenten, Thubalkain hatte seine, worin er die Schmiedekunst, und seine Schwester Naema die ihrige, worin sie die von ihr erfundene Webekunst lehrte. So vor der Sündfluth. Noah brachte seine Bildung in die neue Welt herüber, und errichtete eine Anstalt für Theologie, Philosophie, Astronomie, Agricultur rc.; und weil sein Sohn Cham in der bösen Magie sein Unwesen durch Afrika und Italien hin trieb (!), suchte ihm in Italien Vater Noah (Janus) zu steuern; er jagte den bösartigen Sohn fort, und errichtete ein Gymnasium, worin Theologie, Jurisprudenz, Mathematik, Astronomie, Physik, und alle Sittsamkeit gelehrt wurde, auch seine Gelehrsamkeit in Bücher aufzeichnen ließ. Während dem wurde sein Ururenkel Ingävon der erste Lehrer Deutschlands, welcher durch seine Schulen Ordnung und Wissenschaft dahin brachte. — So sind jene Rabbinische Traditionen wo möglich noch abgeschmackter von einigen Schriftstellern des Mittelalters ausgebildet worden, nämlich von Marianus Scotus, Joh. Annius Viterbiensis, welche Fr. Lucae ganz treuherzig in seinem Europ. Helikon 1710 nacherzählt; und auch Hospinianus (de orig. templor. et scholar.) hat sich von diesen Fabeln nicht frei erhalten. — Im Talmud heißt es auch, daß Sem die früheren Lehren, wozu 5 Mos. 28, 10—13. gehöre, fortgepflanzt und eine Schule gestiftet habe, in welcher die Einheit Gottes gelehrt worden; sein Urenkel Eber habe sie fortgesetzt; zu ihm sei Isaak, nachdem er vom Berge Morijah gekommen, gesandt worden, um

Naturforscher hören, von der wirklichen Geschichte des Menschengeschlechts erfahren wir nichts. Bis in jene untergegangene Vorwelt können wir also hier nicht zurückgehen.

Das nachfolgende Menschengeschlecht kennen wir freilich auch nicht historisch bis auf Noah hinauf, so daß wir etwas für die Erziehungsgeschichte darin fänden; auch dieses bleibt uns Vorwelt bis auf Abraham. Doch läßt sich manches muthmaßen, theils aus dem, was man noch jetzt an Völkern im rohen Zustande bemerkt, theils aus dem, was in Sagen überliefert worden, und in der Folgezeit Spuren hinterlassen hat.

Die erste Quelle für solche Vermuthungen ist die Analogie, wie es die Europäer in den fernen Ländern finden, wo die Menschen noch auf den niedersten Stufen der Cultur stehen. Wie die alte Sage von dem rohen Zustande der Fischesser, Höhlenbewohner u. s. w. spricht, so sehen wir noch armselige Völker fast bis zur Vernunftlosigkeit versunken; die Pescherähs, die Polarmenschen, die Eskimos, manche asiatische und afrikanische Horden, u. a. liegen noch so tief darnieder, daß man auch nicht einmal etwas von Entwicklung, viel weniger von Erziehung bemerkt. Bei andern zeigt sich wenigstens einige Reflexion über die Kinder, mitunter eine traurige. In Neuholland wird von Zwillingen das schwächste Kind, und wenn es zwei Geschlechter sind das Mädchen, getödtet; sind sie einerlei Geschlechts, so wird das schwerste für das stärkste gehalten. In Grönland wird der Säugling, wenn seine Mutter stirbt, und sich keine Säugamme findet, lebendig neben die Mutter begraben.

Unterricht zu erhalten; auch Jakob, wie er vor Esau geflohen und ehe er zu Laban gereiset, habe sich 14 Jahre bei ihm aufgehalten. Vgl. auch das geistreiche Werk Philosophie der Geschichte oder über die Tradition. 1827., worin die gelehrte Sammlung aus den Rabbinen und der Kabbala sehr schätzbar ist.

Auf der Insel Paragoa werden diejenigen Kinder lebendig begraben, welche gebrechlich zur Welt kommen. Manche Völker in Canada tödten die Töchter, wenn sie ihr Leben zu mühselig finden. Dergleichen Unsitte, welche noch in dem Nothstande jener armen Völker einige Entschuldigung findet, und so auch muthmaßlich hier und da in der Vorwelt fand, hat sich indessen leider bis zu den cultivirtesten des Alterthums erhalten. So findet man auch bei manchen Völkern die Unnatur, daß sie die Leibesfrucht abtreiben; z. B. die Eskimos an der Hudsonsbai nöthigen manchmal ihre Weiber dazu; die Canadenser am Lorenzfluß üben ebenfalls solche böse Kunst; aber das thun auch selbst die cultivirten Japanesen, wo dann auch manche Mutter ihr Kind an ihrer Brust absichtlich erstickt. Auf Otahaiti wurden noch von jetztlebenden Müttern Kinder geopfert, die nunmehr mit christlicher Trauer auf jene unselige Zeit des Heidenthums zurücksehen, wie der Molochdienst und sonst manches der cultivirteren alten Völker der Heidenwelt zeigt. — Wie wunderlich auch oft die Behandlungsweise der Kinder unter den Wilden ist, davon geben uns ebenfalls die Reisebeschreibungen manchen Beleg. So z. B. säugt in Nukahiwa die Mutter nicht ihr Kind, sondern überläßt es alsbald nach seiner Geburt einer andern Pflegerin, die es bei sich mit Baumfrüchten und rohen Fischen auffüttert. Hängt es damit zusammen, daß diese Insulaner sehr groß und stark und Menschenfresser sind? An der Afrikanischen Küste von Zanguebar, am Kilmorzi-Fluß, wohnt ein rauhes, kriegerisches Hirtenvolk, die Massekejoren, welche ihre Kinder abzuhärten suchen, indem sie ihnen Mützen von Thon aufsetzen, die sie Tag und Nacht tragen müssen, und allmählig schwerer bis zu 10 Pfund gemacht werden. Dergleichen Züge aus mancherlei wilden oder rohen Völkern ließen sich mehrere sammeln, und in denselben die Anfänge einer Erziehung, auch in ihrer Verkehrtheit, auffinden, allein sie sind so verschiednerlei,

daß man am Ende doch nichts daraus für die früheste Geschichte gewinnt, als anschauliche Bilder von traurigen Verirrung.

Durch Sagen überliefert ist uns manches, worin wir den Gang der Cultur in alter Zeit einigermaßen erkennen. Das ist vornehmlich ihre Verbreitung durch Kolonien. Sie waren die Lichtorte, die in Wildnissen angelegt wurden, und mit ihren Strahlen allmählig die umliegenden roheren Völker durchdrangen und oft wie eine todte Masse belebten, oder die ausgewandert waren, um sich von Störungen zu entfernen und freier ihre Kräfte zu entwickeln. Von Kekrops in Attika bis auf William Pen in Pensylvanien, von Abraham bis auf die christlichen Anpflanzer in andern Welttheilen legt sich uns dieser Bildungsgang sogar historisch vor, und die Wirksamkeit der Missionen zeigt das im hellesten Lichte. Unsere Zeit sieht es, wie das Christenthum Berge versetzt, wie die Gräuel in den Abgrund gestürzt werden, wie an der Stätte, wo sie standen, nunmehr die Herrlichkeit des Herrn wohnt; man denke nur an jene Insel der Südsee. Ueberhaupt beweiset in der Entwilderung der Völker die Religion ihre in das ganze Leben einwirkende Kraft. Schon jene verschlossenen Anstalten wie in Samothrake, Dodona, Libyen, Delphi u. a. schon diese Orakel und Mysterien, hatten mächtigen Einfluß auf Gesetze und Staaten, auf Fürsten und Völker, auf Krieg und Frieden; auch auf die Bildung einzelner Männer, welche wiederum Bildner wurden. Solche Anstalten ließen wohl den Nachhall uralter Weisheit vernehmen, aber sie verloren mit der Zeit auch diese an den Aberglauben und Betrug, und mußten endlich ganz verstummen, als das wahre Wort der Offenbarung unter den Völkern erschallete. Einzelne Religionslehrer, wie man von Indischen rühmt, brachten ebenfalls hier- und dahin Saamenkörner der Cultur. Von solcher Einwirkung religiöser Kraft zeigen sich fast

überall Spuren. Und deuten sie nicht auf eine frühere und reinere Quelle hin?

Diese Quelle liegt uns durch unsere heilige Urkunde bestimmt vor, und wir sehen, wie aus ihr die wahre Gottesverehrung in immer weiterer Verbreitung den Völkern zugeflossen ist, von Noah bis Abraham, von den Patriarchen bis Moses, von dem, was die Theokratie der Israeliten vorbereitet hatte, bis auf das Heil der Welt, das nun bald dem ganzen Erdballe leuchtet. Nebenbei werden wir in dieser heiligen Geschichte auf die Entstehung von Staaten, auf die Entfaltung des Familienlebens, und auf mehreres in der Civilisation hingewiesen. Wir gehen also sicher, wenn wir auch die Geschichte der Erziehung auf diesen Punct zurückführen. Indessen dürfen wir auch Anderes, was eingewirkt hat, nicht übersehen, am wenigsten die bildende Macht der Poesie. Noch manche ihrer schönsten Geistesblüthen duften auch uns aus der Vorzeit. Was der gottbegeisterte Mensch als göttliche Lehre verkündete, was der geweihete Dichter als höheres Leben vorstellte, das ergriff die Gemüther ursprünglich, und was davon erhalten worden, bildet fortwährend Sinn und Geist. Seher und Sänger, oft in Einer Person vereinigt, waren daher die frühesten Bildner der Völker. Hätte nur nicht immer und überall ein feindseliges Princip entgegen gewirkt, das den guten Keim oft schon in seiner Wurzel wenn auch nicht zerstörte doch verkümmerte!

So sehen wir es in der Geschichte der Völker, so wie sie aus der alten Zeit hervortritt. Es zeigen sich uns nur wenige Nationen, welche so glücklich waren zur Blüthe ihrer Bildung zu gelangen; gewöhnlicher finden wir vielmehr entweder ein Versinken in Barbarei oder Conflicte und Mischungen, die dem roheren Volke Gewinn, dem gebildeteren Verlust brachte, beiden aber die freiere und schönere Entwicklung störte. Jedoch drang

im Ganzen die Menschheit durch. Denn siegte etwa ein barbarisches Volk über das cultivirte, so nahm es mehr oder weniger von diesem an, manchmal ganz sein Gutes; auch brach die unterdrückte Geisteskraft oft wieder mit erneuertem Leben hervor.

Manche Völker haben sich als die Bildner der andern ausgezeichnet, und einige durch ihr geistiges Fortleben in der Nachwelt eine gewisse Unsterblichkeit erhalten. Inder, Perser, Aegypter, Israeliten — stehen so als Bildungsvölker in der alten Welt bis zu uns herüber. Andre Völker verschwinden ganz an dem Sternenhimmel des Menschengeschlechts unsern Augen. Wer weiß etwas von den alten Völkern Amerikas, Südindiens, Südafrikas, des nördlichen Asiens und Europas? Und wo uns auch Namen genannt werden wie Skythen, Sarmaten, Hyperboreer, Germanen, Cimbern, Teutonen, Britten, Galen, Iberier, Ausonier, Osoier, Japygen, Siculer, Illyrier, Slaven, Finnen, Pannonier, Dacier, Geten, Bastarner, Roxolanen, Permer, Kimmerier etc. etc., so sind sie doch für die Geschichte der Cultur nicht viel mehr als für die Pflanzenkunde der Polarländer.

Jedes Volk, welches eine gewisse Bildung erreicht, läßt die drei Stufen, Aufwuchs, Blüthe, Samen deutlich bemerken. Oefters war diese letztere Periode mit dem Hinwelken dieses Volkes verbunden. Betrachten wir es nun in dem Ganzen der Menschenwelt, so sehen wir dasselbe durch seine Blüthen und durch seine Früchte für die Menschheit überhaupt wirken, um die Ausbildung derselben, so Gott will, auf der ganzen Erdkugel allmählig herbeizuführen. Die Bildung der Völker erfolgt nicht gleichzeitig, sondern immer wohnt noch tiefe Rohheit neben hoher Cultur auf der Erde; daher wählen wir auch in unsrer Geschichte die ethnographische, jedoch in Verbindung mit der chronologischen Ordnung.

Zur Uebersicht auf den ganzen Bildungsgang der Menschheit dient der Blick auf jene Lichtgegenden, aus welchen sie neben und nach einander ausgehen. In der ältesten Zeit Indien, China, das mittlere Asien, besonders um den Euphrat und Tigris, weiterhin Vorderasien, bis nach Phönizien, sodann Aegypten, Aethiopien und einige Völkerschaften im Westen des Continents; von jenen alten Reichen in Amerika wissen wir zu wenig; hierauf die religiöse Bildung, die von den Hebräern ausging, und die classische von den Griechen und Römern. Durch sie führt sich die alte Zeit in die neue herüber, welche mit dem Christenthume als eine recht eigentlich neue Zeit beginnt. Aber Muhammed und die Araber wirken durch den Islam und ihre Wissenschaften herein; so erwächst und gestaltet sich die abendländische Bildung. Die germanischen Völker, Brittannien, das Reich Karls des Großen, entwickeln sie bis zu einiger Höhe, dann sinkt sie wieder etwas; aber nach dem Verfall in Europa erfreut wieder neues Aufleben in mehreren Punkten des Westen, und endlich Wiederherstellung der Wissenschaften und Geistescultur, welche sich über ganz Europa verbreitet, auf den Orient zurückwirkt, und durch die Entdeckung Amerikas sich auch dorthin, obgleich mit Zerstörung alter Cultur, also bis zum weitesten Westen und über die Südsee bis wieder zu ihrem Ursprunge erstreckt. Nicht immer ist die Gränze der Lichtgegend scharf zu ziehen, und so spielt das Licht der einen und der andern manchmal in einander über, wie z. B. zwischen Vorderasien, Aegypten, Griechenland und Italien; weshalb auch dort die Zeit des hellen Alterthums liegt. Manchmal wird die Bildung an dem einen Orte verfolgt und flüchtet dann an Orte, wo sie eine neue stiftet; z. B. von Athen nach Alexandria, Rom und Byzanz, von da nach dem Westen, und während dem von den Barbaren im zerfallenen Römischen Reiche weg, zum Theil nach den westlichsten Inseln, u. s. w. Oefters waren Kriege

und Eroberungen das Mittel zur Verpflanzung der Cultur, öfters auch in alter und neuer Zeit friedliche Ansiedler, vornehmlich hat sie sich durch das Christenthum verbreitet. Die neuere Zeit hat sie durch die Buchdruckerkunst gleichsam beflügelt; und hierzu kommt eine Erfindung nach der andern, welche das Verkehr unter den Menschen auf der ganzen Erdkugel erleichtert und vermehrt. Der Gang der Bildung zog von Osten nach Westen, gleich dem Sonnenlichte; und so sehen wir sie jetzt weiter über Amerika hin nach den Inseln des stillen Meeres ziehen: ob nun von da wieder nach Asien herüber? das liegt noch in der Zukunft verhüllt.

Einzelne Völker haben bildend auf andre fortgewirkt, manchmal diese wieder auf jene zurück. So hat sich mehrfach die Nationalbildung verflochten und vermischt; doch sehen wir gewisse Hauptvölker als die Lehrer der andern hervorglänzen. Nachdem nun einzelne auf einzelne mehr einflossen und sich gegenseitig mittheilten, erwuchs das Gemeinsame der Menschheit, und da mußte sich auch allmählig die Art und Weise der Bildung verändern. Sie war anfangs wohl meist das Eigenthum eines Stammes oder Standes, welcher sie bei sich verwahrte, und Andern nur so viel von seinen Schätzen zukommen ließ, als er für gut fand. Aber nicht immer konnte das fortdauern, sie wurde mehr und mehr Gemeingut, und wenn gleich überall Begünstigungen auch hierin der Natur nach statt finden, und nie gänzlich aufhören können, so mußte doch die Periode eintreten, wo sie als ein Gut, wozu jeder Mensch berechtigt ist, sich für die Völker und Einzelnen aufschloß. Das gab uns den Grund zu der früheren Eintheilung unserer Erziehungsgeschichte in die geschlossene und freigegebene Bildung. Wir müssen aber nunmehr die zwei Hauptperioden schärfer bezeichnen.

Alle Bildung strebt nach Freiheit. Aber wo und

wie gelangt sie zu ihrem hohen Ziele? Die persischen Dichter deuten es durch ein schönes Symbol an: die Cypresse und die Lilie. Beide, schön gestaltet, der Baum und die Blume; er neigt seine Zweige nicht zur Erde, sondern hebt sie in einfachem Wuchse gerade zum Himmel hinauf; sie, die Blume der Freiheit, rein von aller Befleckung, selbst den Farbenreiz nicht in sich aufnehmend, verkündet durch ihre Weiße den Himmel der Unschuld. Nur so erblüht auch die Bildung des Menschen zur Freiheit und erstrebt ihre Hoheit. Aber in welchem Volke wird sie gefunden? Eins der ältesten, dessen Weisheit vor Jahrtausenden gepriesen ward, und noch gepriesen wird, die Inder, hat manche tief ausgesonnene Lehre aufgestellt, „wie man das Heil erlangen möge," und kam doch nicht weiter, als auf die Vertiefung in das Ewige, zwar mit einem Handeln verbunden, aber einem solchen, das seine Früchte verschmäht. Ist es jener allverbreiteten Weisheit im Morgenlande besser geworden? Der Aegyptische Priester stand zwar noch über dem hochgebildeten Griechen, als er ihm sagte, daß seine Landsleute doch Kinder blieben, weil sie keine Geschichte besäßen, aber weder jene Priesterweisheit noch jene Volkskraft, welche sich in dem Knaben Achilleus, dem Sohne der Göttin, dem Zöglinge des Cheiron, durch den Bogen und die Lyra vorbildete, vermochte die Nationen vor ihrem Untergange zu schützen. Diese Völker, sie haben uns vieles für das Freie und Göttliche der Bildung aufgezeigt, aber kein Volk der alten und keines der neuen Zeit hat sie bis jetzt noch errungen. Die Bildung hat also ihr Ziel noch nicht erreicht, die Entwickelungsgeschichte der Menschheit ist noch lange nicht vollendet. Aber der Weg und die Weise ist schon längst eröffnet.

Es ist das Christenthum, welches den Geist und das Leben, und zwar für alle Völker der Erde, aufgeschlossen hat. Nur Christus macht wahrhaft frei. Was in der Vorwelt angelegt, was im Verlaufe der Zeiten

gehofft, was von den Frommen geahndet, von den heiligen Sehern verkündigt, in dem Sternenhimmel der Weisen als einzelne Lichtpuncte erschienen war, das ging in der Sonne des Christenthums der Menschheit auf, und so begann mit ihrem Aufgange ein neuer Welttag. Das Menschengeschlecht hat das göttliche Ebenbild schon im Anfange durch die Sünde entstellt, Christus, der Weltversöhner, stellt es wieder her, und sein Geist bildet nun fort und fort die Menschen zu Kindern Gottes in der Gottähnlichkeit. Das ist das vollständige und herrliche Ziel aller Bildung. Ja, erst durch das Christenthum ist es geoffenbart und vorgesteckt worden. Diese Religion bewirkt Selbstverläugnung, Herzensreinigung, Seelenruhe, Geisteslicht, Einklang und Gottseligkeit; sie schlägt im Herzen des Menschengeistes an, und bewegt alle Kräfte zur unermüdeten Thätigkeit im Reiche Gottes; durch Glaube, Liebe, Hoffnung erhebt und verklärt sie die Menschheit, und bildet die Welt in eine verherrlichte um. Das Gute aus alter Zeit wird durch sie in die neue herübergeführt, aber auch verbessert; daher hat auch der Christ die fromme Liebe zu dem Alten wie zu dem Neuen, und erkennt in der Geschichte der Menschheit die göttliche Vorsehung, welche im Großen erzieht, und uns zu unserer Bestimmung dadurch hinleitet, daß das Göttliche im Menschen sich aus sich selbst entwickeln soll. Das Christenthum durchdringt und heiligt mit dem Gottesgeiste die Menschennatur, es schafft hiermit in dem Einzelnen und in den Staaten das wahre Leben zu fortdauernder Blüthe. Auf solche Art ist mit demselben eine neue und höhere Kraft in die Menschenwelt eingetreten, die wahrhaft, die göttlich und menschlich bildende, und darum müssen wir die Erziehungsgeschichte bestimmter eintheilen in die der Alten und in die der Neuen Welt. Jene, die vorchristliche, kann im Ganzen genommen als die der geschlossenen Bildung bezeich-

net werden, weil erst die christliche das geistige Leben völlig frei macht.

Den Menschen erziehen heißt ihn bilden; es heißt, in seine Kraft ihrer Natur und Bestimmung gemäß so einwirken, daß sie zu ihrer Vollkommenheit gelangt, und ihr Urbild in ihrer völligen Entfaltung darstelle. Der Erziehende muß dieses vorerst erschauen, wenn er es entwickeln soll. Der himmlische Vater, der die Menschen nach seinem Bilde schuf, ist auch allein der Erzieher der Menschheit, aber er hat die Menschen selbst dazu eingerichtet und berufen, daß sie einander erziehen, die Eltern das Kind, der Lehrer den Schüler, das jetzt lebende Geschlecht die Nachlebenden, ein Stamm, eine Nation die andere; und damit es nicht blos Cultur, nicht blos Kunst und Wissenschaft, sondern wahre Bildung sey, so soll nicht der Mensch nach seinem Ebenbilde, sondern nach göttlicher Bestimmung den Menschen erziehen wollen. So muß denn der wahre Bildner durch diese Erkenntniß der Gottähnlichkeit, ja er muß durch Gottes Geist dazu geweihet seyn. Wir können die Erziehung sonach im Großen als die durch die einzelnen Menschen und Völker hindurch sich entwickelnde Menschheit betrachten; hiernach aber müssen wir weder die Fortschritte im Einzelnen als das schon ergriffene Ziel, noch die Rückschritte oder selbst den Verfall ganzer Völker, als ein Versinken des ganzen Menschengeschlechts ansehen. In allem waltet die Vorsehung, welche das Christenthum eintreten ließ, als das wahre Bildungsprincip, das nimmer untergeht, und die Menschheit sicher zum Ziele führt. Das kleine Samenkorn ist bereits zum großen Baume herangewachsen, und er wird gewiß noch seine Zweige als Lebensbaum über die ganze Erde ausbreiten. Alles, was die Völker von Cultur gewonnen haben, wird damit erst zur wahren Bildung. Darum dürfen wir auch nicht etwa verachtend und nicht undankbar auf das hinsehen, was uns die nichtchristlichen

Völker zugeführt haben; wir finden bei ihnen herrliche Schätze. Vor allen sind wir den beiden classischen Völkern, den Griechen und Römern, Dank und für eine Erziehungsgeschichte die größte Aufmerksamkeit schuldig. Sie halfen die Bildung von Seiten der Kunst und Wissenschaft zum Gemeingute der Nationen machen. Von Seiten der Religion stehen eben so wichtig für die Erziehung die Israeliten da, denn sie haben die alten Offenbarungen aufbewahrt, und aus ihnen mußte die Welterlösung hervorgehen.

Hiernach theilen wir denn unsere Erziehungsgeschichte in die zwei Haupttheile ab: Alte Welt; Neue Welt. Die erste Periode hat uns mehrere Völker aufzuzeigen, deren Bildung als mehr oder weniger geschlossen erscheint, dann auch diejenigen, in welchen sie freier wird, nämlich jenes eine Volk in religiöser, und jene beiden in classischer Hinsicht. Die zweite Periode begreift hauptsächlich die Erziehung unter den Christen, die unter den Muhammedanern mit inbegriffen. Die christliche Bildung ist in dem Abendlande einheimisch geworden, Europa ist nunmehr ihr Lieblings- und Herrschersitz; die erstere gehört Asien und Afrika zumeist an; sie führt nur noch ein schwaches Leben in jenem Welttheile der ältesten Cultur fort. Der erste Theil giebt in zwei Abtheilungen als Bildungsvölker zu betrachten, nämlich I. in der geschlossenen Bildung, 1) Hinterasien: Inder, Chinesen, Japanesen; 2) Mittelasien: Babylonier, Perser; 3) Vorderasien: Phönizier; 4) Afrika: Aethiopier, Aegypter; einige andere reihen sich an; II. die näher zu uns herüberwirkenden, durch welche sich die Bildung eröffnet; 1) das Volk der religiösen, 2) die beiden der classischen, d. i. der intellectuellen und ästhetischen Bildung. Im zweiten Theile, welcher in das christliche Zeitalter eintritt, ist es hauptsächlich das Abendland, das uns beschäftigt, und zwar um in einer ersten Abtheilung überhaupt die bildende Einwirkung des

Christenthums unter den Völkern, in der zweiten das völlige Freiwerden dieser Kraft nachzusehen.

Erziehung setzt einen gewissen Zustand der schon vorhandenen Bildung voraus; dieser wird also immer das Erste seyn, was wir bei jedem Volke müssen kennen lernen, und immer in dem ersten Abschnitte betrachten. Sie wird aber erkannt: in dem ganzen Volksleben, in der Religion, in dem, was sich von Kunst und Wissenschaft vorzeigt, in der politischen Einrichtung, in den Idealen, welche die Weisen vorhalten, in bestimmten Lehren und Gesetzen für die Bildung. Hierauf ist denn in einem zweiten Abschnitte alles das, was man von der Erziehung des Volkes weiß, aufzusuchen, um zu bemerken, wie sowohl in dem häuslichen als öffentlichen Leben die Jugend gebildet, und nach der verschiedenen Bestimmung unterrichtet worden. Beide Abschnitte lassen übrigens nicht gerade die schärfste Scheidung zu, da mehreres in den einen wie in den andern gehört; es müssen sogar manchmal kleine Wiederholungen vergönnt seyn.

Die alten Völker bieten uns mehr für den ersten, die neuere Zeit mehr für den zweiten dar. Wir werden also vorzugsweise in der ersten Abtheilung bei dem verweilen müssen, was wir über den Zustand und Gang der Bildung unter jenen Völkern des Alterthums vorfinden, so weit sie uns zunächst auf die Erziehung einzufließen scheint; es wird damit dann zugleich das angemerkt, was auch in neuerer Zeit vorkommt, und worauf wir hier und da nur zurückzuweisen brauchen. Das Erziehungsgeschäft wird sich dann bis zur neuesten Zeit vor unsern Augen bis zum Kleineren entwickeln.

Auf diese Weise wird die Geschichte unsere Lehrerin für ein Bildungsgeschäft seyn, welches sich kein vergängliches Ziel setzt. Wir sehen da Völker aufblühen und hinsterben, aber wir sind darauf bedacht, daß uns

das, was sie zum bleibenden Gute der Menschheit gewonnen haben, nicht untergehe. Wir empfangen damit auch von den Weisen verschiedener Sprache, Nation und Zeit einzelne Lehren, die immer noch fortwirken; und in diesem Zusammen möge uns dann die höhere Idee aufleuchten, welche an dem Himmel unserer Zeit heraufsteigt.

Erster Theil.
Alte Welt.

Erste Abtheilung.
Geschlossene Bildung.

Erster Abschnitt.

Hinterasien. (Inder. Chinesen. Japanesen.)

1. Inder.

a. Bildung.

Jenes Land im östlichen Asien, an den Ufern des Ganges, vielleicht das Stammland unsers Geschlechts, war die Wiege der Cultur, die bis in's Dunkel der Vorwelt hinanfreicht. Die Natur hat es zu solchem Mutterlande geeignet, denn sie ist da reich und mild, und begünstigt dort eher die freie Entwickelung der Menschheit, als irgend eines der kalten oder mittleren Zone. Auch bezeugen Sagen des Alterthums und andre noch deutlichere Spuren, daß die Bewohner des alten Indiens zu den frühesten gebildeten Völkern der Erde gehören *).

*) Die Sagen der Inder selbst, in ihren heiligen Büchern aufbewahrt, gehören vorerst dahin; sie setzen den Stammort bis an das nördliche Gebirge (Himalaya?). Ob dahin Noah nach der Sündfluth vom Ararat hingezogen, oder wenigstens sein Sohn Sem? Da jene Indischen Sagen von der Rettung eines Stammvaters mit seinen 3 Söhnen, Scherm[illegible], Chami, Japeti, und überhaupt von 8 Personen in einem Schiffe bei der allgemeinen Fluth reden, ganz übereinstimmend mit der Mosaischen Urkunde, so möchte man die Niederlassung des neuen Menschenstammes in dem Indischen Hochlande, gegen Tibet hin, etwa in dem schönen Kaschmir, kaum bezweifeln. Die Sagen der Griechen geben ebenfalls die

Range, die man Kasten nennt, geschieden. Die vornehmste, ist die der Braminen, auf sie folgen die Krieger (Ketri's), hierauf die Kaste der Arbeiter (Vaisaya's), nämlich Ackerbauer und Gewerber; die unterste ist die der Sutra's, welche tiefer unter den drei andern steht, als diese über einander sich erheben, denn ihre Leute werden als niedrige Menschen angesehen, welche nur erst einmal als Menschen geboren sind, dagegen die andern als die wiedergebornen, d. i. die nach wiederholter Geburt als Menschen nunmehr in der Stufenleiter der Wesen höher stehen. Diese Eintheilung, die uralt und mit ihrer Religion verbunden ist, wird als göttlich angesehen, und heilig gehalten *). Eine fünfte Kaste, die Paria's, eine verachtete Volksclasse, ist später hinzugekommen, auch noch einige andere in neuerer Zeit, so daß man jetzt überhaupt dort sieben zählt. Die Braminen aber stehen oben an, fast als göttliche Wesen. An sie sind die unteren Classen hingewiesen, um ihrer Leitung sich hinzugeben, und so geschieht es manchmal, daß ein Hindu sich einem Braminen als seinem Rathgeber in Gewissenssachen blindlings ergiebt. Sie sind daher auch im Besitz von großen persönlichen Privilegien und von Immunitäten ihrer Güter, aber sie müssen auch eine strengere Lebensweise beobachten, z. B. sie dürfen in der Regel kein Fleisch essen. Zwar ist es ihnen vergönnt, auch die Geschäfte der beiden unteren vor-

---

Mythologie der alten Völker (2te Aufl. 1819 fgg.) behalten auch für die Kunde der indischen Bildung ihren classischen Werth; Friedrich und Aug. Wilh. von Schlegel haben uns Treffliches aus jener Literatur mitgetheilt, und neuerdings das akademische Geisteswerk von Wilhelm von Humboldt über die Bhagavad-Gita rc. (Berlin 1826.) — Die Berichte der Reisenden, wie Jouy, Hafner u. a. und der Missionen haben uns ebenfalls manches mitgetheilt.

*) Im Mahabharat sagt die Gottheit: „Ich stiftete die vier Kasten, nach Eigenschaft, Beruf getheilt."

nehmen Kasten zu treiben, also z. B. in den Krieg zu gehen, mit Andern Umgang zu haben, allein im Ganzen genommen müssen sie sich doch nur unter sich und in ihren Andachtsübungen oder Studien zurückgezogen halten. Da sich die Braminen durch weissere Farbe auszeichnen, so ist es in Verbindung mit einigen Andern nicht unwahrscheinlich, daß sie von einem Volke abstammen, das einst das cultivirende für diese Länder war. Die Regenten (Rajahs) sind nicht aus diesem vornehmsten Stamme, aber wurden doch von ihm erzogen, berathen, geleitet und als befreundet hoch gehalten. Das Gesetzbuch des Menu enthält die Vorschriften für das tägliche Leben des Königs, zu welchen die Braminen ihn anweisen sollen*): „Er wohne in einer Feste, die eine einsame Lage hat; er vermähle sich mit einer Frau aus seiner Kaste; früh mit Anbruch des Tages erhebe er sich von seinem Lager; er verfüge sich zu den Braminen, welche die 3 Veda's inne haben; er verrichte mit Hülfe seines Hauspriesters seine Opfer und Gebete; dann widme er sich den Geschäften des Staats, und berathschlage darüber mit seinen Dienern; Mittags gehe er in seine Zimmer, um Nahrung zu genießen, jedoch nur erlaubte Speisen, die von seinen Dienern vorher versucht sind; auch durch Arzeneien und Amulete schütze er sich vor Gift; — — — und Abends mag ihn bei einer mäßigen Mahlzeit die Tonkunst erheitern, bis er sich zur Ruhe begiebt." Und im Ramajan wird ein Regent als Ideal geschildert, „Duscha-Rutha, der Abkömmling von Ischwaku, vollkommen belesen in den Veda's und Vedanga's, von großer Geschicklichkeit, geliebt von seinem Volke, ein großer Wagenlenker, unermüdet in Opfern, hervorragend in heiligen Gebräuchen, ein königlicher Weiser fast einem Rischi (höheren Wesen) gleich, berühmt durch die 3 Welten, triumphirend über seine

*) Heeren, Ideen rc. 4te Aufl. I. 3te Abth. S. 281. 305. 306. theilt Obiges mit.

Feinde, Beobachter der Gerechtigkeit, Herr seiner Begierden, an Pracht gleich dem Schukra, Beschützer seiner Unterthanen gleich Menu, dem ersten Herrscher." Weiter werden auch seine Hofbeamten vorgestellt als „reich an Vortrefflichkeit, verständig, treu ergeben ihrem Gebieter. Acht tugendhafte Räthe des Königs besorgten seine Angelegenheiten. Seine beiden erwählten Priester waren die herrlichen Wüschischta und Vamadeva. Nach diesen kamen seine andern Räthe, sechs an der Zahl. Mit diesen geheiligten Weisen waren die alten Priester des Königs; bescheiden, unterwürfig, tief bewandert im Gesetz, Herren ihrer Begierden. Im Besitz solcher Räthe beherrschte Duscha-Rutha das Reich. Beobachtend die ganze Erde (Indien) durch seine Kundschafter, wie die Sonne durch ihre Strahlen, fand der Sohn des Ischwaku niemand gegen sich von feindlicher Gesinnung."

Manches Ideal in jenen Poesieen giebt Bilder auch von schönem Familienleben, wie es besonders unter den Braminen seyn konnte, von herrlichen Kriegshelden, und von edlen weiblichen Wesen. So steht in jener Sakuntala ein anmuthiges Tugendbild da, in einer Seelenschönheit, mit zartsinnigem Gemüthe; sie tauscht ihr eignes Seyn mit dem schmachtenden Gewächse aus, sieht sich in der lieblichen Kanna blühen, und lebt unter Blumen selbst als höhere Blume. Die 3te und 4te Kaste mochte indessen wohl kaum eines Ideals gewürdigt seyn.

Die Religion der Inder ist in mehrfacher Hinsicht der Nachforschungen werth, durch welche sie in der neuesten Zeit bekannt geworden. Der einfache Bramadienst ist die Religion ihrer ältesten und besseren Zeit, eben jener, wovon ihre alten heiligen Schriften reden; sie ist aber entartet, und vielleicht war sie schon 1000 Jahre v. Chr. in Vielgötterei, Tempeldienst u. dgl. verfallen. Weiterhin finden sich dort drei Hauptsysteme von Religionen, die Brama-, die Buddha-, die Dschaina-Lehre. Die erste, wohl die älteste, ist am meisten ver-

breitet. Sie lehrt das Brama als das ewige Wesen, das in tiefer Verborgenheit ruht, obgleich Eins mit dem Leben, und das Alles ist, was ist, war, seyn wird, die Ursache aller Dinge und alle Dinge selbst, das Allwesen, welches ursprünglich nach ungemessenen Zeiten die drei höchsten Götter (Trimurti) hervorgebracht, als die schaffende, die erhaltende, und die auflösende Grundkraft, nämlich den Brama, den Wischnu und den Schiwa; worauf denn weitere Götter- oder Geistererzeugungen erfolgten. Es ist Pantheismus, AllEinslehre. Hiernach ist auch das höchste Gut das Eingehen oder vielmehr Zurückkehren in das ewige Wesen; und ihre Unsterblichkeit ist dem noch nicht Vollendeten nur Seelenwanderung, dem Vollkommnen aber jene Rückkehr. Einige philosophische Secten haben sich indessen unter den Bramaisten gebildet, die Sankhya- und die Yoga-Lehre *). Zu nichts Höherem vermag es da

*) S. Wilh. v. Humboldt über die Episode Bhagavad-Gita ꝛc. 1826. (S. 52 fgg.); das Sankhya-System ist hiernach das des raisonnirenden Verstandes, der klaren Erkenntniß über den Grund und die Natur der Dinge, eines naturalistischen Rationalismus: das Yoga-System ist das der Vertiefung, und ein folgerichtiger, reinerer Mysticismus. „Yoga ist die beharrliche Richtung des Gemüths auf die Gottheit, die sich von allen andern Gegenständen, selbst von den innern Gedanken, zurückzieht, jede Bewegung und Körperverrichtung möglichst hemmt, sich allein und ausschließend in das Wesen der Gottheit versenkt und sich mit demselben zu verbinden strebt. — — Die Insichgekehrtheit bleibt das auffallendste Merkmal, an dem man den Yogi erkennt. — — Die mystische, dem Yogi eigene Gemüthsstimmung wird, wo das Wort absolut gebraucht ist, am natürlichsten auf die Endursache der Dinge bezogen. Durch die Richtung auf die Gottheit geht der Begriff in den der Frömmigkeit, durch das ausschließliche Hingeben an Einen Gegenstand in den der Weihung, Widmung über, und eignet sich von diesen beiden Seiten für den lateinischen Ausdruck devotio, und die von diesem in den neueren Sprachen abgeleiteten.“ (S. 33.) Sollte nicht diesem Mysticismus das, in jedem andern Sinne wegen seines Pleonasmus irre leitende, Wort Gottandächtig (das christliche Gottselig giebt einen viel heitern Begriff) genau entsprechen? — (S. 34 fg.) „Das erste Er-

der Mensch zu bringen, und keine höhere Bestimmung zu denken, als was folgendes Distichon aus dem Bhagavad-Gita ausdrückt:

„Wer den Gliedern der Schildkröte gleich, zurückzieht überall
Die Sinne von dem Sinnreizstoff, deß Geist in Weisheit fest besteht."

Darin strebt denn der Mensch zur Vollendung, wenn er „nach seiner (solcher) Art den anbetet, von welchem alle Wesen ausgeflossen, und der dieses All ausgespannt *). — Das zweite Religionssystem verehrt den Buddha als Gott. Es nimmt drei göttliche Menschen als dessen Nachfolger an, die nach einander den Menschen Belehrung ertheilten; der erste gab die Sternkunde und Religion, der zweite die Begeisterung, der dritte, Menu, die Gesetze. Auch nach dieser Lehre ist das Höchste das Eingehen in das All, aber sie dringt in ihrem Pantheismus doch mehr auf das praktische Leben. Je-

---

forderniß aller Vertiefung ist die Unterdrückung aller Leidenschaften, die Abgezogenheit von aller Gewalt der Sinne, ja allen äußeren sie reizenden Gegenständen. Erst wenn die Geistigkeit die Herrschaft gewonnen hat, kann die Vertiefung Kraft haben. — — So muß der Geist sich, durch nichts Fremdartiges gestört, nur gesammelt in sich, in den Gedanken der Gottheit versenken, und mit unabirrend stetiger Beharrlichkeit an der Urwahrheit hangen. — — Auch der innere Gedanke soll unterdrückt, alle innere und äußere Veränderung aufgehoben werden. — — Eine Hauptstelle des Gedichts ist folgende:

Wie Lampe, frei von Windeswehen, nicht sich reget, deß Gleichniß ist
Der Vertiefte, der festsinnig, vertieft in Selbstvertiefung sich.
— — — — — — — —
Den Vertieften, Stillsinnigen der Wonne höchste dann besucht,
Dem Irdischheit die Ruh nicht stört, den Reinen, Gottgewonnenen (!)."

*) Nach solcher Heilslehre läßt sich freilich nichts Höheres erstreben, als mit völligem Selbstverlieren das Wort Om aussprechen, der heilige mystische Name der Gottheit, wo a und u in ein nasales o zusammen fließen. Vergl. v. Humboldt 2c. S. 24.

doch ist auch hier Einseitigkeit." Der Bramine soll nach seinen Religionsgrundsätzen verheirathet seyn, dagegen hält der Buddhaist den Cölibat für heilig *). — Das dritte, das Dschaina-System, ist ebenfalls pantheistisch, aber weniger eine Emanations- oder Evolutionslehre, wie jenes erste. An Ermahnungen nicht nur zu jenen frommen in die innere Beschaulichkeit sich verlierenden Gesinnungen, sondern auch zu den sittlichen, einer thätigen Menschenliebe lassen es die alten Religionsbücher nicht fehlen. So z. B. spricht im Mahabharat ein alter Weiser: „O König, der Mensch sieht die Fehler Anderer, wenn sie auch so klein sind, wie das Senfkorn, und wenn auch seine eignen so groß sind, wie die Belfrucht; indem er jene sieht, kann er diese nicht sehen." Noch sind Sprüche im Umlauf, wie die bekannte Sutra von der Feindesliebe:

„Vergieb nicht nur, thu' auch Gutes dem, der dir Verderben zubereitet;
So wie der Sandelbaum im Fallen noch die Art wohlriechend macht, die ihn gefällt."

Allein man klagt dort genug, daß alle die schönen Sprüchwörter und Lehren nichts wirken.

Das Volk ist schon längst in einen Götzendienst versunken, der greuelhaft ist, und in den ungestalten, wenn gleich symbolisch bedeutsamen Götzenbildern sowohl, als in dem blutigen Dienste, besonders der Selbstmartern und Selbsttödtungen Verirrungen aufzeigt, die bei einer so hohen Bildungsstufe eines so sanften Volkes kaum glaublich wären, wenn sie nicht immer noch unter den Augen der christlichen und abmahnenden Europäer vorgingen **). Man denke nur an das Selbstverbrennen

*) Heeren (a. a. O. S. 130.) bemerkt tiefblickend, daß der Buddhadienst mit seinem Cölibat im dortigen Orient einen heftigeren Streit habe erregen müssen, als der Cölibat in unserm Occident.

**) Man rechnet in dem den Engländern zugehörigen Ostindien jährlich an Hunderttausend Schlachtopfer des religiösen Selbstmords, und an Zweitausend Witwen, die sich mit dem Leichname

der Witwen, an die Tausende, welche in den heiligen Fluthen des Ganges, oder unter dem Götzenwagen des Jagernaut jährlich den Tod suchen, und daß es immer noch Mütter genug giebt, die am jährlichen Feste Gangasangor jenem heiligen Flusse ihre Kinder opfern.

Das Sanskrit ist eine der ältesten Sprachen, und vielleicht die Mutter mancher, die jetzt in den dortigen Ländern leben, während sie schon längst als eine todte, aber heilige nur Gelehrtensprache ist, die schon um der Religionsbücher willen von den Braminen, aber nunmehr auch wegen ihrer Vollkommenheit und der altindischen Geistesblüthen von den Europäischen Gelehrten studirt wird *). Wo nun die Sprache so gebildet war, da mußte auch der Geist in jenem Alterthume hoch stehen. Davon sprechen auch laut genug die Zeugnisse ihrer Literatur und Baukunst. Sie hatten Poeten und Philosophen, sie hatten eine sehr ausgebildete Verskunst, und es fehlte ihnen auch nicht an der Tonkunst, insbesondre

---

des Mannes verbrennen lassen, sie mögen wollen oder nicht. Weder der Rechtsverwaltung noch der Belehrung von Seiten der Europäer hat es bis jetzt gelingen wollen, etwas dagegen auszurichten. Selbst gegen die offenbare Deutelei, welche sich die Braminen dabei erlauben, vermag man nichts. Das Gesetzbuch Menu spricht nämlich nur davon, daß die Frau von dem Manne völlig abhängig sey, aber keineswegs von dem Verbrennen der Witwen. Während der Bramaist es für Sünde hält, auch nur ein Insect zu tödten, stößt er die Witwe in die Flammen! Der Buddhaist dagegen tödtet Thiere und ißt Fleisch, hält aber das Menschenleben heilig.

*) Die Kenner rühmen diese Sprache als vielleicht die reichste und gebildeteste unter allen der Erde. Ihre vielen Buchstaben und Wortformen legen das schon dem Nichtkenner dar. Sie hat z. B. fast blos reine Vocale, und kaum einige Diphthonge, und im Verhältniß zu ihrer Zahl und zum Wohllaut 38 Consonante. Auch kennen wir schon aus Uebersetzungen das tiefe Gemüth dieser einzigen Sprache, die muthmaßlich als ein neues Bildungsmittel sich neben die beiden classischen, die griechische und lateinische, anreihen wird.

an Gesang; sie hatten Wissenschaften, wie Medicin und Mechanik; und ihre körperliche Gewandtheit, die schon in alter Zeit in der Tanzkunst erschien, zieht jetzt in ihren äquilibristischen Künstlern die Bewunderung der ganzen Welt auf sich.

Es zeigt sich also bei den Indern eine Geistesbildung, die uralt, aber immer fast ausschließlich einem Priesterstamme eigen war, und sich nie unter das Volk verbreitet hat. Noch jetzt sind die Braminen, wie die Gymnosophisten den Griechen bekannt waren, speculative aber auch sophistische Denker; sie versagen dem Volke die Aufklärung, und halten es vielmehr hartnäckig in seinem Götzendienste fest*). Auch ist das ganze Volk der Inder schon längst aus seinem Blüthenstande herabgesunken. Nach ihren eignen Lehren befinden sie sich jetzt in dem vierten Weltalter, das sie etwa 1000 v. Chr. anfangen lassen, in dem bösen, (Kali-Yuga). Die verschlossene Bildung hat sie nicht gegen die Verschlimmerung geschützt.

*) Die Γυμνοσοφισταί, welche die Griechen in Indien, besonders durch den Zug Alexanders, kannten, sind zwar wohl im Allgemeinen Braminen; indessen mögen die Griechen doch, wie schon die Benennung andeutet, jene Menschen, die man jetzt Fakirs nennt, und die als Büßende in Blöße und Qual dort erscheinen, besonders ins Auge gefaßt haben. Die schlauen Antworten, womit sie selbst die Bewunderung eines Alexanders gewannen, hören noch immer die Missionarien von den Braminen, und man findet dieselben Menschen in der Sophistik ihrer neuesten Schriften wieder. Denn da wissen sie recht sinnreich die polytheistische Volksreligion als nothwendig zu behaupten, weil, so sagen sie, „ohne die Namen und Gestalten der Götter, ohne die Götzenbilder u. s. w. das sinnliche Volk gar keine Religion haben würde, und es nicht vermag, die Eine, ewige Gottheit zu denken, deren Willensvollstrecker Brama, Wischnu und Schiwa sind, und deren Eigenschaften, wie sie sich in der Natur äußern, in jenen Bildern nur symbolisch dargestellt werden."

b. Erziehung.

Die Kinder werden erzogen, wie die Volkssitte und zunächst das häusliche Leben es mit sich bringt; die Jugend wächst in der Nationalbildung heran. Wie nun die Erziehung bei den alten Indern gewesen, können wir nur aus dem vermuthen, was wir von ihrem Culturstande bemerkt haben, da uns alle bestimmtere Angaben fehlen. Um so sorgfältiger verdienen diejenigen Züge zusammengestellt zu werden, welche darauf zu schließen berechtigen. Dazu finden wir aber fast nur das, was sich von dem Einfluß jener pantheistischen Frömmigkeit auf das Verhältniß der Ehegatten und der Kinder denken läßt.

Die alten indischen Poesieen stellen das eheliche Verhältniß so hoch, und als ein so inniges dar, daß man nur an Monogamie denken könnte, wäre nicht den drei obersten Kasten die Polygamie erlaubt, und nur der 4ten verboten. Daß den Braminen ihre Religion gebietet in der Ehe zu leben, ist schon oben erwähnt worden; nach allen ihren Grundsätzen sollte man erwarten, daß sie die Ehe von Einem Manne und Einem Weibe vorziehen. Daß die Kindererzeugung bei ihnen als Zweck angesehen worden, ergiebt sich aus dem Gesetzbuch des Menu, worin das Vertauschen einer unfruchtbaren Frau im 8ten Jahre der Ehe erlaubt wird. Das Weib wird nach demselben Gesetzbuche, wie ebenfalls oben erwähnt worden, als dem Manne ganz, auch nach dem Tode zugehörig, betrachtet, woraus denn der Wahn das Verbrennen der Witwe begründen will. Die treue Verbindung der Ehegatten, welche die alte Religion gewollt zu haben scheint, mußte auch den Zug der Natur zwischen Eltern und Kindern liebevoller machen. Indessen wurde der Mutter wohl weniger dabei zugestanden, und alles mehr in den Vater gelegt.

Der Vater stellt das bleibende Wesen dar. Er schaut in dem Sohne sein erneuertes Selbst, ja er kann

sich selbst in dem Sohne noch bessern oder vervollkommnen. Hat er gesündigt, so können ihn die Andachtsübungen und guten Werke des Sohnes von den Strafen befreien. Der Sohn kann also durch seine Frömmigkeit dem Vater noch über das irdische Leben hinaus Gutes beweisen. Was kann da der Vater angelegentlicher suchen, als daß seine Söhne gut ausschlagen, und daß durch ihre Trefflichkeit sein eignes schlechtes Wesen ausgetilgt werde, sein gutes aber noch reiner fortlebe! und welche größere Hoffnung hat er für dieses und jenes Leben als gute Kinder! Denn die Töchter nehmen doch auch wegen jener innigen Verbindung ihren Antheil daran, und daß auch ihre gute Erziehung bedacht wurde, beweiset jene Sakuntala. Es ließen sich da wohl schöne Erziehungsgemälde aufstellen, wenn nicht eben jener pantheistische Wahn alles umnebelte.

Doch wollen wir es in einer altindischen Poesie sehen. Im Mahabharat kommt folgende Stelle vor *):

„So der Frau ihr Gemahl nahet, wird er wiedergeboren selbst
Von der, die Mutter durch ihn wird, wie alter Seher Zeugniß spricht.
Wohl ist die Frau des Mannes Hälfte, die Frau der Freunde innigster;
Ist die Frau alles Heiles Quell, die Frau Wurzel des Retters auch.

— — — — — — —

Scheidet die Frau nun zuerst hin, schaut zum Gemahl sie, harrend sein;
Doch starb zuvor der Geliebte, folget sie willig gleich ihm nach.
Um solcher Ursach, o König, wird hoch begehrt der Ehe Bund;
Weil der Mann sein Gemahl besitzt, in der Welt hier, in jener auch.

*) Aus Friedr. Schlegels Uebersetzung in seinem Werke, Ueber die Sprache und Weisheit der Indier. — Die obige poetische Philosophie giebt eine eigne Ansicht des häuslichen Lebens, gewissermaßen eine mystische; selbst für die Erzeugung.

Als er selbst, von ihm selbst gezeugt, ist nach der Weisen Sinn der Sohn;
Drum soll der Mann sein Weib achten, die des Sohns Mutter, der Mutter gleich.
Den Sohn aus seinem Weib' erzeugt, wie im Spiegel das Ebenbild,
Ist dem Vater zu schaun freudig, wie dem Sel'gen der Himmel ist.

— — — — — — —

Wenn sich das Kind zu ihm wendend, wie es am Boden hat gespielt,
Fest um des Vaters Glieder schließt, was giebt's Höheres noch als dieß?

— — — — — — —

Holder als Kindes Berührung, hat die Welt kein Gefühl ja nicht.
Aus deinem Leib' erzeugt ward er, von dem Manne ein andrer Mann;
Wie im Spiegel deß klaren Quells, siehe den Sohn ein zweites Selbst.
Wie zur Flamme des Heiligthums Feuer vom Herd genommen wird,
So ist von der erzeugt dieser, du selbst der Eine, ungetheilt."

Das Leben des Kindes mußte hiernach heilig gehalten werden; indessen ist doch bei den Einwohnern von Guzurate die Unsitte gewesen, Kinder weiblichen Geschlechts bald nach der Geburt zu tödten. Den Engländern gelang es dieses abzuschaffen, nicht aber jene Kinderopferungen, welche die Mütter selbst jährlich dem Ganges bringen.

So war wohl bei den Indern blos Familienerziehung. Ob es Schulen für die Söhne der geringeren Stände bei ihnen gab, läßt sich bezweifeln, da keine Spur vorkommt, daß das Volk lesen und schreiben konnte; wenn anders nicht die jetzigen Volksschulen der Hindus als ein Ueberbleibsel anzusehen sind. Denn nach einigen Nachrichten findet sich dort kein nur einigermaßen bedeutendes Dorf ohne Schule; und sie haben ganz das Ansehen des Einheimischen und Alterthümlichen.

Sie werden vor einem Hause unter Bäumen, bei übler Witterung unter einem Schoppen gehalten. Da sieht man den Lehrer unter den Knaben stehen, nebst einem Gehülfen, er mit einem Stecken, dieser mit einer Ruthe bewaffnet, umher sitzen die Schüler auf dem Erdboden, und üben sich im Schreiben, vermuthlich zugleich im Lesen. Sie schreiben vorerst in den Sand *), dann mit einem eisernen Griffel auf Palmblätter, zuletzt mit einer Art Dinte auf Platanenblätter, wovon jeder seinen Bündel neben sich liegen hat. Sie lernen auch etwas rechnen. Andere Nachrichten klagen indessen, daß man in jenem Volke unter hundert Menschen kaum Einen finde, der einen Brief lesen könne. Das würde jedoch nur eine Vernachlässigung beweisen, wie man sie auch selbst bei uns unter der ärmeren Classe beklagen muß; vielleicht ist es auch nach den Gegenden verschieden. Die Schulen, welche die Europäer für die Hindus errichten, werden gern benutzt. — Es zeigt sich dort noch eine Sitte in dem Jugendunterrichte, welche auf ein hohes Alterthum hindeutet, und doch auch uns werth seyn möchte. Man sieht da manchmal in dem Dorfe einen Greis, der einen erhöhten Sitz einnimmt, und die Kinder um sich her versammelt, die dann seine Sittenlehren mit großer Aufmerksamkeit vernehmen. Das erinnert uns an Rhapsoden und Andre, die durch Gesänge und Sprüche Alt und Jung frei belehrten. Man denkt nicht genug daran, wie viel dergleichen unter dem Volke gewirkt hat.

Die Missionsgesellschaften der Engländer und Deut-

*) Das Schreiben in Sand sah Dr. Bell in den malabarischen Schulen, und führte es in den englischen zu Madras ein. Der berühmte Lehrer Lancaster nahm es in seine Schule zu London auf. S. Dr. Bells Schulmethodus, übers. von Tilgenkamp 1808. (S. 66. eine erklärende Bemerkung zu Joh. 8, 6.). Hierzu das Seitenstück, Ein einziger Schulmeister unter 1000 Kindern, nämlich Lancaster, übers. von Natorp 1808 besonders die Note S. 256.

schen haben in Ostindien dermalen viele Volksschulen angelegt. Zu Cudelur, Tinevelly, Tirutschinapally, Negapatnam, Wöpery, Welur, Palmcottah, selbst in der Gegend von Dehli zu Kowaber, sind Schulen für Knaben und Mädchen, worin sie theils in ihrer Landessprache, theils in der englischen, und nach europäischer Weise auch in andern Gegenständen unterrichtet werden, und wobei man zugleich heidnische Lehrer anstellt, weil man auch Kinder heidnischer Eltern aufnimmt. Die Eltern scheinen das gern zu benutzen, und es fließt dann viel Gutes aus von den Kindern auf sie zurück. Denn man hat Beispiele, daß solche Schulkinder ihre Eltern zu bewegen suchen, vom Stehlen, Lügen, Götzendienste abzulassen. In Trankebar allein, in Stadt und Land umher, unterhält die Mission bereits über 30 Schulen. Die Stadt Calcutta hat auch Töchterschulen, und eine Anstalt für Waisenmädchen. Und so waren in Bengalen und dem übrigen Ostindien i. J. 1823. schon viele Volksschulen vorhanden. Auf der Malabarischen Küste unterhalten die dortigen altsyrischen Christen Schulen für ihre Gemeinden, vermuthlich seit den ersten Jahrhunderten, als sie sich dort niedergelassen haben.

Der Braminen- oder Gelehrtenstand hatte gewiß schon in den ältesten Zeiten seine Bildungsanstalten; ihre jetzigen tragen auch immer noch den alterthümlichen Styl. Da findet sich noch die Abtheilung in Exoteriker und Esoteriker. Die ersteren sind auch diejenigen, welche nicht die Braminenweihe suchen, nicht versagt; ob überhaupt keinem Hindu? wie man berichtet, möchten wir bezweifeln, wenigstens für die alte Zeit, wo noch keine europäische Bildung eingriff. Nur so viel läßt sich mit ihrer Verfassung vereinigen, daß die oberen Kasten daran Theil nehmen dürfen. Denn es sind doch eigentlich Gelehrtenschulen, worin, wie man berichtet, Sprache*) und Wis-

*) Ob das Lesen und Schreiben in den Gelehrtenschulen anders gelehrt worden, als in den Volksschulen, läßt sich nicht be-

senschaften gelehrt werden, Poesie, Mythologie (f), gemeine Religionslehre, Philosophie, Geschichte, Astronomie, (Mathematik?), Rechtskunde, Medicin. Der esoterische Unterricht ist nur für die gebornen Braminen, nachdem sie die zweite Weihe erhalten haben; er ertheilt ihnen also ihre dritte und vollkommene Priester- und Gelehrtenweihe. Die vornehmsten unter ihnen sind diejenigen, welche sich der Erklärung der Religionsbücher hauptsächlich widmen, also die Theologen. Andre studiren denn aus eben diesen Büchern, welche ihnen die Quelle aller Wissenschaften sind, die Rechtskunde, Andre die Arzneikunde u. s. w. Dieses alles scheint noch aus uralter Zeit so zu bestehen. Auch gebrauchen sie noch die alten Lehrbücher, die, wie selbst die Wörterbücher des Sanskrit, in Versen abgefaßt sind, und von den Schülern auswendig gelernt werden. Die Art, wie übrigens der Unterricht ertheilt wird, ist nicht minder alterthümlich. Der Lernende muß fünf Jahre lang blos Zuhörer seyn, ohne daß er

---

stimmen. Eine eigne symbolische Beziehung der Buchstaben mochte da wohl statt gefunden haben, da z. B. der erste Buchstab a als Gott unter den Buchstaben von Dichtern vorgestellt wird, wie Wilh. v. Humboldt in der angef. Abh. S. 11. mittheilt. Wir setzen den auch weiter belehrenden Gedanken hierher: „Was jedem Dinge den ihm eigenthümlichen Vorzug giebt, das ist Gott, der Glanz der Gestirne, ꝛc. — — Selbst die grammatischen Formen und Buchstaben werden nicht vergessen. Gott ist unter den zusammengesetzten Wörtern die zwei Begriffe unabhängig von einander verbindende Gattung, unter den Buchstaben das a, wobei, wenn es nicht blos die Ehrfurcht andeutet, mit der man die Erfindung der Schrift betrachtete, vermuthlich mystische Vorstellungen zum Grunde lagen.“ (Und so auch wohl jene pantheistischen? Der Gedanke, Gott auch in der Sprache, in dem Worte, in dem Sprachlaute, in dem Schriftzuge, hat etwas Eignes.) — „Es beweist, daß zu der Zeit, in welcher das Gedicht entstand, wenn das Distichon nicht ein späteres Einschiebsel ist, schon ein Alphabet vorhanden war. Denn das deutliche Absondern eines Vocals vor der Reflexion, kann kaum durch irgend einen Zeitraum von der Bezeichnung desselben getrennt seyn.“

reden darf; er hört nämlich die Unterredungen zweier Lehrer an. Auch bei dem Gottesdienste muß er das Stillschweigen beobachten, und darf sich nur die Gebehrdensprache erlauben. Vermuthlich sind ihm auch Askesen in dieser Uebungszeit auferlegt. Sind die fünf Jahre um, so darf er seine Gedanken und Zweifel den dialogisirenden Lehrern vortragen, und also an der Disputation thätigen Antheil nehmen. Die Studirzeit dauert zwölf bis zwanzig Jahre. Während derselben ist der Schüler im Hause eines Lehrers (Guru), dem er ganz wie ein Sohn dem Vater ergeben seyn muß. Die Lehrer (ihr allgemeiner Titel ist Pundit;) sind immer nur Braminen; jeder nimmt 6 bis 15 Schüler auf 10 bis 12 Jahre zu sich. Sie haben reiche Pfründen, wobei man indessen aber ihre Trägheit klagt; die im ehelosen Stande leben, sollen sogar noch reichere haben (?). Ihre Hauptanstalt ist zu Benares, oder vielmehr in der Vorstadt Kasi; dort wird der Unterricht zum Theil in den Gärten, zum Theil in Tempeln ertheilt. Außerdem sind noch zwei solcher Hochschulen vorhanden, die eine zu Triciur auf Malabar, die andere zu Nuddeah; alle 3 sollen reiche Stiftungen besitzen.

Kein Bramine darf in den Hausstand treten und heirathen, bis er seine Studien vollendet hat. Dieses alles, selbst die Langsamkeit des Lehrganges, scheint zur Befestigung ihrer ganzen Denkart, Lehre und Disputirkunst zu wirken, und so auch ihr Volk in seiner Weise und Ergebung an die Braminenkaste streng festzuhalten. Denn diese oberste Kaste hat allein das Recht die Religionsbücher (Veda's) zu erklären, der 2ten und 3ten ist nur das Lesen derselben gestattet, und der 4ten, als der unreinen, ist auch dieses verboten.

Die hohe Schule, welche die Engländer i. J. 1800 zu Calcutta auf dem Fort William, nach der Form der Oxforder, durch Wellesley angelegt haben, um die dortigen Beamten zu bilden, und wo alte und

neue Sprachen, wie auch außer der europäischen Rechtskunde die dortigen Gesetze, Alterthümer u. s. w. Mathematik, Naturkunde, und alles, was das Handelsinteresse der Ostindischen Compagnie erfordert, in einer Studienzeit von 3 Jahren erlernt werden sollte, ist von Erfolg gewesen, und besteht noch in etwas veränderter Einrichtung. Auch ist uns von dem Gymnasium, das i. J. 1817. daselbst eröffnet, und woran hindostanische und persische Lehrer angestellt worden, keine weitere Kunde zugekommen. Von der immer weiter eindringenden Wirksamkeit der Missionarien laufen aber fortwährend erfreuliche Berichte ein.

Es ist zu erwarten, daß jene alte Braminenbildung der europäischen vielleicht schon nach einigen Generationen weichen, und daß das Christenthum seine erziehende Kraft unter jenem freilich sehr großen heidnischen Volke mehr und mehr beweisen werde. Die aufwärts und abwärts gehenden Wurzeln und Zweige des heiligen Feigenbaums in ihrer Allegorie haben die Lebenskraft in sich selbst verloren, und der Vedakundige, der ihn kennt, braucht sie nicht mehr abzuhauen, um in Gleichmuthe nach dem Wege, von dem keine Rückkehr ist, zu forschen *). Der rechte Weg ist nunmehr Allen eröffnet.

*) Ueber dieses bedeutsame Bild in der Indischen Weisheit belehrt uns W. v. Humboldt angef. Abh. über Baghavad-Gita S. 49 fg.

2. Chinesen.

a. Bildung.

Die Einwohner des großen chinesischen Reiches, welches im Süden den östlichsten Theil des asiatischen Festlandes einnimmt, bestehen zumeist aus Einer Nation, welche sich von allen andern scharf unterscheidet, im Culturstande es vielen schon seit alter Zeit zuvorgethan hat, und zu den ältesten gebildeten Völkern gehört. Wenn gleich die Angabe der Chinesen selbst von ihrem Alter übertrieben ist, so reicht dasselbe doch bis in die frühesten Zeiten zurück. Sie sind zwar von Störungen durch benachbarte Völker nicht frei geblieben, und sogar unter fremde Herrschaft, unter die der Mongolen und Mandschu gerathen, haben aber doch ihren Character und ihre Abgeschlossenheit so strenge erhalten, daß uns ihre ganze Bildung gleichsam versteinert erscheint. Sie ist, wie die chinesische Sprache, welche sich von allen andern unterscheidet, aus ihrer Wurzel erwachsen. Indessen ist doch manches von dem ganz Fremdartigen dieser Nation vor unsern Augen verschwunden, seitdem uns einige europäische Gelehrte mit der Literatur derselben bekannt gemacht haben *).

*) Wohl haben schon früher Missionarien, insbesondere auch die Jesuiten, welche sich in China zu halten gewußt, so wie auch bis in die neuesten Zeiten Reisende vieles von dort bekannt gemacht; und es fehlte nicht an gelehrten Forschungen, wie: Confucius, Sinarum philosophus. Paris 1687. — De Guignes, Histoire des Huns. — Grosier, Histoire générale de la Chine. Paris 1778. — Manches haben auch die Mémoires de l'Academie des Inscriptions, u. a. Aber die Werke des gelehrten Abel-Remusat, welcher in die Chinesische Sprachkunde und Literatur

Die Cultur dieses Landes ist ziemlich bekannt; schon lange hat die Handelswelt dorther Producte und Fabricate bezogen, von der Seide an bis zu der Tusche, dem Porcellan und dem in der ganzen Welt unentbehrlich gewordenen Thee. Auch weiß man, daß das Schießpulver, lange bevor es ein Deutscher erfand, bei den Chinesen vorkommt, ebenso auch eine Art Buchdruckerkunst, nämlich in Holzstereotypen, auch Spielkarten, bequeme Schreibmaterialien, Glocken, Compaß, Kalender mit astronomischen Berechnungen, freilich auch mit astrologischem Wahne; und seit kurzem sind uns Naturbeobachtungen von ihnen genauer bekannt geworden, worin z. B. seit mehreren hundert Jahren v. Chr. die Meteorsteine aufgezeichnet worden; und so mehreres, wodurch sich das Nachsinnen, der Erfindungsgeist, der Gewerbfleiß und die alte Cultur dieser Nation auszeichnet. Von Musik findet sich nicht viel bei dieser Nation, aber Schautänze und Schauspiele sind bei ihr eine Lieblingsunterhaltung. In der Malerei haben die Chinesen viel Kunst, nur weniger Geschmack, und werden in alter Zeit als das Volk gerühmt, in welchem sie zu Hause sey. Die Sprache hat Sylbenschrift, und ist wegen der vielen Schriftzeichen (man giebt gegen 40,000 an) schwer zu erlernen, aber es ist damit auch Sachkenntniß verbunden. Die Literatur ist reicher, als man sonst geglaubt hat; es finden sich da von alten Zeiten her sowohl wissenschaftliche als ästhetische Werke, sogar Romane. Unter ihren Wissenschaften scheint die Naturkunde und Medicin nicht gerade schlecht betrieben zu seyn; auch haben sie Geschichtbücher. Es giebt überhaupt viel Bücherwesen im Chinesischen Reiche; ein eigner Censor ist dort angestellt, und auch eine Akademie zu Peking, aus mehr als 200 Mitgliedern (Han-lin) be-

---

tiefer eingedrungen ist, geben nunmehr eine ganz neue Kunde. Hierzu kommen seit kurzem auch die Nachrichten aus Zeitungen, die in Canton gedruckt werden.

klagen Chinesische Verordnungen über die Abnahme der Sittsamkeit des weiblichen Geschlechts, so daß es „beinahe so schlecht zu werden schien, als die Ausländer.“ Hierin also will die alte strenge Form, wie es scheint, doch nicht mehr festhalten.

Von Alters her sind auch unter dieser Nation die Stände geschieden, obgleich nicht so scharf, daß blos die Geburt sie bestimme. Der Chinesische Adel sind die Mandarinen, die zugleich die Gelehrten sind, und die Beamtenstellen verwalten. Aber sie müssen sich durch Studien würdig machen. Selbst der Kaiser, dessen Würde erblich ist, muß ein Gelehrter seyn; ein eignes Collegium von Gelehrten, das Tschen-szü-fu, hat die Erziehung des jedesmaligen Thronfolgers zu besorgen. Der Kaiser vereinigt nämlich in seiner Person auch den obersten Lehrer und Erzieher seines Volkes. Seine Edicte sind zugleich moralische, öconomische u. a. Belehrungen; und eben so sind die Erlasse der Gouverneure in den Provinzen und der andern Obrigkeiten. Eine eigne Einheit des öffentlichen Lehrstandes und der Obrigkeit. Die Edicte vertreten die Stelle von Predigten; außerdem haben die Vornehmen alle 14 Tage eine Art gottesdienstlicher Versammlung. Es müssen sich nämlich in jeder Stadt und in jedem Dorfe immer am 1ten und 15ten jedes Monats die Civil- und Militär-Autoritäten in ihrem Costume in einem öffentlichen Saale einfinden, wo über das Heilige Edict gepredigt wird.

Der Kaiser ist vor allen seinen Unterthanen der strengsten Hofsitte und Lebensweise von früh Morgens bis zum späten Abend unterworfen, wo ihm nur wenig Erholung gestattet wird; und auch ihm stehen die Leh-

---

Reiche muß genug zahlen. Das veranlaßt Chicanen und sogar absichtliche Reizungen, daß der Reiche beleidige. Man hat Edicte von Statthaltern gelesen, welche davon abmahnen, und an die Gewissen reden.

ren von alten Weisen und die Ideale gepriesener Regenten als Ermahnungen vor *).

Wie es sich übrigens mit der Volksbildung der Chinesen von alten Zeiten her verhalten, darüber fehlen uns noch weitere Aufschlüsse Ihr jetziger Zustand bietet manches Unerfreuliche dar; unter andern wissen wir von einem Zeugen aus der neuesten Zeit**), daß es dort unglückselige Menschen giebt, die in ihrem Alter keinen andern Trost kennen, als daß sie sich auf ihre Särge setzen, um sich in das selige Nichts zu versenken.

---

b. Erziehung.

Wie die Kinder dieser Nation in alter Zeit erzogen worden, können wir nur aus dem schließen, was sich noch jetzt findet, so weit es uns bekannt geworden. In dem Commentar von Young-tching, worin Ermahnungen an Eltern und Kinder vorkommen, zeigt folgende Stelle***) auf diese Verhältnisse hin: „Das Kind, welches noch nicht die zärtlichen Umarmungen seiner Eltern entbehrt, fühlt Hunger, aber es kann sich noch nicht selbst Nahrung verschaffen; es fühlt Kälte, und es kann sich selbst nicht kleiden, aber Vater und Mutter sind da; sie

---

*) The sacred Edict etc. translated by the Rev. W. Milne, protestant Missionary at Malacca. London 1817. welches enthält 1) die Grundsätze des Khang-hi, eines ehemaligen Kaisers, 2) den Commentar seines Sohnes Young-tching, der gegen 1700 regierte, 3) eine Paraphrase von Wang-yeou-po. Das sogenannte Heilige Edict giebt die Texte zu jenen Predigten.

**) Dr. Morrison, der die Bibel ins Chinesische übersetzt hat, und nunmehr nach England zurückgekehrt ist, wo er Obiges einem deutschen Geistlichen, Hrn Pfarrer Fliedner erzählte.

***) Aus den Melanges Asiat. par Abel-Remusat, Paris 1825—26. II. p. 317.

sind aufmerksam schon auf seinen kleinsten Schrei, sie beachten den Ton seiner Stimme, sie sehen auf seine Miene und Farbe; lächelt es, so ist ihr Herz voll Freude, weinet es, so sind sie traurig; versucht es zu laufen, so gehen sie auch seinen kleinsten Bewegungen nach, ohne nur einen Schritt zu verlieren; ist es krank, so ist bei ihnen alle Ruhe und Eßlust vorbei. Sie ernähren das Kind, sie unterrichten es, bis sie es zu einem Menschen gebildet haben, und dann verheirathen sie es, geben ihm ein Haus, quälen sich auf hunderterlei Weise, um nur ihr Kind zu versorgen, und sein Bestehen zu sichern, und so erschöpfen sie um dasselbe alle ihre Herzenskraft. O die Tugend eines Vaters und einer Mutter ist wahrhaft unendlich, sie ist wie der höchste Himmel (die Gottheit)." So spricht ein Chinesischer Kaiser über die Liebe der Eltern zum Kinde!

Daß ihre physische Behandlung des Kindes nicht der medicinischen Kenntnisse entbehrt, läßt sich schon daraus vermuthen, weil es bei ihnen viele ärztliche Schriften giebt, unter andern auch für das diätetische Verhalten der Schwangern. Sie behaupten, daß es von dem Vater, nicht aber von der Mutter abhänge, ob das Kind ein Knabe oder Mädchen werde; sie untersagen den Schwangern die Leidenschaft der Liebe, damit ihre Leibesfrucht ruhig gedeihe und glücklich zur Welt komme, auch bleibe das Kind dadurch gegen Krankheiten geschützt und werde alt; und sie erklären es für abscheulich das Kind darum zu tödten, weil es ein Mädchen sey, welche Unsitte also auch in China vorkommen muß. Sie haben auch Schriften über die Geburtshülfe *)

*) S. Göttinger Anz. 1810. St. 154. wo Zwei Abhandl. über die Geburtshülfe, aus der Chinesisch-Mandschurischen Sprache ins Russische, und aus dieser ins Deutsche von Rehmann übers. Petersburg 1810 angezeigt sind, woraus man zugleich sieht, daß dort noch viel Unwissenheit und Aberglaube darin herrscht.

Es giebt niedere Schulen durch das ganze Chinesische Reich; auch in den meisten Dörfern, obgleich die Regierung nicht unmittelbar dafür sorgt. Der Unterricht fängt schon im fünften Lebensjahre an, und ist anstrengend, mit weniger Erholungszeit. Er ist meist Gedächtnißwerk, und bezweckt wohl höchstens die Erlernung des Hergebrachten. Da man in China seit alter Zeit gedruckte Bücher hat, so müssen dort die Kinder auch meist aus Büchern lernen; eine Verschiedenheit von allen andern Völkern der alten Zeit. Daher wird vermuthlich dort das Lesen nicht etwa, wie bei den Indern, durch das Schreiben gelehrt; das Schönschreiben ist indessen ein Hauptgegenstand, worauf die Chinesen besonders halten. Die Kinder werden in der Schule auch in dem sogenannten Chorsprechen geübt. Was sie nun weiter noch lernen, ist uns nicht bekannt geworden; vermuthlich auch das Rechnen. Vom Singen der Chinesen haben wir noch gar nichts gehört; daß die Schulkinder mancherlei Kenntnisse schon durch ihre Sprache gewinnen, ist gewiß, übrigens lernen sie auch noch eigens Sachkenntnisse. Zweimal des Tages müssen sie ihre Lection aufsagen; vermuthlich besuchen sie auch zweimal des Tages die Schule. Ueberall scheinen aber nur Knaben den Schulunterricht zu genießen; denn das weibliche Geschlecht ist auch unter diesem Volke sehr zurückgesetzt. Man hat auch Hauslehrer da, wozu denn gewöhnlich die Reicheren einen Gelehrten wählen, der einen Doctorgrad hat.

Es giebt Volksschulen und Adels- oder Gelehrtenschulen in China. Die ersteren ähneln unsern Elementarschulen*). Der ganze Lehrcurs geht da vier Classen

*) Wie da sogar manche unseren neuen pädagogischen Erfindungen, z. B. das Zusammensprechen (im Chor), das Aufsuchen der möglichen Combinationen, mnemonische Verse, kleine Encyklopädie des Wissenswürdigen; freilich alles Chinesisch. — Die Vierzahl scheint da ein heiliges Ansehen zu haben.

hindurch, wovon jede ihr Buch hat. Das erste ist das Pe-kia-sing, ein Namenbüchlein, worin die Personen von 100 Familien (?) genannt sind, welche die Kinder auswendig lernen müssen. Das zweite ist das Tsa-tse, das ein Mancherlei von Dingen enthält, die man im gemeinen Leben zu wissen nöthig hat. Hierauf folgt der Tsien-tse-ouen, eine Vereinigung von 1000 Buchstaben. Das vierte, San-tse-king, enthält dreisylbige Verse, worin die Anfangsgründe der Sittenlehre und Geschichte gelehrt werden. Ob hiermit die niedere Schule beendigt ist, und die höhere nun mit dem Sse-chou, d. i. den vier classischen Büchern, angeht, ist uns nicht bekannt, wie überhaupt nicht das dortige Verhältniß der Elementar- zur Gelehrtenschule.

Diese höheren stehen unmittelbar unter der Staatsverwaltung, welche hierzu zunächst in Peking ein angesehenes Collegium angeordnet hat, das Koue-tse-kien. Sie sind nur für die Söhne der Großen bestimmt. Wer sie besucht, wird zum Gouverneur einer Stadt des dritten Ranges gebracht, der diese vermuthlich schon herangewachsenen Knaben examinirt, und die wohlbestehenden zu Hien-ming ernennt. Derjenige nun, welcher das geworden ist, geht zum Gouverneur in einer Stadt des ersten Ranges, um sich auch da prüfen zu lassen. Die Concurrenten machen dort ihre Arbeiten in einem gewissen Gebäude, und die nun ausgewählt werden, heißen Fou-ming. In die höchste Anstalt, das ebengenannte Collegium in der Hauptstadt zu Peking, darf jeder Mandarin von höherem Range einen seiner Söhne schicken, welcher dann nach drei Jahren irgend eine kleine Stelle mit Gehalt bekommt.

Unter den Gelehrten giebt es verschiedene Grade, die man unsern academischen Würden vergleichen kann. Jährlich durchreiset nämlich ein Mandarin aus Peking, als academischer Visitator, die größeren Städte, und prüft diejenigen, welche zur unteren Würde concurriren,

und deren es immer 400 seyn müssen. Jeder muß sich durch zehn Prüfungsarbeiten hindurch kämpfen. Die funfzehn würdigsten wählt er aus denselben aus, und ernennt sie zu Siron-tsay. Diese erhalten hiermit das Vorrecht nicht mehr mit dem Bambusrohre gezüchtigt zu werden, und bekommen dabei noch ehrenvolle Abzeichen. Man könnte sie mit den Europäischen Jünglingen auf Schulen parallel stellen, die über die strengere Schulzucht hinaufrücken; allein sie sind doch mehr, denn ihr Titel bedeutet in dem Staate viel, weßhalb der bei der Finanzkammer (um etwa 1000 Thaler) käufliche Titel eines Kien-song, der jenem ungefähr gleich steht, von vielen, die den Zehnkampf scheuen, um baares Geld erkauft wird *). Wer nun die eine oder die andere dieser untern academischen Würden hat, darf sich bei der Concurrenz zu einer höheren Würde in Peking einfinden, welche dort alle drei Jahre statt hat. Diese Würde, die eines Kiu-jin, wird aber ebenfalls durch Prüfungsarbeiten errungen. Wer so glücklich ist sie zu erhalten, kann nun das Jahr darauf sich wiederum in der Hauptstadt einfinden, um sich nunmehr der Prüfung zur höchsten academischen Würde zu unterwerfen **). Besteht er gut, so wird er ein Tsin-tse (Doctor), welches dort viel heißt. Die Anverwandten und Freunde beschenken ihn alsdann festlich, er wird überhaupt sehr gefeiert, er kann zu den wichtigsten Aemtern gelangen, und der Kaiser kann ihm einen noch höhern Rang, den eines Han-lin, ertheilen. Man sieht hieraus, daß

---

*) Das erinnert an die ehemaligen Baccalaureate in Deutschland, die man bei einem Comes Palatinus Caesareus oft wohlfeilen Preißes haben konnte.

**) Die Rangordnung der Städte und der hiervon abhängenden Provinzen kommt vielleicht hierbei in Betracht. Die Städte ersten Ranges heißen Fu, die des 2ten Tschen, die des 3ten Hien.

zwar eine große Achtung für Geistesbildung in der Chinesischen Nation liegt, und daß die Gelehrten durch eine Art von Adel erhoben, und die ansehnlichsten Aemter mit ihnen besetzt werden, wodurch sie denn auch nicht selten zu Reichthümern gelangen: allein das Aeußere gilt zu viel, und das hat zur Folge, wie sich leicht denken läßt, daß man sich die Titel kauft, um die Aemter zu erhalten. Geld und Geburtsadel überheben oft den jungen Herrn der lästigen Anstrengung; ja, die Mandarinen des ersten und zweiten Ranges haben das Recht, ihre Söhne sogar ohne Prüfung und Titel zu Aemtern vorzuschlagen, die nur nicht gerade die höchsten sind.

Die Bildung der Chinesen ist schon längst stehen geblieben, weder Geist, noch Geschmack, noch Wohlstand hat da Fortschritte gemacht. Woher das, nachdem sie doch einmal eine so ansehnliche Stufe errungen? Ist es in ihrer Nationalpolitik, welche allen fremden Einfluß streng abzuhalten sucht, oder in der scharfen Geschiedenheit der Stände, in dem Mandarinen-Adel, in dem Gelehrten-Dünkel, oder in einer eignen Nationalanlage zu suchen? Was auch die Ursachen seyn mögen, warum dort das geistige Leben in so starren Fesseln liegt, so kennen wir das Volk in seinem inneren Wesen doch zu wenig, um auf den Gang seiner Bildung zurückzuschließen. Seit einigen Jahrhunderten ist der Einfluß der Europäer auf dieselbe stärker geworden, vorerst durch die Jesuiten, in neuerer Zeit aber durch mehrfachen Verkehr; studiren doch dermalen selbst junge Chinesen in Frankreich und Deutschland. Die Bemühungen der Englischen Bibelgesellschaft, da die heilige Schrift unter den Chinesen in ihrer Landessprache verbreitet wird, können nicht ohne Segen bleiben. Schwerlich wird jedoch jenes Volk sobald aufhören sich so abgeschlossen zu erhalten, denn es hält das Licht des Christenthums so lange wie möglich von sich ab. Noch in dem Jahre 1824

war in dem Chinesischen Reiche eine Christenverfolgung. Demungeachtet bleiben noch an die 50,000 Christen, und über 6000 nichtchristliche Kinder wurden getauft. Auch bestanden unter ihnen i. J. 1824 mehrere Volksschulen, 27 für Knaben und 45 für Mädchen, und es wurde eine höhere Schule zur Bildung der Geistlichen errichtet.

---

3. Japanesen.

Die Bewohner der Insel Japan (Niphon) und einiger umliegenden kleinern reihen sich in ihrer Bildung an die Chinesen als verwandt an; nur sind sie uns eine fast ganz verschlossene Nation *). Sie stehen auf einer ansehnlichen Stufe, ihre Staats- und Kriegs-Verfassung giebt ihnen ein festes Bestehen. Zwei Regenten führen gemeinsam das Staatsruder, ein geistlicher, der Dairy, zu Miako, und ein weltlicher, der Cubo, zu Jeddo. Man weiß von drei Religionssystemen unter ihnen: 1) das einheimische, die Sinto-Lehre; 2) die Budso-Lehre, ein Indischer Buddhaismus; 3) die Sjuto-Lehre, ein Chinesischer Pantheismus. Die Japanische Sprache ist eine gebildete, und hat eine Literatur; es werden da Bücher gedruckt, und man lieset viel. Die vaterländische Geschichte und andere Wissenschaften werden von den Japanesen cultivirt. Die Gewerbe sind zum Theil kunstreich, so daß sie auch manches dem Europäischen Luxus liefern. Man sieht dort Schlittschuhe, Dambrette, Spielkarten u. dgl.

Die Erziehung der Japanesen scheint der der Chinesen wenigstens nicht nachzustehen; man weiß aber nicht so viel davon. Am 31. März und 1. Apr. ist in Japan ein Kinderfest, Mussume Matzuray, wo die Eltern ihre Töchter mit Puppen beschenken. Es sollen viele Schulen im Lande seyn. Eine höhere, academische, befindet sich in der Hauptstadt Miako; die Mitglieder derselben beschäftigen sich mit den Wissenschaften, und ertheilen den Studirenden Unterricht. Diese letzteren woh-

---

*) Quellen sind Kämpfer und Thunberg; aus neuer Zeit Krusensterns Reisen; der letztere sah Soldaten sogar auf ihrem Posten lesen; Golownin, Gefangenschaft rc.

nen in einem dazu bestimmten Gebäude; doch erhalten auch manche die Erlaubniß außerhalb zu wohnen, und von da die Lehrstunden zu besuchen.

Von dem Bildungsgange dieses Volkes und seiner ehemaligen Erziehungsweise wissen wir gar nichts. Es ist wohl keins der Erde strenger den andern verschlossen, aber auch ihm kommt die Stunde der allgemeinen Aufklärung.

Die den Chinesen und Indern benachbarten Völker, Siamesen, Birmanen, Malayen, und nördlich die Tibetaner und Mongolen, sind nicht ohne Cultur; von ihrer Bildungsstufe kennen wir aber nur wenig, und nichts von ihrer Erziehung. Von den Birmanen sagen die Missionsberichte, daß sie viel Geistescultur haben und geübte Denker seyen, die sich mit Erforschung der Ursachen der Dinge beschäftigen. Sie haben eine ansehnliche Literatur, und Bücher von schöner, blühender Schreibart. Auch haben sie Schulen, und zwar Volksschulen, für alle Knaben im ganzen Reiche; ihre Priester sind die Lehrer, und werden auf öffentliche Kosten unterhalten. Die Mädchen aber sind auch hier verwahrloset, nur in den höheren Ständen wird für ihre Erziehung einigermaßen gesorgt.

Die Völker der Samanaïschen (Schigemunischen) Religion, die in Tibet unter den Kalmücken, und andern Völkern der sogenannten Tartarei verbreitet ist, stehen nicht niedrig in ihrer Cultur; sie haben Wissenschaften, Poesie, Bücher, und sie dürften hier nicht übergangen werden, wenn wir nur etwas von ihrem Erziehungswesen wüßten. Die Reisenden berichten so viel über ihre Religion, den Lamaismus*), das den Wunsch verstärkt,

---

*) Mr. Abel-Remusat (im angef. Werke I. p. 100 fgg.) macht es wahrscheinlich, daß die Lama-Religion von der Indi-

sogar große Gebäude auf, man denke nur an den Babylonischen Thurm *), und hatten also mehrfache Cultur.

Einige Jahrhunderte nach der Zeit Nimrods wurden die Assyrer Herren über das Reich, und machten es noch blühender. Unter der mythischen Semiramis und unter Belus, das ist spätestens gegen 1200 v. Chr. erreichte dort die Baukunst eine glänzende Stufe. Die Stadt Babylon selbst erweiterte sich zu einem ungeheuern Umfange: ihre mächtigen Mauern, ihre schwebenden Gärten, und ihre andern Prachtgebäude wurden zu den Wunderwerken der Welt gezählt; auch ein Gang unter dem Euphrat her, an dessen beiden Ufern die Stadt lag, wird von einem Historiker erwähnt **). Sogar eine Art von Schriftdruckerei ist auf Backsteinen von Cylinderform, die man dort eingemauert findet, zu bemerken. Ueberhaupt mag Erfindung und Luxus nebst Handelsverkehr in jenem alten Babylon sich wechselseitig gesteigert haben, so daß die Ueppigkeit und der Reichthum gegen das Jahr 1000 v. Chr. aufs Höchste gestiegen waren; der damalige König Sardanapalus bezeichnet das als Sprüchwort. Etwas vor 600 v. Chr. eroberte Nebucadnezar dieses Assyrisch-Babylonische Reich durch seine Chaldäer, welche nun mit den Babyloniern vermischt vorkommen. Aber bald nachher bemächtigen sich die Meder der Herrschaft und auch sie fließen mit jenen Völkern zusammen. Indessen stehen um jene Zeit noch neben einander das Ba-

*) 1 Mos. 11, 5 fg. der Schutthaufen dieses frühen und kühnen Versuchs der Baukunst ist muthmaßlich an der sogenannten Nimrodsburg (Birs Nimrod bei den Arabern) richtig aufgefunden worden. Die Höhe des Hügels, der einen weiten Umfang hat, beträgt noch jetzt 200 Fuß, und die des pyramidalen Thurms auf demselben 35 F. Dieser ist aus Ziegeln gebaut mit Naphtha-Cement; es zeigen sich Spuren, daß er durch einen Blitzstrahl niedergestürzt worden. Heeren, Ideen rc I. 2. S. 135. 169 fgg.

**) Diodor. v. S. I. p. 121. Also hatte schon das alte Babylon eine Brücke unter dem Flusse her?

bylonische, das Medische, in Vorderasien das Lydische und gegen das Caspische Meer hin das Persische Reich, welches Letztere aber schon gegen 550 v. Chr. jene andern verschlungen hat.

Diese Völker erscheinen unter einander verwandt. Sie hatten in der Religion und in den Sitten Manches gemein und hauptsächlich nur Eine Sprache herrschte von dem Halys im Westen bis über den Euphrat im Osten und nördlich vom Caucasischen Gebirge bis südlich an das Meer. Es war die sogenannte Semitische, jedoch in verschiedenen Mundarten. Weiter östlich zeigen sich andere Sprachen, nämlich das Zend, das wahrscheinlich mit dem Sanskrit verwandt war und wie dieses zu einer heiligen Sprache wurde, das Pehlvi und das Parsi, die Mutter des Altpersischen, welches dann durch die Herrschaft der Perser auch die herrschende Sprache wurde *). Die Bildung dieser Völker war hauptsächlich bei den Medern einheimisch und ging von da zu den übrigens sehr cultivirten Chaldäischen Babyloniern über und lebte dann unter den Persern fort. Nordöstlich von Babylon in der Medischen Stadt Baktra (Balch) war ihr Sitz schon im hohen Alterthume. Von daher stammt auch die Abtheilung in die 4 Stände, wie man sie später in dem Persischen Reiche findet, nämlich: Mager, Krieger, Landbebauer, Gewerber **) (der Lehr- Wehr- und Nähr-Stand). In wiefern diese Stände als Kasten bei den Medern streng geschieden waren, ist nicht weiter bekannt, außer

*) Heeren, Ideen rc. I. 1. S. 121. wo bemerkt wird, daß, wie das Zend und Sanskrit heilige Sprachen, und Muttersprachen von Volkssprachen geworden, in Europa die Lateinische Sprache auf dem Wege war auch das erste zu werden, so wie sie das letztere wirklich geworden ist. — Die Sprachforscher der neuesten Zeit haben bekanntlich entdeckt, daß auch unsere Deutsche Sprache mit dem Parsi und Sanskrit verwandt ist, und also aus jenen Gegenden stammt.

**) Zendavesta I. (übers. v. Kleuker S. 16. 142.)

daß die Mager ein eigner Stamm, die Priester- und Gelehrtenkaste waren.

Es war vor 600 v. Chr. als die Chaldäer, dieses kräftige Volk aus dem Taurischen Gebirge, herab über Mesopotamien hinströmte, die Herrschaft über jene große Weltstadt gewann und ihren Namen zum ansehnlichsten in Babylon machte. Wir können nun Babylonische und Chaldäische Bildung nicht mehr unterscheiden. Ihre Religion war Gestirndienst*) (Sabäismus). Die Sonne war ihr Hauptgott, Bel (Herr), der Mond die vornehmste Göttin Baalth (Herrin, die Astaroth), hierzu die fünf Wandelsterne, und so kam die heilige Siebenzahl heraus. Die Planeten Jupiter und Venus wurden als die wohlthätigen verehrt, dagegen Saturnus (Kivan) der Kinderfresser, und Mars (Nerig) der Blutvergießer, als die schädlichen; als ein mittlerer war ihnen Merkur (Nebo). Aber diese 7 Gottheiten standen unter 12 Herren, den Zeichen des Thierkreises, zu welchen noch 24 Gestirne kamen, und den Götterrath (Divan?) von 36

*) Religion der Babylonier von Friedrich Münter, Bischof rc. Kopenhagen 1827. 4. ein gelehrtes Werk, welches über jene Alterthümer die neuesten Aufklärungen enthält, und von uns also hier vorzüglich befragt worden. Ueber den Bildungsgang der alten Welt giebt uns dieser berühmte Gelehrte dort manchen wichtigen Wink, z. B. daß sich die Aehnlichkeit Babylonischer Religionsideen mit Indischen und Aegyptischen aus dem gleichen Resultate astronomischer Beobachtungen erklären lasse (S. 3 fg.), daß die Menschenopfer wesentlich zum Sternendienste gehören, sich auch überall bei den Cananäischen und Phönizischen Völkern und deren Kolonieen finden (S. 71 fgg.), daß die Hausgötter in der Familie Labans 1 Mos. 31, 19. 30 fg. auf dergleichen auch unter jenen andern Völkern schließen lassen, u. dgl. m. — Eine Fundgrube von gelehrten und geistreichen Untersuchungen bietet Creuzers Mythologie und Symbolik, Darmstadt 1819 fgg. auch für unsern Zweck hier und an mehreren Orten dar; sie haben sich gegen die Einsprache der Gegner nunmehr auch durch die neuesten Forschungen bewährt.

ausmachten. Vielleicht war auch noch der Sirius bei ihnen ausgezeichnet, der nachmals bei den Persern (unter dem Namen Taschter?) als der wohlthätigste aller Sterne und sammt der Venus als das Princip des Guten vorkommt. Außer diesen Göttern am Himmel verehrten sie auch noch andere Naturwesen, die 4 Elemente und die beiden Flüsse, Tigris und Euphrat; auch erwiesen sie ihren Heroen göttliche Ehre, z. B. einem Nimrod; sie hatten noch mancherlei Götter, z. B. eine wunderliche Fischgottheit (Oannes).

Babylonien war recht eigentlich das Land des Götzendienstes mit seinen Gräueln, obwohl in einer verfeinerten Cultur; und so giebt jenes große und üppige Babel, dessen Stätte jetzt noch kaum gefunden wird, das Beispiel für die ganze Welt, wohin eine götzendienerische und gottlose Civilisation führt, und wie mit dem Steigen der großen Städte in den Fortschritten der Cultur auch Ueppigkeit und Sittenverderben steigt, worauf dann der Sturz nothwendig erfolgt.

Die Priesterkaste, oder die Mager, welche von den alten Historikern mit den Chaldäern verwechselt werden*),

---

*) Herodotus I. 183. nennt Chaldäer diejenigen, welche sich in einem Tempel zu Babylon befanden, und dort über alles Auskunft gaben. Diodorus v. S. II. 29. 82. spricht περὶ τῶν ἐν Βαβυλῶνι καλουμένων Χαλδαίων, und sagt, daß sie ihre Philosophie auf ihre Söhne fortpflanzten, die denn, von allen übrigen Geschäften befreit, nur diesen Studien obliegen; weil ihre Väter die Lehrer seyen, so werde ihnen nichts vorenthalten, und sie nähmen alles um so vertrauensvoller an; durch solchen Unterricht lernten sie alles desto besser von Kindheit auf, sowohl wegen der Gelehrigkeit dieses Alters, als wegen der Länge der Zeit, die sie darauf verwenden, welches alles bei den Griechen in ihrem Studium der Philosophie viel weniger der Fall sey, weil sie es weder so frühe anfangen, noch so ernstlich betreiben; die Chaldäer aber müßten auf jene Weise zu ihrer großen Geschicklichkeit in der Astrologie gelangen. — Diese beiden Griechischen Historiker reden in den angef. Stellen von einer Gelehrtenkaste; nun werden aber von Herod.

war in Babylon die vornehmste. Sie war aus Bactra dahin verpflanzt worden, wie oben bemerkt, wo sie sich schon in der Vorzeit als diejenigen finden, die um den Regenten waren, und als Gesetzgeber, Richter und Lehrer der Gewalt des Despotismus entgegenwirkten*). Ihr Ursprung liegt im Dunkel, vielleicht im benachbarten Indien. Als ihr Stifter wird Hom genannt, welcher unter dem gepriesenen Dschemschid als Religionsverbesserer und Läuterer des Sabäismus aufgetreten seyn und auch Schriften hinterlassen haben soll. Diese liegen

---

(I. 101.) die Mager unter den Stämmen der Meder aufgeführt. — *Μάγοι γενεὰ μὲν δὴ Μήδων ἐστὶ τοσάδε* — also hat man nur an diese in jenen Stellen zu denken.

*) Heeren, Ideen ɩc. I. 1. S. 319. wird bemerkt, daß Bactra das Vaterland der Medischen Cultur war, und daß die Stadt Balch noch jetzt den Asiaten für die älteste Stadt der Welt und den ersten Sitz ihrer Könige gilt, und die Mutter der Städte heißt. Die Vorurtheile unsers Zeitalters haben diesen unbefangnen Alterthumsforscher nicht gehindert, an mehreren Orten zu zeigen, wie es die Religion war, welche im Orient die Gesetzgebung beseelte, und selbst auf das Hofceremoniel durch ihre Gebräuche einfloß, wie also auch die Priester die Beschützer der Volksrechte waren. „Ihre Hierarchie (heißt es S. 432.) ersetzte gewissermaßen die gekränkten Rechte der Nation, und an die Stelle der Repräsentanten des Volks traten die angemaßten Repräsentanten der Gottheit.“ Und so erscheinen die Mager auch zu Babylon. — Ein andrer Forscher jenes Alterthums, der berühmte Orientalist Hr. v. Hammer hat uns aus der Sprachquelle manches, das hierher gehört, aufgeschlossen; in seiner Geschichte der schönen Redekünste Persiens ɩc. Wien 1818. 4. führt er (S. 2.) jene Religion noch von Bactra weiter zurück auf das benachbarte Bamian, wo die Kolosse des Feuertempels Behar, den die Schulen der Mager einst umgaben, noch jetzt die Bewunderung der Reisenden erregen, und wohin Indische Weisheit und Kunst eingezogen war. Er fügt hinzu, daß in den Bactrien und überhaupt in den Ländern um den Orus her die Wissenschaften und Künste niemals Fremdlinge waren, und von der ältesten Zeit bis auf die neueste dort einen Lieblingsaufenthalt hatten; wie auch, daß sich dort in den großen Städten Bamian, Balch, Merv und Bochara, als eben so vielen Vereinigungspuncten der Cultur, das Parsi bildete.

wahrscheinlich dem Zendavesta zum Grunde, das ist den heiligen Büchern, welche unter diesem Namen (lebendiges Wort) dem berühmten Zoroaster oder wie er eigentlich hieß, Zerduscht, zugeschrieben werden. Dieser Religionslehrer, der Wiederhersteller jenes alten Magismus, das ist der Ormuzd-Lehre, lebte gegen 600 v. Chr. Er war aus Aderbidschan (zwischen den Flüssen Cyrus und Araxes unweit dem Berge Ararat und der jetzigen Stadt Eriwan im nördlichen Medien gebürtig, wo er auch zuerst als Gesetzgeber und Lehrer auftrat. Von da ging er gegen Osten über das Caspische Meer nach Bactra, wo er auch in Bekanntschaft und Streit mit Braminen kam, und wo damals Gustasp regierte. Dieser König nahm die Lehre bereitwillig auf, machte seine Residenz zum Sitz derselben und ließ sie über Iran verbreiten. Zerduscht schrieb da seine Schriften, die uns in dem Zend und Pehlvi zugekommen sind *).

---

*) Heeren, Ideen rc. I. 1. S. 437 fgg. 493 fgg. u. a. m. Auch den Griechen waren jene heiligen Bücher, ἱεροὶ λόγοι, nicht ganz unbekannt. Aber erst Anquetil du Perron hat uns durch seine muthig unternommene Reise mit dem Zendavesta genau bekannt gemacht; seitdem ist diese wichtige Urkunde aus seiner Uebersetzung auch ins Deutsche übertragen, welches wir unserm Kleuker verdanken. Seitdem erfreuen wir uns noch weiterer Aufschlüsse, wozu das eben angef. Werk des Hrn. v. Hammer gehört. Gleich im Anfange sagt er von der persischen Literatur: „Wir kennen die Elemente derselben entweder gar nicht mehr, oder nur dem Namen nach oder in den späteren Umarbeitungen wie die Sendbücher; aber was die Zeit und die Geschichte aufbewahrt hat, zeigt eine frühe und hohe Cultur der Wissenschaften und der Künste, von deren Flor die Ueberlieferungen alter Geisteswerke, wie die Denkmale von Persepolis zeugen. Das älteste Buch des Morgenlandes war zweifelsohne das dem Huscheng, dem ersten Könige Persiens, zugeschriebene berühmte Werk, unter dem Titel Dschavidani-chired, oder die ewige Weisheit, wenn dasselbe wirklich vom alten Könige oder zu seiner Zeit zusammengetragen worden. — — Hom (Omanes), der erste Läuterer des Sabäismus unter Dschemschid, und als Religionsverbesserer der Vor-

Seine Lehren setzen den Ormuzd als den Gott des Lichts und alles Guten, dem Ahriman als dem Gott der Finsterniß und des Bösen gegenüber, so daß er denselben endlich besiegt. Die Religion ist also Licht- und Feuerdienst, aber sie verlangt insbesondere innere Reinheit und alle Anstrengung, um dem Guten den Sieg zu verschaffen. Der wahre Ormuzddiener oder Mazdejesnan vertilgt so viel er kann die unreinen und schädlichen Thiere und Gewächse, die Geschöpfe Ahrimans, bebaut arbeitsam Feld und Garten, betet fleißig, um alles Böse zu vertreiben, sucht sich selbst zu reinigen und überhaupt den Sieg des Lichtreiches herbeizuführen. Er hat seinen Feruer als seinen Schutzgeist über sich und hält sich in Verbindung mit dem Reiche der reinen Geister oder Lichtwesen, wovon 7 als die höchsten gelten. Auch der Regent ist frommen Uebungen und sittlichen Anstrengungen

---

fahrer Serduschts, hinterließ wahrscheinlich geschriebene Werke, welche dem späteren Sendavesta zum Muster dienten. Dieses Werk umfaßte in 21 Nosk oder Büchern nicht nur die Liturgie des Parsen-Cultus, sondern auch Geschichte, Sternen- und Arzneikunde, Gesetze und Hymnen. Serduschts Zeitgenosse, Freund und Beschützer, war der weise Wesir Dschamasp, welcher schon astronomische Tagebücher verfertigte, und dessen Name durch Weisheit und Wissenschaft nicht minder berühmt geworden, als der Assaf's, des Wesirs Salomons. Serduscht entwickelte zu dieser Zeit das Lehrgebäude des Parsen-Cultus, welches durch Anquetils Uebersetzung zuerst in Europa bekannt geworden, und nicht nur als altes Gesetzbuch und historische Urkunde, sondern auch als die Quelle, woraus der Koran und die persische Mythologie sehr vieles geschöpft und beibehalten haben 2c." In einer Note äußert dieser gelehrte Forscher die Vermuthung, daß einem Theile der Sendbücher die Indischen Vedas, andern die Puranas zum Vorbilde gedient haben; auch daß die Eintheilung der Puranas in Fünf; den Persischen Fünfern (Chamsa), d. i. der Sammlung 5 großer Gedichte von Einem Verfasser mögen Anlaß gegeben haben, und den 120,000 Versen des Zoroasters, deren Hermippus erwähnt, die 120,000 V. des Schahname entsprechen. — Alles dieses winkt auf eine Quelle der Bildung im uralten Asien hin. Wir erinnern hier auch an den Dabistan.

unterworfen. Er soll z. B. auf die bösen Thiere Jagd machen, er soll jeden Tag, bevor er zur Tafel geht, in seinem Paradiese (Park) Gartenarbeit verrichten und er soll überhaupt das Urbild für seine Regierung droben am Himmel an der Sonne mit den Sternen absehen. Als Muster steht den Regenten jener herrliche Dschemschid vor*); (d. i. Dschem der Glänzende). Er herrschte über ein Hirtenvolk in einer rauhen Gegend, aber auf Ormuzd's Befehl führte er dasselbe wenigstens großen Theils in ein besseres Land nach Iran, bestimmte es hier zum Landbau und gab ihm das Gesetz und die Religion, welche er von Ormuzd erhalten hatte. Das war denn eben die, welche nachmals Zerduscht wieder herstellte und welche in jenen Gegenden die Feuertempel, in Babylon aber und unter den Persern den Priesterstand der Mager hatte.

So finden wir zu den Zeiten der Chaldäer in Babylon eine festgeordnete Anstalt derselben. Sie standen dort unter einem obersten Vorsteher (Destur-Mobed, Großmagus)**); es waren mehrere Klassen, jede mit ihrem

---

*) Zendavesta I. übers. v. Kleuker S. 14. Dsjemschid, der Vater der Völker, der glänzendste der Sterblichen, welchen die Sonne sah. — — Unter seiner Regierung war nicht Frost, nicht Hitze, nicht Tod, nicht zügellose Leidenschaften, die Werke der Dews. Die Menschen schienen 15jährig, die Kinder wuchsen auf, so lange Dschemschid regierte, der Vater der Völker. Ueber seine Niederlassung in Iran s. Heeren a. a. O. S. 393 fgg. vgl. Herod. I. 125. Die Sage läßt ihn sehr alt werden, sogar 1000 Jahre, und so auch 700 J. regieren; J. v. Müller, in einer Anm. zu jener Sage, welche von Persischen Geschichtschr. aufbewahrt worden, setzt ihn noch in die Zeit von Arphachsad (1 Mos. 11, 12.), der bei den Persern Iran hieß. Auch hat die Sage Sprüche aufbewahrt, die ihm beigelegt werden. — Besonders verweisen wir auf Herders Abh. über Dschemschid.

**) Nach Münter, Rel. d. Bab. S. 80 fgg. und für das Folgende S. 87 fgg. Dieser Gelehrte vergleicht die astronomische Thätigkeit jener Anstalt mit dem heutigen mathematischen Tribunal zu Peking.

eignen Vorsteher; im Ganzen war ihre Zahl etwa 70. Ihre Studien waren Natur- und Gestirnkunde, Mathematik und Geschichte. Wir finden in diesem Institut eine Art Academie. Diese Gelehrten, bei welchen es übrigens mehrere philosophische Secten gab, sahen die Welt als eine Ausstrahlung (Emanation) aus Gott an, in welcher Ordnung und Vorsehung walte, aber auch gute und böse Geister wirken. Die Zahlen hatten in ihren Ideen vom Weltall und der Natur eine höhere Bedeutung. Sie nahmen ein großes Weltjahr an und mehrere Katastrophen der Erde. Manches blieb als Geheimlehre blos unter den Magern und so hatten sie auch ihre Hieroglyphen. Daß indessen auch Fremde aufgenommen wurden, beweiset Daniel, der als ein Jude in der Gefangenschaft sogar zu ihrem obersten Vorsteher von Nebukadnezar gesetzt und von Kyrus in seiner Würde bestätigt worden*).

Die Babylonier oder Chaldäer wurden für die Erfinder der Astronomie gehalten und ihre Beobachtungen am Sternenhimmel, wozu auch die der Finsternisse gehörten, wurden zu Alexanders des Großen Zeit fast an die 2000 Jahre alt ausgegeben: allein dieselben Ansprüche

---

Und das ist ein Wink mehr über den Bildungsgang der alten Welt; denn was wir oben bei den Chinesen sahen, führt auf eine alte Sternkunde bis zur Sündfluth, wo nicht gar über dieselbe zurück. Wir finden aber noch eine andere Andeutung, welche uns bis zu den ersten Studienanstalten zurückweiset. Der Typus derselben, der sich bei den Indern und Chinesen erkennen läßt, der dort im Bactra und Bamian erscheint, und wer weiß wo am früheſten ins Leben getreten ist, welcher dann in dem Chaldäischen Babylon weiter dasteht, wo späterhin eine Jüdische Studienanstalt vorkommt; auch möchte wohl die Alexandrinische manches aus jener östlichen aufgenommen haben. So hätten wir denn die Spuren unserer Academieen oder Bildungsanstalten eines Gelehrtenstandes bis in ihre Anfänge aufgefunden.

*) Dan. 2, 48. — „und setzte ihn zum Obersten über alle Weisen Babels (חַכִּימֵי בָבֶל)“; hierzu 6, 2. 28.

machen auch die Chinesen und Aegypter, nur war in Babylon ein Hauptsitz der Sternkunde, aber auch der Sterndeutekunst. Denn man schrieb den Gestirnen einen mächtigen Einfluß auf die Begebenheiten der Erde, auf die Schicksale der Menschen und auf das Kind bei seiner Geburt zu. Die heiligen Zahlen der Chaldäer wurden auch von Ausländern befragt und jener Wahnglaube brachte eine Menge Wahrsager, Traumdeuter, Nativitätssteller, Todtenbeschwörer und Gaukler hervor, welche sich auch in andere Länder verbreiteten. Doch darf man diese Entartung nicht mit den dortigen Studien der eigentlichen Gelehrten verwechseln, ob sie gleich dazu Veranlassung gaben, und mit aller ihrer Weisheit das Volk nicht vor dem tiefsten Versinken zu schützen vermochten. Es ist überhaupt schwer zu begreifen, wie sich die Religion der Mager mit der Vielgötterei und dem unreinen Naturdienste der weichlichen Babylonier zusammenfand. Pracht und Ueppigkeit war unter diesen aufs Höchste gestiegen; bei Trinkgelagen wie an heiliger Stätte fröhnte man der Wollust; gebot doch sogar ein Religionsgesetz, daß jede Frau sich einmal im Leben in dem Tempel der Mylitta einem Fremden Preiß geben mußte. So bleibt Babel das furchtbar leuchtende Schaubild der zu ihrem höchsten Gipfel gestiegenen sinnlichen Cultur und des auf sie unabwendbar folgenden Einsturzes, gleich jenem Thurme*).

---

b. Erziehung.

Was wir von dem Bildungszustande dieser Völker aufgefunden haben, berechtigt uns zu dem Schlusse,

*) Die Propheten Jesaja, (z. B. 13, 19 fgg.) Jeremia u. s. w. zeigen auf das Strafgericht dieser Sündenstadt in erhabnem Ernste hin, und was sie ihr geweissagt haben, ist buchstäblich in Erfüllung gegangen.

daß es unter ihnen auch nicht an Erziehung der Jugend fehlte, so wenig Kunde uns auch davon zugekommen ist. Die Lehre Zerduschts weiß zwar nichts von Monogamie und von dem Rechte des Weibes; sie dringt aber doch auf häusliche Tugend und Ordnung, spricht gegen Unkeuschheit und unnatürliche Laster und erklärt den Reichthum an Kindern für ein Gut *). Die Eltern mußten in der reinen Gesinnung und edlen Thätigkeit der Kinder den Sieg des Lichts herbeizuführen wünschen, und die Kinder mußten gewöhnt werden in dem Thun der Eltern ihr Vorbild zu schauen. Die Mager wenigstens mußten nach diesen Grundsätzen ihr häusliches Leben einrichten. Ihre Söhne unterrichteten sie in ihren Wissenschaften, denn das war das Erbgut ihres Adels: allein das Volk blieb hierin vernachlässigt und wir finden von dem Unterrichte der Kinder in demselben keine Spur. Doch kann dieser nicht ganz in den Städten gefehlt haben. Ihre wissenschaftliche Bildung hatte drei Stufen: zuerst Lehrling, Herbed, hierauf Meister, Mobed, endlich Großmeister, Destur-Mobed **).

Unter den mancherlei Völkern, die man unter dem Medisch-Babylonischen Reiche begreift, war die Behandlung der Kinder gewiß nicht überall gleich. Es gab wohl keines unter ihnen, welches den Kindern das Menschenrecht zuerkannte. Die Babylonier opferten Knaben den Götzen ***), wiewohl in der Stadt Babylon diese Unsitte durch die dortige Verfeinerung gemildert seyn mochte. Dafür aber opferte man dort weibliche Jugend auf eine andere Weise; es wurde ein junges Mädchen

*) Zendav. Vendidat, Fargard V—XIX.

**) Noch in den neupersischen Gedichten wird der Mobede in Ehren gedacht, so wie überhaupt der Magh.

***) 2 Kön. 17, 17. 31. „Die von Sepharvaim verbrannten ihre Söhne dem Adramelech und Anamelech, den Göttern von Sepharvaim."

dem Sonnengotte gewissermaßen geweiht, indem es eine Nacht im Heiligthume der Beluspyramide zubringen und seine Unschuld opfern mußte. Zu Hierapolis wurden in dem Tempel der Syrischen Göttin Kinder geopfert. Manchmal thaten ihre Eltern sie in einen Sack und warfen sie von dem Felsen, worauf der Tempel stand, mit dem Vorwurfe herab, sie seyen keine Menschen, sondern Thiere.

Bei der Medischen Jugend scheint das Alter von 15 Jahren schon das vollblühende gewesen zu seyn, weil in dem oben angeführten Bilde von ihrem goldenen Zeitalter die Menschen als beständig so aussehend geschildert werden. Die Babylonier ließen den neugebornen Kindern manchmal den Horoskop (die Nativität) stellen, das heißt, aus dem Stande der Gestirne zur Zeit ihrer Geburt, ihre Lebensschicksale weissagen. Die Perser haben vermuthlich in ihrer uns genauer bekannt gewordenen Erziehung Manches beibehalten, was schon in alter Zeit bei jenen cultivirten Völkern stattgefunden.

Der Stamm der Mager hat sich in den verschiedenen Völkern und in manchen Katastrophen erhalten, und überall erscheinen sie achtungswerth, manchmal auch wohl den Machthabern furchtbar. Man rechnet ihre Zahl zur Zeit als das neupersische Reich der Sassaniden gestiftet wurde, über hunderttausend Mobede; der Stifter desselben, Ardschin Babegan, versammelte deren 40,000 bei dem Feuertempel Barpa, als er die Zoroastrische Religion wieder aufrichten wollte. Nicht lange nachher, als sie ihre Macht zu einem Aufruhre mißbrauchten, verloren 36,000 durch das Schwerd ihr Leben. Späterhin wurden sie durch die Einführung des Islams völlig aus Persien vertrieben, und retteten vielleicht auch nur wenige Schriften*). Gewiß ist dieses zu beklagen, als

*) S. von Hammer, Gesch. d. sch. Redek. Pers. S. 7. Schon Alexander der Gr. zerstreute die Mager, als er das Persische

ein Verlust für die Wissenschaften, und selbst für die religiöse Bildung. Denn auch die gebildeteren Moslems konnten das Edle in jener Religion ihrer Vorfahren nicht vergessen, und wenn gleich die Feuertempel den Volkswahn nährten, so waren die Moscheen doch der heidnischen Denkart eher mehr als weniger günstig, und die reine Lehre Zerduschts möchte doch wohl dem Monotheismus (Deismus) Muhammeds den Rang streitig machen. Das Christenthum konnte wenigstens ihnen willkommner seyn. Waren es ja doch Weise aus ihrer großartigen Anstalt, welche den neugebornen Welterlöser aufsuchten.

Reich stürzte, jener Ardschin wollte sie begreiflicher Weise bei der Wiederherstellung des Reiches (im 3ten Jahrh. n. Chr.) wieder einsetzen, als aber Chosru Parwis gegen die Reichsgesetze eine Christin, die Kaiserstochter Schirin von Constantinopel, heirathete, erregten sie einen Aufruhr gegen ihn, der ihnen Verfolgung und Niederlage zuzog; unter dem Chalifen Omar (im 7ten Jahrh.) wanderten sie aus.

2. Perser.

a. Bildung.

Unter dem Namen der Perser erscheint in jenem alten Medischen Reiche ein Volksstamm, welcher in den Taurischen Gebirgen südlich von dem Kaspischen Meere hin wohnte. Sie waren in 12 Stämme *) getheilt, unter welchen 3 als die edelsten ausgezeichnet würden, hatten ihre eignen Könige und waren keine ungebildete Nation. Die Medische Bildung, und hiermit der Magismus mochte wohl schon frühzeitig auf die Perser Einfluß gehabt haben; indessen behielten sie doch Eigenthümlichkeit in ihren Sitten. Wir lernen sie erst kennen, wie sie in Babylon waren, und wissen daher nicht, was damals bei ihnen angestammte oder eingewachsene Bildung war. Doch findet sich bei Herodot in den Nachrichten, die er uns von ihrer Religion und ihren Sitten giebt, manches, wo noch ihr Eignes durchblickt. Wir zeichnen aus seinen Berichten Folgendes aus**):

„Die Perser halten Tempel und Altäre für Thorheit, weil die Götter nicht menschlicher Natur sind; sie nennen Gott den Alles umgebenden Himmel und opfern auf den höchsten Bergen, nämlich der Sonne, dem Monde, der Erde, dem Feuer, dem Wasser, den Winden. So haben sie es aus ihrer Nation, aber von den Assy-

*) Herod. I. 125. giebt nur 10 Stämme an; vgl. Heeren, Ideen rc. I. 1. S. 393 fgg.

**) Herod. I. 131—138. Das Aehnliche jener alten Perser mit den alten Deutschen, das uns dort begegnet, spricht schon sehr für die Stammverwandtschaft beider Völker, wozu noch die Sprache kommt. Aber in der Religion zeigt sich auch einige Aehnlichkeit der Perser mit den Chinesen, welche den Himmel und Gott mit einem und demselben Wort Tien bezeichnen.

riern und Arabern haben sie auch den Dienst der Urania oder Mylitta angenommen unter dem Namen der Mitra. Jeder hat an seinem Geburtstage seinen höchsten Festtag, wo er sogar seinen Thieren besseres Futter giebt; ihre Nahrungsmittel sind weniger Getraide, als andre Speisen, aber sie lieben den Wein und halten ihre Berathschlagungen betrunken, nehmen sie jedoch den folgenden Tag nüchtern wieder vor; sie beweisen Ehrerbietung gegen einander, auch wenn sie sich auf der Straße begegnen, wo denn die gleichen Ranges sich einander auf den Mund küssen, sonst aber auf die Wange; und sind sie im Stande sehr verschieden, so muß der Niedere vor dem Höhern niederfallen; die Nachbarn ehren sich besonders einander. Die Perser nehmen gern fremde Sitten an; die Tapferkeit steht bei ihnen in hohem Werthe, ebenso der Reichthum an Kindern, indem der König alljährlich dem kinderreichsten Vater ein Geschenk schickt. Nach dem fünften Lebensjahre bis nach dem zwanzigsten unterrichten sie die Kinder in den drei Stücken: im Reiten, Bogenschießen, Wahrheitreden; aber in den ersten fünf Jahren kommt das Kind nicht von seiner Mutter weg, und dem Vater nicht einmal zu Gesichte, damit kein Verdacht auf denselben falle, wenn es etwa stirbt. Das Lügen ist bei ihnen das schändlichste Laster, diesem gleich das Borgen, weil es zu jenem führt. — Sie schlachteten Thiere und aßen Fleisch*); ihre Todten begruben sie in die Erde u. s. w.

Die Perser waren ein kräftiges Gebirgsvolk, und wurden die Eroberer und Herrscher von Babylon, indem Kyrus, der Sohn ihres Königs Kambyses und der Enkel des Medischen, des Astyages zu Babylon, sie gegen 555 v. Chr. dahin führte und dort den Thron der Persischen Monar-

*) Herod. I. 140. So unterschied sich also hierin die Religion der Mager von der der Inder; überhaupt auch in ihrem innern Wesen.

chie errichtete. Von dieser Zeit an finden wir die Perser auch in Verbindung mit den Magern zu Babylon*), indem Kyrus die Religion und das Ansehen derselben anerkannte. Aber die Ueppigkeit der Babylonier wurde ebenfalls die ihrige **).

Die Bildung der Perser war von alten Zeiten her die Medisch-bactrische. So wie aber dieses Volk vielfache politische Veränderungen erlitt, so änderte sich zwar in derselben Vieles, indessen ist doch noch bis auf den heutigen Tag manches Alterthümliche geblieben ***). Die Persische Monarchie in Babylon bestand nicht lange, da ihr schon i. J. 333 v. Chr. Alexander der Große ein Ende machte. Die bactrische Cultur, welche sich unter andern in den Werken der Baukunst zu Persepolis verherrlicht hatte, blühete an dem Persischen Hofe, wel-

*) Wie oben bemerkt; die Perser, vielleicht schon durch ihre angestammte Religion und Denkart mit der Medischen und Chaldäischen verwandt, nahmen, wie es scheint, bereitwillig die höhere Babylonische Cultur an, und ließen es sich gefallen, daß Kyrus den Magismus und jene Priesteranstalt in seine Staats-Verfassung verwebte; so blieb es auch im Wesentlichen.

**) Herod. I. 192. finden wir z. B. daß es ganze Dörfer gab, die darum von Abgaben frei waren, weil sie den Großen ihre vielen Indischen Jagdhunde füttern mußten.

***) Indessen waren sie in den Asiatischen Luxus, und in das nach Babylon zusammengeflossene Sittenverderben der verfeinerten Cultur völlig versunken, und ihre großen Heere erlitten darum in dem kleinen Griechenland schimpfliche Niederlagen; und von dem kleinen Heere der damals kriegskräftigen Griechen wurde die große und gewaltige Monarchie mit einem Schlage gestürzt und vernichtet. Aber die Schwelgerei am Hofe des Großkönigs und an den Höfen seiner Satrapen ging auch ins Ungeheure, und wurde leider auch für die abendländische Cultur der Römer eine Art Ideal; vergl. Horat. (Od. I. 38.) „Ich hasse Persischen Aufwand“ (von Salben). Und verbreitet nicht noch unter uns der Asiatische Luxus seine Verpestung? doch verschließt er nicht den belebenden Duft der herrlichsten Blüthen, die uns aus dem Mutterlande der Geistesbildung zu immerwährenden Lebensblüthen geworden sind.

cher abwechselnd in der genannten Stadt auch in Susa, im Herbst und Winter zu Babylon, und im Frühling zu Ekbatana, der Hauptstadt Mediens, sich aufhielt, bis zur Zerstörung jener prachtvollen Stadt fort, die sich jener übermüthige Eroberer erlaubte. Während jener Zeit hatten die Griechen viel Verkehr mit den Persern und obwohl meist im Kriege mit ihnen begriffen, gewannen sie doch bei ihnen manches in ihrer Bildung. Nach Alexanders Tode kamen die Perser zum Syrischen Reiche, aber sie befreiten sich auch bald von demselben, nämlich die Parther und Armenier gegen 250 v. Chr., von welcher Zeit an der Name Perser sich in den der Parther, die nachmals den Römern furchtbar wurden, umwandelte, bis gegen Ende des dritten Jahrhunderts n. Chr. also in einem Zeitverlaufe von etwa 600 Jahren, wieder ein eigentlich Persisches Reich erscheint. Es wurde von Sassan gestiftet. Damals blühete in demselben die Kunst *), insbesondere der Malerei, in welcher sich der in der christlichen Kirchengeschichte bekannte Mani auszeichnete.

*) Nach den Belehrungen vom Hrn. v. Hammer, Gesch. d. sch. Redek. Pers. S. 4 fg. Bei dem Namen des Tonkünstlers Barbud bemerkt dieser Gelehrte, daß eben dieser Persische Erfinder der Laute vermuthlich das Barbyton sammt Gesängen der Griechen einführte. Nicht übersehen durften wir jene Vermählung Griechischer und morgenländischer Bildung in Kunst und Wissenschaft, da unsere Europäische durch sie erzeugt worden. Wichtig finden wir auch für unsern Zweck die Bemerkung über den bekannten Häretiker Mani: daß er seine himmlische Sendung durch die Werke seines Genius beurkunden wollte, und es ihm gleichviel dünkte, „ob sich das Göttliche in Worten oder in Farben ausspräche. — — So dienten ihm seine Gemälde zum Propheten-Diplom, und Pinsel und Palete statt Wort und Schrift. Er ist unsers Wissens der einzige Maler, der durch seine Kunst zum Volks- und Religions-Lehrer geworden." Wir unterstreichen diese Worte, weil sie uns in der Bildungsgeschichte etwas noch Wichtigeres sagen, als der Mythus von Orpheus, und das neben der musikalischen Idee eines Pythagoras auch in der Erziehungsgeschichte gekannt zu werden verdient.

Er verfertigte die erste Bilderbibel, Erteng (εὐαγγέλιον) genannt, die sehr anzog, so daß er durch seine Gemälde die Herzen für seine Lehre gewann. Eben in jener Zeit bildete sich auch die Persische Sprache zuerst als das Deri, d. i. als die Hofsprache, nachmals als das Parsi, welches im fünften Jahrhundert n. Chr. seine Vollendung erhielt; neben demselben wurde aber auch das Pehlvi in den nordwestlichen Gegenden gesprochen. Es gab in diesen Sprachen eine Literatur. Chosru Nuschirwan, ein ausgezeichneter Regent in Persien, ein Freund der Künste und Wissenschaften, beförderte die Ausbildung der neupersischen Sprache, unterstützt von seinem weisen Wesir Bischürdschimihr, und ließ durch seinen Arzt Barsuje aus Indien das Schachspiel und die obengedachten Fabeln Bidpai's (Pilpai) holen, welche denn auch der Ueberbringer in's Persische übersetzte. Unter Chosru Parwis, dem Nachfolger jenes weisen Regenten, erstieg die Persische Kunst ihren Gipfel; es blühete da die Malerei, Bildhauerei, Baukunst und Musik. Insbesondere zeichnen sich seit damals die Perser in der Musik vor allen andern Völkern des Orients aus. Barbud wird als einer der berühmtesten Tonkünstler an jenem Hofe genannt, und ihm wird die Erfindung der Laute und von dreißig verschiedenen Tonweisen beigelegt. Um jene Zeit war viel Verbindung zwischen dem Persischen und Byzantinischen Hofe, und ein gegenseitiger Austausch von Kunst und Wissenschaft, wodurch sich denn auch die Medische und Griechische Kunst vermählten, und die Saracenische Baukunst und neugriechische Musik erzeugte.

Im siebenten Jahrhundert verbreitete sich der Muhammedismus in Mittelasien und die Chalifen in Bagdad eroberten 640 n. Chr. auch Persien. Die Arabische Sprache, welche diese Religion mit verbreitete, mischte sich in die der Persier ein, wodurch denn das Parsi (Farsi) zur jetzigen Persischen Sprache allmählig wurde. Tschin-

gischan, jener große Mongolische Eroberer, wurde seit dem Jahr 1206 n. Chr. Herr über ganz Mittelasien, aber nach seinem Tode 1227 n. Chr. zerfielen seine Länder wieder in mehrere Reiche, und so erhob sich auch wieder ein Persisches. Auf ähnliche Weise machte Timur-Lenki von Samarkand aus weite Eroberungen nach Westen hin seit 1369 n. Chr., aber er war ein Beförderer der Wissenschaften, also gerade der Persischen Bildung nicht ungünstig. Mit seinem Tode 1404 n. Chr. ging auch dieses Reich wieder aus einander, aber bald erhob sich das Mongolische zu Delhi, welches unter dem gepriesenen Schach Ajin Akbar (d. h. der Große*)) dem vorzüglichsten Großmogul gegen 1550 eine ansehnliche Blüthe erreichte. Bald nachher im Jahr 1587 stiftete Abbas der Große das jetzige Persische Reich. Während dieser Zeit hat sich doch immer ihr alter Geist in Denkart, Sitte, Wissenschaft und Poesie erhalten, und zwar sind die Mager sammt ihrem Parsismus allmählig ausgestorben oder vertrieben worden, und die Anhänger dieser Religion haben sich unter den Islamismus in andere Länder flüchten müssen. Doch sind sie in ihren alten Gegenden, wie es scheint, nicht ganz ausgegangen, und man findet sie jetzt

*) Es werden mehrere Regenten der dortigen Völker als trefflich und als weise gerühmt, dahin gehören Aurengzeb, Nuschirwan u. a., welche in den morgenländischen Erzählungen häufig als Muster vorkommen; so auch Wesire. Das bei der Indischen Liter. angef. Buch Ageen Akbery hat ein andres Geschichtswerk von demselben Verf., dem Indischen Wesir Abulfasel zur Seite, das Akbername; s. v. Hammer, Gesch. d. red. K. 2c. S. 13. und 352. Dieser Großmogul nebst seinem würdigen Großwesir beglückte Indien ein halbes Jahrhundert hindurch. — Die Könige der alten Perser hatten Schreiber, welche ihre Reden und Handlungen aufzeichnen mußten, eine Sitte, die sich bei mehreren Asiatischen Hauptvölkern, auch bei den Mongolischen Eroberern und bei Hyder Ali fand. Heeren, Ideen 2c. I. 1. S. 134 fg. Man möchte hierbei auch an die Aufzeichnung der Edicte und Lehren der Chinesischen Kaiser denken.

noch als die Feueranbeter unter dem Namen der Gueber in dem benachbarten Ostindien besonders in Surate und Guzurate und anderswo; selbst auf einigen Inseln der Ostküste von Afrika sollen sie sich erhalten haben. Die älteren Schriften der Perser, welche bei diesem geistreichen Volke eine ansehnliche Literatur bildeten, sind leider durch den Fanatismus des Chalifen Omar, welcher den Persischen König Jesdidschird besiegte, und den von Reichthum und Cultur blühenden Staat gegen 640 umstürzte, großen Theils durch Wasser und Feuer vertilgt worden.

Auch die alte Philosophie hat sich unter den Muhammedanern in Persien erhalten. Wie jene Yogi im alten Indien, so begegnen uns die Sufi im neuen Persien, als pantheistische Mystiker, welche eine hohe Stufe der Vollkommenheit zu erstreben suchten *). Sie kom-

*) S. v. Hammer, Gesch. d. schönen Redek. Pers. S. 340 fgg. aus Dschamis Geschichte des Mysticismus, und sonst in diesem Werke viele Stellen aus pantheistisch-mystischen Dichtern, z. B. S. 191. von oben genanntem Dschelaleddin Rumi 1200 n. Chr.:

„Ich bin der Herr, und Er ist Ich, — Die Seel' ist Er, das Herz der Leib.
Ich bin die Nachtigall, die Rose, — Zerspaltet lache ich wie Rosen.
Ich bin Sofi und bin Derwisch, — Ich bin der Irrthum und die Wahrheit.
Ich bin Geheimniß, Weltenseele, — Ich bin bekannt und doch verborgen."

Weiter: „Ich bin Ussa und Lat (Arabische Götzen), das Kreuz, der Baal und Dagon,
Die Kaaba und der Ort, wo man die Opfer schlachtet.
— — — — — — — — — — —
Die Erde und der Himmel und was ist darinnen,
Die Engel und die Teufel, Geist und Mensch, bin ich ꝛc."

Aber auch schon bei viel früheren Dichtern. — Eine philosophische Entwickelung dieser Lehre mit reichen Auszügen aus des oben genannten Dschelaleddins Lehrgedicht Mesnewi, hat Hr.

men schon gegen das Jahr 800 n. Chr. vor. Ihr Ziel ist eine Heiligkeit, wodurch der Mensch sich selbst innerlich vernichtet und mit Gott vereinigt. Hierzu giebt es verschiedene Stufen; auf der unteren steht der unvollkommen Erkennende, wer die höchste erreicht hat, erkennt das göttliche Wesen in allen Formen der vergänglichen Dinge. Jene werden nur durch augenblickliche Erleuchtungen zum Anschauen der Gottheit emporgehoben, versinken aber immer wieder in das Wogengetümmel der Sinne; die Vollkommnen dagegen gelangen zur Einheit Gottes in der Erkenntniß sowohl, als im Gefühl und zur vollkommnen Seelenruhe. Ihre Lehre ist: Gott und Licht ist Eins, Er ist nur Ein Wesen, das Eine im All, und Alles in Einem, der ewige Geist; der Mensch wird Gott, wenn er sein Ich vernichtet, um in dem Gluthbad ewiger Liebe wiedergeboren zu werden; in Licht, Leben und Liebe, entsprechend dem Geiste, der Seele, dem Herzen offenbart sich das ewige Wesen, mit welchem der Heilige sich vereinigt, welcher dann auch Wunder zu verrichten im Stande ist. Dieses ist die AllEinslehre der Sufi. Sie nehmen aber noch 7 Stufen (Stationen) der Uebung an. Doch lehren auch Andere, daß es dem Menschen angeboren seyn müsse, ein Sufi zu werden. Den Zweck setzen sie übrigens in Ertödtung der Sinnlichkeit und in Erhebung des Geistes zur Wahrheit und Heiligkeit, welche aber in der Selbstvernichtung besteht*).

Prof. Tholuck, der gelehrte Bearbeiter des Ssufismus etc. in seiner Blüthensammlung aus der morgenländ. Mystik ꝛc. Berlin 1825 gegeben, worauf wir uns hier ebenfalls beziehen. — Eben jener mystische Dichter Mewlana Dschel. Rumi hat anderswo folgende Stelle:

„Nimmer läßt, Geliebter, mir der Zweifel Ruh: Ob Du Ich seyst, oder ob Ich seye Du.
Ich bin nicht Ich, Du nicht Du, und Du nicht Ich; doch bin Ich Ich, Du bist Du, und Du bist Ich.“

s. v. Hammer ꝛc. S. 197.

*) Wir führen diese Secte, wohin die altmorgenländische Bil-

Die Poesie hat unter den Persern immer vorzüglich geblüht, und, wie es scheint, von ihren ältesten Zeiten her. Sie hatten schon Gesänge auf Kyrus *). Die neupersische Poesie hat viele und schöne Gedichte hervorgebracht. Sie beginnt im 5ten Jahrhunderte n. Chr. unter Behramgur; ihr Blüthenalter war gegen das Jahr 1000 n. Chr., wo Firdussi, (d. h. der Paradiesische) welcher für den größten Dichter nicht nur Persiens, sondern des ganzen Morgenlandes von Kennern gehalten wird, das Schahname (das Buch der Persischen Könige) verfertigte, ein Heldengedicht, welches man einer Ilias an die Seite setzt. Eine reiche Literatur von Dichtern folgt hierauf. Die 7 berühmtesten machen nach den verschiedenen Zweigen der Poesie und in ihren 7 Perioden das Heptaedron der Persischen Dichter aus, worin Dschami den Chor schließt, bis gegen das Jahr 1500 n. Chr. der Geist ihrer Poesie abnimmt. Indessen ist Persien auch reich an prosaischen Schriftstellern, z. B. Geschichtsschreibern **). Die Mährchen mit ihrer Peris

---

dung ausschlug, hier um deßwillen ausführlich an, weil sie gerade hier in ihrer Vollendung erscheint, und die falschen Richtungen der Speculation wie der Mystik bis in die neuesten Zeiten vorbildet.

*) Xenoph. (Cyrop. I. 2.) καὶ ᾄδεται ἔτι καὶ νῦν ὑπὸ τῶν βαρβάρων etc.

**) Da die Perser als eines der Bildungsvölker vorzüglich in unsere Geschichte gehören, so setzen wir eine Uebersicht aus Hrn. v. Hammers Gesch. ꝛc. der Perioden ihrer Poesie hierher. Dieser Gelehrte theilt sie in sieben (ächtpersisch ist ja auch die Siebenzahl!). Die erste ist das epische Zeitalter v. 913 bis 1106 n. Chr., worin Firdussi, das Zeitalter der Ustad (Meistersänger); die zweite, worin sich das Arabische in der Pers. Sprache einfindet, das der panegyrischen und romantischen Poesie, worin Enweri und Nisami v. 1106—1203; die 3te das mystische und moralische Zeitalter, v. 1203—1300, worin Mewlana Dschelaleddin Rumi und Saadi; die 4te das der Minnesänger, ihrer höchsten lyrischen Poesie und Rhetorik, worin Hafis, v. 1300—1397; die 5te, Stillstand, worin ihr letzter Dichter erster Größe, Dschami, v. 1397—1494; in der 6ten sinkt die Poesie und es erhebt sich in

(Feen), wurden auch bei den Arabern beliebt; und so entstanden aus Volkserzählungen die Feenmährchen, unter andern auch die Sammlung, die Tausend und Eine Nacht, die schon längst auch in unsere Kinderwelt eingeführt worden.

Die neupersische Bildung vereinigt sich in gewisser Hinsicht mit der Arabischen und Muhammedanischen; was also davon hier angegeben ist, soll vorläufig für das dienen, was in unserer Geschichte der neueren Zeit vor-

---

Persien und Indien die Historie und Epistolographik, v. 1494—1591; in der 7ten Verfall mit der politischen Verwirrung in diesen beiden Ländern. Mirchond und sein Sohn Chondemir nach 1500, waren die größten Pers. Geschichtschreiber. Der Sultan Mahmud, unter welchem Firdussi blühete, errichtete die (noch jetzt bestehende) Würde eines Dichterkönigs, wozu auch mehrere Dichter in der Folge gelangten, welcher der Vorsteher der Bildungsanstalten war, und die Gelehrten und Dichter zu Pensionen empfahl. Firdussi selbst war indessen über Mahmud unzufrieden, da er sich für die Vollendung des Schahname nicht genug von ihm belohnt sah, und machte satyrische Verse auf ihn, worin er sagt:

„Schah Mahmud, dem Länder zu Gebot, — Fürchtest du mich nicht, so fürchte Gott.
Einen Baum von bitterer Natur, — Magst ihn pflanzen hin auf Edens Flur,
Magst ihn von des Paradieses Flüssen, — Magst mit Milch und Honig ihn begießen,
Seinem Wesen kann er nicht entsagen, — Wird zuletzt doch bittre Früchte tragen.“

Ein herrliches Sinn- und Sittenbild, das sich an die andern schönen anreiht! Denn was kann schöner seyn, als das von der Liebe der Nachtigall und der Rose, der „tausendstimmigen“ und der „hundertblättrigen“, als den Symbolen des Sängers und der Schönheit, der Liebe, des Frühlings? So auch das Bild der Lilie und der Cypresse, als der Blume und des Baums der Freiheit. Uebertroffen wird aber alles dieses, und vielleicht alles, was sich irgend als poetisches Sinnbild findet, durch das der Dichter Hatifi den Ewigen preißt: „der die Lyra des Abendsterns mit den Strahlen der Sonne besaitet hat;“ ihr Spiel führt den Chorreigen der Sterne an.

kommen wird. In dieser Beziehung führen wir hier noch das aus der Unterrichtsweise der neuen Perser an, daß es gegen das Jahr 1000 bei ihnen A. B. C. Tafeln gab, welche für die Schüler verkauft wurden. Nach ihrem Alphabet ist das A. der erste und das I. der letzte Buchstab. — Eine Spur kommt vor, daß auch Mädchen die Schule besuchten*).

Unter allen Völkern Asiens zeichnen sich noch immer die Perser durch Feinheit der Sitten, weshalb man sie die Franzosen des Orients nennt, durch Geschmack und durch Geistesfreiheit auch in ihrer religiösen Denkart aus, und unter allen Muhammedanern ehren am meisten sie das Evangelium.

---

b. Erziehung.

Wie die alten Perser ihre Jugend erzogen haben, ist uns genauer bekannt geworden, als wir es von ir-

*) Bei dem Dichter Nisami, in seinem Roman, von Leila und Medschnun, eines der Sujets von den morgenländischen Liebesgeschichten, kommt vor, daß sie sich schon als Kinder in der Schule liebten. Eben dieser Dichter redet vorher zu seinem Sohne und sagt ihm unter andern:

„Als du alt warst erst sieben Jahre, — Standst du wie Rosen auf der Flur.
Jetzt da du zweimal sieben bist, — Erhebst du wie Cypressen dich.“

s. v. Hammer rc. S. 112.

Ferner ist in einiger pädag. Beziehung folgender Vers des Hatifi, worin er obigen Gedanken von Firdussi nachahmte, zu merken:

„Legest du ein Rabenei — Paradiesespfauen unter,
Nährest du ihn, wenn er brütet — Nur mit Paradiesesfeigen,
Tränkst du ihn von Selsebil, — Hauchet Gabriel es an;
Rabenei bleibt Rabenei, — Und umsonst ist Pfauenmüh.“

Ebendas. S. 355.

gend einem Volke des Alterthums wissen, wenn anders die Berichte der Griechen hierin ganz zuverlässig sind. Herodot und Xenophon, welche uns eben diese Berichte geben, stimmen in denselben nicht ganz überein und man bleibt hier immer in einer gewissen Verwirrung, wenn man nicht sowohl die alten Perser in ihrer früheren Zeit für sich, als die nachmaligen in der durch sie eroberten großen Monarchie, von den Magern unterscheidet. Wir reden hier nicht weiter von den letzteren.

Die alten Perser werden in den obigen Nachrichten von Herodot geschildert, wobei wir zugleich die Züge, welche die Kinder betreffen, mit angeführt haben. Der kinderreiche Vater wurde geehrt, aber die Sorge für die Kinder scheint doch den Vätern drükkend gewesen zu seyn, weil man sie während der ersten 5 Jahre wegen Besorgnisse, die sich nur darauf gründen konnten, von ihnen ganz getrennt blos bei der Mutter hielt. Die Kinder waren an Kopfbedeckung gewöhnt, übrigens aber abgehärtet, und vom sechsten Lebensjahre kamen die Knaben in eine gemeinsame Erziehung, in welcher sie bis nach dem 20ten blieben, und worin sie körperliche Uebungen für kriegerische Zwecke, aber auch eine gewisse sittliche Bildung erhielten *).

Xenophon giebt uns zwar einen genauern, aber nicht ganz mit jenem übereinstimmenden Bericht über die Perser. Ob er sie schildert, wie er sie an Ort und Stelle gegen zwei Generationen nach jenem Geschichtschreiber sah, oder ob er ein Gemälde aufstelle, in welchem er nur die Grundzüge nach der Natur aufgefaßt, die Ausführung aber idealisirt hat, wie etwa ein Maler das Por-

---

*) Herod. I. 131—138. hierzu III. 12. wo der Geschichtschreiber auf dem ehemaligen Schlachtfelde noch daran die Schädel der Perser von denen der Aegypter unterschied, daß sie mürber waren, welches er den filzenen Kopfbedeckungen der Persischen Jugend zuschrieb; πίλους τιάρας φορέοντες, heißt es von den Knaben.

trait eines Menschen, zu dessen Genius verklärt, ohne doch unwahr zu seyn, läßt sich wohl nicht streng entscheiden; auf jeden Fall liegt Wahrheit zum Grunde und giebt uns aus jenem Zeitalter gegen 400 v. Chr. einen der wichtigsten Beiträge zur Geschichte der Erziehung *).

---

*) Xenophon, der würdige Schüler des Socrates, von diesem Meister selbst mitten in seinen Marktgeschäften aufgehalten und erwählt, war der Nebenjünger des Platon, aber auch dessen Nebenbuhler, und das nicht immer im freundlichsten Verhältniß. Beide edelgebildete und bildende Männer wollten die Jugend ihrer Vaterstadt Athen zum Bessern lenken und dem Sittenverderben wehren, und beide schreiben für diesen Zweck in ihrer genialen Begeisterung. Platon lehrt über den Staat und die Erziehung, in die Sphären der Ideen erhebend: Xenophon schreibt im practischen Sinne des Socrates aus dem Leben für das Leben. „Er ließ“ — wie Meiners in s. Gesch. d. Wissensch. rc. II. S. 630. ihn wohl richtig zeichnet — „keinen Zweig von Kenntnissen, der Jünglingen und Männern nützlich und unentbehrlich war, unbearbeitet, und machte die Griechen nicht nur mit den Verfassungen ihrer Staaten, mit der Geschichte und den Begebenheiten ihrer Zeit bekannt: sondern lehrte sie auch durch Regeln und Muster, wie sie Leib und Seele bilden, und durch Weisheit und Tugend eben so glücklich als Socrates werden könnten; wie sie ihre Häuser und Vaterstädte regieren, ihre Feinde überwinden, und ihre Bürger im Kriege anführen müßten.“ Das hindert indessen unsern Xenophon nicht, an einem gewissen Idealisiren für seinen Zweck. Er will nämlich den Athenern Manches vor die Augen vorführen und zu Gehör sagen, was bei ihrer Gesunkenheit wenigstens für die Jugend dienen möchte. Und so blickt er in die Monarchie der Perser, wie in die Republik der Spartaner und stellt in beiden Muster für die Erziehung auf. Selbst die βάρβαροι, wie die Perser bei den Griechen hießen, hatten ihm so viel Treffliches, daß die einfache Darstellung desselben nicht ihre Wirkung verfehlen konnte. Wie Xenophon überall das Practische suchte, zeigt er auch in seinen andern Schriften. Im Eingange seines Buches Περὶ ἱππικῆς, sagt er, daß er den Jüngern unter seinen Freunden gern seine Erfahrungen mittheile; und in seinem Buche Ueber die Jagd (13, 4.) tadelt er die Sophisten, daß sie vorgeben, die jungen Leute zur Tugend zu bilden, während sie sie nur zu einer eitlen Wisserei führen und fügt hinzu: „Was den Leuten von guter Erziehung zur Tugend dienen kann, das bemühe ich mich nach genauer Er-

Sein hierher gehöriges Werk ist die Kyropädie und in dieser im ersten Buche das zweite Kapitel, welches wir darum auch ganz hierher setzen, wenn wir auch gleich die schlichte und liebliche Sprache Xenophons nicht wieder zu geben vermögen.

„Der Vater des Kyrus soll Kambyses, König der Perser, gewesen seyn, welcher aus dem Geschlechte der Persiden stammte; diese aber haben den Namen von Perseus. Als seine Mutter wird allgemein Mandane angegeben, die Tochter des Astyages, Königs der Meder. Noch jetzt rühmen die Erzählungen und Gesänge der Barbaren (der Perser, als ein Volk fremder Sprache von den Griechen so genannt) den Kyrus als einen Mann, der von Gestalt der schönste und von Seele der menschenfreundlichste, der lehrbegierigste und der ehrliebendste war, der um des Ruhmes willen alle Beschwerden übernahm und alle Gefahren aushielt. So wird er nach der Natur seiner Seele sowohl, als seiner Gestalt beschrieben; seine Erziehung erhielt er in den Gesetzen der Perser*). Diese Gesetze fangen es aber ganz anders an, als die Gesetze der meisten Staaten, sie gehen von der Fürsorge für das gemeine Beste aus. Die meisten Staaten lassen jeden seine Söhne erziehen, wie es ihm beliebt, und dann weiter

kundung zu sagen — — nicht zu Sophisten, sondern zu Weisen und Guten zu bilden, ist der Zweck; ich will nicht, daß es mehr nützlich scheine als sey." — Wir haben dieses aus Weiske's Vorr. zu seiner Ausg. der Kyropädie entlehnt, weil es gerade hierher dient, um Xenophons Beschreibung der Persischen Erziehung zu würdigen. Nebenbei nehmen wir hier schon unser Augenmerk auf das, was wir unten bei den Griechen zu sagen haben.

*) In wiefern das Gemälde, welches Xenophon hier und sonst von Kyrus aufstellt, verschönert sey, wollen wir nicht entscheiden; s. uns. vor. Anm. Uebersehen dürfen wir indessen nicht, daß sich der Geschichtschreiber auf Sagen und Gesänge beruft, welche beide doch Wahrheit der Grundzüge voraussetzen. Jene Ehrliebe seines Helden, wornach er um des Lobes willen, gern Alles unternahm, ist nicht mit der modernen Eitelkeit zu verwechseln.

die ältere Jugend ihr Wesen treiben, wie sie will; hernach erst gebieten sie ihr, nicht zu stehlen, nicht zu rauben, nicht mit Gewalt in ein Haus zu dringen, Niemand ungerechter Weise zu schlagen, nicht die Ehe zu brechen, nicht der Obrigkeit ungehorsam zu seyn, und so dergleichen mehr: Begeht nun jemand so etwas, so ziehen sie ihn zur Strafe. Die Persischen Gesetze dagegen kommen zuvor und sorgen dafür, daß die Bürger schon von Anfang an, nicht solche seyen, die zu irgend einer bösen oder schändlichen Handlung sich hinneigen. Dafür sorgen sie auf folgende Art. Sie haben einen öffentlichen Platz, welchen sie den freien *) nennen, wo die königlichen und andern obrigkeitlichen Gebäude stehen. Von diesem Platze sind denn auch die Kaufsachen und die Marktleute mit ihrem Geschrei und rohen Wesen an einen andern verwiesen, damit nicht ihr Getöse die gute Ordnung und Sitte der Wohlerzogenen störe. Dieser bei den Staatsgebäuden liegende Markt nun, hat 4 Abtheilungen, eine für die Knaben, eine für die Jünglinge (ἔφηβοι), eine für die vollkräftigen (τελεῖοι) Männer und eine für diejenigen, welche über das Kriegsalter hinaus sind. Hiernach ist nun gesetzlich geordnet, daß sich jede Classe an ihrem Orte einfinden muß; die Knaben mit Tagesanbruche, so auch die vollkräftigen Männer, die Alten aber so wie es jedem gelegen ist, ausgenommen an bestimmten Tagen, wo sie da seyn müssen. Die Jünglinge schlafen um die obrigkeitlichen Gebäude her, mit ihren Uebungswaffen; ausgenommen sind die Verheiratheten, welche nicht anders gefordert werden, als wenn es ihnen besonders be-

*) Ἐλευθέρα ἀγορὰ ist durch unser Beiwort frei noch nicht genau übersetzt; denn das Griechische sagt, daß dieser Versammlungsort gegen Störung des gemeinen Treibens gesichert war, so wie ἐλευθέραι τέχναι (liberales artes) die edleren Beschäftigungen bezeichnen. Es war ein öffentlicher Platz (ἀγορὰ, forum, Bazar) auf welchem kein Markt gehalten würde.

fohlen ist, jedoch wird es ihnen nicht gut geheißen, wenn sie oft wegbleiben.

Jede dieser Abtheilungen hat zwölf Vorsteher, wie denn auch die Perser in zwölf Stämme getheilt sind; über die Knaben werden aus den Alten diejenigen gesetzt, welche dafür gelten, daß sie selbst die besten Knaben aufzeigen können. Ueber die Jünglinge eben so aus den vollkräftigen Männern diejenigen, welche die besten Jünglinge darzubieten haben. Ueber die Männer aber diejenigen, welchen man zutraut, daß sie sich selbst als vorzüglich in Befolgung dessen, was verordnet ist und von der höchsten Obrigkeit befohlen wird, beweisen. Auch die Alten haben ihre Vorsteher, nämlich diejenigen, welche das, was sich gebührt, selbst ausüben. Nun wollen wir nach einander zeigen, was jedem Alter obliegt, damit sich desto klarer darlege, auf welche Weise denn gesorgt ist, um die besten Bürger zu bilden *).

Die Knaben gehen in die Schulen und beschäftigen sich in denselben damit, daß sie Gerechtigkeit lernen; auch sagen sie, daß das ihr Zweck sey, weshalb sie dahin gehen, so wie sie bei uns in die Schulen gehen, um lesen (und schreiben) zu lernen **). Ihre

---

*) Xen. hat diese Anordnung so beschrieben, daß beinahe jedes Wort auf den in einander greifenden Organismus einer vollständigen Volkserziehung deutet. Es ist ein gemeinsames Volksleben. Von den Knaben bis zu den Greisen, werden alle in die ihnen angemessene Thätigkeit für das allgemeine Beste gesetzt, und von Kindheit auf werden sie gewöhnt, sich so in die Gesetze einzuleben, daß diese durch jedes Alter hindurch selbst in der Sitte lebendig sind. Und so werden sie die besten Bürger, darauf ist Alles angelegt (ὡς ἂν βέλτιστοι εἶεν οἱ πολῖται); das ist das Muster, welches Xen. aufstellen, aber auch ganz practisch machen wollte. Denn er durchgeht mit Genauigkeit Alles das, was sie zu guten Bürgern vom Frühesten an bildet, und so redet er alsbald von ihrer Jugenderziehung.

**) Εἰς τὰ διδασκαλεῖα φοιτῶντες, wird durch, in die Schulen gehen, wohl richtig verdeutscht, aber die διδασκαλεῖα der alten

Vorsteher bringen den größten Theil des Tages damit zu, daß sie über sie Recht sprechen. Denn es geht bei den Knaben wie bei den Männern, es kommen auch unter ihnen Vergehungen vor, wie Diebstahl, Raub, Gewaltthätigkeit, Betrug, Lästerung und andere, wie das natürlich ist. Wer nun einer solchen schuldig erkannt wird, erhält seine Strafe. Man züchtigt aber auch diejenigen, welche man als falsche Ankläger erfindet. Auch richtet man über ein Vergehen, worüber Menschen sich zwar sehr hassen, aber nicht leicht vor Gericht ziehen, nämlich über die Undankbarkeit; und erkennt man, daß einer im Stande war, Dank abzustatten, es aber nicht gethan hat, so straft man ihn mit aller Strenge. Denn man ist dort der Meinung, daß die Undankbaren auch nicht fragen nach den Göttern, nach den Eltern, nach Vaterland und Freunden. Und so findet es sich auch, daß gewöhnlich der Undankbarkeit die Schamlosigkeit folgt, welche meines Bedünkens allem Schändlichen Thor und Thüre aufthut.

Sie lehren auch die Knaben die Selbstbeherrschung; und daß sie Herr über sich selbst werden, dazu trägt

---

Perser sind weder ganz das, was unsere Schulen sind, noch auch das, was die Athener so nannten und den unsrigen näher kam. Diese Persischen Lehrorte für die Knaben hatten wohl auch ihre Gebäude für üble Witterung und in rauheren Gegenden, neben dem freien Platz, wie wir dieses oben bei den Hindus fanden. Das Griechische γράμματα läßt sich weniger genau verdeutschen, denn es war nicht blos das Lesen (und Schreiben), was die Athenischen Knaben in ihren Schulen lernten, es waren auch weitere Sprachkenntnisse. Unser feinsinniger Attiker scheint fast dieses Wort hier gewählt zu haben, um den Gegensatz von Lernen für die Wissenschaft und von Lernen für das Leben fühlen zu lassen, (wie der Römer sagt: non scholae sed vitae discendum) und also seinen Mitbürgern vorzurücken, daß sie über die Buchstaben die Sachen vergessen. Unwillkührlich erinnert uns das an jenen höhern Gegensatz im Christenthum von γράμμα und πνεῦμα, wie ihn besonders der Apostel Paulus z. B. 2 Cor. 3, 6. treffend bezeichnet.

das viel bei, daß sie die Alten um sich sehen, welche jeden Tag in diesem besonnenen Zustande der Gemüthsruhe leben *).

Sie lehren sie auch den Oberen gehorchen; und dazu trägt viel das bei, daß sie sehen, wie die Alten ihren Oberen und zwar strenge gehorchen.

Sie lehren sie auch enthaltsam seyn in Speise und Trank; und dazu trägt das ebenfalls viel bei, daß sie die Alten nicht eher zum Speisen weggehen sehen, als bis sie von ihren Oberen entlassen sind; wie auch, daß die Knaben nicht bei der Mutter essen, sondern bei dem Lehrer und zwar nicht eher, als bis der Vorsteher das Zeichen dazu gegeben hat. Sie bringen von Hause ihre Speisen mit, Brod und hierzu nichts Anders als Kresse und zum Trinken nur einen Becher, um, wenn sie Durst bekommen, aus dem Flusse zu schöpfen.

Was sie weiter lernen, ist mit dem Bogen und Wurfspieße treffen **).

---

*) Wer giebt uns ein Wort für σωφροσύνη, um welches die Griechische Sprache zu beneiden ist? und so für σωφρονεῖν, σωφρόνως? Wir haben uns daher erlaubt, das letztere oben zu umschreiben, denn jene drei Wortformen gehören zum lichten und doch tiefen Denken, womit unser Autor schreibt. Es bezeichnet überhaupt das sittliche Innere, wo das Gemüth in Fassung ist, Herr über jede Begierde, also in sich selbst frei, seiner ganz mächtig, nüchtern, besonnen, vernünftig, gesund im Denken und Handeln. Wir konnten dazu nur unser Wort Selbstbeherrschung finden, als diesen Begriff so ziemlich umfassend, müssen aber erinnern, daß es oben auf das besondere, was in dem Knabenalter statt findet und worin auch gerade bejahrte Männer demselben Beispiel seyn konnten, zu beziehen ist, also auf Enthaltsamkeit, Bescheidenheit, Mäßigung. So ist die σωφροσύνη, wie sie bald hernach vorkommt, insbesondere (wie Weiske zu d. St. bemerkt) nämlich bei den Epheben, auf die Keuschheit zu beziehen. — Die σωφροσύνη umfaßte bei jenen Alten alles, was sie als sittliche Bildung dachten.

**) Das τοξεύειν καὶ ἀκοντίζειν (ἀληθίζεσθαι fügt noch Herodot hinzu) durften wir wohl durch Treffen mit jenen Waffen

Mit diesen Dingen sind nun die Knaben bis zu dem Alter von sechszehn oder siebenzehn Jahren beschäftigt, alsdann aber kommen sie unter die Jünglinge. Auch diese Epheben haben ihre bestimmte Lebensweise, die in Folgendem besteht.

Zehn Jahre von dem Zeitpunkte an, als sie aus dem Knabenalter heraustreten, haben sie ihr Nachtlager, wie oben gesagt, bei den obrigkeitlichen Gebäuden, und zwar sowohl um die Stadt zu bewachen als um sich rein und sittlich zu erhalten; denn dieses Alter bedarf doch am meisten der Sorgfalt*). Sie müssen auch des Tages über zur Hand seyn, besonders den Oberen, wo diese irgend ihres Dienstes zum gemeinen Besten bedürfen; und auf den Fall, daß man ihrer bedarf, bleiben sie alle um die obrigkeitlichen Orte; wenn aber der Kö-

---

übersetzen, weil sie eigentlich das lernten. Daß schon das Alter von 15 Jahren sehr kräftig bei jenen Völkern gewesen seyn müsse, haben wir oben bemerkt.

Xenophon hebt in der Persischen Erziehung als Hauptpuncte hervor: Dankbarkeit, Selbstbeherrschung, Gehorsam, Einfachheit in Speise und Trank, Geschicklichkeit mit Bogen und Wurfspieß umzugehen, Abhärtung und Tapferkeit. Weiske's feine Bemerkung zu dieser Stelle darf jedoch uns nicht entgehen, daß der Socratiker nach der bekannten Lehrweise seines Meisters im Einzelnen das Ganze will schauen lassen, hier also die Erziehung zur Tugend überhaupt. Nur möchten wir die hier angegebenen Tugenden als solche ansehen, auf welche Xen. einen Nachdruck legen will, wie denn das auch ächt Socratisch im Gebrauche der Beispiele ist. Eben so wenig darf uns entgehen, wie gerade die Alten, nicht die vollkräftigen Männer jenen ethisirenden Einfluß in der Selbstbeherrschung haben, und wie also auch hierin die Persische Gesetzgebung als wohl durchdacht erscheint.

*) Ein weises Wort, das wir auch unserer Zeit zu Gehör ausgezeichnet haben, es bezieht sich auf das unmittelbar vorhergehende ἕνεκα σωφροσύνης, welches, wie schon bemerkt, wir zunächst auf die Keuschheit beziehen müssen, worauf auch die umschreibende Uebersetzung hindeuten soll. Die Sorgfalt, ἐπιμέλεια, ist hier die Aufsicht für diesen Zweck.

nig auf die Jagd auszieht, so führt er die Hälfte der Wachehabenden mit heraus, und das pflegt er des Monats mehrmals zu thun. Wenn sie so ausziehen, müssen sie mit Bogen versehen seyn, und neben dem Köcher auch mit einem Schwerdte in einer Scheide und einer Streitaxt, wie auch mit einem Schilde und zweien Wurfspießen, damit wenn sie den Einen geworfen haben, noch Einer auf den Nothfall in ihrer Hand sey.

Die Jagd ist aber um deßwillen eine öffentliche Angelegenheit, und der König selbst ist wie im Kriege, eben so auf der Jagd der Anführer, und jagt eben so gut selbst, als er die Andern dazu antreibt, weil die Perser die Jagd als die unter Allem natürlichste Uebung für den Krieg finden. Denn sie gewöhnt ans frühe Aufstehen, ans Ertragen von Frost und Hitze und übt im Gehen und Laufen, indem man mit Bogen und Spieß das Thier, wo es nur irgend aufstößt, verfolgen muß. Auch nöthigt sie zu festerem Muthe, wenn sich etwa einmal eins der stärkeren Thiere widersetzt; kommt man mit demselben zusammen, so muß man es niederhauen, wird man von ihm angefallen, so muß man sich wehren. Es ist also nicht leicht eine Thätigkeit, die im Kriege vorkommt, zu finden, welche nicht auch auf der Jagd vorkäme *). Wenn sie nun zur Jagd ausziehen, so nehmen sie ihr Frühstück mit, wie es die Knaben erhalten, nur natürlich eine größere Portion. Sie würden auf der Jagd gar nicht einmal frühstücken, aber für den Fall, daß sie wegen eines Wildes länger verweilen oder die Jagd in weitere Gegenden fortsetzen, nehmen sie dieses Frühstück als Abendbrod und fahren dann den folgenden Tag fort zu

*) Xenophon war auch dieser Dinge sehr wohl kundig; über die Jagd sowohl als über einen Feldzug hat er Bücher geschrieben; was er oben von der Jagdübung der Persischen Jugend sagt, gehört zum Ganzen ihrer Erziehung; es war eine Art von formaler Uebung für den Krieg, und vertrat die Stelle der freieren Gymnastik der Griechen.

jagen bis zur eigentlichen Abendmahlzeit, auf welche Weise sie denn diese 2 Tage für einen rechnen, da ihr Essen nicht anders, als wäre es ein Tag, eingetheilt ist. Damit wollen sie sich gewöhnen, daß sie es nöthigenfalls im Kriege auch können. Zum Zugebröde haben diese Jünglinge, was sie auf der Jagd erbeuten, außerdem nur ihre Kresse *). Wer etwa blos Kresse zum Brod für eine gar zu schlechte Kost und blos Wasser für einen gar zu schlechten Trunk hält, der denke nur daran, wie süß dem Hungrigen der Brei und das Brod, wie süß dem Durstigen das Wasser schmeckt.

Die zurückbleibenden Abtheilungen beschäftigen sich indessen auch, nämlich mit dem, was sie als Knaben gelernt haben, mit Bogenschießen und Spießwerfen, und stellen hierin Wettkämpfe an. Es giebt übrigens auch solche öffentliche Spiele unter ihnen, wo Preiße ausgesetzt werden; welcher Stamm nun die größere Zahl der Geschicktesten, Männlichsten, Zuverlässigsten aufzuzeigen hat, der wird von den Bürgern gelobt, welche auch nicht nur ihrem Vorsteher, sondern auch dem, welcher jene als Knaben unterrichtet hat, Ehre anthun. Auch werden die zurückbleibenden Epheben von den Oberen gebraucht oder wenn irgendwo eine Wache nöthig ist, oder wenn Verbrecher aufzusuchen sind, oder Räuber eingeholt werden sollen, oder sonst etwas vor ist, wozu man der Stärke oder Geschwindigkeit bedarf. Das ist also die Beschäftigung der Jünglinge. Haben sie damit ihre 10 Jahre zugebracht, so treten sie unter die vollkräftigen Männer.

Diese bringen nun von ihrem Austritt aus den Jünglingen an fünf und zwanzig Jahre in folgender Lebensweise zu. Vorerst müssen sie gleich wie die Jünglinge ihrer Oberen gewärtig seyn, um Dienste zu leisten, wo irgend etwas zu thun ist, das einen verständigen und

*) *Τὸ κάρδαμον*. ob unsere Gartenkresse (lepidium sativum)? oder die sogen. spanische Kresse (nasturtium, tropaeolum majus)?

tüchtigen Mann erfordert. Geht es einmal zum Kriege, so nehmen die auf solche Art Erzogenen nicht mehr Bogen und Spieße mit, sondern Waffen für den Nahkampf, wie man sie bezeichnet, einen Harnisch an der Brust und einen Schild in der Linken, so wie man die Perser gemalt sieht, in der Rechten das größere oder kleinere Schwerdt.

Auch werden aus ihnen alle Oberen genommen, nur nicht die Lehrer für die Knaben *).

Wenn sie nun so 25 Jahre zugebracht haben, so sind sie dann ungefähr über 50 Jahre alt, da treten sie denn unter diejenigen, welche die Alten sind und heißen. Eben diese Alten gehen nicht mehr hinaus in den Krieg, sondern bleiben zu Hause und sind Richter in öffentlichen und Privatsachen. Sie fällen auch Todesurtheile und sind überhaupt obrigkeitliche Personen. Wenn jemand, er sey nun aus den Jünglingen, oder aus den Männern, etwas gegen die Gesetze versieht, so zeigen ihn die Stammvorsteher (Phylarchen) oder wer auch sonst es will, den Alten an, die ihn vernehmen und verurtheilen; der Verurtheilte ist auf seine ganze Lebenszeit ehrlos.

Damit nun die ganze Verfassung der Perser aufs klärste vorliege, muß ich ein wenig zurückgehen; es läßt sich wegen des bereits Gesagten zu einer kurzen und deutlichen Uebersicht bringen. Die Perser sollen aus 12 My-

*) Die Lehrer der Knaben sind nämlich, wie oben bemerkt, Alte über 50 Jahre, also erfahrne, ruhige, besonnene Männer; sie wirken besser als jene Männer in ihrem kräftigen, bewegten Leben auf die Knaben, sowohl durch ihr Beispiel, als durch ihre Lehre. Große Lehrgaben waren übrigens da nicht nöthig, wo fast nichts zu lernen war als die Kenntniß der Gesetze und die Uebung im sittlichen Urtheil. Etwas ganz Eignes für die Erziehung erscheint uns hier eine Verbindung des Knabenalters mit denen, die sich dem Greisenalter näherten; welche für diese beiden aus einander liegenden Lebensalter gleich wohlthätig ist. Uebrigens waren nicht Alle, die den Jahren nach unter die Alten gehörten, als solche (οἱ γεραίτεροι) der Würde nach unter sie aufgenommen, wie sich weiter aus unserm Schriftsteller ergiebt.

riaden bestehen, und das Gesetz schließt von diesen keinen von Ehren und Würden aus, sondern jedem ist es erlaubt, seine Söhne in die öffentlichen Schulen zu schicken, wo sie die Gerechtigkeit lernen *). Indessen schicken nur diejenigen ihre Knaben dahin, welche sie ernähren können, ohne daß diese arbeiten müssen. Die das nicht können, schicken sie nicht in die Schule. Die nun so von den öffentlichen Lehrern sind erzogen worden, haben dann die Erlaubniß auch unter den Epheben heran zu reifen, welches dagegen denen, die nicht jene Knabenerziehung durchlaufen haben, nicht gestattet ist. Und so ist ferner denen, die unter den Jünglingen das Gesetzliche ihre Zeit hindurch leisten, erlaubt unter die vollkräftigen Männer zu treten und an Würden und Ehren Theil zu nehmen; nicht aber kommen diejenigen unter diese Männer, welche ihre Zeit nicht unter jenen Knaben oder unter jenen Jünglingen ausgehalten haben. Eben so werden endlich diejenigen, die sich unter den vollkräftigen Männern untadelhaft beweisen, unter die Alten aufgenommen und für solche Alte werden somit diejenigen erklärt, welche durch alles Gute hindurch zu diesem Ziele gelangt

*) Wenn hier unter den 12 Myriaden = 1,200,000 blos die Männer und vielleicht blos die vollkräftigen gemeint sind, so muß die Nation der Perser aus wenigstens 6 Millionen Seelen bestanden haben. Auch lassen sich da ungefähr 600,000 Knaben rechnen, welche schulfähig waren, und dazu gehörten nicht wenige Schulen. Es waren öffentliche und allen Knaben standen sie offen, sie wurden aber in der Regel nur von den Wohlhabenden benutzt, weil die Aermeren ihre Söhne schon frühe zur Arbeit gebrauchten. Das war also wie bei uns, nur daß unsere bessere Einrichtung auch für die Schulbesuche der Armen sorgt. Darin standen denn die Perser in der Civilisation zurück, daß sie bei ihrem öffentlichen Schulwesen doch nicht alle Knaben schulpflichtig, vielmehr die Erziehung zu sehr von den Vermögensumständen abhängig machten. Da konnte es nicht fehlen, daß es nicht immer eine rohe Volksmasse gab, welche dem gemeinen Besten gewiß nicht förderlich war.

sind *). Das ist die Verfassung der Perser und ihre Sorgfalt, um durch deren Beobachtung sich zu den Besten zu bilden.

Noch jetzt bleibt ihnen das Zeugniß, daß sie ihre Speise mäßig genießen und gehörig verarbeiten. Auch ist es bis jetzt noch unter ihnen sehr unschicklich auf eine bemerkbare Art auszuspucken und sich zu schneuzen, oder sich mit Blähungen angefüllt zu zeigen; noch immer ist es unschicklich, bemerken zu lassen, wenn man abseiten geht, um sein Wasser abzuschlagen, oder was anderes zu verrichten. Das Alles würden sie nicht so können, wenn sie nicht so mäßig wären und nicht durch Arbeiten die Feuchtigkeit verzehrten und ihr einen andern Ausweg verschafften.

Das nun haben wir von den Persern, sie sämmtlich betreffend, zu sagen, jetzt aber kommen wir auf den eigentlichen Gegenstand unserer Schrift; wir reden jetzt von den Thaten des Kyrus, anfangend von seinem Knabenalter."

Das folgende 3te Cap. enthält nun eine Schilderung des Kyrus **), wie er sich als zwölfjähriger Knabe und in seinem angehenden Jünglingsalter an dem Hofe seines Großvaters Astyages bewies. Denn dahin hatte ihn seine Mutter Mandane zum Besuch gebracht. Bis zu diesem Alter „war er nach jener Weise erzogen worden, und übertraf seine Altersgenossen sowohl darin, daß er schnell das lernte, was verlangt wurde, als auch darin, daß er alles gut und mannhaft verrichtete." Die einzelnen Züge, welche Xenophon da gezeichnet hat, ent-

---

*) Was wir oben von dem Stufengange der Chinesen oder vielmehr ihres Adels, um zu Aemtern zu gelangen, in ihrer Schulbildung bemerkten, weiset auf einen gemeinsamen Typus wie bei den Persern.

**) Er hieß vor seiner Erhebung Agradates bei den Griechen; ihr Κῦρος ist das Parsi Khor-Sonne.

sprechen dem Umrisse, nach welchem er oben dargestellt ist. Seine kindlichen und doch verständlichen Reden, sein feines, gewandtes und doch natürliches Urtheil, sein Rechtssinn *) und doch seine Bescheidenheit, sein Freisinn

---

*) Unser Autor zeichnet hier unter andern folgenden Zug hin: „Seine Mutter sagte ihm darauf: Aber die Gerechtigkeit, mein Kind, wie willst du die hier lernen, da zu Hause deine Lehrer sind? (ihr Sohn hatte damals noch nicht das Knaben- und Schulalter von 15 Jahren zurückgelegt.) Kyrus erwiederte: Nun, Mutter, die weiß ich schon recht gut. — Wie magst du sie wissen? sagte Mandane. Der Lehrer, antwortete er, setzte mich, da ich fleißig daran war, die Gerechtigkeit zu lernen, selbst zum Richter über Andere; da habe ich nur einmal über einen Rechtsstreit Schläge bekommen, weil ich falsch richtete. Die Sache war nämlich folgende: Ein großer Knabe, der einen kleinen Rock hatte, zog einem kleinen Knaben, der einen großen Rock hatte, ihn aus, und zog ihn selbst an. Ich nun zum Richter über sie bestellt, erkannte dahin: es sey besser für Beide, wenn jeder den Rock habe, der ihm passe. Darum gab mir der Lehrer Schläge, mit der Erinnerung, daß wenn ich zum Richter darüber gesetzt worden wäre, wem der Rock passe, ich so hätte urtheilen müssen, weil ich aber darüber hätte richten sollen, wem der Rock zugehöre, so hätte ich sehen müssen, wo der rechtmäßige Besitz sey, ob der dadurch komme, daß man etwas mit Gewalt wegnähme, oder dadurch, daß man es selbst mache oder kaufe; das Gesetzliche, fügte er hinzu, ist das Gerechte, widergesetzlich aber ist das Gewaltthätige. Mit dem Gesetze also, so gebot er, soll der Richter das Urtheil fällen. So nun, liebe Mutter, werde ich dir in Allem auf das sorgfältig achten, was gerecht ist; und fehlt es mir noch irgend, so wird mich der Großvater schon selbst belehren. (Er war bejahrte Männer als Lehrer gewohnt.) — Aber, mein Kind, erwiederte die Mutter, bei dem Großvater gilt nicht dasselbe für gerecht, was bei den Persern dafür gilt. Er hat sich selbst zum Herrn unter den Medern über Alle gemacht, bei den Persern aber wird die Gleichheit für gerecht gehalten; und dein Vater ist immer der Erste, welcher das in dem Staate thut, was verordnet ist; eben so aber auch empfängt, was verordnet ist, und das Maas für ihn ist nicht sein Sinn, sondern das Gesetz." — Man wird bei diesem classischen Kyrus an den modernen Emil erinnert. Schön malt auch Rousseau, aber aus seinem Zöglinge wird nichts: der Knabe, den Xenophon gemalt hat,

und doch sein strenger Gehorsam, sein naives, anspruchloses, edles, gefälliges Wesen, seine einfache Gewöhnung, dann sein Thateneifer mit begeistertem Muthe und doch mit Besonnenheit, von welchem er schon als Jüngling Proben ablegte, alles dieses stellt ein anziehendes Bild auf, welches noch immer der Jugend niederen und höheren Standes vorstehen mag, und einen großen Beweis für die Vortrefflichkeit jener Persischen Erziehung darbietet. Unmöglich kann der Maler Alles so erfunden haben, die Wahrheit spricht zu sehr aus seinem Erziehungsgemälde, in welches allerdings auch die sinnige, verständige, in das Gemüth ihres Sohnes tief blickende und sprechende Mutter gehört.

So steht uns bei den alten Persern eine öffentliche Erziehung in recht eigentlichem Sinne da, eine wahre Volkserziehung. Die Geschichte zeigt sie uns nirgends so; nur ein Seitenstück zeigt sie uns in der alten Spartanischen, und hauptsächlich durch denselben Schriftsteller; sonst finden wir weder in alter noch in neuer Zeit etwas

---

wird ein Mann. Wohl hat Platon (de legg. III. p. 142.) gegen Kyrus das zu sagen „daß er zwar ein trefflicher Heerführer und Freund des Staats gewesen sey, aber die rechte Erziehung (seiner Kinder) habe er durchaus nicht verstanden, und auf das Hauswesen nicht im Mindesten seine Gedanken gerichtet; sein ganzes Thun und Trachten von Jugend auf sein Leben hindurch sey nur der Krieg gewesen, die Kinder aber habe er den Weibern überlassen.“ Indessen war Kyrus als Perser erzogen, wo nur öffentliche Erziehung der Knaben statt fand; er hatte seine Größe als Eroberer und konnte wohl nicht jene Persische Erziehung in seinem ganzen Reiche und auch nicht in seinem Hause einführen. Heeren, Ideen rc. (I. 1. S. 132.) scheint uns den rechten Gesichtspunct zu fassen, wenn er von Xen. sagt: „— und nicht weniger lehrreich ist seine Cyropädie, das einzige griechische Werk, in dem der Geist des Orients weht! Sein Cyrus ist ein getreues Bild nach den Idealen eines Dschemschid, Gustasp, u. a. der gefeierten Namen Asiens copirt; und das romantische Gewand, das er dem Ganzen umwarf, konnte nur von daher entlehnt werden.“

der Art. Deßhalb mußte unsere Geschichte der Erziehung sie so vollständig, als sie jene Beschreibung enthält, angeben; und nun stellen wir nur noch die Hauptpunkte zusammen. 1. Nur das männliche Geschlecht wurde, mit der orientalischen Zurücksetzung des weiblichen, der Bildung gewürdigt. 2. Der Knabe war bis zum Alter von sechs Jahren unter der mütterlichen Pflege, dann trat er aus der häuslichen Erziehung den ganzen Tag über, und kam in die öffentliche. 3. Seine Schule bestand in dem Zusammenleben mit seines Gleichen, wo er an die einfachste Diät und an Selbstbeherrschung gewöhnt wurde. 4. Der Unterricht, den er da erhielt, betraf die Rechtsübung, wie es ausgedrückt wird, er lernte die Gerechtigkeit, dabei denn auch Wahrhaftigkeit; zugleich fing er die Uebungen an, mit Bogen und Wurfspieß umzugehen; ob er in dieser gemeinen Anstalt auch lesen und schreiben lernte, ist zu bezweifeln. Seine Aufseher und Lehrer waren bejahrte Männer, die auf seine sittliche Denkart zugleich durch ihr Beispiel wirkten. 5. So wie er funfzehn Jahre alt war, trat er als angehender Jüngling noch mehr aus den häuslichen Verhältnissen in die öffentliche Erziehung ein, die aber nunmehr in sittlichen und körperlichen Uebungen*) bestand. 6. Hatte der junge Perser auch hier 10 Jahre zugebracht, und war er also fünf und zwanzig Jahre alt geworden, so wurde er unter die Männer gezählt, und lebte im gemeinsamen Verbande für Staats- und Kriegsdienste. 7. Der funfzigjährige Mann wurde von diesen Dienstpflichten frei, mußte aber dem Staate sich durch jenes Zusammenleben, das mit Aufsicht und Belehrung der Jugend verbunden war, noch fortwährend widmen. 8. In

---

*) Es war Uebung für Jagd und Krieg, ähnlich den Uebungen der alten Deutschen und dem Turnen seit Heinrich I., aber eben so wenig als dieses eine freibildende Gymnastik der Griechen; sie diente hauptsächlich um ein kriegskräftiges Volk zu bilden.

allem war das gemeine Beste der Zweck; und wer sich nicht jenen Bildungsgang gefallen ließ, gelangte nicht zu Amt und Ansehen; die Gesetze sollten auf solche Art dem Perser zur Sitte und andern Natur werden. So ist es also eine öffentliche Erziehung.

Nicht klar liegt es indessen vor, ob nicht außer dieser Nationalerziehung der Perser, etwa für die vornehmeren Stämme, da diese 12 nicht gleichen Ranges waren, oder auch nur für den vornehmsten, den der Pasargaden, welcher bei dem Hoflager der Könige diente, und aus dessen edelster Familie, den Achämeniden, die Könige selbst genommen wurden, zur Zeit ihrer Babylonischen Herrschaft eine höhere Erziehung statt fand. Wenigstens berichtet Xenophon anderswo und aus der Zeit des jüngeren Kyrus, d. i. gegen 400 v. Chr. von einer Hoferziehung, worin dieser, der sich durch Lehrbegierde, Anstrengung, jene körperlichen Uebungen, und überhaupt in Allem und unter Allen als der Trefflichste ausgezeichnet, mit seinem Bruder und andern Knaben gebildet worden. „Alle Knaben der vornehmen Perser," heißt es da, „werden nämlich in dem Pallaste des Königs erzogen, wo jeder die Selbstbeherrschung sehr gut lernen kann, und nichts Unanständiges sieht und hört. Denn die Knaben bemerken da, wer bei dem Könige Ehre oder Unehre erhält, und so lernen auch sie schon als Knaben regieren und regiert werden *). Dem Wesen nach war also diese höhere Erziehung doch nicht von

*) Anab. I. 9. Ὁι παῖδες τῶν ἀρίστων, ἐν ταῖς θύραις τοῦ βασιλέως d. i. Söhne der Vornehmsten wurden am Hofe erzogen; morgenländisch bezeichnet nämlich ἡ πύλη, die Pforte, persisch Deri, den königl. Palast. Xen. vergißt übrigens auch hier nicht die σωφροσύνη, worin er die Erziehung der Perser rühmt. — Strabo (XV.) erklärt die Erziehung der Perser für eine allgemeine, die keinem einzelnen Stamme eigen gewesen. Dieser spätere Schriftsteller (zu des Augustus Zeiten) kann nicht den Bericht eines Xen. entkräften, der dieser auch von einer solchen giebt.

der oben beschriebenen gemeinen der Perser verschieden. Allein nicht lange vor ihrer Herrschaft zu Babylon, fand daselbst am Hofe Nebucadnezars eine Art Pagenerziehung statt, wo die Knaben gute Verköstigung und Unterricht, auch in der Sprache, erhielten, dabei den Dienst bei dem Könige verrichten mußten. Dieser Eroberer nahm selbst aus der Jüdischen Nation, die er in die Babylonische Gefangenschaft geführt hatte, Knaben, die durch Schönheit, Anlagen und Geburt ausgezeichnet waren, in dieselbe auf; unter diesen war auch Daniel *).

*) Dan. Cap. 1.

Dritter Abschnitt.

Vorderasien.

1. Phönizier.

Die Phönizier sind in der Bildungsgeschichte in zwiefacher Hinsicht sehr wichtig; nur wissen wir zu wenig von ihnen zu sagen, und von ihrer Erziehung gar nichts. Vorerst wird ihnen die Erfindung der Buchstabenschrift beigelegt und der mythische Thot (Taaut) als Erfinder genannt. Indessen machten ihnen die Aegypter dieses streitig, und in der jetzigen Zeit würden wohl beide Völker sich dieser Erfindung gegen jene Völker der frühesten Cultur in Asien nicht mehr rühmen dürfen. So viel muß man den Phöniziern zugestehen, daß sie die Buchstabenschrift nach Griechenland und weiterhin im südlichen Europa verbreitet haben. Dieses hängt zusammen mit ihrer Seefahrt, ihren Länderentdeckungen, ihren Colonieen, ihrem großen Handel, wozu ihre Städte in ihrem kleinen Küstenland den Mittelpunkt zwischen den drei alten Welttheilen darbot. Hierdurch gewannen sie vieles von den Wissenschaften auch der entfernteren asiatischen Völker z. B. Astronomie, zugleich aber auch Naturkenntnisse aus den westlichen Küstenländern, welches alles aber sie mehr für das Technische und ihren Handelsgeist benutzten, als für geistige Bildung.

Sie waren ein Zweig des Semitischen oder Aramäischen Völkerstammes, wie auch ihre Sprache dahin

gehörte, wenn diese anders nicht etwa nur Hebräisches in sich aufgenommen. Ihre Stadt, Sidon, ist unter die ältesten zu setzen, da die Mosaische Urkunde*) darauf hindeutet. Sie war auch eine der ältesten Mutterstädte, insbesondere durch ihren Seehandel, der wohl im Anfang mehr Seeräuberei mag gewesen seyn. Ihre erste Colonie war ganz in ihrer Nähe die Seestadt Tyrus. Nachher baueten sie die Städte Karthago in Afrika, Calaris und Sulchi in Sardinien, Gades, Tartessus u. a. in Spanien, so auch legten sie in Sicilien, in Malta und muthmaßlich sogar auf Madera ihre Niederlassungen an. Sie kamen nach Britannien und den Sorlingen, wo sie Zinn und in die Ostsee, wo sie Bernstein holten; und so trieben sie ihren Seehandel bis weit jenseits der Säulen des Herkules. Auch haben einmal unter Pharao Necho die Phönizier Afrika umschifft**). Durch ihren Landhandel, welcher besonders nach Jemen in Arabien ging, und wo Haran ein Haupthafen war, erhielten sie mehreres aus Indien, z. B. Gold und Elfenbein. So kamen sie in den Besitz von Materialien, welche ihrem Kunstfleiße dienten, der sich durch Erfindungen, namentlich des Glases, und durch Entdeckungen, wie man die der Purpurschnecke ihnen beilegt, auch durch Handarbeiten, wie ihre Webereien und Färbereien, auszeichnete. Geschicklich-

*) 1 Mos. 10, 15. wird Sidon als der Sohn des Canaan und Enkel des Ham genannt, indessen wird der nach ihm benannten Stadt doch in dieser Stelle noch nicht gedacht.

**) Herodot 4, 42. wo er erzählt, daß die Phönizier aus dem Arabischen Meerbusen weggeschifft und um Afrika oder, wie er es nennt, Libyen herum endlich zwischen den Säulen des Herkules durch nach Aegypten zurückgekommen wären; sie hätten zwei Jahre mit dieser Fahrt zugebracht, indem sie unterwegs gesäet und geerntet hätten; das aber könne er nicht glauben, was sie versicherten, daß sie die Sonne zur Rechten gehabt hätten. Gerade dadurch bezeugt der treuherzige Geschichtschreiber die Wahrheit der Sache.

keit, chemische Kenntnisse, Rechenkunst, geübter Verstand *) mußte hiernach diesem gewerbfleißigen Handelsvolke eigen seyn. In ihrer Blüthezeit bildeten ihre Städte, Tyrus an der Spitze, die Colonieen mit inbegriffen, eine Art von verbündetem großen Staate. Ihre Sitten waren hiernach zwar die eines civilisirten Volkes, aber mit Grausamkeit verbunden, denn sie trieben noch im homerischen Zeitalter nicht nur Seeräuberei, sondern auch Menschenhandel, indem sie besonders Knaben und Mädchen raubten, die sie dann entweder von den Eltern um hohen Preiß einlösen ließen, oder auf den Märkten theuer verkauften **). Ihre Religion war Sabäismus wie in den benachbarten Asiatischen Ländern, mit Greueln verbunden; Wollust und Menschenopfer bezeichnen ihren Götzendienst.

Obgleich die Wissenschaften bei ihnen weit weniger geachtet waren als unter den obigen Asiatischen Völkern, so scheint es doch nicht an einem gelehrten Stande in alter Zeit bei ihnen gefehlt zu haben. Es blühete bei ihnen ein im Alterthum als gelehrt gerühmter Schriftsteller, Sanchuniathon, gegen 1250 v. Chr, von welchem aber leider nur noch wenige Fragmente aus griechischer Uebersetzung übrig sind.

---

*) Ezech. 28, 4. ꝛc. 12. ꝛc. 16.

**) Homer, Odyss. 15, 402 sqq. erzählt Eumäos davon. — Menschenhandel gehörte ohnehin in alter Zeit zu dem so Gewöhnlichen, daß man kaum etwas Hartes darin fand die Menschen zur Waare zu machen, so wie dieses noch jetzt unter mehreren Afrikanischen Völkern getrieben und sogar noch immer von christlichen Staaten unterhalten wird. — Die Kappadoker und die Bewohner des Kaukasus galten in diesem Menschenhandel vorzüglich wegen ihrer Schönheit. In jenen Gegenden treiben noch jetzt die Eltern dergleichen Handel mit ihren Kindern, und so sorgen die Georgier und Cirkassier deßhalb für deren Körperbildung.

2. Karthager.

Die Karthager, obgleich an der Afrikanischen Küste des Mittelmeeres wohnend, sind doch als Hauptcolonie der Phönizier, hieher zu ziehen. Sie sind uns durch die Römer nur einigermaßen bekannt geworden; sie zeigen manches auf, was in der Bildung der Phönizier statt gefunden. Ihre Religion war mit der Staatsverfassung verflochten, und ob es gleich bei ihnen keinen besondern Priesterstand gab, so waren doch die Priesterstellen aus den Vornehmsten des Staates selbst von Königssöhnen besetzt, und durch einen gewissen Glanz ausgezeichnet *). Hauptgottheiten bei ihnen waren Melkarth (bei den Griechen Herkules), Moloch oder Bel (bei den Griechen Kronos), Astarthe (die man mit der Griechischen Aphrodite verwechselt), zu welchen Phönizischen Gottheiten noch einige Afrikanische kamen. Sie brachten ihren Göttern Menschen zum Opfer, insbesondere Kinder; doch hatte sich dieses dahin gemildert, daß man nur noch heimlich Sklavenkinder brachte **). Zu Karthago bestand auch eine

*) Heeren, Ideen ꝛc. II. 1. S. 145. Auch in dem Uebrigen, was die Karthager und Phönizier betrifft, beziehen wir uns auf dieses Werk.

**) Ebendas. S. 143. ꝛc. wo dieser Gelehrte Diod. S. II. p. 415. citirt und bemerkt, daß man nur in den Zeiten der hohen Noth noch dazu seine Zuflucht nahm, wie auch, daß Römer und andere gebildete Völker des Alterthums sich Menschenopfer haben zu Schulden kommen lassen, wenn gleich die Karthager nach Verhältniß am meisten; ferner, daß diese Sitte noch jetzt in Afrika herrschen solle, und daß sie vielleicht mit dem Sklavenhandel ursprünglich in einer gewissen Verbindung stehe. Dieß führt uns weiter auf den Gedanken, wie der Nothstand, der aus einer übermäßigen Bevölkerung entsteht, bei heidnischem Gottesdienste leicht zu solcher Unsitte führen kann, und das allerdings auch civilisirte Völker, da wir ja fast überall bei solchen wenigstens ein Aussetzen

Censur der Sitten, welche zwar für Aufrechterhalten guter Sitten nützlich, z. B. gegen übermäßigen Luxus, aber doch auch nicht selten der Freiheit gefährlich seyn mochte. Die Regierung des Staats und das ganze Leben in jener blühenden Handelsstadt weiset auf viel Geistesbildung hin, wo es also an Erziehung und Unterricht für ihre Zwecke nicht konnte gefehlt haben. Als im J. 146 v. Chr. Karthago von den Römern zerstört wurde, so gab es da um die Stadt eine Menge prächtiger Villen, und es wurden aus derselben allein 20,000 Sklaven weggeführt. Hieraus läßt sich schließen, daß dort, so wie überhaupt unter den Phöniziern, keine geringe Cultur gewesen.

---

3. Lydier. Phrygier.

Die Lydier waren, wie schon oben bemerkt, eines der angesehensten Völker. Reichthum und Asiatische Ueppigkeit machte ihren letzten König Krösus und ihre Stadt Sardes zum Sprüchwort.

Das alte Phrygien und das von den Griechen zerstörte Ilium und noch manche Städte und Völker Kleinasiens waren auf ähnliche Weise ausgezeichnet, und von den Trojanern ging ein verfeinertes Leben unter die Griechen und sonst nach Europa über.

---

der Kinder finden. Nur das Christenthum hat uns davon befreit, aber nur die christliche Denkart kann von jenen Menschenopfern, wie sie der Fanatismus, z. B. in der Inquisition geliefert hat, und wie sie in Lastern und Verbrechen, in Selbstmord ꝛc. immer noch fortdauern, befreien. — Uebrigens ist die gelehrte Abhandlung v. Dr. Münter, Bisch. in Kopenhagen über die Rel. der Karthager, 1822. bei Obigem weiter nachzusehen.

4. Skythen.

Die Skythen sind bei den Alten Völker, welche im Norden vom Kaspischen Meere und noch weiter östlich bis zum Schwarzen Meere und nach Europa hin wohnten; ein ziemlich unbestimmter Name. Verschiedenerlei Völkerstämme sind unter demselben begriffen, wilde und civilisirte. Es kommen auch Weise unter ihnen vor, wie Abaris und Anacharsis. Die Griechen reden von der Abhärtung der Skythen, wornach sie nackend in der Kälte aushalten konnten, als Muster für die Gewöhnung der Kinder. Herodot zählt viele Völker unter jenem Collectivnamen auf, mit ihren characteristischen Zügen. Unter diesen nennt er die Issedonen als gerechte Menschen, wo auch die Weiber gleiche Macht mit den Männern hätten, aber er erzählt auch die greuliche Leichenehre, welche sie dem Familienvater nach seinem Tode erweisen, die wir oben in der Einleitung bemerkt haben *).

Näher berührt uns, daß dieser Geschichtsschreiber eines Volkes gedenkt, das gegen den Ausfluß des Don und nach dem heutigen Smolensk und Moskau hin wohnte, und das er die Melanchlänen (Schwarzgekleideten) nennt, das nicht zu den Skythen gehöre. Diese waren muthmaßlich unsere Stammväter, die alten Deutschen. Nach weiteren Forschungen finden sie sich an der nordöstlichen Küste des Kaspischen Meeres südlich vom Aralsee, in dem Lande, welches jetzt Chowaresm, vor Alters Dschermania heißt, in der Nachbarschaft der alten Perser und Bactrier. Daß dieses das Stammland der Germanen sey, macht nicht nur jener alte Name, sondern auch die nahe Verwandtschaft der Sitten und Sprachen, die wir

---

*) Herod. 4, 26.

oben bemerkten, wahrscheinlich *). Wollen wir also auf das Erste unserer National-Anlage und Bildung zurückgehen, so werden wir bis zu jenem Ursitz der Bildung überhaupt zurückgeführt.

---

*) Μελάγχλαινοι, ἄλλο ἔθνος, καὶ οὐ σκυθικόν — Herod. 4, 20. Nämlich Gatterer hat in seinen Forschungen rc. den Herodot mit Strabo vergleichend, jene Schwarzgekleideten als identisch mit den Bastarnen, einem Zweige des großen Germanischen Stammes, gefunden, welchem auch Heeren beistimmt (Ideen rc. I. 2. S. 265 fgg.). Bei Herodot S. 125. sind als drei ackerbauende Persische Stämme genannt: Πανθιαλαῖοι, Θηρουσιαῖοι, Γερμάνιοι (die Germanen). Wenn man gleich kaum mehr bezweifelt, daß die Deutsche Sprache aus jenen Gegenden stammt, wo sie mit der Altpersischen und dem Sanskrit in naher Verwandtschaft, vielleicht in ursprünglicher Einheit, war, so wird doch damit nicht behauptet, daß sie sich nicht schon in alter Zeit auch weit von jenen Sprachen entfernt habe, so wie die Germanen selbst sich immer weiter von dem Stammlande entfernten, und daß sie nicht gegen jene in alter Zeit in der Bildung zurückgeblieben sey, sich durch Klima, Lebensweise u. s. w. ganz eigen gestaltet, dann aber in Deutschland selbst erst zu unsrer Deutschen Sprache gebildet habe. Hr. v. Hammer a. a. O. S. 137. führt obige Notiz aus dem Persischen Geschichtschreiber Mirchond an, wornach er das Dschermania als das Vaterland der Germanen wahrscheinlich findet.

Vierter Abschnitt.

Afrika.

I. Aethioper. (Meroe.)

Die Griechen rühmen dieses im Südosten von dem Europa zugekehrten Theile des großen Afrika wohnende Volk; die Aethioper sind ihnen die frömmsten, schönsten, größten und langlebendsten Bewohner der Erde *), von denen sie wissen. Es ist also zu bedauern, daß uns keine Kunde von ihrer Bildung und Geschichte aus ihrem Alterthume zugekommen ist, außer den Denkmälern, die noch in jenem abgelegenen Lande dastehen, allerdings als ein großes Zeugniß. Die neuesten Zeiten haben uns mit diesem Lande näher bekannt gemacht; die Europäischen Reisenden stim-

---

*) Wir müssen uns hier durchaus von Heeren, (Ideen rc. II. 1. Abth. S. 501.) führen lassen, nebst Verweisung auf seine Citate aus Herodot u. a. Homer (Il. 1. 423.) lobt sie als ἀμύμονας Αἰθιοπῆας), bei welchen Zeus mit den oberen Göttern zum Festmahle war, (indessen sagt Strabo (17.) von ihnen τινὲς ἄθεοι νομίζονται) und Herod. (III. 114.) beschreibt sie als ἄνδρας μεγίστους καὶ καλλίστους καὶ μακροβιωτάτους. Von den eigentlichen Makrobiern in demselben B. III. 17 — 25. unter andern: λέγονται εἶναι μέγιστοι κ. κάλλιστοι ἀνθρώπων πάντων — („man sagt, sie seyen unter allen Menschen die größten und schönsten;“) (vgl. Jes. 45, 15.) und weiter: daß sie durch ihre Gesetze van allen andern Völkern unterschieden seyn sollten, daß sie den Mann vom größten Wuchs unter ihnen zum Könige wählten, und jenem Lebensmittel ihr Altwerden zuschrieben.

men in der Bewunderung vormaliger Herrlichkeit überein, welche nun schon Jahrtausende hindurch ihre Spuren hinterlassen hat. Die beiden Länder, die jetzt Nubien und Sennaar heißen, südlich von Aegypten, in dem obersten Nilgebiete, östlich gegen den Arabischen Meerbusen, westlich gegen das heutige Bornu und Tombuctu im mittleren Afrika hin, wurden von den Griechen unter dem Namen Aethiopien begriffen. Doch wohnten da auch Arabische Völker. Die jetzigen Nubier haben noch ihr Eigenthümliches in Gestalt und Sprache, wie sie die Reisenden in der Hauptstadt Dongola gefunden. Südlich gränzen an diese die Scheygias, ein freies Volk, welches eine Art Kasteneintheilung hat, in Gelehrte, Krieger, Kaufleute (Gewerbtreibende?). Sie haben Bücher und Schulen; sie würden also in unsere Geschichte gehören, wenn wir nur mehr von ihnen wüßten. In ihrem Lande war das alte Meroe, und noch jetzt heißt ihr Hauptort Merawe, sammt manchen herrlichen Denkmälern, auch Pyramiden. Neben ihnen wohnen die eigentlichen Berbers, welche noch an jene alten Aethiopier in Gestalt und Gesundheit erinnern *). Ein Aethiopisches Volk, dessen Herodot mit demselben Ruhme gedenkt, waren die Langlebenden (Makrobier), die 120 Jahre und darüber alt wurden, und sich von Milch und gekochtem Fleische nährten, eine Stadt bewohnten, Gesetze hatten, bildende Künste, aber keinen Ackerbau, trieben; welche Völker in jenen Gegenden von ihnen abstammen und ob die Nachrichten von ihnen gegründet wären, steht dahin.

---

*) Aus Burkhardts Reisen führt jener Gelehrte (a. a. O. S. 325.) an: „Sie sind ein schönes Volk; die Farbe ist dunkelroth; sie haben nichts vom Negerprofil; das Gesicht ist oval, die Nase oft völlig griechisch, nur die Oberlippe ein wenig vorstehend. Sie sind hoch und schlank gewachsen, mehr noch wie die Aegypter, und ein sehr gesundes Volk; man sieht keine kränkliche unter ihnen.“ Ein andrer Reisender berichtet, daß sie häufig Augenübeln und Knochenkrankheiten unterworfen seyen.

Meroe bestand aus Aethiopern; es war ein Priesterstaat. Die Priesterkaste wählte den König *). Religion war auch hier das Bund für das gesetzliche Leben; ihre Stütze war dort das Orakel (des Ammon) **). Auch war es ein vorzüglicher Handelsplatz. Ob ihre Bildung eine einheimische, oder durch einen Priesterstamm eingewandert war, läßt sich nicht bestimmen; sie hielten sich für ein Urvolk, so gut wie die Aegyptischen Priester. Waren sie ursprünglich auch Afrikaner, so wären sie doch von den Negerstämmen sehr verschieden. Ihre Monumente deuten auf eine mit Aegypten wenigstens gleichzeitige, wo nicht frühere Bildung. Zu einer so hohen, wie die Aegypter haben sie es indessen nicht gebracht; sie hatten nicht solche Wissenschaften, und nur Bilderschrift, so weit bis jetzt unsere Kunde reicht.

Für unsern Zweck dient noch einigermaßen folgende Nachricht aus einer der neuesten Reisen ***). In Damer, einer kleinen Stadt an dem Tacazzé, kurz vor sei-

*) Heeren a. a. O. mit Citirung von Diodor. v. S. I. p. 177. So schickten die Priester auch dem Könige den Befehl zu sterben zu, wenn sie es gut fanden, nämlich als Befehl der Götter. — Die Priestertitel wurden erhöht und auch erkauft; der höchste war: Oberpriester, oder Vater der Priester (oder Heiligthümer?). Es kamen Wallfahrer aus fremden Ländern; wer anbetete, brachte Spenden, und mußte die Einwilligung der Priester dazu haben.

**) Nicht mit dem in Libyen, westlich von Aegypten, zu verwechseln. Herodot (II. 52—58.) hatte von den Priestern des Ammons im Aegypt. Theben die Meinung gehört, das alte Griechische Orakel zu Dodona sey mit dem in Libyen zu gleicher Zeit durch 2 heilige Weiber, die von Phöniziern aus Theben weggeführt worden, gestiftet; in Dodona selbst nannte man als diese Stifterinnen 2 schwarze Tauben. Heeren a. a. O. S. 486. N., wo er hinzufügt, daß das Libysche Ammonium eine Colonie von Theben und Meroe gewesen.

***) Burkhardt, Travels in Nubia. London 1819. bei Heeren a. a. O. S. 437 fg. — Bei den Trümmern des alten Meroe finden sich über 80 Pyramiden, deren höchste jedoch nur 80 Fuß hat. Obelisken sind gar nicht da.

sem Einfluß in den Nil, auf der sogenannten Insel Meroe, befindet sich ein kleiner, unabhängiger Staat, dessen Herr ein Priester, zugleich Orakelgeber, und dessen Stelle erblich ist. Seine Wohnung ist eine kleine Celle, wo er Morgens als Einsiedler lebt; eine Kapelle steht daneben. Nachmittags besorgt er die Geschäfte, wozu auch die der Handelscaravanen gehören; unter ihm stehen viele Fakys, von verschiedenen Stufen des Ranges und der Heiligkeit. Der dermalige Oberpriester erschien in weißem Gewande, und als ein ehrwürdiger Greis. Auch befinden sich da mehrere Schulen für die Erlernung des Korans und der Gesetze; sie sind auf offenem Platze bei der großen Moschee. Aus Darfur, Sennaar, Sudan kommen viele junge Leute, um da zu studiren.

2. Aegypter.

a. Bildung.

Wir kommen zu einem der bekanntesten und wichtigsten Bildungsvölker. Die frühesten Bewohner des Nilthales waren ganz rohe Menschen *). Aber ein fremder Völkerstamm hat die Cultur dahin gebracht; er war von heller Farbe, man vermuthet, ursprünglich aus Indien, kam aber zunächst südlich über den Katarakten des Nils her, muthmaßlich aus Meroe, ließ sich zuerst in Oberägypten nieder, bebauete dann weiter Mittel- und zuletzt Unterägypten. So entstanden nach einander die einzelnen Staaten Elephantine und Thebä, This, Herakleopolis, Memphis, und später einige im Delta, vornehmlich Sais **). Es

---

*) Sogenannte Fischesser (Ichthyophagen); nach den eignen Sagen der alten Aegypter (Vgl. Jes. 19, 8 — 10.). Osiris und seine Gemahlin Isis wurden als die Götter verehrt, welche Ackerbau und Gesetze in das Nilthal gebracht hätten. (Diodor I. p. 55.)

**) Wir beziehen uns zunächst auf Heeren, Ideen 2c. Im II. Band, 2. Abth. S. 100 fgg. wird diese Abstammung mit Gründen belegt; dabei wird aus Burkhardt's Reisen angeführt, daß der kleine Staat von Damer fast auf dem Flecke des alten Meroe als ein priesterlicher Handelsstaat beschrieben sey, dessen Aehnlichkeit mit dem alten Aegyptischen jene Abstammung bestätige. — Im I. B. 3. Abth. S. 371 flgnd. wird bemerkt, wie die Priesterkaste der alten Aegypter mit der im alten Indien zusammenstimmte: die hellere Farbe, gleicher Schädelbau, die Aehnlichkeit der Verfassung, des Cultus, der Kunst, der Lebensart und Sitten, des Glaubens an Seelenwandrung; ferner die Kastenabtheilung und die Kriegerkaste in Aegypten fast so wie in Indien; das Baden, selbst das Ertrinken im Nil machte heilig (Herod. II. 90.), wie im Ganges; das Todtengericht war bei dem Volke in Aegypten wie in Indien 2c., indessen ist auch die Verschiedenheit nicht übersehen, z. B. in der Schreibkunst. —

waren Priester-Staaten, welche als Colonieen von Meroe anzusehen sind; sie waren unabhängig von einander und jeder mit seinem Bezirk (νόμος) hatte seine eigne Gottheit und eignen Gottesdienst, seinen Tempel, seine besondern heiligen Thiere u. s. w., wobei jedoch auch gewisse gemeinsame Gottheiten, wie Osiris und Isis, in ganz Aegypten verehrt wurden. Nachdem diese Einrichtung viele Jahrhunderte gedauert hatte, vereinigte Sesostris um 1300 v. Chr. die einzelnen Staaten zu Einem Reiche, doch so, daß, im Ganzen genommen, die Priesterherrschaft blieb. Die ursprünglichen Bewohner waren theils weggezogen, theils mit den Eingewanderten zu Einem Volke vereiniget.

Die Civilisirung Aegyptens fällt in die früheste Vorzeit, wenigstens 2000 v. Chr. Die Zeitrechnung der Aegyptischen Priester geht zwar noch viel weiter zurück, aber wenn man das Mythische und Symbolische in derselben wegthut, so führt sie doch nicht weiter als bis gegen 2700 v. Chr.*), d. i. bis zur Sündfluth. Unter den

*) Nach 1 Mos. 12, V. 10 flgnd. fand Abraham, der gegen 2000 v. Chr. lebte, in Mittelägypten den Pharaonischen Staat, und nach Cap. 39. sein Urenkel Joseph schon Alles in einer vorzüglichen Cultur. Die astronomischen Angaben der Priester gehen sehr weit zurück, und der in neueren Zeiten aufgefundene Thierkreis in Dendyra (Theben) beweiset, daß seitdem unser Sonnensystem um ein ganzes Zeichen fortgerückt ist. Ihre Astronomie ist in mehrfacher Hinsicht von Wichtigkeit. Sie nahmen ein großes Weltjahr, eine Hundstern-Periode an. Auch behaupteten sie, daß mit dieser Periode von 2999 Jahren jedesmal die Nilfluth ausbleibe, und so werde der große Brand (ἐκπύρωσις) erfolgen, wo die Sonne im Löwen, der Mond im Stier, jeder Planet in seinem Hause und der Widder gerade in der Mitte stehe. Der κύκλος κυνικὸς, oder die große Sothis- (Hundsstern-) Periode, bestand aus 1461 Jahren. Die Periode des Phönix, wo dieser fabelhafte Vogel, der immer aus der Asche seines sich selbst verbrennenden Vaters entstehe, wiederkehrt, enthält 1400 oder auch nur 600 Jahre. Ein kleinerer Cyklus ist die Apisperiode von 25 Jahren, oder 309 Mondswandlungen. Die Bilder deuten zugleich auf astronomische

kleineren Staaten, welche sich in der ersten Periode bildeten, waren Thebä und Memphis die wichtigsten; hierauf wurde Aegypten zwischen 1800 u. 1700 v. Chr. durch die Hyksos unterjocht, dann aber wieder frei, und blühete in Frieden und Wohlstand auf. Diese Ruhe wurde aber gestört, als gegen 800 v. Chr. Sabako mit seinen Aethiopern Aegypten eroberte, und nun war auch der Blüthestand vorüber. Das Reich zerfiel in 12 Staaten (Dodekarchie), welche zwar Psammetichus gegen 700 v. Chr. wieder in Einen brachte, unter die Saitische Dynastie, die noch über 200 Jahre bestand; allein das alte Aegypten war es nicht mehr, und seit 528 v. Chr., wo die Perser unter Kambyses dieses Reich eroberten, verlor sich noch mehr sein Wesen. Der Persischen Oberherrschaft machte Alexander d. Gr. gegen 330 v. Chr. ein Ende, er erbaute die Stadt Alexandria, welche eine der wichtigsten und der Mittelpunkt der neuen Aegyptischen Bildung wurde. Das Land wurde kurz darauf ein eignes Königreich, welches ungefähr 300 Jahre lang blühete und auch noch alte Aegyptische Wissenschaft unterhielt. Nicht lange v. Chr. Geb. wurde Aegypten eine Römische Provinz, aber auch unter ihnen blüheten noch die Studien zu Alexandria einige Jahre fort. Als im 8ten Jahrhunderte n. Chr. die Araber Aegypten eroberten und den Islam einführten, verschwand völlig das alte Wesen, und von dem Volke der alten Aegypter ist selbst nur Weniges unter dem Namen der Kopten übrig geblieben.

Seitdem in der dunklen Vorzeit Aegypten seine Civilisation erhielt, wurde das Volk in erbliche Stände oder Kasten eingetheilt, der Indischen Weise gleich, nur nach der Lage des Landes etwas verschieden. Die oberste Kaste

Ueberlieferungen aus dem Orient. Das Jahr war in 12 Monate nach dem Thierkreise und in 365 Tage, die Woche in 7 Tage eingetheilt, welchen letzteren die 5 Planeten nebst Sonne und Mond vorstanden; die Nacht galt als die Mutter des Tages, so wie aus der Urnacht (Athor) das Licht hervorgegangen war.

waren die Priester, hierauf folgten die Krieger, zu welchen auch das Geschlecht der Könige, der Pharaonen gehörte; diese beiden waren der Adel. Die Kasten der gemeinen Leute waren die Arbeiter, die Hirten, die Nilschiffer und die Handelsleute; doch werden die letzteren auch wohl mit unter den Arbeitern begriffen als Gewerber (χάπηλοι von den Griechen genannt), neben welchen denn die Ackerbauer stehen. Weil nun jeder nur Ein Gewerbe treiben durfte, und dieses erblich war, so ist jedes wiederum als eine Unterkaste anzusehen, welcher Einrichtung man es zuschrieb, daß die einzelnen Künste dort eine gewisse Vollendung erhielten. Die Kaste der Hirten war keine verachtete, außer den Schweinhirten*). So kommen etwa sechs Kasten heraus, zu welchen später eine siebente kam, aus Ausländern, Dolmetschern u. s. w. bestehend, als der Seehandel durch die Griechen eingeführt war. Es ist begreiflich, daß die Ureinwohner von den cultivirenden Einwandrern als eine schlechte Volksclasse behandelt wurden, wie dieses auch mehr oder weniger in andern Colonisationen der Fall war. Uebrigens erscheint Aegypten zur Zeit seiner Blüthe, und das über tausend Jahre hindurch, in einer Wohlordnung und in einem Wohlstande, wodurch die ganze Organisation sich gegen die übrigen Staaten des Alterthums auszeichnet.

Die Priester also waren der vornehmste Adel; sie waren zugleich die Gelehrten, sie besorgten die Regierungsgeschäfte, so wie den Gottesdienst und die Wissenschaften; sie standen an Würden und Macht dem Könige zunächst und schrieben ihm auch seine ganze Tagesordnung vor; sie waren von bürgerlichen Lasten frei, und die Grundherrn von dem dritten Theile der Ländereien, wofür sie aber auch die Kosten für die Opfer, Tempeldiener u. s. w. besorgen

*) Die Aegypter gebrauchten Schweine, obwohl sie ihnen unreine Thiere waren; theils zum Eintreten der Saatfrucht, theils dazu, daß in jeder Haushaltung alljährlich dem Osiris Schweine geopfert wurden.

mußten. Auch die Kriegerkaste war besoldet durch einen festen Besitz von Ländereien *). Die ansehnlichsten Priesterstädte, welche auch die ansehnlichsten Tempel hatten, waren Thebä, Memphis, Heliopolis (On), Sais. Jeder Priester mußte einem Tempel angehören und so gab es auf ähnliche Weise, wie wir oben bei den Magern fanden, bei jedem ein besonderes Priester-Collegium. Die Zahl der Mitglieder war nicht bestimmt, und da der Dienst ihres Gottes erblich war, so durfte keiner aus einem dieser Collegien ins andere übergehen und jedes behielt seine eigne Weise und Geheimlehre **). Die Priester waren auch un-

---

*) Die Priesterkaste war sehr zahlreich und durch alle Bezirke vertheilt, wo sie in den Städten wohnten, und die Regierungsgeschäfte besorgen mußten. Dieses dauerte auch noch nach den Zeiten des Sesostris fort, obgleich übrigens in Memphis die Regierung centralisirt war. Die Kriegerkaste war ebenfalls in die einzelnen Bezirke vertheilt, und daß sie sehr zahlreich gewesen, erhellet daraus, daß einmal unter Psammetichus 24000 nach Meroe auswanderten, wo man sie als Colonie aufnahm. Nur diese beiden vornehmen Kasten waren im Besitz von Ländereien, nämlich von zwei Drittheilen Aegyptens, das dritte war seit Joseph's Zeiten Eigenthum des Königs, wovon die zeitigen Besitzer dem Grundherrn den Fünften geben mußten (1 Mos. 47, V. 20—26.). — Diodor. I. 73. (46 flgd.) berichtet über das Landeigenthum ausführlich, wie ein Drittheil den Priestern gehört habe (welches bei den Tempeln lag), ein Drittheil den Kriegern darum gegeben sey, damit sie Interesse an dem Lande hätten, und ein Drittheil seinen Ertrag dem Könige geliefert habe für die Kriegscasse und für seinen übrigen Aufwand (Civilliste) z. B. auch, damit er Geschenke machen könne. (Die Ackerbauer hatten die Tempelgüter in Pacht und lieferten den Priestern die Lebensmittel. — Von dem Ansehen der Priester heißt es in der a. St. εἰσὶ δὲ οὗτοι πάντων τε ἀτελεῖς (immunes), καὶ δευτερεύοντες μετὰ τὸν βασιλέα ταῖς τε δόξαις καὶ ταῖς ἐξουσίαις. Auch wird da bemerkt, daß sie nichts im Gottesdienste ändern durften.

**) Wir beziehen uns auf Herodot II. 36. 37. 77 flgnd. und auf Clemens v. Alex. Strom. 6, 4. Uebrigens verweisen wir auf Creuzer, Symbolik u. Mythologie 2te Aufl. 1819. I. Thl. S. 240 fgg., wo man über die Religion der alten Aegypter

ter einander, wie in ihren wissenschaftlichen Fächern und in ihren Verrichtungen im Range verschieden, und jeder einzelnen Priesterschaft stand ein Oberpriester vor, dessen Stelle ebenfalls erblich war; seine Benennung Piromis bezeichnete die höchste Adelswürde *). So wie die Priester die eigentlichen Bildungsmänner in Aegypten waren, so hatten sie auch die Philosophie, Geschichte, Naturforschung, Arzneikunde, Astronomie und Sterndeutekunst, die Mathematik, die Baukunst bei Gebäuden und Kanälen, und überhaupt das Wissenschaftliche an sich und für das Leben zu ihrem Berufe. Sie waren durch ihre sorgenfreien Tage und guten Einkünfte in die Muße gesetzt, wodurch sie sich diesen Studien widmen konnten; und da sie bei dem Volke auch „wegen ihrer Frömmigkeit gegen die Götter eben sowohl, als wegen ihrer vorzüglichen Geistesbildung" in großem Ansehen standen **), so hatten sie neben der obrigkeitlichen und priesterlichen Gewalt auch noch eine väterliche und, indem sie die ganze Lebensweise bis auf die Diät vorschrieben und auch den Kindern bei ihrer Geburt den Horoskop stellten, einen mächtigen Einfluß bis ins innerste Privatleben. Ihre ehrbare Sitte, ihr edlerer Ehestand, da sie in Monogamie lebten, ihre Reinlichkeit

---

die gründlichsten und vollständigsten Belehrungen findet. S. 250 wird bemerkt, daß es auch wahrscheinlich Priesterinnen oder heilige Frauen bei dem Tempeldienste gab.

*) Herod. 2, 143. sagt, dieser Name heiße griechisch καλὸς κἀγαθὸς (der Edle, der Vortreffliche); daß dieses aber nicht sowohl auf den Adel der Gesinnungen als der Herkunft zu beziehen sey, s. Welker, Theogn. reliqu. p. XXIV. — Heeren, Ideen 2c. II. 2. S. 125 fgg. „Die Priester waren der hochprivilegirte Adel." Als Joseph zur höchsten Staatsstelle erhoben werden sollte, welches für einen Fremden etwas Außerordentliches war, mußte er erst die Tochter des Oberpriesters zu On heirathen, (1 Mos. 41, 45.) und dadurch in die Priesterkaste eintreten.

**) Diodor. a. a. O. hierzu Herod. 2, 37. — θεοσεβέες περισσῶς ἐόντες μάλιστα πάντων ἀνθρώπων.

und Einfachheit, selbst ihr Aeußeres in der Kleidung flößte Ehrfurcht ein *). Freilich übten sie Gewalt über das Volk auch durch Aberglauben und Geistesfesseln aus, und bevormundeten gewissermaßen die übrigen Stände. Indessen muß man ihnen doch zugestehen, daß sie keine Unmenschlichkeiten begingen, und viel Gutes für das Gemeinwohl bewirkten.

Die Volksreligion der Aegypter war von der höher stehenden der Priester verschieden; sie war aber nicht blos Fetischismus und Thierdienst, indem sie manche Gewächse und Thiere und den Nil selbst vergötterten, sondern auch Sterne, Heroen, himmlische und geistige Wesen wurden von ihnen verehrt. Nach den verschiednen Bezirken waren ihnen auch verschiedne Thiere heilig, aber allgemein war die Anbetung der Isis, des Osiris, des Ammon, des Hermes als des allgemeinen Erfinders (auch der Buchstabenschrift, und hiermit der Phönizische Thot) und des intellectuellen Prinzips, und einiger anderer Gottheiten. Das Locale in ihrem Gottesdienste war für den öffentlichen Wohlstand berechnet und das Symbolische vermochte auch wohl die Gemüther zu erheben; überhaupt war doch das vielfache Einzelne in einem gewissen Zusammenhange zu einem Ganzen für ein religiöses Volksleben, weßhalb man auch ihre Frömmigkeit rühmte. Der Glaube an

*) Die Aegyptischen Priester durften keine Hülsenfrüchte und dergleichen blähende Speisen und kein Schweinefleisch genießen, nicht einmal sehen, auch waren ihnen die Fische verboten, dagegen nur ihnen und den Königen der Wein erlaubt; im Allem war ihnen eine mäßige Lebensweise vorgeschrieben. Sie hatten auch die Beschneidung mit einigen andern Kasten. Ihr Haupt war (wegen des Ungeziefers) geschoren und sie mußten jeden Tag und jede Nacht zweimal baden. Sie trugen nicht, wie die andern Aegypter über dem linnenen Kleid ein wollenes, denn sie durften überhaupt nichts von Thieren tragen, sondern ihr weißes reingewaschnes Gewand floß bis zu den Füßen herab, welche mit Byblus beschuhet waren. Ihr Costüm ist auch einigermaßen in die christliche Kirche übergegangen.

Unsterblichkeit findet sich sowohl in der Priester- als in der Volkslehre, aber nicht in der einen wie in der andern; in der letztern mehr an den Körper geknüpft, aber in beiden als eine Seelenwanderung, welche zur Läuterung dienen sollte *). Der Cyklus von 3000 Jahren war auch die Zeit, in welcher die Seele durch alle Thierarten hindurch wandern mußte, bis sie wieder in einen menschlichen Körper gelangte. „Die Einwohner (von Memphis) — so berichtet Diodorus — halten den Zeitraum des hiesigen Lebens für sehr gering, aber um so höher ein ruhiges Leben nach dem Tode. Sie nennen daher die Wohnungen der Lebendigen nur Herbergen rc., und verwenden darum wenig Mühe auf die Erbauung ihrer Häuser, dagegen auf ihre Grabmäler unglaubliche Kosten und Sorgfalt rc. **). Daher auch ihre Todtenstädte und ihre Mumien. Das Alles sollte sie aber nicht an der Heiterkeit des Lebens hindern, denn selbst bei Gastmälern pflegten sie einen Sarg mit einem Todten hinzustellen, und dabei zu sagen: „auf diesen sehend, trinke und sey guter Dinge, denn todt bist Du wie er" ***). Wenn

---

*) Herod. 2, 123, wo er die Aegypter als die ersten nennt, welche an eine Seelenwanderung geglaubt hätten. Das mochte nun freilich in Beziehung auf Pythagoras und andere Griechen gelten, nicht aber auf jene alte Asiatische Völker, welche wir oben kennen lernten, wo wir z. B. die Idee solcher Wiedergeburt bei den Braminen fanden. Die Wiederkehr der Seelen in die Welt, ihre Läuterung, ihre Rückkehr zu Gott war mehr eine Indische Lehre; der Einfluß der Constellationen und der Cyklus einer wiederkehrenden Zeit mehr eine Babylonische. In der Schule der Aegyptischen Priester haben sich wohl beide vereinigt, und daraus ist dann die Pythagoräische Lehre erblüht. Aus dem Morgenlande unmittelbar scheint auf die Juden nach dem Exil Einiges von diesem Wahne übergegangen zu seyn, da sich um die Zeit Christi Spuren finden, daß man glaubte, ein Prophet kehre persönlich wieder in das Leben zurück und bringe dann Wunderkräfte mit (Matth. 14, 2.). —

**) Diodor. I. 51. — καταλύσεις, Herbergen nach alter Weise.

***) Herod. 2, 78. Daß Ruhe und Heiterkeit des Lebens

einer gestorben war, so wurde von Mitgliedern seiner Kaste ein Gericht gehalten, ob er der Bestattung werth sey oder nicht: fand man ihn würdig, so wurde unter drei Arten von Balsamirung eine gewählt, bei welcher dann gewisse Förmlichkeiten statt fanden und wo man die Gottheiten der Unterwelt anrief, ihn aufzunehmen. Man glaubte auch an ein Gericht über die Seele nach dem Tode und an ein Todtenreich (Amenthes), in welchem die Frommen der Ruhe und Freude genossen, bis sie endlich nach allen Reinigungen zu Gott zurückkehrten. Damit hing der Glaube zusammen, daß sich die Seelen ursprünglich im Schooße der Gottheit befänden, aber aus demselben weggelockt würden durch die Liebe zum Leben in einem Körper. Diese übergiebt der ewige Vater den Dämonen, welche sie dann herabgeleiten, und zwar auf dem Wege des Thierkreises, bis sie auf demselben Wege nach 3000 Jahren wieder zu ihm zurückkehren. Es giebt aber auch göttliche Seelen, welche aus edlem Triebe der Lust zum irdischen Leben folgen und diese haben alsdann das freundliche Geschäft, wie jene Dämonen andere zu begleiten. Der gemeine Aegypter dachte sich wohl das Verweilen der Seele in der Mumie, bis zu deren Auflösung, worauf sie dann in einem Thierleibe fortpilgern müsse. Das ganze Leben des Menschen wurde übrigens durch die Constellationen von seinem Anfange an in seinen Anlagen und Schicksalen bestimmt, und selbst sein Körper wurde nach astronomischen Zahlen wie 7, 12, 36, und nach astrologischem Einflusse betrachtet.

Ueberhaupt war die Religion in Aegypten auf eine ganz eigne Weise der Mittelpunct der Cultur. Der Wahnglaube hatte ihre Naturkenntnisse, und der Naturglaube ihre Götterlehre durchdrungen, und so war das ganze Leben des Menschen von religiösen Vorstellungen geordnet.

Character der Aegypter gewesen sey, darüber ist nachzusehen eine Rec. in den Heidelb. Jahrb. 1817.

Malerei, Musik, Arzneikunde, aber auch Zeichendeuterei u. s. w. wurde im Alterthume gerühmt und hat zum Theil noch merkwürdige Spuren hinterlassen. Die Priester gaben dieses Alles an, und ihre Studien gingen in die Speculationen der Philosophie wie in die gemeinnützigen Kenntnisse z. B. des Bauwesens ein, aber sie hatten sich in ihre verschiedenen Fächer getheilt. Diodorus giebt uns in folgender Stelle *) das Genauere an: „Die Geometrie und Arithmetik üben sie ausführlich. Denn da das Austreten des Flusses die Ländereien immer verändert, und viele Streitigkeiten über die Gränzen unter den Nachbarn veranlaßt, so ist es nicht leicht sie genau zu schlichten, wenn es nicht der Geometer durch seine Kunde richtig stellt. Die Arithmetik dient ihnen theils zu der Oeconomie im gemeinen Leben, theils für die geometrischen Lehrsätze. Hierbei hilft es auch viel im Studium der Astrologie. Denn mit großem Fleiße wird bei den Aegyptern, wie auch bei einigen andern Völkern die Ordnung und Bewegung der Gestirne beobachtet, und seit einer unglaublichen Reihe von Jahren haben sie das ausgezeichnet und bewahren sie das auf, was sie von den ältesten Zeiten mit größter Anstrengung bearbeitet. Sie haben die Bewegungen der Planeten, ihre Umläufe, ihre Kräfte, ihren guten und bösen Einfluß auf die Geburten der Lebendigen mit der größten Sorgfalt beobachtet. Oft sagen sie den Menschen genau ihre Lebensschicksale voraus; Mißwachs und Fruchtbarkeit zeigen sie nicht selten vorher an, auch das Sterben von Menschen und Vieh. Sie wissen nach ihren langen Beobachtungen vorher die Erdbeben und Wasserfluthen, die Erscheinungen der Kometen, und das

*) Diod. 1, 81. — ἐπὶ πλεῖον, ausführlich; ἐπ' ὀλίγον, nur so etwas; γράμματα Lesen und Schreiben, nach alterthümlicher Weise. Daß die Chaldäer von den Aegyptern gelernt, ist ein optischer Betrug dieses Geschichtschreibers, weil ihm die letzteren näher lagen und die Aussicht nach den frühesten morgenländischen Quellen noch verhüllt war.

alles, was Vielen unmöglich vorauszuwissen scheint. Man sagt, daß auch die Chaldäer zu Babylon von den Aegyptern stammten, und zu dem Ruhme ihrer Astrologie zu dem Lernen bei den Aegyptischen Priestern gelangt seyen. Das gemeine Volk der Aegypter lernt, wie bereits gesagt, die Geschäfte für das Leben von den Vätern und Verwandten. Lesen und Schreiben lernen sie nur so etwas, und nicht Alle, sondern vornehmlich die, welche Künste treiben."

Die Sprache der Aegypter gehörte unter die gebildeten, und zwar als Schriftsprache. Diese war von dreierlei Art, die erste eigentlich blos Zeichenschrift, welche nur die Priester verstanden, die Hieroglyphen, wie wir sie noch auf den alten Denkmälern sehen; die zweite war die hieratische Schrift, ein Uebergang von jener zu den andern Schriftzeichen, zum Geschwindschreiben der hieroglyphischen, ebenfalls nur bei den Priestern; die dritte war die Volksschrift, deren Charactere von diesen beiden abgeleitet und zunächst von der einfacheren hieratischen genommen waren; diese war auch unter dem Volke verbreitet *). Die Aegypter schrieben von der Rechten zur Linken, ungleich den Griechen **). Das Schreibmaterial aus

*) Clem. v. Alex. (Str. 5, 4.). „Diejenigen, welche bei den Aegyptern Unterricht erhalten, lernen vor allen Dingen zuerst die Schriftart, welche man die (demotische) epistolographische nennt, 2tens die hieratische, deren sich die heiligen Schreiber bedienen, 3tens zuletzt die hieroglyphische. Diese ist theils eine kyriologische (eigentliche) durch die ersten Elemente, theils die symbolische, welche letztere entweder durch Nachbildung, oder durch Tropen, oder durch Allegorieen geschrieben wird." — Die Schrift waren also γράμματα ἱερὰ καὶ δημοτικά. — Den Alterthumsforschern ist es nunmehr gelungen, auch die hieroglyphische Schrift der alten Aegypter zu lesen, und sie sind in den Besitz von mehreren Papyrusrollen gesetzt, deren Inhalt manches für die Kunde jener alten Zeit verspricht. Die Hieroglyphen, welche man auf Mexikanischen Denkmälern gefunden, sind von den Aegyptischen durchaus verschieden, und verrathen keinen fremden Ursprung; sie sind weniger ausgebildet, und erscheinen mehr als Malereien.

**) Herod. 2, 36.

dem zubereiteten Papyrus war ziemlich bequem, und die schwarze und rothe Dinte, womit sie schrieben, ist jetzt noch nach Jahrtausenden auf den wohlerhaltenen Papyrusrollen leserlich und frisch erhalten. — Der mythische Hermes stellte den Aegyptern die in Schrift redende Weisheit symbolisch dar. Sie hatten Anfangs nur vier Hermesbücher (wie die Inder ihre 4 Vedas und die Chinesen ihr heiliges Vierbuch), aber diese heiligen Bücher vermehrten sie bis auf 10,000; und sie schrieben alle Erfindungen ihrem Hermes zu.

Die Bildung der Aegypter war nur der Priesterkaste eigen, und also eine verschlossene, allein es floß doch davon auch manches an Kenntnissen, namentlich Lesen und Schreiben, also eine Grundlage der Geistesbildung, und noch mehr im Practischen auf Andere ein. Das Aegyptische Volk lernte und verstand Vieles, worin andere Völker zurück blieben, auch ging wohl einiges auf angränzende über, und wirkte in späterer Zeit wohl wieder auf den Mutterstaat, auf Aethiopien, zurück; gewiß ist es, daß die Griechen Wissenschaften dort erlernten, und daß ihre hohe Geistesbildung der Aegyptischen Priesterlehre vieles zu verdanken hatte. Denn obgleich den Ausländern in der Regel der Zutritt verschlossen war, so finden sich doch Spuren genug von Ausnahmen. Nach der Sage der Griechen hatte schon der Thrakier Orpheus (gegen 1300 v. Chr.) dort seine religiöse Weihe, und der Kretenser Dädalus (gegen 1200 v. Chr.) seine Wunderkünste in Aegypten geholt; auch läßt sie den Dichter Homerus (gegen 1000 v. Chr.) und den Gesetzgeber Lykurgus (gegen 900 v. Chr.) sich in dortigen Studien bilden; und sicherer weiß man das von Pythagoras (gegen 580 v. Chr.), von Solon etwas später, und dann weiter bestimmt von Herodotus, Platon u. A. Wenn gleich die Priester die Einweihung der Fremden erschwerten, und das Ansehen des Königs so wie die Klugheit des Ausländers zu seiner Empfehlung nöthig war, so konnten sie

doch nicht diese Verbreitung ihrer Wissenschaften vermeiden, welche dann mit dem zunehmenden Verkehr zwischen den Griechen und Aegyptern, also seit 600 v. Chr. immer freier wurde. Noch blühete zu Strabo's Zeiten (d. i. um Christi Geb.) ihre hohe Schule zu Heliopolis, allein das alte Priesterwesen hatte unter den Ptolemäern abgenommen, obgleich in der Alexandersstadt vieles von ihrer Wissenschaft unter den Römern fortblühete, bis auch diesem die erobernden Araber, im achten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, auf welche übrigens auch manches davon überging, ein Ende gemacht. Und so zeigt sich zugleich, wie die Aegyptische Priestergelehrtheit und Geschicklichkeit eine Schule für die Europäische Bildung geworden, vornehmlich für die und durch die Griechen. Inwiefern noch eine Geheimlehre in ihren Tempeln zurückbehalten worden, läßt sich übrigens schwerlich bestimmen.

Der König nahm an der Wissenschaft der Priester wenigstens einigen Antheil, und seine Angehörigen konnten, wie wir aus der Geschichte des Moses wissen, in aller ihrer Weisheit unterrichtet werden *). Dabei hatten sie den bestimmtesten Einfluß auf sein öffentliches und Privat-Leben. Sie schrieben ihm seine ganze Tagesordnung vor. Zuerst mußte er die Staatsgeschäfte verrichten, dann Opfer bringen und bei dem öffentlichen Gebet erscheinen; hierauf wurde etwa (in dieser gottesdienstlichen Versammlung?) sein Lob verkündet, und indem die Tugenden des Regenten angepriesen wurden, er selbst auf gute Weise an seine Pflichten erinnert; auch wurden ihm Ideale vorgehalten, indem man die Geschichten großer Männer aus den heiligen Schriften vorlas. Selbst die Lebensordnung, Mäßigkeit rc. gaben ihm die Priester, zugleich mit dem Ansehen von Leibärzten auf **).

*) Ap. Gesch. 7, 22.

**) Dieses erinnert an die ganz ähnlichen Verhältnisse der

Auch scheint dem Volke in Aegypten durch die Priester so wie manche festliche Freude, so auch eine gewisse Geschmacksbildung vergönnt gewesen zu seyn, worin sich wiederum ein Vorzug vor jener Chinesischen Erstarrung zeigt. Die Ueberbleibsel ihrer grossartigen Baukunst, mehr noch in jenen gewaltigen Tempeln, Säulen, Statuen, als in den Pyramiden und Obelisken ihrer kunstreichen Sculptur, und ihrer noch im Farbenglanze bewunderns-werthen Malereien, bieten vieles dar, was selbst der mit den Griechischen Mustern vertraute Kenner schön findet. Ob sie Poesie hatten? Wer sollte das nicht der Erhabenheit ihrer Phantasie, der Muse der Priester, der Natur und Geschichtsbetrachtung, wer sollte es nicht nach der Analogie anderer gebildeten Völker des Alterthums auch den Aegyptern zutrauen? Wenigstens hatten sie Gesänge. Sie hatten Musik, und diese war in alterthümlicher Weise nur die Begleiterin des Gesanges, besonders in religiösen Festlichkeiten. Sie muß aber ursprünglich eine religiöse und zwar von der erhabensten Art gewesen seyn, denn sie stand mit der Astronomie, wie es überhaupt auch im alten Morgenlande der Fall gewesen zu seyn scheint, in der engsten, und wir möchten auch in tieferem Sinne sagen, geheimnißvollen Verbindung. Der himmlische Siebenklang sollte in den sieben Saiten dem Ohre und der Seele selbst wiedertönen. Sie war muthmaßlich zuerst blos Vocalmusik, wobei die dreisaitige Lyra dem Sänger blos zum Angeben des Tones diente, und ihr Zweck war die Ruhe und Harmonie des Gemüths, und die Bildung sittlicher Gefühle; jedoch darf dieses nicht auf das ganze Volksleben ausgedehnt werden, in welchem aus der ältesten Zeit auch die rauschenden Töne einer wilderen Instrumentalmusik nachklangen *). Es gab

---

Kaisers in China, die, wie wir oben sahen, sich noch heute so finden. So rühmte die Sage der Aegypter den weisen König Nechepso, der die Geheimnisse der Pflanzen rc. verstand.

*) Wichtig für diese Forschung und die alte Musik überhaupt

auch schon in früherer Zeit mehrerlei Saiten-, Blase- und andere Instrumente. Die Musik der Griechen und noch mehr der Israeliten hat ohne Zweifel vieles von den Aegyptern erhalten. Wir dürfen nur an die Davidsharfe denken, die in Aegypten einheimisch war.

---

b. Erziehung.

Die ansehnliche Bildungsstufe der Aegypter läßt auf eine Erziehung schließen, welche zwar nach den verschiedenen Kasten verschieden seyn mußte, doch im Ganzen wohlgeordnet und durchgreifend war. Es ist uns aber nur wenig davon zur Kunde gekommen.

Von dem Unterrichte der Priester wissen wir, daß er in drei Hauptanstalten ertheilt wurde, in Thebä, Memphis, Heliopolis. Vermuthlich nahm man in diese Collegien nur Jünglinge und junge Männer auf, nach alterthümlicher Weise, und lehrte in langsamem Stufengange; denn es fand da die Abtheilung, wie wir sie oben bei den Braminen fanden, in Exoteriker und Esote-

---

sind die Angaben auch aus andern Forschern, und die Winke in dem kurzen Abschnitte über diesen Gegenstand in Creuzer, Symbolik rc. 2te A. I. S. 445 fgg., wo das Ergebniß ist, „daß die reinere und sittlichere Musik mit dem Saitenspiel und würdevollen Gesang dem priesterlichen Götterdienst vorbehalten blieb, während von Anfang und immerfort der materielle Volksdienst und sein Orgiasmus sinnliche Lieder und rauschende Instrumente gebieterisch forderten.“ — Wir kennen aus einer Zeichnung in Denons Werke die alte Aegyptische Harfe und die Art, wie sie gespielt wurde. Man zählt auf derselben über 20 Saiten; die spielende Person, welche eine weibliche zu seyn scheint, sitzt vor derselben auf ähnliche Art wie bei uns, und ihre beiden Hände sind gegen die Saiten hin bewegt, so daß man vermuthen möchte, es sey auch da die gleichzeitige Harmonie des Dreiklangs schon in Uebung gewesen. — Vgl. Herod. 2, 79. Plat. legg. 3. p. 656 fg. Philo vit. Mos. p. 606. Clem. v. Al. Strom. 6, p. 757.

riker, statt. Unter die ersteren wurden auch Schüler außer der Priesterkaste aufgenommen, daher bleibt es unbestimmt, in wie weit Fremde die höhere Weihe erhalten konnten. Die Lehrgegenstände waren die wissenschaftlichen Zweige, wie wir sie oben bemerkten, und von manchen derselben, namentlich der Mathematik, ist es begreiflich, daß sie ohne Gefahr der Mysterien auch Uneingeweiheten, wenigstens bis auf einen gewissen Grad, mittheilbar waren. Von einem Lehrmittel der Arithmetik wissen wir, das war der Rechentisch (ἄβακος) mit Steinchen. Die Lehrer waren Priester, jeder in seinem Fache; vielleicht aber wurden sie auch nach ihrer Lehrgabe zu diesem Geschäfte ausgewählt.

Da der gemeine Mann in Aegypten lesen und schreiben, auch rechnen konnte, welches letztere auch die Weiber wegen ihrer Marktgeschäfte verstehen mußten, so mußten das doch die Kinder lernen, und es konnte da nicht an Schulen fehlen. Auch sagt gelegenheitlich Platon *), daß die Kinder der Aegypter bei dem Lesen zusammen (im Chor?) lernten; übrigens ist uns keine Kunde zugekommen. Unterhielten vielleicht die Priester selbst Schulen fürs Volk? und das unentgeltlich? etwa auch ganz freiwillig? Die Väter waren in dem Gewerbe die Lehrer ihrer Söhne, und das wurde mehr durch Absehen als durch absichtlichen Unterricht erlernt. Gymnastische Uebungen fanden ebenfalls statt, wenn gleich Diodorus es zu läugnen scheint; im alten Thebä kamen sie wirklich vor; und daß Hermes, so wie sein Stern, sowohl der Vorsteher der Gymnastik als des angehenden Jünglingsalters war, scheint darauf hinzudeuten. Wenigstens lernten die Söhne aus der Kriegerkaste das Militärische ihrer Väter und übten hierin ihre Kraft **).

---

*) Plat. de leg. 6, fin.

**) Herod. 2, 91. berichtet von der Stadt Chemmis, in dem Thebaischen Bezirke, daß dort Perseus (der mythische Stifter der gymnastischen Spiele) einen Tempel habe, und Hellenisches demselben zu Ehren vorgenommen werde, nämlich vollständige gymnasti-

Gewiß aber erhielten die Kinder der Priester, Söhne und Töchter einen besseren Unterricht als die in den andern Kasten. Die Königssöhne erhielten die sorgfältigste Erziehung, welche dann von den Priestern besorgt wurde, und es durfte um sie kein Sclave und kein Andrer seyn, außer wohlerzogene Priestersöhne, die über zwanzig Jahre alt waren*). Es war also nicht blos die Vornehmheit, sondern die gute Bildung, wornach man aus der adlichen Jugend die Gesellschafter für den Prinzen wählte; eine weise Maßregel, wie wir sie auch in den asiatischen Monarchieen bei den Regentensöhnen fanden.

Die Erziehung selbst war überhaupt und bei allen Ständen die häusliche; in dem Priesterstande ebenfalls gewiß vorzüglicher. Denn da war Monogamie, während den Männern der andern Stände erlaubt war, so viel Weiber zu nehmen, als sie wollten. Auch mag wohl die Frau des Priesters gebildeter gewesen seyn, und sich mehr

---

sche Kämpfe, wobei Preiße ausgesetzt würden, und daß sie die Meinung hätten, Perseus sey aus ihrer Stadt gebürtig, und von da, wie Danaus und Lynkeus, nach Griechenland geschifft, von welchen er abstamme; auch sey er ihnen mehrmals erschienen; deßhalb hätten sie unter den Aegyptern allein solche Kampfspiele. — Dagegen berichtet Diodor. 1, 81., daß keine Gymnastik bei den Aegyptern gelehrt werde, weil man sie für unnöthig zur Gesundheit, für eine nur kurz dauernde Kräftigung, ja für die Jugend gefährlich hielt. Aber das sagt er auch von der Musik, daß sie dort nicht gelehrt werde, weil sie die Männerseele weibisch mache, und gleichwohl lernten sie die Aegypter. Er muß also die Sache nicht allgemein vermeint haben. Wirklich sagt er auch 1, 73. selbst, daß die Söhne der Krieger jene Uebungen erhielten, indem sie von ihren Vätern zur Mannhaftigkeit angemahnt und für das Kriegerische geübt würden — ταῖς μὲν τῶν πατέρων ἀνδραγαθίαις προτρέπονται πρὸς τὴν ἀνδρίαν, ἐκ παίδων δὲ ζηλωταὶ, γινόμενοι τῶν πολεμικῶν ἔργων, ἀνίκητοι ταῖς τόλμαις καὶ ταῖς ἐμπειρίαις ἀποβαίνουσιν.

*) Diod. 1, 70. — „die vor allen wohlerzogen (πεπαιδευμένοι) waren." Der König selbst wurde, wie oben bemerkt, in die Mysterien eingeweiht, daher auch manchmal Priester genannt. Plutarch de Iside.

mit den Kindern beschäftigt haben, als es bei den andern, die sich viel außer dem Hause in Geschäften herumtreiben mußten, möglich war. Die Zurücksetzung des weiblichen Geschlechts war freilich mehr oder weniger bei allen Völkern des Alterthums ein großes Uebel für die Kinder, welches der Erziehung einen durchaus andern Character gab, als sie unsere Welt hat. Dagegen hatte die Sparsamkeit die geordnete, gesunde Lebensweise, und der Ernst, und der fromme Sinn in dem häuslichen Leben des Aegypters nothwendig einen günstigen Einfluß auf das Kind, und die ganze Jugendbildung bis ins männliche Alter. Indem nun der Sohn blos das Geschäft seines Vaters erlernen, und kein Gedanke an eine Wahl oder sonst an eine andere Lebensweise statt finden konnte, so wurde diese Gewöhnung nicht nur zur andern Natur, sondern es mußte auch die Natur selbst dieser Gewöhnung dienen. Denn so entwickelten sich leicht Anlagen durch eine physische Erbschaft, wie das in Sinnenschärfe und Muskelgewandtheit bei Familien und Nationen vorzukommen pflegt, und die Kraft bildete einzelne Geschicklichkeiten, wie oben bei den Gewerben bemerkt wurde, zu einer Vollendung aus, welche zur Freudigkeit in dem Geschäfte zurückwirken mußte. Auf solche Art erlitt die sittliche Ordnung durchaus nicht die Störung, welche man da überall erfährt, wo sich die Jugend in einer gewissen Unruhe herumtreibt, schon in der Wahl ihrer Lebensbestimmung, und noch mehr in der Vorbereitung zu derselben; der junge Aegypter kam nicht dazu, etwas anders zu suchen, kaum zu wünschen, als wozu er in seiner Familie geboren war, und in welche er sich ruhig und sittlich einlebte. Wir sehen etwas Aehnliches bei unsern Bauern, da wo noch die alte einfache Sitte herrscht. Die Erziehung der Aegypter hatte alles das Gute, z. B. das Festhalten eines friedlichen Lebens im Wohlstande viele Jahrhunderte hindurch, aber auch alles das Schlimme einer solchen Einengung, z. B. das

Festhalten des Genius und überhaupt der Geistesfreiheit in unzerbrechlichen Fesseln. Aber wir sehen in dem alten Aegypten ein vollkommenes Beispiel einer völlig durchgreifenden Nationalerziehung.

Dazu gehörte denn allerdings der Wahnglaube ihrer Religion. Nach diesem brachte der Seelenführer Hermes (ψυχοπομπός) die Seele des Kindes in das Leben herab. „Die Kindesseele ist schön, weil sie noch nicht verfinstert ist durch die Hefe der Materie und Leidenschaft, sintemal sie, in die Geburt kommend aus den höheren Sphären, noch nicht an der Materie fest anklebt, sondern, wie an der Nabelschnur der Mutter, an der Weltseele hängt; wie sie aber beschwert wird mit dem Leibe, erzeugt der Leib das Vergessen des himmlischen Daseyns, sie geht verlustig des göttlichen Angedenkens, und dann ist sie im Argen; denn diese Vergessenheit ist das Arge *).“ Nach der Angabe eines ebenfalls späteren Schriftstellers wurde das menschliche Leben in sieben Stufen abgetheilt; es steht indessen dahin, ob nicht der Neuplatoniker hiermit der alten Aegyptischen Priesterlehre etwas geliehen hat **). Die erste Stufe steht unter der Herrschaft des

*) Aus dem Hermes Trismeg., bei Creuzer, Symbol. S. 401 fgg., welche uns auch die folgenden obigen Angaben dargeboten hat.

**) Aus dem Proclus (ad Plat. Alcib. I. p. 196. ed. Creuz.) ebendas. angegeben; wo auch S. 403. die Note an die Verschiedenheit der volksmäßigen Ansicht dieser planetarischen Einflüsse unter den Griechen und Römern erinnert wird, z. B. bei Appulejus Sol, micans flamma, — Luna ejus discipula, — potestates V vagantium, Jovis benefica, Veneris voluptifica, pernix Mercurii, perniciosa Saturni, Martis ignita. Das führt uns zur Vergleichung mit dem Planeten-Einflusse, wie wir ihn oben in dem Persischen Morgenlande fanden. Proclus hat die eignen Ausdrücke τάξις, (Stufe) und ποίησις (Wirksamkeit, Herrschaft jener Mächte). Entkleiden wir von dieser phantastischen Poesie die Grundidee, so ist es die Natureinrichtung der Klimakterien nach der Siebenzahl; die Stufenjahre 7, 14 u. s. w. beweisen sich allerdings auch in der Jugendentwickelung.

Mondes; es ist die vegetativ-animalische Periode, worin das Ernährungsgeschäft die Hauptsache ist, welchem der Mond das Gedeihen giebt; die Seele ist da noch unschuldig, noch nicht völlig von der Weltseele abgesondert, und noch nicht ganz von der Materie umdüstert. Die zweite Stufe steht unter dem Hermes (Mercurius); es ist die Munterkeit des Knabenalters, wo der geistige Trieb zum Lernen, der musicalische zur Lyra, und der körperliche zur Gymnastik auflebt und in voller Bewegung hervorbricht; weßhalb auch Hermes der Vorsteher der Gymnasien war. Die dritte Stufe ist die Aphrodisische (der Venus), wo der Morgen- und Abendstern das junge Leben zur Entwicklung der Zeugungskraft beherrscht. Es sind hiermit die drei Perioden der Jugend angegeben: das Kind, der Knabe, der Jüngling. Die folgende vierte Stufe wird von der Sonne regiert, welche zeitigt und den jungen Mann bis zum Culminationspuncte des Lebens heranreifen läßt. Dann folgt die fünfte, die des Ares (Mars), der Vollkraft des Mannes und der kriegerischen Gewalt. Die sechste Stufe hat den Zeus (Jupiter) zum Vorsteher, worin der Mann sich in den Besitz der Weisheit und der äußeren Herrschaft zu setzen sucht. Die siebente ist die letzte, in ihr herrscht Kronos (Saturnus) als ein noch unbekannter Gott, der auch als Planet nur aus weiter Ferne schimmert; es ist das Alter des Absterbens bis zur Rückkehr der Seele aus diesem Leibe. Diese vier letzteren Lebensalter möchten wohl in dieser Ansicht mit dem 25ten bis 30sten Lebensjahre anfangen, sich mit dem 40sten, 60sten und 80sten abgränzen, und dann bis ins höchste Alter hinauslaufen. Die Menschenseele kommt nach diesem ihrem Erdenlaufe; wenn sie die 7 Stufen durchgangen hat, in den achten Kreis, in den siderischen, an den Ort der Seligkeit; hat sie aber den Lauf nicht vollständig gemacht, so muß sie zum zweiten und dritten Male wieder ihre Wandrung antreten. Mag auch in diesem Wahne Späteres (aus dem 3ten Jahrhunderte n. Chr.)

sich eingefunden haben, als die Ansicht der alten Aegypter selbst war, so gaben diese doch die Grundlage zu demselben, den wir dann bei den Griechen und Römern, und noch unter Völkern christlicher Aufklärung finden. Es ist eine im alten Aegypten oder vielleicht im fernen Asien einheimische Wunderpflanze.

Hiermit stand der Horoskop zwar im Zusammenhang, aber nur in dem allgemeinen der Astrologie. Der Stand nicht nur der Planeten, sondern auch des Thierkreises, und vielleicht noch anderer Gestirne, vermuthlich auch der Kometen bei der Geburt und wohl mehr noch bei der Empfängniß des Kindes hatte nach demselben Wahne Einfluß auf sein Naturell, Leben, Schicksal und Sterben. Die Eltern pflegten daher ihrem Kinde von einem dieser Geheimblicke kundigen Seher unter den Priestern gleich nach seiner Geburt die Nativität stellen, und sich seine Lebenszeit, Todesart u. s. w. voraussagen zu lassen *). Nicht blos astrologisch geschah das, sondern auch die Chiromantie gehörte zu dieser Mantik. Die Priester, welche hierdurch tief in das Privatleben des Einzelnen wirkten, unterhielten natürlich gern diesen Aberglauben, und das Volk hielt ihn selbst gern fest, wie wir noch bis auf den heutigen Tag von der Lebenslinie in der Hand u. dgl. und in den Kalendern von dem Monatszeichen, wie das Kind geboren bis zum Aderlaßmännchen. Die mütterliche Pflege konnte dem Kinde nicht fehlen, so wenig es auch an Hebammen in Aegypten fehlte; selbst Säugammen scheinen dort nichts Befremdendes gewesen zu seyn **). Die Kost des Kindes war einfach und wohlfeil ***). Man gab ihm etwas, das aus werthlosem Stoff, z. B. Mark aus dem Papyrusschilfe, das in der Asche geröstet wurde, oder Wurzel und Stengel von andern Wassergewächsen, roh, gekocht, oder gebraten.

*) Herod. 2, 82. Diod. 1, 81. Galenus de dier. decr. III. p. 44. Origen. c. Cels. 8, 58.

**) 2 Mos. 1, 15 fgg. 2, 7 fgg.

***) So läßt sich begreifen, wie Diodor (1, 80.) sagen konn-

Dann wurden auch die Knaben selbst gegen die heißen Sonnenstrahlen abgehärtet. Sie gingen nicht nur barfuß und fast durchaus nackend, sondern mit geschorenem Haupte*). So wurde die Jugend physisch und moralisch in strenger Einfachheit, Einförmigkeit und Anspruchlosigkeit erzogen.

Wenn es gleich wenig ist, was wir von der Erziehung dieses merkwürdigen Volkes wissen, so ist es doch genug, um zu sehen, wie so manches auch in dieser Hinsicht von demselben auf die Europäische Bildung übergegangen ist, und bei uns noch fortdauert. Wir werden dieses weiterhin in den verschiedenen Puncten nachweisen.

Zunächst schließen die Israeliten an.

Die übrigen Afrikanischen Völker sind uns zu unbekannt geblieben, als daß sich etwas über sie weiter sagen ließe, außer der Vermuthung, daß sie durch Handelsverkehr und das Ammonische Orakel auch einiges in der Cultur mit den Aethiopern und Aegyptern getheilt haben. Die neuesten Entdeckungen, namentlich der civilisirten Reiche im mittleren Afrika, wie des Reiches Sudan, bestätigen diese Vermuthung, wenn gleich die jetzige Cultur von den Muhammedanischen Arabern stammt.

Die Libyer werden von Herodot gerühmt. Er nennt sie auch die gesundesten unter allen Menschen, und gedenkt ihrer Heilmittel in einer Kinderkrankheit**).

---

te, daß die Aegypter nicht mehr als 20 Drachmen (ungefähr 2½ Rthlr. auf ein Kind verwenden (doch wohl jährlich?), bis es in das reifere Alter eintrete. Er leitet von dieser sparsamen Lebensweise die große Volksmenge und die erstaunlichen Werke in Aegypten her.

*) Diod. 1, 80. Herod. 3, 12.

**) Herod. 4, 187. — Heeren, Ideen ꝛc. II. 2. S. 314 fg. hält das Volk der Tuariks, das sich über den größern Theil von Nordafrika ausdehnt, für die Nachkommen der alten Libyer, da seine Lebensart und Beschäftigung noch ebendieselbe sey.

Bildung der alten Welt im Ganzen.

Alle jene Völker haben das Gemeinsame, daß sie ihre Wissenschaften mehr oder weniger verschlossen hielten, und daß die Stämme ihrer Priester in dem Besitz der Bildung eine Art Gelehrtenadel behaupteten. Die Mandarinen der Chinesen und die Braminen der Inder sind noch bis auf den heutigen Tag ein lebendiges Denkmal dieser uralten Einrichtung. Mit denselben ist die erbliche Ständeverschiedenheit der sogenannten Kasten verbunden, wornach ein großer Theil des Volkes in der Erziehung vernachlässigt worden.

Die Aegypter sind in allem diesem den Asiaten beizuzählen, und sind mit den Indern und Persern (Magern) die drei vornehmsten Bildungsvölker der alten Welt. Von ihnen ist auf die andern Völker im Westen, zunächst und hauptsächlich auf die Griechen Wissenschaft und Kunst ausgegangen. Die Philosophie, als Speculation, hat bei den Indern vielleicht ihr Höchstes erreicht, und was nachmals in den ausgebildeten Systemen der Griechen erscheint, wird sich nur als verschiedene Formung jener ältesten Denkart über Gott und die Welt, und das Seyn der Dinge, die erst durch das Christenthum eine höhere geworden ist, bei tieferer Beurtheilung zeigen. Pantheismus ist fast überall in den Speculationen jener Völker, insbesondere der Inder, herrschend. Dabei sind alle Arten des Mysticismus, von der Vertiefung in das All oder Nichts an, bis zu den schauderhaftesten Selbstpeinigungen und Selbsttödtungen in so vollendeter Gestalt am Ganges und Euphrat u. s. w. zu erblicken, daß dagegen

jede Art, die uns sonst irgend vorkommen mag, doch nur eine Halbheit bleibt. Aber auch hier geht erst mit dem Christenthume das höhere Leben auf, das die Menschheit in jenen Verirrungen sucht.

Religion und Gesetzgebung ist überall in der alten Cultur die Grundlage, die Künste des Lebens sehen wir hier und da so hoch gestiegen, daß sie alles der späteren Zeiten übertreffen, und die schönen Künste stehen zum Theil ebenfalls sehr hoch; die Baukunst, Plastik, Malerei, Musik, Poesie u. s. w. sprechen noch aus bewundernswürdigen Denkmälern ehemaliger Herrlichkeit in die neue Zeit herüber. Die Astronomie und mehrere Zweige der Naturkenntnisse, mit manchen Bearbeitungen, haben unter jenen Völkern Großes hinterlassen, und wir können auch hierin manches noch jetzt dankbar benutzen.

Lesen und Schreiben, Rechnen, Gesang sind fast allgemein die Gegenstände des Jugendunterrichts.

Es findet sich bei den Babyloniern sogar schon ein Vorspiel von dem Festhalten der Schrift durch Abdrücke, welches bei den Chinesen aber ganz nahe unserer Buchdruckerkunst kommt.

Die alten Perser und die Lehrer des Magismus stehen durch religiöse Thätigkeit für das äußere Leben und durch humane Mittheilsamkeit unserer Europäischen und christlichen Denkart näher als jene alten Völker. Sie zeigen in Allem ein Streben nach Reinheit, die Inder dagegen ein Hingeben zur Ruhe, und die Chinesen ein steifes Festhalten.

Von jenen Völkern in Mittelasien führen die Araber vieles in das Mittelalter, und bis in die neue Zeit, nach dem Abendlande herüber. Sie gehören darum erst in den zweiten Theil. Die Araber sind nur das Mittel, durch welches die Lichtstrahlen Griechischer Wissenschaft und Persischer Redekunst durch den Wüstendunst mannigfaltig gebrochen, den dichten Nebel, der auf Europa verbreitet lag, aufzuhellen begannen. Der Deutsche, der an der Quelle schöpfen

will, suche die heiligen Fluthen der Griechischen Weisheit und den lebendigen Born Persischer Dichtkunst in ihrem Vaterlande in voller Reinheit auf, und er allein vor allen Europäern kann durch den Adelsbrief seiner Sprache seine nächste Verwandtschaft zum älteren Bruder, dem Perser, erweisen *).

Allgemein ist auch unter den cultivirtesten Völkern der alten Welt die Zurücksetzung des Weibes, meist mit Polygamie verbunden, und die Gewalt des Vaters, mitunter auch der Mutter, über das Leben des Kindes, weniger, wenn es heranwächst, über seine Erziehung.

Eben so ist allgemein die Ehrfurcht gegen Eltern und Alte; es drückt sich darin die Verehrung dessen aus, was als göttlich und heilig aus alter Zeit herüberspricht; auch dachte man Erfahrung und Bildung in ihnen personificirt. Hiermit steht in nächster Verbindung, daß das Kind dem Ganzen seines Stammes oder Volkes angehört, und also weniger für sich und nach seiner Individualität als für das Gemeinwesen erzogen wird; wie auch, daß Einklang im Aeußeren für das Innere, Wohlordnung, Musik, eine Hauptsache der Erziehung geworden ist, welche die Selbstbeherrschung zum Ziele, und hierin Bewundernswürdiges geleistet hat.

Der Geist des Morgenlandes ist auf das Eine, Ganze, Große gerichtet; das Erhabene überwältigt daher oft das Schöne, wie ein Lichtstrom die Farben und Gestalten **).

So wie in Asien der Mensch eigentlich zu Hause ist, so auch die Bildung ***). Alles führt in ihrer

---

*) Von Hammer, Geschichte d. schön. Redekünste Persiens. S. 186.

**) Am Euphrat wie am Oxus, aber auch am Nil, am Ganges und quae loca fabulosus lambit Hydaspes. Hor. Od. I. 22.

***) Herder, der Geist, der unter uns die Weihe des alten Orients wohl am meisten empfangen hatte, mag hier sprechen (Aelteste Urkunde ꝛc. S. 102. u. 133.): — Gesetze, Einrich-

Geschichte dahin zurück, bis zum Himalaja. Ja, an dem Fuße dieses höchsten Gebirges der Erde finden wir auch den Ursprung unserer höchsten Bildungsanstalten, wie sie jetzt in unsern Academieen dastehen.

---

tungen, Geheimnisse, Religionen, Götterstimmen meistens, wie die Fabel und Halbgeschichte lautet, — von Kreta, aus Thracien, Aegypten, Samos, Phönizien, Persien — man sieht immer, es nähert sich und kommt vom Orient. Es hat sich eine Flamme, Licht von Licht fortgebreitet ꝛc. je weiter hin, desto reiner und die erste Flamme gewiß Licht des Himmels, Flamme der Gottheit! — — Hier alles höchste Belehrung und zugleich Belehnung! — Alles Naturrecht nur durch Offenbarung, durch väterlichen Befehl und Segen Gottes entsprungen! Bedenke Mensch, wie sie auch anders entspringen können, wenn du kein Tauber oder kein Vieh seyn sollst."

Zweite Abtheilung.

Eröffnete Bildung.

I. Das Offenbarungsvolk.

I.

Das Offenbarungsvolk.

Die Israeliten. (Hebräer.)

a. Bildung.

Der Stammvater dieser Nation war Abraham, welcher gegen das Jahr 2000 v. Chr. mit seinem Vater Tharah aus Ur in Chaldäa kam, und nach dem Tode seines Vaters noch weiter gegen Westen, bis beinahe an das Meer, nach Kanaan zog. Wo jenes Ur gelegen? ob es zu den Ländern der frühesten Bildung gehörte? ob dort die Erkenntniß des einigen wahren Gottes einheimisch gewesen? — wer will diese Fragen beantworten? Genug Abraham brachte diese Gottesverehrung mit, und wenn auf die Sagen dortiger Völker etwas zu geben ist, so sind noch Trümmer von Tempeln zu sehen, welche von Abraham selbst für den Monotheismus gegen den Sabäismus errichtet worden *). Die heilige Urkunde erzählt

*) In Hadschi Chalfa's Türk. Geog. steht: „Haran, eine alte Stadt, (erbaut von den Kanahitern,) jetzt verwüstet, hat noch grosse und seltsame Ruinen. In dieser Stadt befindet sich ein Hügel mit dem Tempel der Sabäer, der dem Abraham zugeschrieben wird.“ Ferner: „Nahe beim Thore der Stadt Raka stand der Tempel Asars, des Vaters Abrahams. Die Bewohner von Haran waren Sabäer und Philosophen. Es waren Idole und Orakel in diesem Tempel. Der volle Mond (in 14 Tagen erwachsen) ist dem Araber ein Knabe von 14 Jahren. Jussuf, das Ideal jugendlicher

von ihm, daß er durch göttliche Offenbarungen als Nachkomme des Sem*) ausgezeichnet worden, daß ihn der Allmächtige berufen habe vor ihm zu wandeln, und daß er eine Verheißung großen Segens für alle seine Nachkommen erhalten habe. Seine Familie wurde als Gott angehörig betrachtet; die Beschneidung, welche er bei derselben einführte, sollte hieran erinnern. Abraham war daher der Vater, Fürst, Priester und Lehrer der Seinigen; und, selbst ein Muster des frömmsten Vertrauens, (hebr. ämäth, gr. πίστις) suchte er die Verehrung Jehovahs zum bleibenden Erbtheile seines Stammes zu machen. Er führte meist ein Nomadenleben, aber er wählte auch manchmal einen bleibenden Aufenthalt, und pflanzte Bäume. Seine Reichthümer, besonders an Vieh und Hausgesinde, vermehrten sich so sehr, daß er auch als Fürst (Emir) in großem Ansehen stand, und sich als Kriegsheld zeigte. In seiner Familie hatte er ein unumschränktes Recht. Seinen Sohn Ismael schickte er mit dessen Mutter, der

---

Schönheit ist der Mond Kanaans." — Meßudi schreibt (in den goldnen Weisen C. 59.): „Der Persische König Tahmuraß hatte die Religion der Sabäer gestiftet; aber unter ihm kam Jusarsef aus Indien und predigte ein eingezogenes Leben. Aschem setzte den Feuerdienst ein, als ein Sinnbild der Sonne und Sterne." Von Hammer, Fundgruben des Orients H. I. 1809.

*) 1 Mos. 11, 10 fgg. 12—25, 7., wo gesagt wird, daß er in einem ruhigen Alter von 175 Jahren gestorben sey. — In dem Talmud sagt R. Asa, „das Gebot 5 Mos. 18, 10—13. sey schon den Söhnen Noahs gegeben worden, und Sem habe es auf seine Nachkommen fortgepflanzt." (Abraham konnte nach der Mosaischen Genealogie seinen hohen Ahnen Sem, von dem er das 10te Stammglied war, gekannt haben.) Eine andere Tradition im Talmud läßt den Sem eine Schule stiften, worin hauptsächlich die Einheit Gottes gelehrt worden; sein Urenkel Eber habe sie fortgesetzt, und noch Isaak habe dort Unterricht erhalten, bei Sem und Eber, da ihn Abraham, nachdem er vom Berge Morijah gekommen, zu ihnen geschickt; ja noch Jakob sey auf seiner Flucht vor Esau dahin gegangen, und habe sich, bevor er zu Laban gekommen, 14 Jahre daselbst aufgehalten.

Sclavin Hagar, weg; seinen Sohn Isaak, den einzigen, welchen ihm sein Weib Sarah geboren, war er sogar im Begriff zu opfern, welches aber nicht zur Ausführung kam. Es wurde für seinen Stamm Gesetz, sich nicht mit andern Völkern zu vermischen; Isaak erhielt sein Weib aus dem Stamme, von welchem Abraham war, desgleichen dessen Sohn, Jakob (Israel), dem das Recht der Erstgeburt gegeben wurde. Dieser letztere hatte zwei Weiber, und von diesen und den Sclavinnen zwölf Söhne. Einer der jüngsten derselben, Joseph, wurde durch die Gewaltthätigkeit seiner Brüder nach Aegypten verkauft, erhielt dort große Würden, und zog nun seinen ganzen Stamm in dieses Land *). Aber Abraham bleibt das Ideal der Größe und Frömmigkeit in seinem erfahrungsreichen Patriarchenleben; er glänzt als Vorbild und nicht blos für seine Nachkommen aus dem grauen Alterthume hervor.

Der Einfluß dieser Familienväter auf ihre Kinder war durch kein Gesetz eines Staates beschränkt; er war auch dadurch sehr groß, daß sie ihre Kinder als die Erben derjenigen Verheißung ansahen, welche ihnen Jehovah ertheilt. Die ohnehin schon starke Liebe eines morgenländischen Nomaden zu seinem Sohne bekam dadurch noch eine neue Verstärkung, oder vielmehr Erhöhung. Er dachte sich selbst als fortdauernden Besitzer seiner Güter in seinen Kindern und Kindeskindern; ein Gedanke, in welchem vielleicht jenes Gefühl des Fortlebens im Sohne, das wir oben bei den Indern in seiner Stärke sahen, noch lag, der aber auch durch alle die vielfache, politische Getheiltheit der Cultur nie ganz aus der Seele eines Vaters verdrängt wird. Hierzu kam nun noch die Religion. Isaak sollte dieselbe bewahren, welche sein Vater Abraham hatte; er muß auch wohl gewohnt gewesen seyn, dem Vater bei dem Opferaltare

*) 1 Mos. 11, 27—50. Wir gehen hierbei von dem historischen Glauben an diese Urkunden aus.

Handreichung zu thun, weil er es da, wie sein Vater den traurigen Gang mit ihm ging, nur befremdend fand, daß kein Opferthier da sey. Sie war einfach und bedurfte keiner großen Belehrung, vielleicht kaum einer in Worten, sondern die mehr symbolisch durch den Opferdienst mitgetheilt und angewöhnt wurde. Fromme Unterwürfigkeit war der Character dieser einfachen Verehrung des einzigen, wahren, lebendigen Gottes, des Ewigen (Jehovah). Da sich in jenen alten, cultivirten Nationen der Mensch dem Priester, dem Könige und dem Vater mit unbedingter Hingebung unterwarf, so trug Isaak gegen seinen Vater Abraham dieses dreifache Verhältniß in seinem Herzen, wie in seinem Leben, ungetheilt und im höchsten Grade. Hier war es, wo die Frömmigkeit als Kindlichkeit noch alle Richtungen ihres Wesens in natürlicher Einfalt vereinigte: der ganz eigne Character der patriarchalischen Religion; völlige Einheit des innern und äußern, des individuellen, häuslichen und öffentlichen Lebens. Aber sie mußte nun auch entarten, je weiter sie sich von der Quelle entfernte. Die Zwillingssöhne Isaaks waren schon weit von den Tugenden eines Abrahams abgewichen, das Weiche und Rauhe, die fromme Anhänglichkeit, und das kräftige äußere Leben war in diese beide so vertheilt, daß Jakob bei seiner einseitigen Frömmigkeit unedel handelte, so wie der Sinnenmensch Esau doch nicht ganz den angeerbten Edelsinn verläugnete. Die Söhne Jakobs hatten sich noch weiter von dem Guten entfernt; durch sie war eine gewisse Wildheit in diesen Stamm gekommen. Nur in dem einzigen Joseph lebte der große Ahne wieder auf; aber auch ihm fehlte jene altväterliche Einfalt. Schon als Knabe zeigte Joseph, daß er etwas Großes werden solle. Sein Aufstreben und sein Schicksal kündigte sich dem Knaben in Träumen an; eben dieses bereitete ihm harte Schicksale, aber auch Sieg über dieselben, und so wurde aus dem edelgesinnten, verständigen Jünglinge der Wohlthäter Aegyptens

und seiner Familie. Seine väterliche Gottesverehrung, eine Religion des reinen, treuen Sinnes und festen Vertrauens, hatte ihn dorthin begleitet. Auch war er übrigens nicht ohne morgenländische Bildung; so z. B. verstand er sich auf die damalige Traumdeutekunst, und aus seiner Geschichte im väterlichen Hause läßt es sich vermuthen, daß er die geistige Beschäftigung vorzog. Die Sage der Israeliten spricht von der Astronomie und andern Wissenschaften Abrahams; wenn auch das idealisirt seyn mochte, so zeigen sich doch in seiner Familiengeschichte Spuren der Cultur, wie sie im Osten die Vorwelt besaß *).

---

*) Ob die alten Chaldäer sie besaßen? oder ob östlich vom Kaspischen Meere dieser Stamm Ebers herkam? also von einer Bildung noch vor der Bactrischen und den Magern? Ob der Name Abram (1 Mos. 11, 27. 12, 1 ꝛc.) auf Indien und Brama zurückweise? oder auch Sem auf Dschemschid, wie die altmorgenländische Sage diesen zum Enkel Arphachsads des Sohnes Sem, des S. Noah macht? Das reizt wohl die Phantasie in der Geschichtsforschung, allein es giebt nichts Sicheres zu wissen. — Noch bis in den Muhammedismus dauerten die Sagen über Abraham, als den Stammvater der Araber durch Ismael, und über die andern Erzväter fort; insbesondere ist Joseph ein Ideal der schönen Männlichkeit geworden, und ein Gegenstand für die morgenländische Dichtkunst. Jussuf und Suleicha, der schönste Jüngling des Ostens und die Schönheit aus Westen, ist das Höchste in der morgenländischen Romantik, um die himmlische Flamme der herrlichsten Liebenden darzustellen, wie der oben bemerkte Persische Dichter Dschami sie in einem eignen Gedichte besingt, wo die Tochter des Mauritanischen Königs Taimus den schönen Jüngling im Traume erblickt, bis Kanaans Mond ihr in Aegypten wirklich erscheint, und sie den Potiphar zum Gemahl erhält, aber im Herzen nur dem Jussuf angehört, der ihrer Verführung widersteht, und sie, die eine reine Jungfrau geblieben, zu der reinen Gottesliebe erhebt; alles dieses ist von dem Dichter in reizenden Bildern ausgeführt, aber der Vorstellung des Koran folgend, welcher diese Geschichte Josephs die schönste der Erzählungen nennt. Nach derselben wird sie jedoch allegorisch genommen als Geschichte der heiligen Liebe. Jussufs Seele wurde mit den andern dem Vater der Menschen vom Schö-

Das Patriarchenleben und in demselben Abraham, stand den Israeliten als ein herrliches Bild der Vorzeit immer vor, und jeder Vater, der seinen Sohn fromm erzog, deutete ihm auf diesen Gottesmann hin. Die Idylle der patriarchalischen Familie wirkt ohnehin schon auf das Gemüth des Kindes, wie viel mehr auf das Volk, welches in derselben seinen Stammvater erblickt. Einer der tiefsten Kenner des alten Morgenlandes mag uns in diesen Kreis führen. „Lassen wir uns, da wir von einem Hirtenvolke reden, unter diesem Baume nieder! Wir wollen denken, daß es Abrahams Terebinthe zu Mamre sey. — Der Stammvater steht gleichsam als Symbol des ganzen Bundes da. In die Fremde muß er, sein väterliches Haus verlassen, und mit der Pilgrimschaft in einem schlechtern Lande vorlieb nehmen. Lange wartet er auf die Verheißung und stehet sie nie; da er in Isaak endlich die Erstlinge davon empfängt, muß er diese auch opfern. Sehen Sie das alles als Symbol an, wie es mit seinem Gott- verbündeten Volke seyn sollte. Freundschaft Gottes sollte der Zweck ihrer Erwählung seyn, aber eine aufopfernde, schwere Freundschaft. Die Tugend, zu der Abraham erzogen ward, ist eine nicht in die Augen fallende, eine verkannte und verschwiegene, aber desto edlere und schönere Tugend. Sie heißt — Vertrauen zu ihm auch über die widrigste und fernestе Zukunft, Glaube. Ein Held im Glauben, d. i., in einfältiger Größe der Seele, in Vertraulichkeit des Herzens mit dem reinsten Wesen — das war Abraham. Das sollte sein Volk seyn; und ein Held der Art ist eine höhere Stufe des menschlichen

---

pfer vorgezeigt. Adam fand, daß sie alle an Schönheitslicht überstrahle. Die Macht der Schönheit und Liebe, die Herrschaft des Gemüths und der Sinne, die unterliegende Schwäche der sich selbst überlassenen Weiblichkeit, aber auch der alles besiegende Geist des Propheten sollte in dieser Erzählung erscheinen. S. von Hammer, Gesch. d. schön. Redek. ꝛc. S. 325 fgg.

Geistes, als ein Held mit der Faust — oder mit politischer List" *).

Hiermit ist zugleich die patriarchalische Religion bezeichnet. Es war die geoffenbarte in ihrer kindlichen Einfalt, wie sie von Noah zu Abraham und bis auf Moses herüberkam. Dieser nun, der göttliche Führer und Gesetzgeber der Israeliten, zeichnete die Geschichte auf, und gab seinem Volke den erhebenden Rückblick bis auf Adam hin von Gottesmännern, welchen sich Jehovah geoffenbaret hatte, und welche in der Reihe ihrer Stammväter als Freunde Jehovahs gewandelt hatten. So lag der Mosaischen Gottesverehrung jene der Patriarchen zum Grunde, und die Pietät der Israeliten gegen ihre hohen Ahnen wurde zur höchsten Pietät gegen ihr Volk gesteigert, und ging in die Frömmigkeit über, womit sie dem Ewigen dienten. Diese Religion war das angeerbte Bildungsmittel für des Offenbarungsvolk.

Auch Moses hatte sie ererbt, und ihm wurde ein höheres Licht zu Theil, das ihn zum Anführer, Gesetzgeber und Bildner seines Volkes machte. Jehovah sprach durch ihn noch deutlicher als durch Abraham, und die Gottesverehrung, welche er lehrte, ist eine höhere, reinere und wirksamere, als wir irgend eine im Alterthume sahen. Das ewige Wesen ist da nicht, wie bei den Indischen Weisen in dunkler Verborgenheit, und da giebt es

---

*) Herder, Geist der Ebräischen Poesie, 3te Aufl. von Justi 1825. I. S. 254. 260. So wurden seine Nachkommen auf Abraham von dem Propheten hingewiesen Jes. 51, 1—3. Und weiter zeigt Herder, wie man die menschlichen Fehler der Patriarchen beurtheilen müsse, wie sie offen erzählt werden, ohne sie zu bemänteln, wie der furchtsame Isaak, der listige Jakob in Thaten dastehen, die denn auch ihre Vergeltung erhalten, wie darum Jakobs Geschichte ein lehrreicher Spiegel des menschlichen Herzens sey, und wie Gott dem männlichen Jakob selbst den Flecken abwische, den der jugendliche Jakob mit seinem Namen umher trug, und ihm den Ehrennamen Israel beilegt, u. s. w. S. 264 fg.

keine Vertiefung oder Frömmigkeit, die ein Zurücksinken in das Nichts wäre. Auch ist da mehr als der Lichtgott und die von dem Wahne der Magie durchdrungene Thätigkeit des Parsi. „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde; Gott sprach, es werde Licht. und es ward Licht; er schuf den Menschen zu seinem Bilde, Gott sprach zu Abraham: Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sey fromm *)." Das ist der Grundgedanke der Israelitischen Religion, welcher Geist und Gemüth durchdrang, das ganze Volksleben bildete, und eine Gesetzgebung schuf, die zu den größten Erscheinungen der Menschheit gehört. Denn zu welcher Festigkeit ist nicht der Character dieses Volkes gediehen! Was aus dem innersten Keime ins Leben erwächst, muß auch zur Dauer erwachsen. Der Israelite mochte wohl von der ernsten Frömmigkeit des Aegypters einiges mitbringen, aber sie wurde bei ihm heiterer und reiner. Der Gott seiner Väter, der Herr aller Herren, der einzige Gott, hatte Israel zu seinem Volke erkohren, wohnte mitten unter demselben, und war sein mächtiger Schutz und unversiegbarer Segensquell. So lange sie den Bund mit Gott, dem Heiligen in Israel hielten, durften sie auch auf seine Verheißungen vertrauen, wichen sie aber von seinen Gesetzen ab, und wurden sie ihm untreu, so erfuhren sie auch in widrigen Schicksalen seine Strafgerichte. So trieb den Israeliten seine Religion zu einem gesetzlichen Volksleben im Wandel vor Gott, dem Ewigen, der Himmel und Erde erschaffen hat, und überall als der Allmächtige waltet.

Die Hebräische Sprache, den Semitischen zugehörig, und zwar so alt, daß sie mit diesem Stamme aus ihrer Wurzel erwachsen ist, war von der Aegyptischen und Kanaanitischen verschieden, aber mit der Phönizischen verwandt. Ihre Bildung ging von der Religion aus, und so wurde sie eine heilige Sprache, vorzugsweise und in

*) 1 Mos. 1, 1. 3. 27. 17, 1.

noch tieferem Sinne als das Zend und Sanskrit. Sie blieb in der Stufe ihrer Jugend stehen, kindlich fromm, und daher immer in das kindlich fromme Gemüth eindringend, als ob der Name des Ewigen durch jedes Wort spräche. So ist auch der Geist der Hebräischen Poesie zugleich der erhabenste der Andacht; ob es gleich übrigens nicht an Volksliedern andern Inhalts gefehlt zu haben scheint. Moses trug die Sprache in Schrift über, und zwar mit Verbannung der Aegyptischen Hieroglyphen, in Sylbenschrift, womit er die Schreibkunst bei seinem Volke einführte *). Seitdem gab es auch Schriftsteller.

Doch wir müssen von diesem Zeitpuncte an den Bildungsgang dieses Volkes in geschichtlicher Uebersicht betrachten.

Moses **) wurde in Aegypten geboren gegen das Jahr 1600 v. Chr., unter dem damals bis zum Sclavendienste erniedrigten Volke der Israeliten. Eine Folge dieser Bedrückung war seine Aussetzung auf dem Nile bald nach seiner Geburt, seine wunderbare Rettung, seine Er-

*) Bekanntlich ist es eine alte Meinung unter Christen und Juden, daß schon Adam im Paradiese Hebräisch gesprochen, ja daß ihn Gott selbst diese Sprache gelehrt habe, und — daß sie die Sprache der Engel und Seligen im Himmel sey! Lassen wir solche Traum-Phantasieen jedem, der sie liebt; aber gewiß ist sie doch eine der ältesten Sprachen, welche ihren Ursprung in dem frühesten Noachitischen Stamme hat, mit der ältesten Offenbarung bis auf Moses gekommen, und von diesem großen Bildner als eine heilige Sprache in Schrift gesetzt worden. Ob und wie sie vorher unter den Abrahamiden gesprochen und geschrieben worden, lassen wir dahin gestellt. — Die Hieroglyphen sind vermuthlich 3 Mos. 26, 1. unter dem abân masskith (Stein mit Figuren bemalt) zu verstehen; sie gaben leicht götzendienerische Vorstellungen. Vgl. auch hier das oben angef. Werk Philos. d. Gesch. oder über Trad. S. 329 fgg.

**) 2 Mos. 2 fgg. Apostelgesch. 7, 22. Man vergl. die Traditionen bei Philo und Josephus.

ziehung bei Hofe, und die durch ihn bewirkte Befreiung und Erhebung seiner Nation. Er wurde vermuthlich von Jugend auf in der Weisheit der Aegyptischen Priester, also der gelehrtesten Männer der damaligen Welt und zugleich am königlichen Hofe gleich einem Königssohne gebildet. Aber mächtiger noch war seine innere Kraft, die troß dieses Einflusses mit einem unüberwindlichen Nationalgefühle hervordrang, ihn selbst zu Gewaltthätigkeiten verleitete, und in die einsamen Triften Midians trieb. Hier bewies er sogleich beim Eintritte unter jene Nomaden seinen männlichen Edelsinn, schüßte gegen die Bedrückungen roher Hirten die Hirtinnen, die Töchter eines Fürsten, der zugleich Priester war. Er wurde nach der Sitte jener edlen Einfalt (wie sie uns auch in der Homerischen Welt erfreut) von diesem Jethro gastlich eingeladen, fand in dessen Tochter ein Weib, und in ihm selbst einen väterlichen Freund. Als er nun als Oberhirte seines Schwiegervaters in den einsamen Gegenden umherzog, erwachte sein gebildeter Geist zu tieferen Betrachtungen, und Jehovah offenbarte ihm sein Wesen, als der, welcher ist, war und seyn wird, der Unsichtbare, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs; er ertheilte ihm dabei den Beruf nach Aegypten zurückzukehren, um das Volk der Israeliten herauszuführen. Moses erwog mit Schüchternheit diesen Beruf, besprach ihn mit Jethro, ging dann im Namen des Ewigen hin, nahm seinen Bruder Aaron zum Gehülfen, stand wie ein Fels vor Pharao, und führte die Israeliten, über zwei Millionen Menschen, frei und ohne Schwertstreich aus Aegypten. Aber die größten Schwierigkeiten hatte er täglich in dem verdorbenen Sinne seiner Nation selbst durchzukämpfen. Sein Muth blieb fest, im Vertrauen auf den Ewigen. Jenseits dem Arabischen Meerbusen brachte Jethro seine Tochter mit den beiden Enkeln ihrem Manne entgegen, und gab ihm noch Lehren in der Regierungskunst. Nun kam das Heer an das Gebirge Sinai; Moses stieg hin-

auf; es waren während dem furchtbar feierliche Naturerscheinungen; und er brachte dem Volke jenes göttliche Werk, die Gesetzgebung herab. Er war jetzt schon achtzig Jahre alt *), aber noch nicht Greis. Länger als ein Menschenalter war er also der Führer des Volks, das erst in einem Nomadenleben den Uebergang aus dem Sclavendienste zur bürgerlichen Selbstständigkeit machen mußte. Die Söhne, welche während der Zeit heranwuchsen, wurden zu einem gesetzlichen und freien Sinne und zugleich zu tapfern Kriegern erzogen. So überließ Moses das Volk an der Gränze des Landes, das es sich zum Wohnsitze erobern sollte, dem Kriegskundigen Josua, und starb dann 120 Jahre alt. Er war Religionsstifter, Gesetzgeber, Bildner seines Volkes, Kriegsheld, Dichter, und alles dieses zugleich in hoher Vollkommenheit, daß einen größern Mann in solcher Vielseitigkeit die Geschichte nicht aufzeigt. Er selbst mußte in göttlichem Selbstgefühle, wenn er seine Preißgesänge anstimmte, oder sein Volk ermahnte, sein Werk, oder vielmehr Gottes Werk, bewundern, wenn er z. B. ausruft **): „So haltet nun eure Satzungen und Rechte und thuet sie, denn das wird eure Weisheit und eure Einsicht seyn vor den Augen der Völker, welche, wenn sie alle diese Gesetze vernehmen, sagen werden: ja! weise und verständig ist dieses große Volk. Denn wo ist ein so großes Volk, dem Gott so nahe ist, wie Jehovah, unser Gott, so oft wir zu ihm rufen? Und wo ist ein so großes Volk, das so gerechte Satzungen und Rechte hätte, wie dieses ganze Gesetz, welches ich euch heute gebe?"

Moses hatte wohl manches von Aegyptischer Weis-

*) Da bekanntlich die Zahlen in jenen alten Urkunden manchen Zweifeln unterworfen sind, und da bei dem Hebräer die Zahl 40 die runde Zahl ist, welche ungefähr die γενεά der Griechen bezeichnet: so sollte man fast denken, daß mit der Zahl 80 überhaupt die Reihe zweier Menschenalter bezeichnet werde.

**) 5 Mos. 4, 6—8. nach De Wettes Uebers.

heit aufgenommen, aber mit Abstreifung dessen, was der Verehrung des einigen wahren Gottes widersprach, in eine höhere Weisheit erhoben. „Du sollst keine andre Götter haben neben mir"; sprach die Stimme vom Sinai, und sie gebot alle Worte des Gesetzes zu halten; ja Jehovah selbst war der König in Israel. Die Verfassung war Theokratie, kirchliche und bürgerliche Regierung auf bewundernswürdige Art vereinigt. In der Mosaischen Gesetzgebung sieht man die Aufgabe gelöset, welche wir dem Priesterwesen der Braminen und Mandarinen und Mager und Aegypter vorschweben sahen. Moses dagegen setzte zwar einen der zwölf Stämme, die Leviten, für die gottesdienstlichen Geschäfte, und in demselben die Familie seines Bruders Aaron zum Priesterstamme ein, aber mit beschränkter Gewalt, und nahm übrigens keinen Kastenunterschied auf, vielmehr ließ er eine Art von republicanischer Gleichheit und repräsentativer Verfassung entstehen. Die äußere Lage der Priester und Leviten wurde auf ähnliche Weise, wie bei den Aegyptern so eingerichtet, daß sie ganz ihrer Bestimmung leben konnten, nämlich der Pflege des Cultus und der Gerichte, worin der Hohepriester obenan, und im Namen Jehovahs stand. Indessen blieb es jedem Israeliten frei, sich wissenschaftlich zu beschäftigen, und es war nicht, wie in Aegypten, mit der Priesterkaste ein ausschließlicher Gelehrtenstand eingesetzt, vielmehr gab es ein Prophetenrecht, wornach jeder Gottbegeisterte frei auftreten durfte, und späterhin sogar Prophetenschulen. Der Hauptzweck des Gesetzgebers war, das Volk zu einer frommen Sitte, zum stillen häuslichen Leben im Landbau, und zur religiösen Verbindung in den frohen Festen zu erziehen. Wissenschaft, Kunst, Glaube an Unsterblichkeit, außer dem Fortleben im Volksganzen, überließ er der Entwickelung aus dem gepflanzten herrlichen Keime *).

*) Das classische Werk: Michaelis Mosaisches Recht

Mit Samuel (gegen 1100 v. Chr.) fing sein Blüthenalter an. Samuel *) war ein Kind dieses religiösen Geistes; selbst in der innigsten Frömmigkeit hatte ihn seine Mutter Hanna empfangen, und dem Dienste Jehovahs gelobt. Sie flößte dem anlagevollen Gemüthe ihres Sohnes, den sie lange als Säugling pflegte, ihren frommen Sinn ein, und sogleich nach seiner Entwöhnung übergab sie ihn dem Priester Eli zu Silo zur Erziehung. Der Knabe Samuel wurde sich seiner hohen Bestimmung in Visionen bewußt, erhielt im Tempel Offenbarungen Gottes, und verdunkelte Elis Söhne, wachsend an Geist und an Gnade bei Gott und den Menschen. In ihm wuchs für den damaligen irreligiösen Zeitgeist unter den Israeliten ein Mann Gottes heran. Er trat auf als Kriegsheld und Richter, als Prophet, als Priester, als Wiederhersteller des Gesetzes; ein wahrer Abrahams-Sohn, ein Moses seiner Zeit. Auch stiftete er Anstalten zur Bildung der Lehrer, wovon weiter unten. Bei seiner politischen Wirksamkeit litt indessen seine häusliche, denn seine Söhne waren seiner unwürdig, und er war erhaben genug, die regierende Gewalt aus seinen Händen zu geben, und für das Volk einen König zu erwählen. Hierbei ging er mit vieler Klugheit zu Werke. Er salbte Saul zum Könige unter einschränkenden Bedingungen, legte sein Amt, das er als höchste Obrigkeit bisher bekleidet, mit öffentlicher Rechenschaft und größem Ruhme nieder, und ersah und salbte mit tiefer Menschenkenntniß einen von Isais Söhnen, den künftigen Helden David, zum Nachfolger Sauls. Vermuthlich wirkte unmittelbar auf diesen sein bildender Einfluß; gewiß aber mittelbar durch die Propheten, durch seine musikalischen und wissenschaft-

---

5 Bände 1780 legen wir hierbei zum Grunde; zunächst gehört der 1te Th. hierher; über die Verbannung der Hieroglyphen 5ter Th. S. 250.

*) S. das 1ste Buch Sam., besonders die Cap. 1 — 16.

lichen Anstalten, und überhaupt durch seine Erweckung des Religiösen und Trefflichen in dem Nationalgeiste. Vielleicht war Samuel der erste nach Moses, in welchem eben dieser Geist zum klarsten Selbstbewußtseyn gekommen.

David, als Kriegsheld, Regent, Dichter und Prophet führte die Blüthe der Cultur mit sich herauf. Seine Psalmen gehören zu dem Höchsten der Dichtkunst. Seine religiös-musikalischen Anstalten waren Bildungsanstalten im Großen, nach alterthümlicher Weise *). Sein Sohn Salomo, dessen Weisheit und Glanz zum Ruhme des Volkes geworden **), war das Meisterwerk der Propheten-Erziehung. Aber der Luxus war mit aufgewachsen, und man achtete auf keine Mittel, dem begleitenden Verderben zu wehren. Es begann nun der Fall der Nation: im Politischen, Trennung des Reiches, unglückliche Kriege, bis zur Auflösung durch das Assyrische und Babylonische Exil; im Innern, Abgötterei und Sittenverderben. Aber noch blühete unter diesen Trübsalen die Poesie fort, und es traten immer noch Propheten auf mit gewaltiger Kraft. Amos, (gegen 800 v. Chr.) Jesaia, Micha, Joel, Habakuk, Ezechiel, Nahum, Jeremia und einige andere bis zu Daniel (gegen 500 v. Chr.) glänzen durch ihre heiligen Schriften als Sterne der ersten Größe, auch in der Bildungsgeschichte der Menschheit. Seit der

*) Es würde tiefer in das religiöse Wesen der alten Musik einführen, wenn wir die Davidische kenneten, und weiter hinauf bis auf Moses Zeiten die Israelitische, und ihr Verhältniß zur Aegyptischen, morgenländischen — doch das scheint eine verlorne Welt zu seyn.

**) Salomo wurde, wie der König Nechepso in Aegypten, nicht nur von Juden, sondern auch von Muhammedanern (von den Persern auch unter dem Namen Dschem) zum weisesten Gelehrten idealisirt, der von der Ceder auf dem Libanon bis zum Ysop an der Wand alles kannte, in alle Geheimnisse der Natur und der Geister eingeweiht war, und auch die Magie verstand. Auf ähnliche Art hatten, wie wir oben sahen, auch andere Völker der alten Welt Ideale von ihren Regenten.

Abtheilung des Volkes, welche nach Salomons Zeiten den Namen der Juden erhält, gab es doch manchmal einige Einrichtungen für die Bildung. Merkwürdig ist besonders das, was Josaphat (gegen 900 v. Chr.) anordnete, nämlich das oberste Gericht in Jerusalem, in geistlichen Dingen, dessen Vorsitzer der Hohepriester war; neben welchem aber ein weltliches Obergericht bestand. Diesen Gerichten waren andere in den Städten untergeordnet. Es war eigentlich die Davidische Verfassung. Auch ließ er das Gesetzbuch durch eine Art öffentlichen Unterrichts, welchen mehrere Leviten und Priester besorgen mußten, in den Städten wieder bekannter machen. Einige Jahrhunderte nachher gewann das Volk im Babylonischen Exil mehreres von jener morgenländischen Weisheit mit Aberglauben vermischt, und wenn es auch die durch Kyrus wiedererhaltene politische Selbstständigkeit nie wieder zur Vollkommnung bringen konnte, und immer wieder fremder Macht wie innern Zerrüttungen unterlag, so wurde doch sein Sinn mehr zu jenem Festhalten an der Verehrung des einigen wahren Gottes zurückgeführt, und jener Glaube Abrahams, welcher das Religiöse und Sittliche in der Wurzel enthielt, lebte in manchen einzelnen Edlen wieder mit neuer Wirksamkeit auf. Männer wie Esra und Nehemia arbeiteten an der Wiederherstellung des Gottesdienstes und Gesetzes, sammelten die alten heiligen Schriften und schrieben selbst. Nehemia soll auch eine Bibliothek zu Jerusalem angelegt haben. Aber in den eigentlichen Wissenschaften haben sie weniger als eines jener alten Bildungsvölker gethan, und späterhin geriethen sie unter dem Einflusse morgenländischen Wahnes von Zahlen, Buchstaben u. dgl. auf jene Afterweisheit der Kabbala. Zugleich kamen die Juden mit mehreren Völkern in Verbindung; nach Alexanders Zeiten wurden sie zum Theile gräcisirt, besonders in Alexandrien; ihre Priester studirten Philosophie; es gab Alexandrinisch-Jüdische Schriftsteller, worunter uns besonders Jesus der Siracide merk-

würdig ist, der gegen 237 v. Chr. sein Buch religiöser Lebensweisheit geschrieben. Man übersetzte die Hebräischen Religionsschriften ins Griechische; die alte Sprache verlor sich in ein Syro-Chaldäisches Gemisch; das Ganze der Jüdischen Dinge hatte sich verändert, als die Juden zu einer eroberten Römischen Provinz gehörten — und dennoch blieb der tiefgewurzelte Nationalgeist. Es gab jetzt Gesetzesgelehrte unter ihnen, die nur Buchstabenweisheit in sich trugen, es bildeten sich die Schulen großer Rabbinen, die mit ihrem Glanze einander überscheinen wollten — wie Rabbi Hillel und R. Schammai gegen 50 v. Chr. — und dennoch lebte im Stillen der Gottesgeist von Alters her in diesem Volke fort, und strahlte gerade vor dem tiefsten Verfall der Nation in Jesus Christus, als die Sonne der Welt hervor. Noch dauerte die Nation fort, aber gleichsam in eine Aegyptische Dienstbarkeit zurückgekehrt und ihre Religionsverfassung als eine ehrwürdige Todtenstadt der Mumien.

Doch fehlte es nicht ganz an geistiger Thätigkeit. Es entstanden die Rabbinenschulen zu Jerusalem, und sonst in Palästina und im fernen Auslande, wovon wir unten reden werden. In den Jahrhunderten des Mittelalters blüheten ihre Bildungsanstalten auch im Abendlande und halfen die Wissenschaften weltbürgerlich erhalten, bis zu den Zeiten der allgemeinen Aufklärung.

Die Studien der Juden flüchteten seit 1039 n. Chr. ins Abendland, wo sie unter den Muhammedanern, besonders in Spanien, eine günstige Aufnahme fanden, und mit den Wissenschaften der Araber sich in manchen Gegenständen, namentlich in der Mathematik, Natur- und Arzneikunde, vereinigten *). Den andern Wissenschaften wa-

---

*) Zu Barcellona war im 8ten Jahrh., neben andern Jüdischen Lehrern R. Juda Professor der Rechte; eben jener, der das Predigen in den Synagogen einführte, auch Physiker, Uebersetzer und Lexicograph; R. Jakob war ein berühmter Musiker. R. Mose Ben

ren die Rabbinen weniger zugeneigt, und der classischen Literatur waren sie abhold. Sie führten um diese Zeit das Predigen in den Synagogen ein. Auch bekleideten Juden manchmal hohe Stellen bei christlichen und muhammedanischen Regenten. Ueberhaupt gelangten sie damals zu einem Uebergewicht in christlichen Staaten, welches manchmal unerträglich wurde, und ihnen Verfolgungen zuzog, die bei den Kreuzzügen in schrecklichem Fanatismus gegen sie wütheten*).

Der Kaiser Ferdinand I. gab ihnen gegen das Jahr 1560 die Erlaubniß, einen sogenannten Fürsten der Ge-

---

Maimon war einer der größten Jüdischen Theologen und Philosophen und einer der berühmtesten Gelehrten des Mittelalters; zu diesen gehören auch Aben-Esra als Philosoph, Astronom und Dichter, R. Kimchi als sprachkündiger Bibelforscher, R. Mair von Rothenburg, ein Hauptlehrer der Deutschen Juden, R. Benjamin von Tudela, welcher im 12ten Jahrh. in den fernen Ländern umher reisete, um seine Nation zu besuchen, und ihre Geschichte schrieb; auch R. Gany gab im 16ten Jahrh. eine Chronologie seines Volks heraus.

*) Mehrere Regenten hatten Juden zu Leibärzten, z. B. Ludwig d. Fromme u. Karl der Kahle (im 9ten Jahrh.) Bei den Sultanen in Granada bekleideten sie manchmal Ministerstellen; als sie aber einst einen Versuch machten, dort ihre Religion einzuführen, zogen sie sich eine Verfolgung zu. Bei Alphons VIII. in Spanien war ein Jude der erste Staatsminister und führte einen ansehnlichen Hofstaat. R. Abarbenel hatte dreien Königen in Spanien als Minister gedient. — Unter Ludwig d. Fr. hatten die Juden ein solches Gewicht in Frankreich erhalten, daß ihnen die vornehmsten Hofleute verhaftet waren, daß sie Menschenhandel getrieben, und daß sie unter mehreren sogar den Hofcapellan Pudo zum Proselyten gemacht haben sollen, u. dgl. m. Während unter den Christen die kirchliche Erbauung fast erloschen war, besuchte man die Synagogen. Aber der Uebermuth der Juden wurde immer unerträglicher; man sehe Agobards, Bisch. zu Lyon, Klagschrift de Insolentia Judaeorum, die er an den König richtete; hierauf folgte die Erbitterung, womit die Kreuzfahrer am Ende des 11ten u. im 12ten Jahrh. die Juden in manchen Städten, z. B. am Rhein, mordeten.

fangenschaft zu wählen, wie er ihnen zu Babylon seit 220 bis zu ihrer dortigen Verfolgung im ersten Jahrhunderte war gestattet worden, und ertheilte dem vornehmsten Rabbinen zu Worms ein Vorrecht zu dieser Würde. Seitdem haben sie in Europa immer mehr Begünstigungen und nunmehr in einigen der civilisirtesten Staaten gleiche bürgerliche Rechte erhalten. Zu bewundern ist die unzerstörbare Nationalität dieses Volkes, und seine Vermehrung troz der erlittenen großen, blutigen Niederlagen *).

Die religiöse Geistesbildung der Israeliten entwickelte sich von der Gesetzgebung an in folgendem Gange. Wenn gleich der Hartsinn dieses Volkes, über welchen Moses oft bittere Klage führt, immer dem Heile und Segen der Gesetze im Wege stand, und Krieg, fremde Obergewalt und dergleichen den glücklichen Zustand immer wieder unterbrach, nachdem er etwa einer oder zwei Generationen

*) Von der Zerstörung Jerusalems an, wo nach Josephus 1,100,000 Juden umkamen, bis auf die Kreuzzüge im 12ten und 13ten Jahrh., wo man die Zahl dieser Opfer auf 25,000 schätzt. Im 1sten und 2ten Jahrh. verloren noch nach der Zerstörung Jerus. über 700,000 ihr Leben, dann weiter bis ins 7te Jahrh. unter den Römern, Persern, Arabern, Griechen über 40,000, dann im 11ten Jahrh. in Spanien gegen 10,000. Wenn anders die Angaben verlässig sind, so würde die Zahl der durch Verfolgung umgekommenen Juden über 2 Millionen zu berechnen seyn. In Alexandria sollen im 5ten Jahrh. 100,000 und in Pheruz-Schibor im 10ten Jahrh. sogar 900,000 Juden gewesen seyn. Verwundern muß man sich also über die Lebenskraft dieser Nation, die jetzt in alle Welttheile zerstreut vielleicht an die 8 Millionen ausmacht. Auch hierin wirkt noch die außerordentliche Kraft der Mosaischen Gesetzgebung nach. Ihr festes Zusammenhalten und ihre eigne Gewandtheit und Neigung zu Handelsgeschäften hat ihr bisher ein Uebergewicht gegeben, welche den Staaten die Aufgabe erschwert, sie zu gleichen bürgerlichen Rechten mit den Einheimischen aufzunehmen, ohne ungerecht gegen diese zu seyn. Indessen gleicht es sich mehr aus, so wie sie mehr in die Sitte und Lebensweise der andern Nationen eintritt, und noch mehr, wie sie an christlicher Bildung Theil nimmt.

zu Theil geworden war: so wurde doch der Hauptzweck erreicht, aus dem Volke alles zu bilden, wozu es nur fähig gewesen, und durch dasselbe nicht nur den Monotheismus rein zu bewahren, da er in allen Völkern der Erde erloschen war, sondern auch die Anbetung Gottes im Geiste und der Wahrheit der ganzen Menschheit aufzuschließen. Was in der alten Welt das Eigenthum von Priesterstämmen, oder in Mysterien verhüllt gewesen, und doch nur als schwacher Lichtstrahl, selbst in jener alten sogenannten Lichtreligion, aber von gottesfürchtigen Seelen geahndet worden, das sollte als die Sonne über die ganze Erde aufgehen. Dazu war von Gott das Israelitische Volk und die Mosaische Gesetzgebung bestimmt; aus ihm sollte der Welterlöser kommen. Das sahen manche von dem Geiste Jehovahs erfüllte Israeliten voraus, es waren die heiligen Sänger und Propheten, durch sie entwickelte sich der Gedanke an einen künftigen von Gott gesandten Heilbringer, d. i. an den Messias.

Diese Begeisterung bewegte sich in den frommen Betrachtungen und Gesängen der Nation, und sprach sich dann besonders aus, wenn große Calamitäten, oder auch Siege die Gemüther auf Gott hinwies. Nicht blos Männer, auch Frauen traten manchmal in solchem Seher- und Sängergeiste auf*).

---

*) Mirjam, die geistreiche Schwester des Moses, die den großen Mann mit ihren Gesängen prieß; Deborah, die Heroine, die in Schlachten führte und siegte, Recht sprach, dichtete und sang; die Tochter des Jephthah, die den Chorreigen ihrem siegreichen Vater entgegenführte, und dann in stiller Größe als ein Opfer dahin ging; eine Judith, die in ihrem Patriotismus nicht nur sang, sondern auch blutige That verübte; und manche Prophetin und fromme Sängerin wird genannt, wie Hulda, Noadja, Hanna, Samuels Mutter, und jene Hanna im Tempel bei der Darstellung des Kindes Jesu, so wie die Mutter des Herrn selbst, Maria (Mirjam), erinnern daran, daß diese heilige Gabe auch dem weiblichen Geschlechte in diesem Volke nicht versagt war.

Erst mit den Zeiten Samuels scheint auch das Volk in seiner Ruhe das Bewußtseyn seiner Bestimmung gewonnen zu haben. Der Israelite wohnte nun sicher unter seinem Feigenbaume und Weinstocke; sein Weib war die Sonne seines Hauses, seine Kinder umpflanzten seinen Tisch wie die jungen Oelzweige, sein Volk bestand ihm nur aus Brüdern, und er feierte mit ihnen in fröhlichem Lebensgenusse die gemeinsamen Feste. Der Gott Abrahams war auch der seinige, vor welchem er wie der Stammvater wandelte, und der Friede Gottes wohnte in seinem Herzen wie in seinem Lande. Das Gesetz Jehovahs war ihm seines Weges Licht, und wenn er in demselben forschte, so fand er darin sein ewiges Leben und die Quelle seiner Wissenschaft. Das war ihm eine selige Stunde, wenn er unter seinem Feigenbaume saß und darüber seine Betrachtungen anstellte, dann sah er mit freudigem Blicke auf Kinder und Kindeskinder hinaus. Der Ewige hatte seine Wohnung unter seinem Volke; die Herrlichkeit des Herrn wollte dasselbe ganz erfüllen, wenn gleich ihr Heiligthum in der Stiftshütte verschlossen war. Als nun Salomo den Tempel erbauete, da fühlte dort der gottesfürchtige Israelite die Herrlichkeit Jehovahs, welche aber nicht in dem Tempel wohnte, sondern im Himmel und auf Erden allenthalben gegenwärtig waltete. Das war das religiöse Grundgefühl dieses Volkes bis in die Zeiten Salomons. Das war denn auch die Blüthenzeit für die heiligen Sänger, worin ein David hervorglänzt, und deren Blüthen, die Psalmen, unübertrefflich bleiben. Weiterhin, als die beiden Reiche neben einander bestanden, waren sowohl die Israeliten als die Juden

---

Vgl. 2 Mos. 15, 20 fgg. Richt. 4, 4 fgg. 11, 34 fgg. 1 Sam. 2, 1 fgg. 18, 6 fgg. 2 Chron. 34, 22. Nehem. 6, 14. Judith 15, 16. Luk. 1, 46 fgg. 2, 36 fgg. da bietet sich manche Vergleichung aus andern Völkern und Zeiten dar, z. B. eine Antigone, eine Jungfrau von Orleans.

zu viel von Gott abgefallen, als daß sie solcher Regungen theilhaftig wurden. Da traf sie ein Unheil nach dem andern und das ernste Wort der Propheten erinnerte sie an ihre Sündenschuld. Die Frommen im Volke fühlten das mit Wehmuth über ihr verlornes Glück und mit Sehnsucht nach den besseren Zeiten, welche doch ihren Nachkommen beschieden waren. So wie das Gute, welches sie genossen, die Erfüllung dessen war, was ihnen der Gott ihrer Väter verheißen hatte, so waren die Uebel, welche sie ertragen mußten, nur der äußere Widerschein ihrer inneren Sündhaftigkeit; sie fühlten darin wohlverdiente Strafen, ließen sich gern mit Gott versöhnen, und ergriffen freudig den Trost einer Erlösung, welche ihnen verkündigt wurde, theils nahe, theils fern in der Messiaszeit. In diesem beständigen Kampfe mit widrigen Schicksalen, welche sie als Strafgerichte, aber auch als Zuruf zur Rückkehr und zum Heile ansahen, bildete sich der religiöse Character des Volkes zur Zeit der Propheten bis zur Babylonischen Gefangenschaft.

Hierin erwuchs denn auch die Hebräische Poesie zu ihrer höchsten Blüthe. Der Geist derselben ist durchaus der Geist der Gottesfurcht, und so war hier Poet und Prophet meist ein und dieselbe Person. Zwar hat die Hebräische Poesie in mehreren Gattungen als morgenländisch sich ausgezeichnet, so auch in der Fabel und im symbolischen Räthsel*), aber in den eigentlichen Nationalge-

*) Richt. 9, 8 fgg. 14, 14. 2 Sam. 12, 1 fgg. 2 Chron. 25, 18. Apologen, Parabeln, Maschal oder Sinnsprüche, u. dgl. morgenländische Formen, aber in der Hebräischen Poesie eigen beseelt. Wir verweisen übrigens auf Herders unsterbliches Werk Geist der Ebräischen Poesie, 3te Aufl. herausg. von Justi 1825. Krummacher, unser trefflicher Parabeldichter, hat in der Vorr. zu seinen Parabeln den tiefen Sinn solcher Lehrform gezeigt. — Wer sang je Lieder von solcher Gottesfülle, als David seine Psalmen oder Hymnen? wer sprach die Herrlichkeit des Ewigen gewaltiger aus als Jesaja, „der Adler mit dem Flammenblick und ätherischen Sonnenschwung unter den Propheten" (wie Herder

sängen hat sie etwas Großartiges, welchem kaum ein Volk alter oder neuer Zeit etwas gleichsetzen kann, und die Poesieen der Religion vollends, wie wir sie in den Psalmen und Propheten und im Hiob besitzen, haben eine Erhabenheit, welcher keine Poesie der Griechen oder irgend einer sonst der vorzüglichsten nur nahe kommt.

Nach dem Babylonischen Exil ging der religiöse Character der Juden mehr und mehr in Buchstabenwerk, Aeußerlichkeit und Rabbinismus über. Das Sanhedrin zu Jerusalem unterhielt eine eigene Gesetzesgelehrsamkeit, wobei das arme Volk in frommen Belehrungen leer ausging und eine verlassene Heerde ohne Hirte war. Da eben ward die Zeit erfüllet, daß Christus unter ihnen auftrat und die frommen Herzen unter diesem Volke zu der höheren kindlichen Gottesfurcht erhob. Die Zerstörung des Jüdischen Staates bald nachher hob nicht ganz jene Gesetzesverwaltung auf. Die Mitglieder desselben erwählten nun Tiberias zu ihrem Sitze, wodurch sich dann der Palästinische Talmud begründete, der gegen 190 n. Chr. daselbst veranstaltet, aber erst gegen 300 vollendet wurde. Etwas später wurde der Babylonische gesammelt und gegen d. J. 500 sanctionirt. Alles dieses beförderte wenig die religiöse Gesinnung und die alte Gottesfurcht mochte wohl nur noch in wehmüthigen Klagen der edleren Israeliten nachtönen.

Daß in dem häuslichen Leben dieses Volkes die Religion sehr wirksam war, dafür spricht manches Zeugniß. Besonders gehört dahin die innere Erhebung des weiblichen Geschlechts bei dem äußerlichen Drucke, welchen dasselbe nach der orientalischen Sitte erfuhr. Wir finden davon schon in der frühesten Zeit Beispiele aufbewahrt,

---

sagt)? Und wo reicht der erhabenste Dichter an das Buch Hiob, wenn z. B. von Gottes Macht und Größe geredet wird — „aus der tiefsten Tiefe geholt, zur schönsten Höhe hinaufgeführt“ (H. Geist der Ebr. P. I. S. 80 fgg.) —?

unter andern jene Prophetinnen und so manche andere weise Frau, die auch hoch geehrt wurde. Und so erschienen immer unter den Hebräerinnen Beispiele von weiblicher Seelengröße. Man denke nur an jene Mutter, welche ihre sieben Söhne um ihres Glaubens willen in Todtesmartern sah, zur Standhaftigkeit ermahnte und ihnen freudig nachfolgte *). Man denke ferner an die Freundinnen Jesu, an die gemüthvollen Frauen, wie sie im Evangelium dastehen; man denke an Maria, die Mutter Jesu, selbst, welche ja das Ideal der herrlichsten Weiblichkeit für die ganze Nachwelt geworden ist. Wo sprach sich je der weibliche Character reiner und größer aus als um das Kreuz und Grab des Erlösers und um den Auferstandenen! So möchte also wohl das weibliche Geschlecht unter den Juden den Preiß vor allen andern Völkern der alten Zeit davon tragen. Auch war es durch Schönheit ausgezeichnet. Das Gesetz, daß man die Weiber aus den Synagogen entfernt hielt **), mochte wohl seinen guten

*) Die schöne und kluge Abigail 1 Sam. 25., das verständige Weib zu Thekoa 2 Sam. 14., die Märtyrerin 2 Makk. 7. Die Schilderung des Weibes Sprüchw. 30, 10 fgg. Sir. 26, 16 fgg., eine Maria und Martha Luc. 10, 38 fgg. und die Treue der Jüngerinnen Jesu (wohin Darwin sie nicht ganz billig über die Jünger setzt), u. s. w. Die schöne Idylle von der Ruth ist uns aus alter Zeit aufbewahrt worden; vielleicht ist manches der Art verloren gegangen. Indessen fehlte es nicht neben den gottseligen Frauen auch an Beispielen von häßlichen Characteren, es gab auch Wahrsagerinnen und andere Weiber, die dem Aberglauben dienten. Auch fehlte es nicht an weiblicher Eitelkeit, an Putz und Schmucke und fremdem Schmuck und Luxus, der Coquetterie, und an Gefallsucht bei öffentlichen Aufzügen mit Musik und Tanz.

**) Ob der Grund, weßhalb man sie aus der Synagoge entfernt hielt, weil sonst die Männer und Weiber bei dem Singen zu viel gegenseitig auf einander hinsehen müßten, diesen oder jenen weniger zur Ehre gereichte, wollen wir nicht entscheiden. Der berühmte Rabbi Elieser fertigte eine Frau, die ihm Religionsfragen vorlegte, mit den Worten ab: die Weiber sollten nichts verstehen als ihren Spinnrocken nach 2 Mos. 35, 25. — sie hätte dem hoch=

Freund haben.[?] daß aber die Rabbinen ihnen fast alle Geistesunterhaltung mit Männern versagten, möchte man fast als eine Art von Eifersucht gegen den Geist der Frauen ansehen. Aber manche setzten sich über solche Zwangssitte hinaus und gaben auch öffentlich verehrten Männern Beweise ihrer Ehrerbietung. Bemerkenswerth ist bei diesem Verhältnisse die Geschmacklosigkeit, wodurch sich gerade die Rabbinen auszeichneten. Man sieht, wie wichtig der Einfluß gebildeter Frauen auch für das religiöse Leben ist, und wird gerade bei einem Volke, in welchem die wahre Gottesverehrung erwachsen soll, daran erinnert, daß die Würde des Weibes gelten muß, wenn nicht ein wesentlicher Theil in der häuslichen und öffentlichen Frömmigkeit fehlen, wenn überhaupt die Volksbildung gedeihen soll.

Eben das zeigt sich in dem Mangel von Kunstbildung. Zwar hatten die Israeliten vieles von plastischer Geschicklichkeit aus Aegypten mitgebracht, und die Einrichtung des Cultus unterhielt den Kunstsinn. Auch war in ihrem Blüthenalter, als David und Salomo Gebäude aufführen ließen, und sich nun der Tempel auf der Höhe zu Jerusalem prachtvoll erhob, die Baukunst, die Guß- und Sculpturarbeit dort in vollem Leben. Allein es wurden Baumeister aus Tyrus berufen, und die plastische Kunst ist unter den Juden nie einheimisch geworden. Noch weniger hören wir da von Malerei; Moses scheint davon

gelehrten Manne eine Mirjam nach 2 Mos. 15, 20. vorhalten können. Derselbe erklärte einst, man solle das Gesetz eher verbrennen, als es den Weibern übergeben. Dafür traf den Rabbinismus auch ein weiblicher Bannstrahl, es wurde ihm alles von Geschmacksbildung auf ewig versagt, und damit war viel verloren. Allerdings hatte die Aengstlichkeit vor dem Götzendienste einigen Theil daran, aber daß die Rabbinen allen Schönheitssinn ausrotteten, darum liegt der Fluch der Geschmacklosigkeit auf ihren Schriften und selbst auf ihrem Cultus, wovon sie erst die neueste Bildung zu befreien sucht. Wie ganz anders wollte es der Davidische Gesang und der Salomonische Tempel!

nicht das mindeste aus Aegypten mitgenommen zu haben. Ob, wie bei den Hieroglyphen-Säulen, um dem Götzendienste von dieser Seite den Zutritt zu verschließen? möchten wir nicht gerade bejahen. Denn da hätten noch eher alle Kunstgebilde in Metall wegbleiben müssen, woran die Geschichte von dem goldnen Kalbe genugsam erinnert. Auch wurde die Stick- und Webekunst unter den Israeliten sehr kultivirt, und selbst für die Tapeten im Heiligthume angewendet, in welcher sie doch der Malerei ähnliche Figuren, z. B. Blumen im Farbenglanze, einzuweben verstanden. Desto mehr wurde die Musik unter ihnen hochgehalten, und in das gottesdienstliche und Volksleben eingeführt. Sie brachten die verschiedenen Arten von Instrumenten aus Aegypten mit, Harfen, Hörner, Tamburin (Aduse genannt, mit Schellen), Cymbeln u. s. w. und einen, wie es scheint, nicht ungeübten Gesang. Moses hielt darauf, das beweisen seine Anordnungen, und die Festlichkeiten schon gleich nach dem Auszuge, die er beschreibt. Ganz besonders aber hat sich David durch seine Sängeranstalt ausgezeichnet; es war die großartigste, von der man weiß. Er hatte viertausend Sänger aus den Leviten angestellt, wovon er 288 zum gewöhnlichen Tempeldienste erwählte *). Bei dieser gewaltigen Vocalmusik fehlte es nicht an Trompeten, Cymbeln und Saitenspiel. Die Wirkung bei dem Gottesdienste muß groß gewesen seyn **). Auch im häuslichen Leben war die

---

*) 1 Chron. 24, 5. vgl. Cap. 16. Gewiß war es nicht ein wildes Getöse, auch wenn die Instrumente den Gesang dieser Männerstimmen begleiteten, sondern eine erhabene Harmonie, die wunderbar ergreifen mußte. Es ist zu bedauern, daß uns nichts mehr aus dieser ältesten von aller Kirchenmusik zugekommen ist, durch welche wir zugleich von der älteren Aegyptischen und morgenländischen würden Kunde erhalten haben. Ueber die letztere vgl. Harmar, Beob. über den Orient, übers. v. Faber, 2ter Th. S. 102 fg.

**) 2 Chron. 5, 12 fg. wird die Einweihung des Tempels des Salomo beschrieben. Die Sänger erschienen in langen Byssuskiei-

Musik nicht vernachlässigt; sie wurde sogar als Mittel gegen Gemüthskrankheit gebraucht*). Die Volksfeste wurden durch sie verschönert, indem sich in den öffentlichen Aufzügen Gesang, Instrumentalmusik und Chortänze zu einem bedeutungsvollen, schönen Ganzen verbanden. So waren auch in späterer Zeit die Festcaravanen, die nach Jerusalem einzogen, durch Psalmen und Musik verherrlicht, und erhoben die allgemeine Volksfreude**). Auch im Kriege wirkte, wie bei mehreren Völkern, die Macht der Musik; die Kriegsdrommeten erschalleten, und Siegsgesänge frohlockten. So durchdrang sie das ganze Leben der Israeliten. Da nun in derselben überall ihre Religion ertönte, so war sie wichtig für die ganze Nationalbildung.

Mit der Musik war gewöhnlich bei Festen rhythmi-

---

dern mit Cymbeln, Lyren und Harfen, begleitet von 120 Priestern, welche ihre Trompeten bliesen; „und es war (nach Luthers Uebers.) als wäre es Einer, der trompetete und sänge, als hörete man Eine Stimme, zu loben und zu danken dem Herrn. Und da die Stimme sich erhob von den Trompeten, Cymbeln und Saitenspielen und von dem Lobe des Herrn, daß er gütig ist und seine Barmherzigkeit ewig währet, da ward das Haus des Herrn erfüllet mit einer Wolke, daß die Priester nicht stehen konnten zu dienen vor der Wolke, denn die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das Haus Gottes."

*) 1 Sam. 18, 10. 19, 9.

**) Strauß, Helons Wallfahrt nach Jerusalem, 109 J. v. d. Geb. unsers Herrn, 4 Bdchen. 1820 hat diese Festlichkeit anziehend und geistreich geschildert; z. B. (2. B. S. 34.): „Wie sich der Zug in Bewegung setzte, erklangen die Cymbeln, Becken, Flöten und Schalmeien, und das gesammte Volk sang: Wie freu' ich mich, sie sagen mir an, zum Hause Jehovas wollen wir ziehn! rc. Ps. 122., und (3. B. S. 80.) wie die Priester unter dem Opfer die silbernen Trompeten bliesen, und die Leviten auf den Stufen den Ps. 144. sangen; ferner (4. B. S. 191.) der Zug am Laubhüttenfest mit den Büscheln (Lulab), Palm- und Myrthenzweigen und Citronen, bedeutungsvoll, und das unter dem Gesang von Priester und Volk: Herr hilf, Herr laß gelingen, (Ps. 118.) rc.

sche Bewegung des Spielenden und Singenden, also ausdrucksvoller Tanz, und zwar in ganzen Aufzügen, also Chorreigen, zu einem schönen Ganzen verbunden. Eine Herrlichkeit unter alten Völkern, von welcher unsere Europäischen Pantomimen und Tänzer kaum noch ein Wiederschein sind, welche sich aber noch im Morgenlande, auch auf den Griechischen Inseln, in kleineren Formen findet. Bei den Israeliten hatten solche öffentliche Aufzüge wie die Musik und Poesie die Religion zum Grundtone *). Unsere feierlichen Züge mögen manchmal an jene großartigeren erinnern, da auch wir erfahren, welches Hochgefühl einer Gesammtheit durch sie erregt wird.

---

b. Erziehung.

Wir finden kein Volk, in welchem das Band zwischen Eltern und Kindern höher und fester geknüpft

*) Man stelle zusammen 2 Mos. 15, 20. Richt. 5, 1 fgg. 11, 34. 1 Sam. 18, 6 fg. 2 Sam. 1, 26. 6, 5 fgg. Ps. 68, 12. 26. Judith 15, 12 fg. 16, 1. 1 Makk. 13, 51. Da schon die Mirjam mit der Pauke einen Chorreigen aufführte, so sieht man, daß diese Tanzkunst aus Aegypten kam. Prachtvoll war der Aufzug, als die Bundeslade auf den Morija gebracht wurde; David selbst, der König, tanzte als Chorführer voran; ihm folgte der Chor der Männer, dann der Jungfrauen. S. Faber, Anm. zu Harmar, Beob. üb. d. Orient, Th. 3. S. 191 fg. Auch Michaelis, Mos. R. Th. 4. §. 174. läßt jener uralten Festlichkeit Ehre widerfahren, und tadelt die finstre Strenge, womit die älteren Theologen den Tanz überhaupt verwerfen. Nach Europäischer Sitte tanzen die beiden Geschlechter mit einander, welches bei den Alten wenig vorkam. Noch jetzt findet man die Tänze der Neugriechen sehr schön, und nach alter Sitte. Von den Chorreigen, wie man sie im Morgenlande sieht, giebt die Lady Montague in ihren Briefen eine anziehende Schilderung. Die größte Jungfrau führt den Chor, und giebt Tact, Ton und Schritt an. Ihr folgt der Zug der Mädchen, und alles bewegt sich im Einklang lebhaft aber sanft. Sie fand diese Tänze unendlich schöner als die Europäischen. —

wäre, als die Israeliten. Und so hatte die Erziehung des Kindes einen wirksamen Grund, um so mehr, da jenes Band zugleich in das Volksleben verschlungen war, und die Volkserziehung aus der häuslichen erwuchs. „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest, und daß dirs wohl gehe in dem Lande, das dir der Herr dein Gott giebt" *); das war eins der Grundgesetze. Aber es wurde auch die Sitte des Volks, und ging in die Grundgesinnung über. Die Eltern sahen ihr Kind an, als zum Volke Gottes gehörig, und das Kind wuchs in der Ehrfurcht gegen seine Eltern auf. Der Israelite dachte den Bund seines Volkes mit Gott unter dem Bilde der Ehe, und sein Familienleben war ihm das Abbild von dieser heiligen Verbindung der Treue und Anhänglichkeit. Daher finden wir auch kein Volk, in welchem das Familienleben heiliger gehalten wurde; die Eltern standen dem Kinde an Gottes Statt, und die Frömmigkeit gegen sie floß in Eins mit der Frömmigkeit gegen Gott (noch mehr als die Pietät in dem Römischen Sinne); auch in diesem Sinne hieß es: „die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang." Nur fehlte eine Hauptsache, die wahre Ehe, und hiermit konnte die mütterliche Erziehung auch bei weitem nicht das seyn, was sie sonst bei den weiblichen Vorzügen der Israelitinnen gewesen wäre. Die morgenländische Herabsetzung des Weibes stand hier überall im Wege. Der Gesetzgeber that, was ein weiser Gesetzgeber thun kann; er vermag nicht die Gesinnung auf der Stelle zu ändern, und gegen die Gewalt der Sitte etwas auszurichten. Aber Moses wußte zu mildern, und eine bessere Denkart für das häusliche Leben anzulegen. Dem Gebrauche, daß der Mann das Weib wie eine Sclavin nach Belieben fortjagte, setzte er Schranken; denn dem Hartsinne des Volkes ließ sich die Ehescheidung nicht geradehin verbie-

*) 2 Mos. 20, 12. 5 Mos. 5, 16.

ten *), aber streng verboten war der Ehebruch. Die Vielweiberei beschränkte er ebenfalls, und erhob die Monogamie durch gewisse Begünstigungen. Sie konnte den Leviten zwar nicht zum Gesetze gemacht werden, wie den Aegyptischen Priestern, weil die ganze Staatseinrichtung anders war, allein sie wurde doch diesem Stamme und so auch den Priestern empfohlen, und hiermit als den Edleren anständig auch dem Volke. Man findet auch in der Geschichte der Juden, daß die Polygamie in der späteren Zeit fast ganz verschwunden war, und daß die würdige Hausfrau hochgeschätzt zu werden pflegte. Auf Gleichheit des Standes wurde bei der Ehe nicht gesehen, also auch hierin kein Aegyptischer Kastengeist begründet. Die Fruchtbarkeit der Frau war ihre Ehre, viele Kinder des Vaters Reichthum, Beförderung der Ehen, Zweck der Gesetze **). Bei der früheren Reife beider Geschlechter, besonders des weiblichen, konnten sie auch früher heirathen.

Die Vaterliebe ist wegen der Herabwürdigung der Frauen bei dem Morgenländer stärker als Frauenliebe, wenn man die bald verwehete Flamme des Verliebten ausnimmt. Sie ist daher auch vorzugsweise das Bild der höchsten Liebe. Doch konnte die eheliche dem Israeliten erhoben werden, wenn der Bund Gottes mit seinem Volke ihm unter dem Bilde der Ehe vorstand, wie es

---

*) Matth. 19, 8. πρὸς τὴν σκληροκαρδίαν. — Wir verweisen über alles dieses auf Michaelis, Mos. R. 1. Th. §. 95 fgg. 4. Th. §. 214. Ob die Meinung, die er hat, daß durch das frühe Heirathen der Menschenschlag kleiner werde, sich behaupten mag?

**) 1 Mos. 11, 30. vgl. 21, 1 fg. 30, 1. 5 Mos. 26, 9. 1 Sam. 2, 6. Ps. 127, 3. u. a. m. Sprüchw. 31, 10 fgg. die Schilderung der Hebr. Hausfrau, als einer Frau „von Kraft und Tüchtigkeit, deren Werth weit über Perlen geht“ (das Köstlichste des Morgenlandes) — s. Umbreit, Comment. über die Spr. Sal. 1826 zu dieser St. und den Kinderreichthum betreffend Sprüchw. 17, 6, mit der Bemerkung von Ziegler.

der altdeutsche Sprachgebrauch, wo Ehe überhaupt Bund, auch Religion bezeichnete, noch unsere Bibelleser nachfühlen liess.

Die religiöse Volksansicht der Israeliten hatte selbst auf die Kindererzeugung Einfluß. Denn jeder wollte das Volk Gottes fortpflanzen und sah es gern durch seine Kinder vermehrt, hoffte auch wohl einen Gottesmann unter seinen Nachkommen zu haben; und das altmorgenländische Gefühl von dem Fortleben in dem Kinde würde in ihm leicht zu dem Gedanken, daß die fromme Gesinnung sowohl des Vaters als der Mutter auf das Kind forterbe. Das wurde denn natürlich auf Erzeugung und Empfängniß bezogen. Es ist zu vermuthen, daß diese Idee bei ihnen alt war *); sie wurde von den Rabbinen dahin weiter geführt, daß Kinder in Wollust erzeugt, wollüstige, ausschweifende, widerspenstige Menschen würden, woraus sie auch den wollüstigen Character der Heiden erklärten **), daß Kinder einer um der Güter willen geschlossenen Ehe verarmten, daß eine Ehe aus Ehrsucht das Erlöschen der Familie zur Folge habe, daß dagegen den Ehegatten, welche sich zur Ehre Gottes verbinden, und um dem Abraham Kinder zu erwecken, eine fromme und gesegnete Nachkommenschaft verheißen sey. Auch wird im Talmud von Kindern geredet, die in Heiligkeit geboren

---

*) 1 Sam. 1, 10 fgg. später im Morgenlande, Tob. 8, 9. vgl. 5, 17.

**) Sie setzten damit Hos. 4, 10 fgg. in Verbindung. Aus der ehrgeizigen Absicht bei der Heirath erklärten sie das Ausrotten der 70 Söhne Ahabs 2 Kön. 10. — Das Evangel. de Nativitate Mariae, eine Schrift muthmaßlich aus dem 4ten Jahrh. kann zum Belege von der Rabbin. Meinung dienen, daß Kinder im Alter erzeugt Wunderkinder seyen, da der Verf. den Engel, welcher dem Joachim die Geburt seiner Tochter Maria von der bejahrten Mutter Anna verkündigt, sagen läßt — credo, dilatos diu conceptus et steriles partus eo mirabiliores esse solere, mit Hinweisung auf die Stamm-Mütter Sara und Rahel, und auf die Mütter Samuels und Simsons.

sind. Kindern im Alter der Mutter erzeugt scheint man höhere Vorzüge beigelegt zu haben. Daß die Keuschheit nach der Mosaischen Gesetzgebung sehr hoch gehalten und mit der Verehrung Jehovahs, der Hurerei des Götzendienstes gegenüber aufs engste verbunden wurde, ist bekannt; damit hingen denn auch jene Ideen über die Erzeugung zusammen. Die Rabbinische Abgeschmacktheit fand nun freilich nicht den tieferen Sinn darin auf, dagegen erfand sie sogar einen eignen Engel der Zeugung, bis wohin jene Persische Vorstellung von den Feruer wohl nicht gerathen konnte.

Eine höhere Vorstellung war die von dem Vorleben der Seelen, die durch die Geburt in die Welt kommen. Hiernach befanden sich die Seelen im Scheol (Hades), im Schattenleben der Unterwelt. Da bildete sich die Idee von der personificirten Weisheit, die ursprünglich gutgeartet auch einen unbefleckten Körper bekommt. Außerordentliche Kinder wurden hiernach betrachtet, und so konnte man leicht in besondern Begebenheiten bei ihrer Geburt, und Aeußerungen der Kinder selbst Anzeichen finden. Späterhin verbanden sich damit platonische Ideen, aber auch hier zeigte sich das Abgeschmackte Rabbinischer Meinungen *).

*) Ps. 139, 15. Weish. 8, 19 fg. Vgl. Philo in mehreren Stellen, z. B. de Abr. und de Opif. In Alexandria bildete sich diese Vorstellung platonisch, wovon in unserer 2ten Abth. Die Rabbinen lassen einen Engel die ungebornen Seelen droben im Paradiese herumführen, und ihnen die Gerechten zeigen, die mit ihren Kronen auf den Häuptern dort sitzen Tanchuma fol. 34. 4. welches sich der Platonischen Idee nähert. Den Aufenthaltsort dieser Seelen, den sie nicht in den Hades, sondern in die höheren Regionen setzen, nennen sie Goph s. Lightfoot hor. hebr. et talm. ad Joh. 9, 2. Abgeschmackt ist die Frage im Talmud, wann die präexistirende Seele in den Embryo komme. Der eine Rabbi meint, erst 6 Wochen nach der Empfängniß, der andere früher, der andere später. Das konnte indessen eine Gesetzesfrage für Criminalfälle über Tödtung des Kindes im Mutterleibe seyn.

Die Ankündigung außerordentlicher Kinder gehört zu dem Geheimnißvollen der Offenbarung *).

Das Verhalten der Schwangeren und die Hülfe der Hebammen hatte wohlgeordnete Vorschriften; indessen fand sich auch, wie gewöhnlich, mancher Aberglaube dabei ein. Die glückliche Geburt des Kindes war eine Freude in der ganzen Familie, insbesondre die Geburt eines Knaben.

So wie die Hebamme das Kind aufgenommen hatte, badete sie es in Wasser, rieb es mit Salz, und wickelte es hierauf in Windeln **). Das Aussetzen des Kindes fand nicht statt, denn das Tödten und Opfern desselben war aufs strengste verboten; alle Kinder des Israelitischen Volkes gehörten Jehovah an, und zur Erinnerung hieran, zur Heiligung aller, die geboren wurden, war die Erstgeburt dem Herrn geweihet. Unbekannt war aber den Israeliten jene Unsitte nicht, da sie um und um bei den Heiden vorkam, und es bedurfte bei ihnen wohl manchmal der nachdrücklichen Wiederholung, daß es ein Gräuel sey. Es findet sich auch das Bild von Aussetzen des Kindes auf das Feld, und dagegen für die Annahme an Kindesstatt von dem Aufnehmen auf den Schooß ***).

Der Knabe wurde am achten Tage beschnitten, und erhielt bei dieser religiösen Handlung seinen Namen, der entweder aus der Familie genommen, oder ihm sonst bedeutungsvoll beigelegt wurde. Das Mädchen erhielt seinen Namen erst bei der Entwöhnung. Wenn die drei und dreißig Tage der Kindbetterin um waren, wo sie denn völlig rein erklärt wurde, — doch durfte sie erst nach vier-

*) So des Isaaks 1 Mos. 18. Des Simson, Richt. 13. Des Samuel, 1 Sam. 1.

**) Ezech. 16, 4. vgl. Galen de sanit. I. c. 7.

***) 5 Mos. 20, 2. Ezech. 16, 5. Ruth 4, 16. Ps. 22, 11. Noch jetzt ein symbolischer Gebrauch im Orient.

zig Tagen, wenn sie einen Knaben geboren, und wenn ein Mädchen, nach achtzig Tagen, das Heiligthum besuchen, — so brachte man den Knaben in die Synagoge, oder wo man konnte, in den Tempel, das Mädchen erst nach acht Wochen; dort wurde der Segen über das Kind gesprochen; auch außerdem wurden manchmal gottesfürchtige Männer ersucht, ihre Hände segnend auf das Kind zu legen *). Vielleicht war manchmal mit diesem schönen Gebrauche ein weissagendes Wort verbunden, und so möchte man wohl in demselben ein Gegenstück zu dem Aegyptischen Horoskop finden, das nicht auf die Mächte der Gestirne, sondern auf den allwaltenden Herrn der Himmelsheere unmittelbar hinwies. Der erstgeborne Knabe war Gott geweihet, aber nicht auf irgend eine Weise geopfert. Die Leviten vertraten nämlich die Stelle aller erstgebornen Kinder im Volke, und waren dem Dienste des Heiligthums geweiht; deßhalb bestand die Loskaufung des erstgebornen Knaben in einer Abgabe an die Leviten; bei ihnen selbst fand sie also natürlich nicht statt **). Indessen konnte doch ein Knabe dem Tempeldienste eigens

*) 3 Mos. 12. Luk. 2, 22. Josephus Antiqu. III. c. 14. Das Händeauflegen ist eine alte morgenländische Sitte, welche wohl aus dem Glauben von einem physischen Einflusse der Beschattung kam; ein geheimes Walten der höheren Macht wurde da angenommen. Weil aber dabei ein Segen gesprochen wurde, so legte man die magische Kraft mehr dem Worte bei. Indessen wurde auch dieser Gebrauch unter den Nachkommen Abrahams höher bezogen, indem der Segen von Jehovah erwartet wurde. Isaak segnet seine Söhne, Jakob desgleichen und seine Enkel. Noch mehr und in die reinste Bedeutung ist der Gebrauch, Kindern die Hände segnend aufzulegen, von Jesus selbst erhöht worden, indem er das Kind zugleich zum Symbol der Religion hinstellte Matth. 19, 14 fg.

**) 2 Mos. 13, 2. 22, 29. 34, 20. 3 Mos. 3, 12. Die Lösungssumme für den Knaben wurde nachmals auf 5 Sekel bestimmt (= 1¼ Thlr. ungefähr). Außerdem wurde für jedes Kind bei der Darstellung ein Opfer gebracht 3 Mos. 12, 6 fgg. Michaelis Mos. R. Th. 4. §. 193.

durch ein Gelübde geweihet werden, wie Samuel von seiner Mutter*).

Die Mutter stillete gewöhnlich ihr Kind selbst, indessen kommen doch schon in der Patriarchenzeit Säugammen vor; Rebekka, die Stammmutter selbst, hatte in ihrem väterlichen Hause in Mesopotamien ihre Debora gehabt, und sie nahm sie mit sich, als sie den Isaak heirathete**). Sie standen überhaupt bei ihren Milchtöchtern in großem Ansehen, welches übrigens auch die Pflegerin des Kindes genoß, schon durch ihre Benennung, die Getreue. So war auch der Wärter des Kindes benannt, und dasselbe Wort bezeichnet auch den Pflegevater und Erzieher. Man sieht also, daß bei den Israeliten außer Vater und Mutter auch solche Verhältnisse vorkamen, wie bei uns, wo andre die Gehülfen oder Stellver-

*) Versteht sich mit Zustimmung des Vaters 1 Sam. 1, 21. 22 fgg. Simson Richt. 13. wurde zum Helden fürs Vaterland schon vor seiner Geburt geweiht.

**) 1 Mos. 21, 8. 35, 8. Menäkäth, die Hebr. Benennung, bezeichnet bestimmt die Säugamme. Sonst kann man bei Amme auch blos an die Pflegerin des Kindes denken, dafür ist aber im Hebr. ein andres Wort Omänäth (die Treue, la Bonne) Ruth 4, 16. wie auch die Wärterin bei dem Sohne Jonathans 1 Sam. 4, 4. ihre Treue gegen den 5jährigen Mephiboseth bewies, indem sie ihn auf die Arme nahm, um ihn vor den Feinden zu flüchten, aber das Unglück hatte, ihn in der Eile fallen zu lassen, wodurch er hinkend wurde. Besonders dachte man bei diesem Worte an das Tragen, (wie die Griechen bei ihrer τροφὸς mehr an das Nahrung geben, die Deutschen an das Pflegen, die Franzosen an das Begütigen, so 4 Mos. 11, 12. „wie eine Amme (Omänäth) ein Kind trägt." Auch wird das Wort, das in seiner Wurzel (wovon auch das Amen) das Zuverlässigseyn bezeichnet, für die Erziehung überhaupt gebraucht Jes. 60, 4. und so heißt Omän nicht blos der Wärter des Kindes 4 Mos. 11, 12., sondern auch Pflegevater (in Luthers Uebers. Vormund) 2 Kön. 10, 1. 5. Esth. 2, 7. und ist also in dieser Hinsicht gleichbedeutend mit Erzieher (noch mehr in dem Sinne des altdeutschen Wortes Magezoge). — Im Orient überhaupt standen immer die Ammen in großem Ansehen. — Vgl. vom Säugen des Kindes Joseph. Ant. II. c. 9.

treter der Eltern bei den Kindern waren. Schon zu Davids Zeiten kommen Erzieher oder Aufseher (Hofmeister der Königssöhne vor, Männer von Ansehen; so Jehiel Ben Hachmoni, bei den Söhnen Davids, insbesondere aber bei Salomo der Prophet Nathan, welcher weise Lehrer seinen Zögling, den künftigen weisen König, den Gottgeliebten (Jedidja) nannte *). Einige Zeit später erscheinen in der Geschichte als etwas der Art, oder vielmehr als die treulosesten Beschützer der unglücklichen Söhne Ahabs die vornehmen Männer zu Samaria. Daß Priester Knaben zur Erziehung übernahmen, sehen wir bei Samuel, der dem Priester Eli übergeben wurde, ob aber außer diesen und den Königen Führer der Knaben, die mehr als Kinderwärter waren, sich finden, steht dahin. Was etwa in späterer Zeit hierin vorkommen möchte, ist wohl als fremde Sitte anzusehen, wie schon das Rabbinische Paedagog mit dem Worte die Sache als ganz Griechisch, nämlich einen Aufseher für das Alter, wo der Knabe schon zur Schule geht, bezeichnet. Gewöhnlich waren es nur die Eltern, welche die Erziehung des Kindes vom frühesten an besorgten, und in den ersten Jahren war es hauptsächlich die Mutter.

Das Kind erhielt lange die Mutterbrust, wohl bis ins dritte Jahr, vielleicht manchmal noch länger. Bei seiner Entwöhnung wurde ein Opfer gebracht und ein Gastmahl angestellt **). Von dieser Zeit an wuchs der Knabe und das Mädchen in dem Schooße der Familie auf, und seine Erziehung ergab sich mehr von selbst durch die Sitte des Hauses und des Volkes, als durch absicht-

*) 1 Chron. 28, 32. 2 Sam. 12, 25. 1 Sam. 1, 22 fgg. 2, 11 fgg. 3. 2 Kön. 10, 1. 6.

**) 1 Mos. 21, 8. 1 Sam. 1, 24. Daß ein Knabe bei 3 Jahren Säugling war, sagt besonders aus späterer Zeit 2 Makk. 7, 28. auch von Samuel läßt es sich muthmaßen 1 Sam. 1, 22 fgg. Indessen läßt es uns die πολυτεκνία bezweifeln, ob es so in der Regel gewesen.

liche Anstalten. Die physische war gerade nicht abhärtend, denn es scheint, daß man die Kinder nicht leicht unbekleidet und mit unbedecktem Kopfe gehen ließ, wie das letztere besonders bei den Aegyptern Sitte war, auch findet sich keine Spur von anstrengenden Körperübungen im weiteren Knabenalter. Aber ernst und strenge war die moralische Erziehung. Stock und Ruthe waren im Gebrauch, und solche Kinderzucht wurde zur Pflicht gemacht als die einzig wahre; und einem nachsichtigen Vater, wie Eli, wurde das böse Leben seiner Kinder zur Schuld gerechnet *).

Da bei den Israeliten die Gottesliebe mit der Familienliebe und die Ehrfurcht gegen die Eltern mit der Ehrfurcht gegen Gott so innig vereinigt war, so war die Erziehung durchaus religiös, und sie ging, nach dem ganzen bürgerlich-häuslichen Verhältniß von dem Familienvater aus. Er stand im Namen Gottes, gleichsam der Priester seines Hauses, und weil auch Gott mit Strafen oft sein Volk züchtigte, um es zum besseren Wege zurückzuführen, und ihm dann seine Liebe in Segnungen zu beweisen, ja auch sein Volk manchmal seinen Liebling (Jeschirun) nannte: so wurde dem Vater eben solcher Sinn durch seine Gottesfurcht in das Herz gelegt, und er vergaß dann auch nicht bei der Strenge die väterliche Milde; er gewann leicht eine um so reinere und festere Liebe gegen seinen Sohn. Unsere jetzige Weichheit giebt freilich davon keinen Begriff. Das bekannte Bild, die Herzen der Väter zu den Kindern, und die Herzen der Kinder zu den Vätern bekehren, die Wiederherstellung der

*) Sprüchw. 19, 18 fgg. 22, 15. 13, 12 fgg. Sir. 30, 1 fgg. Wie diese wohl oft harte Behandlung mit dem Hartsinne dieses Volkes zusammenhing, ob als Ursache oder als Wirkung, läßt sich aus Mangel der genaueren Kunde von seinem häuslichen Leben nicht bestimmen. 1 Sam. 2, 22 fgg. 4, 11 fgg. Die Warnung des Ap. Paulus Eph. 6, 4. Kol. 3, 21. der den Hartsinn dieses Volks sehr wohl kannte, gegen übertriebene Strenge, setzt solche Erfahrungen voraus.

Gottesfurcht im Volke bezeichnend, hat hier noch einen tiefen, dem Israeliten sehr fühlbaren Sinn*). Die Ehrfurcht der Jugend gegen das Alter war überhaupt bei mehreren Völkern der früheren Zeit religiöser Art, bei den Israeliten sprach das heilige Gotteswort ausdrücklich: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen, und die Alten ehren, denn du sollst dich fürchten vor deinem Gott, denn ich bin der Herr (Jehovah) **)."

Die Eltern hatten zwar mehr Rechte über die Kinder, als seit dem Christenthume, allein nicht nur der Gräuel des Kindermordes war, wie oben bemerkt, völlig verbannt, sondern überhaupt das Elternrecht gemildert. Doch scheint es, daß der Vater sein Kind unter Umständen verkaufen konnte. Den Gatten konnte er nicht nur der Tochter, sondern auch dem Sohne unter gewissen Beschränkungen bestimmen; auch die Mutter hatte dabei manchmal etwas zu sagen. Ueberhaupt dauerte das Vaterrecht so lange fort, als das Kind dem elterlichen Hause angehörte. Der Gehorsam der Kinder gegen die Eltern wurde in aller Strenge verlangt. Bei den Töchtern ergab sich das schon aus dem Verhältniß des weiblichen Geschlechts, das dem der Sclaven nahe kam, aber auch dem Sohne war der Gehorsam gegen die Eltern zur Rechtspflicht gemacht, und sie konnten ihn wegen Ungehorsams vor Gericht stellen. Die Strafen wegen Verletzung der Kindespflichten waren sehr streng: wer einen Fluch über Vater oder Mutter geredet, d. h. auf grobe Weise sie geschmäht oder verabscheuet hatte, über den wurde wieder der Fluch und zwar öffentlich ausgesprochen, und die Todesstrafe verfügt. Diese traf auch den, der Vater oder Mutter schlug. Auch

---

*) Mal. 4, 6. vgl. Sir. 48, 10. und Luk. 1, 17. Auch Josephus Ant. XII. 2, 13. verbindet diese Familienliebe mit der allgemeinen Besserung und Menschenliebe — καρδίαν πατρὸς πρὸς υἱόν, καὶ καρδίαν ἀνθρώπου πρὸς τὸν πλησίον αὐτοῦ — ἐπιστρέψαι.

**) 3 Mos. 19, 32. vgl. Hiob 12, 12.

waren die Kinder zur Ernährung ihrer Eltern verbunden, wenn sich diese selbst außer Stande dazu befanden*) — Ein dem Trunke ergebener oder sonst lüderlicher Sohn wurde nach Befinden gesteinigt**).

Dem Vater lag es also ob, im Gesetze Jehovahs seine Kinder zu erziehen. Hierzu diente ihm vorerst die häusliche Gewöhnung. Er mußte seinen Kindern die allgemeinen Gebote einprägen, und sie oft daran erinnern, ihnen auch das Grundgebot der Liebe gegen Gott recht ans Herz legen. Dabei gab es denn Gelegenheit, ihnen manches specielle Gesetz bekannt zu machen, was schon die Kinder zu befolgen hatten, z. B. daß das Thier nicht mißhandelt, die Vogelnester nicht zerstört werden sollten. Die gesetzliche Sitte gewöhnte das Kind an Reinlichkeit und gesunde Diät, wozu das verschiedene religiöse Waschen, das Verbot mancher Speisen u. dgl. beitrug. War z. B. das Schweinefleisch überhaupt schädlich, so mußte es insbesondere der Jugend nachtheilig seyn; und so blieb sie von dieser Seite nicht nur in physischer, sondern auch in moralischer Hinsicht geschützt. Eben so wachte eine

---

*) 2 Mos. 21, 15. 17. 3 Mos. 19, 29. 20, 2. 9. 5 Mos. 21, 18 fgg. 27, 16. Vgl. Michaelis, Mos. R. Th. 6. §. 293 fg. Th. 3. §. 145. Th. 2. §. 123. Wie es sich mit Opferung der Tochter Jephthas verhielt, bleibt dunkel; über die Vermuthung, daß sie der Vater verkauft habe s. Michaelis M. R. Th. 2. §. 83. — Wie aber die Gesetzesdeutler zur Zeit Jesu Gottes Gebot, die Eltern, wenn sie schwach geworden, zu ernähren, umgingen, indem der Sohn sein Vermögen dem Tempel weihete, und sich noch dazu als religiös preißen ließ, erhellt aus dem Unwillen des Herrn Matth. 15, 3 fgg.

**) 5 Mos. 21, 20. in Verbindung mit dem Ungehorsam; es scheint unter einem solchen Sohne ein Taugenichts (perditus), bei dem keine Zucht mehr hilft, und der sich durchaus widerspenstig beweiset, gemeint zu seyn, aber nicht der, welcher irgend nur ein oder das andremal jenes Lasters sich schuldig gemacht; am wenigsten der, welcher davon zurückkehrt. Vgl. die Parabel vom verlornen Sohne Luk. 15, 11 fgg.

gesetzliche Anordnung gegen die Selbstbefleckung *). Auch wurde der Fleiß im täglichen Leben nothwendig gemacht, und also der Jugend angewöhnt. Im Ganzen erwuchs sie in der Sitte, die das Gesetz gebot, und Liebe zu dem Gesetze, zu dem ganzen Volke, zu dem einigen Gott, dem Herrn aller Herren, wurde ihr schon durch Vater, Mutter und Hausgenossen eingeflößt. Der Hausvater sprach jedesmal, wenn er sich mit den Seinigen zu Tische setzte, erst das Gebet des Segens und Dankes über Brod und Wein, und wenn er mit ihnen am Freudenfeste unter der Laube saß, oder sonst eine festliche Fröhlichkeit genoß, so verbreitete sich unter Alle ein seliges Gefühl, und die Herzen erhoben sich, den Ewigen zu preißen und seine Wunder zu rühmen, womit er von jeher seinem Volke sich gnädig bewiesen. Vielleicht wurden auch die Gebete in den bestimmten Zeiten des Tages von dem Vater im Kreise der Seinigen gesprochen; in späterer Zeit findet sich ein eignes Betzimmer im oberen Theile des Hauses, das wohl zur stillen Familienandacht dienen konnte. Indessen waren es doch mehr die öffentlichen Gebräuche und Feste, welche den religiösen Sinn schon der Kinder bildeten. An den Festen nahmen meist auch die Kinder Theil; an dem Laubhüttenfeste schwenkten auch sie unter dem Hosianna-Gesang den Lulab, d. i. den Büschel, der aus be-

---

*) 5 Mos. 6, 4—9. „Höre Israel, Jehovah unser Gott ist der einige Jehovah, und du sollst Jehovah, deinen Gott lieben ꝛc. — Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen, und sollst sie deinen Kindern schärfen, und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest ꝛc.“ — Nach 5 Mos. 22, 6 fg. durfte nicht die Mutter mit den Jungen aus dem Neste genommen werden, wenn man etwa die letzteren nahm. Vgl. Michaelis M. R. Th. 3. §. 164 fgg. Ferner Ebendasselbe Th. 2. §. 90. — qui pollutione nocturna immundus erat, per diem totum et suos a se arcere debebat. — Es ist nicht unwahrscheinlich, daß, so wie überhaupt Fleischspeisen vor der Mannbarkeit zu viel genossen, den Geschlechtstrieb reizen, das Schweinefleisch insbesondre ihn verfrühe.

stimmten Gewächsen bestand, und suchten in der Geschicklichkeit, womit das geschehen mußte, und die nicht leicht war, wo möglich die Erwachsenen zu übertreffen. An der Passah-Mahlzeit durften die Kinder Theil nehmen, sie mußten alsdann aufmerksam seyn, wenn ihnen die Gebräuche dabei erklärt wurden. Am Sabbath durften sie die Speisen mischen, sobald sie die Mutter nicht mehr nöthig hatten; und konnten sie selbst ihre Hände rein halten, so nahmen auch andere Leute keinen Anstand von denselben Speise zu nehmen. Auch durften sie bei dem Schlachten helfen, sobald sie das Gesetzliche dabei verstanden. Sie durften ein Gelübde übernehmen, das ihnen die Eltern auferlegten, brauchten es sich aber nicht ohne ihren Willen auferlegen zu lassen. Auch durften sie Versprechungseide ablegen, sobald sie die Sache verstanden, mußten aber zum Halten derselben erst die Einwilligung ihrer Eltern haben; und konnten sie nicht leisten, was sie versprochen, so wurden sie von ihren Eltern oder Lehrern wegen ihres Leichtsinnes im Schwören bestraft. Es hat sich indessen nicht bewiesen, daß das von Erfolg war, denn wir wissen, wie Jesus die herrschende böse Gewohnheit solcher leichtsinnigen Eide tadelt. Wo übrigens die Kinder etwas gegen das Gesetz thaten, wurden sie von den Eltern deßhalb bestraft, und sie selbst, wenn sie es etwa später einsahen, brachten wohl dann noch ein Entsündigungsopfer. Sie durften sich auch die Erinnerungsläppchen an ihr Oberkleid setzen, sobald sie nur sprechen konnten. Die Eltern nahmen ihre Kinder sobald als möglich mit, wenn sie ihre Festreisen nach dem heiligen Orte machten, und das Angenehme und Festliche solcher jährlichen Caravanen, wo ganze Familien zusammen waren, Verwandte und Freunde sich wiedersahen, und die Nation in ihrem Heiligthume sich zusammenfand, konnte nicht ohne großen Eindruck auf die Herzen der Kinder bleiben, die durch das ganze Leben hindurch forttönte.

Diese religiöse Erziehung war zugleich Unterricht,

und zwar in das ganze Leben durchdringender, denn er war geschichtlich, indem den Kindern nicht nur erzählt wurde, was Gott von alten Zeiten her gethan und verordnet, sondern indem sie auch durch alles dieses die Volksbildung in sich aufnahmen *). So mußte die Religion und Denkart der Nation, und zugleich die Kenntniß ihrer Geschichte in jedes Kind übergehen, und die ganze Natur eines jeden, welches in ihr geboren wurde, dem Volksleben aneignen. Sie war also recht eigentlich Nationalerziehung.

Nothwendig führte sie auch zu manchen andern Kenntnissen. Sobald das Kind nur anfing zu reden, wurde es auch schon von seinem Vater, wie oben bemerkt, in dem Gesetze unterrichtet **); es läßt sich also wohl denken, daß es jenes Hauptgebot 5 Mos. 6, 4 fg. nachsprechen und lernen mußte, sobald es nur Worte auszusprechen im Stande war. Hauptsächlich wählte man die Lehre von den Opfern aus dem 3ten B. Mosis. Schon in seinem vierten Jahre lernte der Knabe die Buchstaben, und kam im fünften zum Lesen, vermuthlich durch das noch jetzt bei den Juden gewöhnliche Buchstabiren, und zwar in der heil. Schrift. Auch diesen Unterricht ertheilte der Vater. Der gelehrte Rabbine Maimonides (aus dem 12ten Jahrh.) führt als Grund dieses frühen Lernens an, daß auch die beschnittenen Bäume im vierten Jahre heilig werden, und man im fünften ihre Früchte

---

*) 2 Mos. 12, 26 fg. 5 Mos. 11, 19.

**) So steht wenigstens in der Abh. Birke-Tosephot, aus der Rabbinerzeit n. Chr., indessen sind es doch Traditionen. Diese und die folgenden, so wie einige vorhergehende Angaben sind aus May, Kunst vernünft. Kinderzucht (1754) genommen (Th. 2. S. 16 fgg.), wo sich auf Dassov, Abhandlung (Wittenberg 1698 u. a. 1714) bezogen wird, die jener vorzügliche Erziehungsschriftsteller im Auszuge mit Bemerkung der Rabbinischen Quellen giebt. Dahin gehört auch Maimonides de solenni comparit. in festo c. 2. §. 3.

genieße! Indessen scheint dieser frühe Leseunterricht erst in der späteren Zeit der Juden üblich geworden zu seyn, weil der Zweck angegeben wird, um sich an die heilige Sprache zu gewöhnen, und das Wort Gottes in derselben zu lesen. Wie wäre das auch in den Familien möglich gewesen, als es noch wenig Bücher gab, und sie nicht leicht zu einer Abschrift einer Schriftrolle gelangen konnten? Sie hätten also durch Schreiben das Lesen lernen müssen, das doch wohl auf irgend eine Weise wäre angedeutet worden. Zwar kommt das Schreiben vor *), allein nirgends als Gegenstand des häuslichen Unterrichts. Noch weniger findet sich eine Spur, daß die Knaben in der älteren Zeit rechnen lernten. Auch findet sich keine Spur von Knabenschulen, oder von einem Unterrichte, den etwa die Leviten in den Familien ertheilt hätten **).

---

*) 5 Mos. 6, 9. u. a. m. Nur beweisen diese Stellen nicht, daß jeder im Volke das schreiben sollte, sondern nur überhaupt, daß es sollte geschrieben werden; dazu aber konnte man überall einen Priester oder Leviten haben, die wohl in der Regel des Schreibens kundig waren. In der apocryph. Schrift Testamentum XII. Patriarch. sagt Levi (C. 12.) lehret eure Kinder Buchstaben (γράμματα, Lesen und Schreiben), damit sie für ihr ganzes Leben Verstand gewinnen, wenn sie unablässig das Gesetz Gottes lesen.

**) Es giebt kein althebräisches Wort für Schule der Kinder. Die rabb. Benennungen Beth-Rabban, Beth-Midrasch, Beth-Mochar etc. sind aus späterer Zeit, und bezeichnen höhere Lehranstalten. Indessen finden sich doch in der Zeit n. Chr. öffentliche Schulen unter den Juden, denn Maimonides (Hilchoth Talm. Torah c. 2. §. 1.) schreibt: „In jedem District," in jedem Dorfe und in jeder Stadt stellen sie Knabenlehrer an; wo aber die Knaben in einer Stadt die Schule nicht besuchen, da legen sie den Fluch auf die Stadt, bis sie Lehrer anstellt. Geschieht das aber auch dann noch nicht, so zerstören sie den Ort, weil die Welt nur besteht wegen des Hauches (Piham) der Schulknaben." Der Verf. der oben angef. Philos. d. Gesch. rc. bemerkt (S. 155.) „Auch soll es schon frühzeitig Schulen gegeben haben, wo die Jugend in der Religion unterrichtet worden; denn in den Midraschim heißt es; der König Achas habe die Kinderschulen schließen lassen, um die Rel. von Grund auszurotten. Daß die Kinderschulen wenigstens

Ueberhaupt scheint blos der Vater der Lehrer gewesen zu seyn, und durch sein Geschäfte, also durch Beispiel und Vorzeigen, die Geschicklichkeiten, wozu auch Gesang und die Musik gehörte, seinen Kindern mitgetheilt zu haben. Denn der Sohn trieb das Geschäfte seines Vaters. Die Priester- und Levitensöhne lernten also auch etwas mehr in geistiger Hinsicht, und vermuthlich lesen und schreiben. Der Levite z. B. nahm gern sein Knäbchen schon mit nach Jerusalem aufs Fest, sobald es nur die Fußwanderung machen konnte, wie auch andre Väter thaten, und dann in den Tempel hinauf vor den Pult, wo er sang, wenn es gleich noch nicht darüber hinsehen konnte, und ließ es mitsingen oder mitlallen, nicht aber musikalische Instrumente mitspielen*). Da es übrigens jedem Israeliten frei stand, seinem Kinde von den Leviten oder Priestern Unterricht geben zu lassen, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß mancher Vater seinen Knaben lesen und schreiben lernen ließ, und daß sich hierdurch allmälig diese Kenntnisse unter dem Volke verbreiteten, bis bei dem Verfalle der Nation sie wieder entschwanden, und es jener Anregung bedurfte, wie wir sie aus Maimonides angeführt haben, daß nämlich in den späteren Zeiten Volksschulen von den Juden in der Zerstreuung verordnet wurden.

---

nicht so neu sind, als man gewöhnlich glaubt, geht aus einer Stelle in Baba Bathra 2 peruk hervor, wo es heißt: „Wir müssen den J'schuah Sohn Gamla (zu Herodes Zeit) zum Guten gewöhnen. Ursprünglich unterrichtete jeder Vater seinen Sohn. Hierauf waren nur Kinderschulen in J'ruschalem, späterhin in jeder Hauptstadt einer Provinz. Da aber derselbe (J'schuah) bemerkte, daß man nur Erwachsene dahin schickte, so ordnete er in jeder kleinen Stadt und jedem Dorfe Kinderschulen an, daß man Kinder von 6 bis 7 Jahren hineinschicken konnte." — Eine Sage ist es blos, daß die Simeoniten die Schulmeister gewesen seyen. — Die Mädchen wurden auch in neuerer Zeit nicht zu solchem Lernen angehalten, aber man lobte sie, wenn sie sich von selbst dazu begaben.

*) S. die oben angef. Stellen in May, Kunst ꝛc. Gemara de aestim. c. 3. u. a. Der Vf. bezieht darauf Ps. 8, 3.

Auch in den Synagogen durften die kleinen Knaben im Gesetze lesen, wenn sie gleich noch nicht im Stande waren, die Hände zum Gebete zu erheben; das war kein geringes Reizmittel für das frühe Lesenlernen.

Daß schon in alter Zeit die Jugend Musik lernte, beweisen die Chorreigen, und so auch David noch als Hirtenknabe. Er zeigt auch die damalige Gymnastik, welche freilich unter den Israeliten immer unbedeutend blieb. David mit der Schleuder und Harfe ist das Bild seiner Nation nach 1100 v. Chr., wie Achilleus mit dem Bogen und der Lyra das Bild der Griechen etwa ein Jahrhundert früher.

Bis zum dreizehnten Jahre hieß der Knabe der kleine (Kathan), von da an Jüngling (Nahar)*); auch nannte man ihn nach zurückgelegtem zwölften Jahre einen Sohn des Gesetzes (Bar-mizwah), weil er von dieser Zeit an dem Gesetze bestimmt unterworfen war. Der zwanzigjährige Jüngling kam in die Liste der Krieger, wozu außer den Leviten, wegen ihres Tempeldienstes, der zugleich Tempelbewachung war, alle Männer bis zum beendigten funfzigsten Lebensjahre gehörten**).

Die Töchter waren gerade nicht in der Erziehung vernachlässigt, wenn sie gleich noch weniger Unterricht erhielten, als die Söhne, und auch die der Priester wohl nicht einmal lesen und schreiben lernten. Aber sie

---

*) Nicht gerade im älteren Sprachgebrauche, denn da ist Kathan der jüngere unter Mehreren; und Nahar (נַעַר) manchmal auch das Knäblein, auch das Mädchen; indessen wird doch dieses letzte Wort auch bestimmt von 17jährigen und älteren jungen Leuten gebraucht z. B. 1 Mos. 37, 2. 1 Sam. 30, 17. S. übrigens Aben Esra zu 1 Mos. 17, 14.

**) Es war nicht ganz gleich bestimmt; das kriegspflichtige Alter vom 25ten oder 30ten Jahre bis zum 50sten ist 4 Mos. 1, 3. 49 fgg. 8, 25. 4, 23. 30. 35. — wie wir es oben bei den Persern fanden; aber 4 Mos. 1, 3. 49 fgg. und für die Leviten das dienstpflichtige 1 Chr. 24, 24. von 20 Jahren an bestimmt.

hatten das mit der ganzen Familie gemein, daß sie im Schooße derselben aufwuchsen, daß Liebe und Sorgfalt sie umgab, daß Reinlichkeit, Frömmigkeit, und Sittsamkeit ihnen zur Natur gemacht wurde, und daß auch sie das Nationalgefühl, oft bis zur Begeisterung, durchdrang. Sie wurden zu treuen und geschickten Hausmüttern erzogen, aber auch um öffentlich schön und anständig zu erscheinen. Schon die Töchter der Patriarchen hatten manche weibliche Arbeiten verstanden, und aus Aegypten hatten die Hebräerinnen wahrscheinlich noch mehr mitgebracht. Sie wußten mit Flachs, Hanf, Wolle, Baumwolle, Kameel- und Ziegenhaaren wohl umzugehen, zu spinnen, zu weben, zu walken, zu färben, die Kleider für sich und die Ihrigen zu machen, Teppiche, Zelten zu wirken, zu sticken, künstliche Gebilde mit Blumen u. dgl. im Farbenglanze einzuweben, wohl eben so gut, als darin die benachbarten Sidonischen Frauen gerühmt worden*). Sie lernten das Kochen und Backen, und obgleich die Vornehmen dergleichen den Sclavinnen überließen, so hielten doch selbst Königstöchter die Kochkunst nicht unter ihrer Würde. Dabei blieb die Kosmetik nicht zurück. Das Mädchen ließ es nicht blos bei dem öfteren Waschen und Baden, sondern lernte auch feine Parfumerieen, Salben und Schminken zubereiten**). Ihre schönen Chorreigen machten auch einen gewissen Unterricht in den rhythmischen Bewegungen und im Spielen der dazu gehörigen Instrumente nothwendig, und keine Mutter und kein Vater wird es gern gesehen haben, wenn die Tochter in den festlichen Aufzügen nicht schön erschiene; auch lag es wohl dem Mädchen selbst am

*) Homer, Iliad. 6, 290.

**) Ausführliche Belehrung über die weiblichen Beschäftigungen der Israeliten giebt das gelehrte Werk von Hartmann, die Hebräerin am Putztisch (1808.) Vgl. auch Seldenus de uxore Hebr. Auch die Männer beschäftigten sich (nach Aegyptischer Weise) mit Weben 1 Chr. 4, 21. Uebrigens s. 2 Mos. 35, 25 fg. 30, 25. 1 Sam. 8, 13.

Herzen, mit der Abufe, oder Cymbel, u. dgl. zierlich einher zu tanzen. Es scheint auch nicht, daß hiermit ihre Eitelkeit zum Nachtheil der morgenländischen Züchtigkeit ernährt worden. Der Zweck war Verschönerung der Volksfeste, und außerdem lebten die Töchter eingezogen, und zu Hause thätig, sowohl in den häuslichen Geschäften des Tages, als auch in dem, was sich als Leid oder Freud in der Familie sonst ereignete. Auch Krankenpflege und Todtenbeehrung war dem weiblichen Geschlechte vorzüglich überlassen. In dieser Lebensschule für das Mädchen war die Mutter die natürliche Lehrerin. Manches ist uns hiervon angegeben, das wir nur zusammenstellen dürfen, um von dem Leben des weiblichen Geschlechts in seinem abgesonderten Zimmer ein Bild zu sehen. Dort sitzen sie zusammen, emsig an der Arbeit. Die ältere Schwester steht am Webrahmen, und singend schließt sie den Faden zum Kunstgewirke von unten nach oben, eine andere dreht die Spindel und spinnt den Flachs vom Rocken ab, in den Gesang der Schwester einstimmend, die kleine wickelt die Wolle in Knäuel und legt sie in zierliche Körbchen; einige Sclavinnen gehen auf und ab, und thun Handreichung, einige arbeiten selbst mit, eine bringt Neuigkeiten aus der Stadt, die Mädchen horchen auf; und alle beweisen ihre pünktliche Folgsamkeit. Ein Knäbchen springt in dem neuen Rocke, den ihm die Mutter gewirkt, herum und stört, bis ihm die Mutter Ruhe gebietet; augenblicklich ist es stille auf ihr Wort, da erzählt sie etwas aus der heiligen Geschichte der Vorzeit, und schließt mit einer frommen Lehre. Dann fordert sie zu einem Psalme auf, eine der Töchter ergreift die Harfe von zehn Saiten und stimmt an, und die hellen Stimmen sämmtlich erheben einen andächtigen Gesang. Eben werden Freundinnen angemeldet, sie sind herzlich willkommen. Ihre niedlichen Arbeitskörbe tragen ihnen die Sclavinnen nach, aus deren Lächeln man sieht, daß sie auch Vertrautinnen sind. Da werden vorerst die Shawls

gezeigt, womit sie eben fertig geworden, dann setzen sich alle an die Arbeit, es wird erzählt, gefragt, gesprochen, ein Liedchen gesungen, und nun wandelt die fröhliche Gesellschaft plötzlich die Lust an, den Reigen zu üben, denn nächstens ist das Fest. Kastaignetten sind zur Hand, das ganze Zimmer kommt in tanzende Bewegung. „Genug vorjetzt, „ruft die Mutter," ihr munteren Töchter, euer Tagewerk ist noch nicht fertig!" Und eben so schnell ist alles zur Arbeit und auf die Polster des Sofa zurückgekehrt. Aber eine wirft sich müde hin. Da schilt die Mutter, und erinnert, wie lässige Hand arm macht, und wie die gute Tochter gern mit ihren Händen arbeite *), und sie nach dem Rocken ausstreckt und ihre Finger die Spindel fassen, wie sie ihrem Hause zwiefache Kleider mache, daß es sich auch nicht vor dem Schnee des Winters zu fürchten brauche, wie sie mit weißer Seide und Purpur sich selbst ihr schönes Gewand wirke, wie sie aber auch ihre Hände reiche dem Armen — und so weiß die Mutter, welche auch an künftige Schwiegersöhne denkt, ihren Mund aufzuthun mit Weisheit, und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre. Da tritt der Hausvater herein, er kommt eben mit Ehren aus dem Rathe der Oberen;

*) Sprchw. 31, 10 fgg. vgl. Pred. 3, 22. Jos. 2, 6. Richt. 16, 12. 1 Sam. 2, 19. 8, 13. Tob. 10, 13. Sir. 7, 26. 26, 1—4. u. a. m. Hierzu Philo de spec. legib. p. 803 fg. (ed. Francof. 1691). Auch der Talmud giebt manches an, z. B. daß die Frauen sich bei der Arbeit mit Gesprächen und Liedern, die auch die Mädchen lernten, zu unterhalten pflegten; das Volk war überhaupt singlustig, und die Frauenzimmer besuchten sich gern. Uebrigens darf man noch von den jetzigen Sitten des Orients einiges auf die Hebräerinnen anwenden. Denn obgleich unter ihrem Volke sich manches den Zeiten nach änderte, so blieb doch das weibliche Geschlecht, bei welchem es ohnehin nichts von unserm Wechsel der Moden gab, so ziemlich in derselben Weise. — Wir haben uns länger bei der Bildung des weiblichen Geschlechts verweilt, da in keinem Volke des Alterthums sie so vorliegt, und zwar als so einflußreich auf die ganze Nationalbildung.

er lobt die treue Hausmutter, und sagt: „so bringen unsere Töchter Reichthum, du aber übertriffst sie alle, und auch deine Söhne werden dich selig preißen."

So konnte es freilich nur in den Häusern der Wohlhabenden und in den Städten seyn. Indessen war doch der Unterschied nicht so gar groß, daß nicht auch die Geringeren ein ähnliches Familienleben genossen, worauf ja alles in dem Volke abgesehen war. Auf dem Lande lebten Eltern, Kinder und Gesinde in den Feldarbeiten mehr nach patriarchalischer Sitte; aber durch die Festreisen blieb ihnen doch jene städtische Bildung nicht fremd.

Frömmigkeit als Familienliebe und zugleich als Gottesfurcht war als die Wurzel für die Erziehung des einzelnen Israeliten so wie der ganzen Nation gepflanzt, und sie hat ihre edlen Früchte gebracht, und nie ihr Gedeihen verlören, selbst da nicht ganz, als das Volk äußerlich und innerlich hinwelkte, und der aus ihm geborne Welterlöser mit Wehmuth auf die arme Heerde ohne Hirten oder unter falschen Führern hinsah; ja selbst zerstreut unter den mancherlei Völkern der Erde hat der Israelite noch seinen Familiensinn und seine Nationalität zum Bewundern bewahrt, und manche Familie der Juden, die unter uns wohnen, kann Christenfamilien ein beschämendes Beispiel von reinem häuslichen Leben aufstellen.

So war die Erziehung der Israeliten. Sie war bei weitem keine öffentliche im strengen Sinne, sondern in eben solchem Sinne eine häusliche, aber darum doch eine wahre Nationalerziehung. Ihr Grundsatz wurde oft wiederholt: Die Furcht Gottes ist aller Weisheit Anfang.

Wie waren die Lehranstalten für die Lehrer und überhaupt für die gebildeteren *)? Auch hier bietet sich uns Wichtiges zur Kunde dar.

*) Für das Volk waren die Synagogen, wahrscheinlich zuerst durch Esra gleich nach dem Exil, in jedem einigermaßen angesehe=

Alles was Lehre hieß, war diesem Volke eine Perle, und manche so köstlich, daß sie mit keinem Preiße bezahlt werden konnte. War sie vollends die Pflanze, die Gott selbst gepflanzt hatte, so wurde sie als ein Baum des Lebens angesehen. Darum stand auch der Lehrer sehr hoch. Sein Jünger (Talmid) nannte ihn im edelsten Sinne Vater, Meister (Rabbi), welcher Ehrenname nicht lange vor Christi Zeit aufkam, von dem er geistig gezeugt wurde, und ein zweites, höheres Leben erhielt. Wo er nur konnte, bewies er ihm Ehrerbietung, und es war seine Freude, ihm die Sandalen zu- und aufzubinden, ihm auch wohl die Füße zu waschen. Auch andere, und selbst Frauen suchten ihm bei Gelegenheit ihre Verehrung zu bezeigen. Leider kam nur der Dünkel und die Verdrängung von Gotteswort durch Menschensatzung unter die Rabbinen, und so war es ihnen nur um ihre Ehre vor den Menschen zu thun, sie sahen herab auf „das Volk der Erde" in ihrem Adelstolz, und ließen es sich gefallen, wenn dasselbe noch den Staub von ihren Füßen küßte. Der Geist der Prophetenzeit war auch hierin verschwunden, als der Lehrer, der vom Himmel kam, unter dem verlassenen Volke auftrat.

Aber in der höheren Bildung der Israeliten änderte es sich nach dem Babylonischen Exil so, daß wir für die Anstalten derselben zwei Perioden annehmen müssen, die erste von Samuel bis zu dieser Katastrophe, die zweite von da bis in die christlichen Jahrhunderte; jene ist die Propheten-, diese die Rabbinen-Zeit.

1. Die Propheten waren Gottbegeisterte Männer, welche für oder gegen das Volk im Namen Jehovahs

---

nen Flecken angeordnet; in denselben fanden Gebete und erklärende Vorlesungen aus den heil. Schriften statt, die man auch jedem ansehnlichen Juden erlaubte. Ein Vorsteher war über die Synagoge gesetzt. Nach dem Vf. der angef. Philos. d. Gesch. od. über die Trad. hieß er M'munah, und hatte einen Matorgam (Dolmetscher) und Boten der Gemeinde zur Hand.

auftraten, wo es Noth war, und so auch selbst Königen die Wahrheit sagten. Jeder im Volke konnte hierzu erweckt werden. Es waren außerordentliche Lehrer, die selten erschienen. Die ordentlichen Lehrer waren die Priester, auch wohl die Leviten *). Sie machten ihre Studien, und wurden dann Gesetzesgelehrte (Soterim, γραμματεῖς), welche die obrigkeitlichen Aemter, in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten besorgten; auch Arzneikunde trieben, in mathematischen Dingen Rath wußten, die Geschichte aufschrieben u. dgl. Dafür hatten sie kein Eigenthum zu verwalten, sondern waren durch den Zehnten (wie die Aegyptischen Priester durch den Fünften) besoldet. Da die Leviten in acht und vierzig Städte vertheilt waren, so befanden sie sich überall zur Hand. Indessen wurden keineswegs ausschließlich aus diesem Stamme die obrigkeitlichen Stellen besetzt, sie standen vielmehr jedem frei, so wie das Gesetzesstudium, und späterhin hatte die höchste Obrigkeit zu Jerusalem, das Sanhedrin, Mitglieder auch aus andern Stämmen; nur war der Vorsitzer (Nasi) ein Priester, dem ein berathender Gelehrter (Chacam) zur Seite saß.

Um so mehr befremden die Prophetenschulen, jene Bildungsanstalten, wie sie Samuel stiftete, und wie sie mehrere Jahrhunderte blüheten. Waren sie dazu bestimmt, daß sie der Priesterherrschaft in der Gesetzesdeutung gegenüber standen? oder waren sie in freundlichem Verhältniß mit den Oberen, und boten nur die Gelegenheit zu dem Gesetzesstudium freier dar? oder sollten sie in der Frömmigkeit, durch heilige Aussprüche und Ge-

*) 2) Chr. 17, 9. wird von den Leviten gesagt, zur Zeit Josaphats: „Sie lehrten in Juda, und hatten das Gesetzbuch Jehovahs mit sich, und zogen umher in allen Städten Juda, und lehrten das Volk.“ Es sind da 9 Leviten genannt und 2 Priester; auch waren 5 andere Obere (Fürsten) vom Könige Josaphat dazu ausgesandt. Nur liegt nicht in dieser Stelle, daß die Leviten Jugendlehrer gewesen.

sänge die Andacht zu einem höheren Schwunge erwecken, den Geist der Religion neu beleben? Es ist zu wenig von diesen Anstalten bekannt geworden, um sicher entscheiden zu können. Genug, es wurden in denselben treffliche Männer gebildet. Die Schüler (Prophetenkinder) waren weniger Knaben als heranreifende Jünglinge und Männer. Die Lehrgegenstände waren vermuthlich eine geistvollere Lehre, als sie die Kinder von den Vätern erhalten hatten, und wie sie sich, in jenen Zeiten wenigstens, nicht mehr bei den Priestern und Leviten fand, hauptsächlich aber Poesie und Musik. Es waren manchmal mehrere Hunderte solcher Schüler zusammen. Auch Frauenspersonen hatten einigen Zutritt zu diesen Anstalten, welches mit der vorzüglichen Bildung, wodurch sich viele Hebräerinnen auszeichneten, in Verbindung steht. Begeisterte Sänger kommen als solche Prophetenschüler vor. Ueberhaupt scheinen diese Anstalten viel Beifall gefunden zu haben, und ihre Chorauszüge müssen etwas Ergreifendes gehabt haben, da sie z. B. den ihnen begegnenden Saul zur Begeisterung hinrissen, so daß er sich unter sie mischte und auf der Stelle mitsang. Samuel selbst hatte zwei solcher Versammlungsorte, Kiriath-Jearim und Rajot. Auch der Prophet Elisa scheint eine Zeit lang solche Schüler gehabt zu haben, vielleicht auch noch in späteren Zeiten der Prophet Jesaja *). Sie waren zwar Privatanstalten, aber wegen des heiligen Ansehens ihrer Vorsteher galten sie nach jenem religiösen Nationalgeiste als öffentlich, ja vielleicht heilig, als Asyle. Von

*) 1 Sam. 10, 5 fg. 19, 20. 2 Kön. 2, 3 fgg. Jes. 8, 18. (?) — Prophetinnen: 2 Mos. 15, 20. Richt. 4, 4. 2 Chron. 34, 22. Nehem. 6, 14. Ezech. 13, 17 fgg. Faber in der Anm. zu Harmars Beob. über den Orient (1ster Th. S. 283.) nimmt es als ausgemacht an, daß Personen beiderlei Geschlechts in diesen Schulen gebildet wurden, und daß Jesaja eine solche Schule gehabt. — Das Zusammenkommen an Festtagen will man aus 2 Kön. 4, 23. vergl. Ezech. 35, 31. schließen.

ihrer innern Einrichtung weiß man nichts, aber man kann vermuthen, daß ein Zusammenleben (coenobium) darin wenigstens an gewissen Tagen statt fand, und das besonders am Neumonde und Sabbath. Wir werden unten an dem Pythagoräischen Bunde etwas Aehnliches finden, nur daß dieser mehr politischer Art war. Die Schüler Samuels wohnten auf Hügeln in Hütten, und ihre Uebungen schienen noch blos in Musik und Poesie, d. i. in der Geschicklichkeit religiös begeisterter Improvisatoren, bestanden zu haben. In etwas spätern Zeiten zeigen sie sich als Naturkundige und Astrologen. Die Zahl dieser Anstalten vermehrte sich. Zu Elias Zeiten war eine zu Bethel und eine zu Jericho, zu Elisas Zeiten eine zu Gilgal; es gab zuletzt vielleicht über hundert. Auch erhielten sie reiche Einkünfte, und es entstand sogar ein Erbrecht der Prophetenwürde; und dieser Orden erhielt um so mehr Ansehen, da die Propheten bei den Königen, wie bei dem Volke Rathgeber wurden. Sie artete indessen auch aus, so daß sich sogar viele aus demselben dem Baaldienste widmeten, und dadurch das Reich in Noth brachten *). Vielleicht waren die Singacademieen Davids eine ähnliche Anstalt, und die Secte der Essäer, die um die Zeiten Christi bestand, auch etwas der Art. Sie soll sich auch mit der Erziehung der Jugend beschäftigt haben **).

2. In den Zeiten der bürgerlichen Zerrüttungen verfiel auch die Religion und mit derselben die Geistesbildung. Schon Josaphat, König von Juda gegen 900 v. Chr., ließ Leviten und Priester im Lande herumreisen, um den verfallenen Gottesdienst wieder aufzurichten. Der fiel und stieg abwechselnd, bis das Reich Israel und nicht lange nachher auch Juda von den Asiatischen Eroberern

*) Größtentheils aus Eichhorns Geschichte der Lit. 1ster B. S. 48 fgg.

**) So sagt Josephus Ant. XVIII. 2. Bell. Iud. II. 1.

eingenommen wurde. Die Juden bildeten sich in Babylon fremdartiges Wissen an, und so erzeugten sich neben jener Gesetzesdeutelei der Pharisäer, und dem Unglauben der Sadducäer die Rabbinenschulen, mit ihren Grübeleien und geistlosen Streitfragen, endlich auch die phantastische Gnosis (Afterweisheit über Gott und Welt und Zahlen ꝛc.) der Kabbala.

Es gab seitdem eigentliche Gelehrtenschulen bei den Juden. Die ersten Sitze solcher Geistesthätigkeit waren zu Jerusalem, zu Babylon, und zu Alexandria, aber von verschiednem Character. Die Jerusalemitischen Rabbinen wurden zugleich durch die Secten des Pharisäismus und Sadducäismus und durch den Sitz ihres hohen Raths und Hauptgottesdienstes äußerlich gehoben und in weltliche Absichtlichkeit, in Ehrgeiz, Herrschsucht und Zeloteneifer verflochten. Gerade entgegengesetzt hierin scheinen die Alexandriner gewesen zu seyn, wo man die morgenländische Vertiefung liebte, aber auch den Griechischen Geist, wo sich also eine eigne Religionsphilosophie, ein Studium von mancherlei Kenntnissen, und ein Platonisirender Philo bildete. Die Babylonier scheinen in der Mitte gestanden, sich aber mehr in Kabbalistische Träumereien und andre Abgeschmacktheiten verloren zu haben. Die Zahl der Studirenden an diesen Orten war gewöhnlich sehr groß; eine Anzahl Schüler hielt sich nur zu Einem Lehrer, den sie frei erwählten, wodurch denn eine große Rivalität sowohl zwischen den gepriesenen Rabbinen als ihren Jüngern entstand; und des Disputirens und Chicanirens der Schulen gegen einander war kein Ende. Man disputirte nämlich zur Ehre Gottes. So standen z. B. R. Simeon und R. Jochanan einander gegenüber; R. Simeon, der Vater des berühmten R. Gamaliel, dessen Schule zu Jerusalem (zur Zeit Christi) so sehr ansehnlich, und der Sohn war des berühmten R. Hillel, der Präses des Sanhedrin war und mehr als tausend Schüler gehabt haben soll, unter welchen R. Scham-

mal der berühmteste und nachmals als Chacam im Sanhedrin sein Gegner geworden. Diese beiden gelten überhaupt für die größten Jüdischen Theologen, und erhielten nachmals die Auszeichnung, daß man blos ihre Namen ohne den Titel Rabbi nannte. Um dieselbe Zeit hatten einige Lehrer, Juda und Matthat, eine Privatanstalt und großen Zulauf von Jünglingen und Knaben. Auch entstand der nie erloschene Streit zwischen den Karaiten und Rabbanisten. —

Die Gegenstände des Rabbinen-Unterrichts waren theologische und juristische Gesetzesfragen, wobei man theils mit dem Buchstaben der Schriftsteller sophistisirte, theils einen geheimen Sinn derselben finden wollte, und sich oft in Grübeleien verlor. Sprache und Beweisart war oft symbolisch, in bildlichen Redensarten und Parabeln. Die äußerliche Anordnung war folgende: In dem Saale befanden sich mehrere Sitze mit Schranken umgeben; es gingen Diener ab und zu bei den Lehrern und Schülern; ein Thürhüter gab Acht, daß niemand ohne Erlaubniß herein kam; der Lehrer selbst saß auf seinem Stuhle (Kisseh, καθέδρα), vor ihm waren die Zuhörer (Tolmidim) in einem Halbkreise versammelt, und zwar, wie einige glauben, in älteren Zeiten stehend und erst nach den Zeiten Gamaliels sitzend, welches als ein Zeichen der Verweichlichung angesehen wurde, wahrscheinlicher aber in früheren Zeiten auf Matten sitzend, woher der Ausdruck: zu den Füßen des Lehrers. Dieser nun trug entweder seine Lehren selbst vor, oder ließ sie durch seinen Interpreten (Meturgam) vortragen, der vermuthlich einer der ausstudirten Zuhörer war. Er mußte seine Geschäfte stehend verrichten, und das, was ihm gesagt wurde, getreulich, ohne den mindesten Zusatz, ausreden. Hatte nun einer der Zuhörer einen Zweifel, so wandte sich dieser damit an den Interpreten und dieser an den Lehrer. Zuweilen wurden Disputirübungen angestellt, und, wie es scheint, um den Rang unter den Schülern zu bestimmen. Die Prüfung

durch Fragen war nicht gewöhnlich, der Lehrer nämlich fragte nie den Schüler, dieser aber öfters den Lehrer. Indessen fanden manchmal Disputationen unter den Lehrern selbst statt, welche auf jenen Stühlen umher saßen und dem Lehrer auf dem Katheder opponirten, oder Fragen vorlegten, auf welche dieser aber nicht gleich die Antwort zu geben brauchte, sondern erst eine Gegenfrage vorlegen konnte *). Diese Lehrer waren seine Collegen, wenn ein Responsum ertheilt werden sollte, aber es scheint, daß ihr Hin- und Herreden doch mehr eine Uebung als eine collegialische Verhandlung war, denn diese kam mit dem Votiren in dem Sanhedrin selbst vor. Es ist uns freilich vieles über die Art ihres Disputirens dunkel, so viel weiß man indessen, daß es manchmal zu heftigen Ausbrüchen kam, so sehr auch die Sanftmuth der Rabbinen gepriesen wurde. Ob auch die Strafe der Stockschläge dabei statt fand? In den Synagogen war sie eingeführt und hier war sie eben nicht beschimpfend **).

Die Prophetenschulen jener alten Zeit waren Privatanstalten gewesen, hatten aber, so wie die Propheten

---

*) Die Katechese hieß bei den Rabbinen שמעתא (Schmata); man darf aber dabei nicht an unser Katechisiren denken.

**) Vitringa, de Synag. vet. L. I. P. 1. c. 7. führt eine Anekdote an von heftigem Disputiren, von Anbringerei der Studirenden, und von Uebermuth des academ. Vorstehers — kurz einen Beweis, wie schon damals so manches zwischen Collegen vorging, worüber man so oft auf den Universitäten der neuern Zeit geklagt hat; und auch wohl noch ärgeres. Es wird berichtet, daß ein achtzehn- oder gar sechzehnjähriger Schüler in einem tumultuarischen Auftritt zum Vorsteher erhoben, nachdem jener übermüthige (Gamaliel der zweite) wegen seiner Härte gegen seinen Collegen (R. Josua, der nächste nach ihm, der den Titel hatte Abba, Vater) abgesetzt worden. — Uebrigens verweiset Vitringa bei seinen Nachrichten auf R. Maimon. tract. de doctr. leg. — Auch kommt bei den Rabbinen die Anekdote vor, daß R. Chaggai einen gewissen Jakob geschlagen, weil er gelehrt, die Fische hätten Fleisch. War das ein kirchlicher, oder ein academischer, oder ein collegialischer Act? Fast möchten wir das letztere vermuthen.

selbst, einen Character der Oeffentlichkeit und ein beinahe göttliches Ansehen bei dem Volke erhalten. In den Rabbinenschulen wiederholte sich einigermaßen dieses Ansehen. Auch diese waren ursprünglich Privatanstalten, aber durch irgend einen geltenden Lehrer errichtet. Eine solche Schule hieß daher Rabbinenhaus (Beth-Rabban), und sie erwarb sich durch ihren Stifter manchmal eine allgemeine Auctorität *). Daraus erwuchs eine gewisse Observanz, so z. B. daß kein Schüler ohne Erlaubniß seines Lehrers eine eigne Schule errichten durfte; und weil dieses wohl schwerlich immer gehalten wurde, so suchte man eine förmliche Anerkennung. Hierzu kam noch, daß die Gerichte, selbst das oberste, manchmal die Meinung berühmter Lehrer einzogen, und daß es ihnen also Bedürfniß wurde, anerkannte Lehrcollegien zur Seite zu haben, deren Aussprüche sie in Rechtssachen einholen konnten. Hierdurch also entstanden öffentlich anerkannte oder auch angeordnete Lehranstalten **). Es entstand auch hieraus das Recht des

---

*) Insbesondere hieß die Privatanstalt Beth Midrasch schel jachid, und die öffentliche Beth M. schel Rabbin (oder Aboth, der Väter), auch Sidra. Wahrscheinlich hielten im Anfang die Lehrer ihre Schulen in dem oberen Saale (ὑπερῷον) ihres Hauses, wie man schon in alten Zeiten Speisesäle, aber auch Andachtszimmer (2 Kön. 4, 10) gehabt hatte. Auch sind vermuthlich solche Säle auf den Nebenhallen der Synagogen und vornehmlich des Tempels gewesen, in welchen denn die öffentlichen Lehrer lehren konnten. Ein solcher Saal bei dem Tempel scheint jener gewesen zu seyn, worin der zwölfjährige Jesus den Lehrern zuhörte und sie fragte. (Luc. 2, 46.) Vitring. de Syn. v. L. I. P. 1. c. 6. Auch lehrte wohl mancher Rabbi auf öffentlichen Plätzen, nach alterthümlicher Weise.

**) Die Mitglieder des Sanhedrins waren auch wahrscheinlich die Lehrcollegen, so wie der Präses (Nasi, Fürst) dieses obersten Gerichts auch der Vorsteher der Lehranstalt. Diese hielt am Sabbath ihre Versammlungen (nach Maimonides), und zwar in einem eignen Auditorium. Hier wurde das Recht gelehrt, und im Sanhedrin wurde das Recht gesprochen. Der Vorsteher dieser Academie wurde von dem Präses des Sanhedrins wenigstens eingesetzt,

Sanhedrins, durch seine Auctorität einen Lehrer zum Vorsteher einer solchen Anstalt zu erheben, der die andern Lehrer unter sich hatte. Die von ihm angeordneten Lehranstalten erhielten eine gewisse Heiligkeit, so wie auch ihre Aussprüche. Daß dieses in der Weise des alten Orients war, fällt in die Augen; man braucht nur für Rabbi Mobed und Destur-Mobed zu setzen; und in China findet es sich noch dem ähnlich. Der Rabbi wurde mit einer gewissen Feierlichkeit eingesetzt, welche Semichut (die Händeauflegung) hieß. Er mußte nämlich den Lehrstuhl besteigen, hierauf wurden ihm ein Schlüssel und eine Schreibtafel als Symbole der Schriftauslegung und der Gelehrsamkeit in die Hände gegeben, alsdann legte sein bisheriger Lehrer ihm die Hände auf, mit den Worten; tihjeh Samuch! (sey zum Lehrer geweiht!) und nun nannte er ihn feierlich Rabbi, und sprach einen Fluch über denjenigen aus, der ihn nicht als solchen ehren würde. Indessen begnügten sich die Lehrer nicht einmal immer mit diesem ehrenvollen Titel *).

---

wenn dieser es nicht selbst war. Da nun nach der Zerstörung Jerusalems die Gerichtsbarkeit dieses Collegiums aufhörte, so ging es ganz in eine Academie über. Vitring. a. a. O. C. 7. Ikenii Antiq. hebr. c. 5. Goodwini Mos. et Aar. L. I. c. 6. 7. Gundling, Hist. der Gelahrth. C. 4. Sect. 1. Conring, Antiqu. Academ. Diss. IV. Es scheint fast, daß das Sanhedrin zu den Zeiten Christi die Tendenz gehabt, alle Lehrer von sich abhängig zu machen, aber es mußte vorsichtig zu Werke gehen, weil das Volk den (guten) Glauben an die Hoheit der Propheten ererbt hatte. Jene Sendungen an Johannes den Täufer und an Jesus selbst lassen immer so etwas vermuthen. (Joh. 1, 19. Matth. 21, 23.)

*) Der geistliche Stolz in solcher Titelsucht scheint besonders kurz vor Christi Zeiten entstanden zu seyn. Die Lehrer ließen sich nennen auch Priester (Cohen), Vater (Abh, in einem bedeutungsvolleren Sinne), Fürst (Nasi, d. i. Präses, Vorsteher, καθηγητής); andrer Benennungen, wie Mar, Maranan, Chacam, Rabban zu geschweigen. Man muß hieran denken, wenn man die Stelle Matth. 23, 8—10. verstehen will, die bekanntlich von dem

Auch das Weihewort und die Handauflegung, so wie das übrige Symbolische des feierlichen Acts ist ganz orientalisch; es läßt sich vermuthen, daß wenigstens die beiden ersteren Handlungen, denen man Magisches in anderem Sinne beilegte, von den Babylonischen Magern entlehnt waren. Den Schüler, welchen der Rabbi für würdig hielt, erhob er durch Handauflegung zur Stufe eines Chabbers, welcher selbst öffentlich lehren, aber noch keine eigene, von seinem Lehrer abweichende Schule errichten durfte. Auch hatte er das Recht bei einem Ausspruche der Schule seine Stimme mitzugeben. Die Schule in diesem Sinne (das Spruchcollegium) bestand aus dem Rabbi mit seinen Chabberim.

Fast scheint es als sey mit mehreren Synagogen eine solche Gelehrtenanstalt verbunden, also mehrere in dem Jüdischen Lande, und auch mehr wie eine in Jerusalem vorhanden gewesen *); eine indessen mußte in dieser Hauptstadt die dem Sanhedrin zugehörige und also die vornehmste seyn. Nach der Zerstörung Jerusalems gab es zwei

Bilderstürmer Karlstadt und Andern gegen die academisch-theologischen Würden gebraucht wurde. Im 6ten Jahrh. kam der Titel Gaon (der Erhabne, die Excellenz, Magnificenz) auf, welcher zweien Vorstehern, Rectoren der Academie zu Pumbeditha nach einander, nachher auch einem Rector zu Nehorda beigelegt wurde; weiterhin scheint man freigebiger mit demselben gewesen zu seyn. Noch bis zu den neuesten Zeiten finden sich Spuren von jenem Rabbinenstolze; so z. B. daß angesehenere Lehrer Cohenim genannt werden. Man scheint diesen auch eine Art von Inspiration beigelegt zu haben. — Jene Insignien, Schlüssel und Schreibtafel behielt der Rabbi; starb er ohne Erben, so gab man sie ihm mit ins Grab, außerdem verwahrte sie die Familie wie ein Heiligthum.

*) Apostelgesch. 6, 9. hält man für solche Lehrinstitute. — Der Verf. der oben angef. Philos. d. Gesch. od. über Trad. sagt (S. 183.): „es leidet keinen Zweifel, (?) daß Esra eine solche (Hochschule für das Studium des Gesetzes) gestiftet, oder vielmehr die alte Prophetenschule auf eine zeitgemäßere Weise jetzt fortgesetzt habe.“ Er hat S. 186. Obiges von den Chabberim, aber ohne Beleg.

Hauptgegenden der Jüdischen Academieen: die Palästinische und die Babylonische; daher auch zwei Hauptsammlungen der Meinungen über das Gesetz. Die erste wurde von R. Juda Hakkadosch, welcher Patriarch der Palästinischen Juden war, gegen 190 n. Chr. veranstaltet, unter dem Namen der Mischnah, wozu denn etwa achtzig Jahre nachher noch die Zusätze unter dem Namen Gemara kamen, und welches Ganze gegen 300 n. Chr. unter dem Namen des Talmuds als Religions-Lehrbuch, besonders auch für die Jugend, sanctionirt wurde. Auf ähnliche Art entstand der Babylonische Talmud, welcher etwas später gesammelt, und gegen das Jahr 500 n. Chr. für kanonisch erklärt wurde, nämlich für die Juden am Euphrat u. a. Von diesen Zeiten an wurde das Studium des Talmuds die Hauptsache der Jüdischen Gelehrten, obgleich immer eine Partei gegen dasselbe protestirte *). Hierdurch verlor sich denn noch mehr jener alterthümliche Geist.

Nach der Zerstörung Jerusalems blüheten in Palästina die Jüdischen hohen Schulen in Tiberias, Japhne (Jamnia), Beth-Horon, Sepphoris, und in Syrien eine zu Nisibis. Im dritten Jahrhunderte n. Chr. wurden aber jene Palästinischen aufgehoben. Dafür blüheten nun drei sehr ansehnliche hohe Schulen in Babylonien auf, zu Sora, die früheste und reichste, deren Vorsteher auch den Vorrang hatte; zu Pumbeditha (Giuba, unweit Sora) und zu Nehorda. Ihre Einkünfte scheinen in ausgeschriebenen Beiträgen bestanden zu haben, wovon denn die Academie zu Sora immer den größern Theil erhielt. Als aber die zu Pumbeditha so zunahm, daß ihre geringern Einkünfte nicht mehr hinreichten, so entstand zwischen beiden ein Streit, welcher

*) Man zählte der Weisen, die zur Mischna beigetragen, nach einer geistigen Stammfolge zusammen 128. S. Mos. Maimon. Porta Mos. p. 113. (Oxon. 1655.)

dahin entschieden wurde, daß sie gleiche Theile erhielten. Vermuthlich wurden die Lehrer besoldet, vielleicht erhielten auch die Studirenden Stipendien. Von Honorarien findet sich keine Spur. Keinem Lehrer war es übrigens unanständig ein Gewerbe zu treiben. Nach dem Geiste der alten Zeit waren unter den Juden selbst die Lehrer und die Zuhörer von allen Lasten frei, aber auch unter den fremden Obrigkeiten genossen sie manche Privilegien, und zwar noch in spätern Zeiten *).

Da über die Palästinischen Juden ein Patriarch gesetzt war, nämlich nicht lange nach der Zerstörung Jerusalems, so scheint dieser das Recht gehabt zu haben, auch bei den noch dort bestehenden Academieen alles anzuordnen. Im fünften Jahrhunderte wurde übrigens diese Würde abgeschafft. Im Osten wurde den Juden ein sogenannter Fürst der Gefangenschaft gestattet, und der erste, Namens Huna, wurde 220 n. Chr. zu Babylon eingesetzt; die Aeltesten wählten ihn, und riefen ihn in einem Prachtaufzuge aus, wobei auch die Vorsteher (Rectoren) der Academieen Begleiter waren. Er stand in großem Ansehen bei dem Volke, übte Gerichtsbarkeit aus, ordnete die Steuern an, setzte die Vorsteher in den Synagogen ein etc. Aber das Recht, Vorsteher bei den Academieen anzustellen, wurde ihm nicht eingeräumt; jede wählte sich ihn selbst. Er wurde, wie es scheint, auf Zeitlebens gewählt, und man nahm hierzu denjenigen,

*) Constantinus d. Gr. erkannte die Privilegien und Immunitäten der Jüdischen Lehrer an; auch durften zu seiner Zeit die Juden im Röm. Reiche nicht nur Aerzte, sondern auch Advocaten seyn. Im Osten gab ihnen Arcadius dieselben Befreiungen wie den christlichen Lehrern, Begünstigungen, welche sie oft von ihren Landesherrn scheinen erhalten zu haben, schon unter den Westgothen in Spanien, auch unter Ludwig dem Frommen im Fränkischen Reiche; sogar unter einigen Päpsten. S. Basnage's Geschichte der Juden etc. Vornehmlich aber erhielten sie in Polen durch Casimir III. im vierzehnten Jahrhunderte große Vorrechte.

welcher auch die schwersten Gesetzesfragen aus dem Stegreife beantworten konnte. Ueber die Wahl selbst, wie auch über seine Verhältnisse mit seinen Collegen gab es, wie sich leicht denken läßt, manchmal Zwistigkeiten; so entstand zu Pumheditha im neunten und zehnten Jahrhunderte eine Spaltung, so daß eine Zeitlang sich dort zwei Vorsteher und zwei Academieen befanden. Auch zu Sora gab es einmal solche Streitigkeiten, worein sich der Fürst der Gefangenschaft mischte, indem er es sich herausnahm, einen Vorsteher einzusetzen. Der R. Saadiah gerieth darüber mit ihm in Streit, rettete sich durch die Flucht und schrieb gegen ihn*). Manche Vorsteher hatten großen Beifall; zu den geprießensten gehörte Rabban Ben-Nachman zu Sora im vierten Jahrhunderte**).

Die Abtheilung in Facultäten findet sich auf diesen Academieen nicht; die Gelehrsamkeit vereinigte sich in der Erklärung des Gesetzes, wovon der Talmud der Mittelpunkt wurde. Allein es war doch natürlich, daß der ein-

*) Man findet überhaupt auf jenen Jüdischen Academieen das Vorbild der Europäischen Universitäten. So ist in der Einweihung des Rabbi das erste, was von Doctor-Promotion in der Geschichte vorkommt, zu bemerken; und es scheint nach einem uralten Typus (der sich vielleicht noch in China am meisten erhalten hat) gebildet zu seyn. Man sieht in den Vorstehern der Academieen die Rectoren, und das erste, was von einer Rectorswahl vorkommt, ist auf jener Academie zu Sora. Auch hier wohl ein alter morgenländischer Typus.

**) Rabban Ben-Nachman soll 12,000 Schüler gehabt haben; aber noch mehrere hatte doch R. Akiba, einer der ersten Lehrer zu Tiberias, gehabt, nämlich 24,000! Das mögen nun freilich Orientalismen seyn, wenn wir auch annehmen, daß alle, die während seiner Lehrzeit bei ihm studirt, zusammengezählt worden. Der letztere soll ein Alter von 120 Jahren erreicht haben; hätte er nun auch 60 Jahre gelehrt, so wären jedes Jahr 400 aus seiner Schule gegangen, und es ist doch nicht wahrscheinlich, daß so viele neue Lehrer und Oberen jährlich in der ganzen Judenschaft aufgetreten seyen, man müßte denn annehmen, daß viele studirt hätten, ohne in den Lehrstand zu treten, und Aemter zu erhalten.

zelne Gelehrte sich gerade in irgend einem besondern Fache auszeichnete; so betrieb mancher bei seiner Gesetzeserklärung mehr das eigentlich juristische Fach, mancher mehr das theologische, mancher mehr die Naturkunde, oder auch die Medizin, welche nämlich nach dem alten Aegyptischen Style auch bei den Juden mit dem religiösen Lehrstande vereinigt war. Man weiß von Lehrern, die sich z. B. in der Botanik auszeichneten. R. Jarchi, Vorsteher zu Nehorda, lehrte dort mit vielem Beifalle die Astronomie. Auch selbst gegen den Willen strenggläubiger Rabbinen trieben manche fremde Sprachen, profane Literatur, Mythologie u. s. w. *). Die Schüler haben sich also wahrscheinlich ihren Lehrer so gewählt, wie sie ein besonderes Fach studiren wollten, und wie sich gerade dieser darin auszeichnete.

Es waren jährlich zwei Lehrcurse, der eine fiel gegen den Frühling, der andere in den Spätsommer, aber jeder dauerte nur einen Monat. Vermuthlich wurde dem Privatstudium während der langen Ferienzeit vieles aufgegeben, das dann die Lehrer etwa abhörten, oder weiter führten. Ueberhaupt aber wurde nach alterthümlicher Weise das Lernen erschwert, und die köstliche Perle zum Preiße großer Anstrengung gesetzt. Auch läßt es sich begreifen, daß man das Bedürfniß von Privatunterricht fühlte, und so kommt eine berühmte Privat-Lehranstalt vor, das erste der Art, in der Geschichte der Academieen, und die selbst einen jener angesehenen Rectoren zu Pumbeditha, R. Mare (Se. Magnificenz, Gaon) im Hause hatte.

Die Juden befreundeten sich so ziemlich mit den Muhammedanern, mit welchen sie sich auch in Spanien verbreiteten. Dort lebte unter andern im achten Jahrhunderte der berühmte Physiker, Uebersetzer und Lexicograph

*) Dafür verstiegen sich manche in himmlische Regionen, wie z. B. ein Lehrer auf einer jener morgenländischen Academieen sich rühmte, er wisse die Wege im Himmel so gut, wie den von Nehorda nach Sora.

R. Juda. Sie gewannen in der Gelehrsamkeit bei den Chalifen viel Ansehen, besonders bei dem Beförderer der Wissenschaften Al-Mamoun (seit 813 n. Chr.), welcher sie an seinen Hof nach Bagdad zog, ihre Schriften ins Arabische übersetzen ließ, und sie als Astronomen, Aerzte u. s. w. anstellte.

Am Ende des zehnten Jahrhunderts wurde zu Pheruz Schibor, einige Meilen von Babylon, eine neue Jüdische Academie errichtet, unter dem Vorsteher R. Scherira; sein Sohn Hay war noch sein Nachfolger, aber schon mit dessen Tode hörte sie auf. Denn um jene Zeit wurden alle diese Academieen, auch die drei alten, oben genannten auf Befehl des damaligen Chalifen, i. J. 1039 geschlossen, und die Juden verfolgt. Früher hatten sie sich mit den Muhammedanern befreundet, und bei den Regenten derselben viel Achtung der Gelehrsamkeit erworben, ganz besonders bei Al-Mamoun, dem gepriessenen Beförderer der Wissenschaften, wie wir oben sahen. Jetzt aber, im eilften Jahrhunderte, mußten sich die Wissenschaften aus dem Morgenlande flüchten, um in dem Abendlande ihre Heimath zu gewinnen. Die Juden fanden bei den Muhammedanern in Spanien eine Zufluchtsstätte, und dort wurden, wie wir oben sahen, die Studien von ihnen und den Arabern gemeinsam betrieben; auch Christen nahmen Theil an den dortigen Academieen. Die Jüdischen im Orient hatten also hierdurch einen mittelbaren Einfluß auf die Europäischen höheren Anstalten, aber sie hatten auch einen unmittelbaren. Denn sie standen auch bei den Christen in nicht geringem Ansehen. Dahin gehörte vornehmlich die Academie der Juden zu Nisibis, in Syrien, in welcher Stadt, und vielleicht zum Theile bei denselben Lehrern, sich auch Christen bildeten. Der bekannte christliche Schriftsteller Cassiodorus zu Rom gab dem Papste Agapetus gegen d. J. 535 n. Chr. die Idee an, auch in Rom eine solche hohe Schule, nach der Einrichtung der Jüdischen zu Nisibis anzulegen, da-

mit die christlichen Theologen auf derselben ihre Studien, namentlich auch der Schrifterklärung, betreiben könnten *). Die damalige Völkerbewegung ließ es nur nicht zur Ausführung kommen. Die Päpste waren den Jüdischen Academieen überhaupt nicht abgeneigt, indem sie manche neu entstehende in Schutz nahmen, z. B. in Bologna noch im sechzehnten Jahrhunderte. Es scheint, daß sie in denselben einen Weg sahen, und das nicht ohne Scharfblick, die Juden zum Christenthume herüber zu ziehen. Auch der deutsche Kaiser Ferdinand I., ebenfalls im 16ten Jahrh., begünstigte ihre Academieen, z. B. zu Freiburg im Breisgau und zu Wien, die nach jener alten Einrichtung unter ihren Vorstehern eine Zeit lang blüheten. Ihre berühmteste aber war zu Lunel in Languedoc, die im eilften Jahrh. gestiftet wurde, und wohin Studirende auch aus fernen Gegenden zusammenflossen **). Sie erhielten dort eine Art von Stipendien, Kost und Kleidung, welches ebenfalls nachher bei den christlichen Academieen Nachahmung fand. Es erwuchsen noch manche Jüdische im Osten und Westen, die zum Theil noch jetzt bestehen, z. B. zu Sapheta ***) im alten Galiläa, zu Salonichi (Thessalonike) u. a.

Die Aehnlichkeit der alten Babylonisch-Jüdischen Academieen mit unsern christlichen, insbesondere den Deutschen, bringt sich unserm Blicke auf. Und die Nachbildung der unsrigen liegt historisch fast anschaulich vor †). Dort

---

*) Es war also damals so ziemlich das umgekehrte Verhältniß wie jetzt, wo sich die Gelehrten unter den Juden, und selbst ihre Theologen, auf unsern Academieen bilden.

**) S. Basholm, Gesch. d. Juden rc. (übers. von Marcus 1786) 3ter B.

***) Dort soll die Hebräische Sprache am reinsten gelehrt werden, — ungleich dem alten Galiläa!

†) Auch die höheren Bildungsanstalten in Athen, Alexandria, u. a. gehören in diese Reihenfolge, in welcher sich unsere

ist der Typus zu sehen, nur in orientalischem, überladenem Gewande. Die Einweihung zum Rabbi durch das Semichut, die Schlüssel ꝛc. bei uns die academische Promotion, der Doctorhut ꝛc. Dort der Vorsteher, dessen Wahl, die zuerst zu Sora (etwa im fünften Jahrhunderte?) vorkommt; und Titel, Gaon: bei uns der Rector Magnificus, und das Recht der Academie, ihn zu wählen. Dort ein Corpus, das zugleich Aussprüche ertheilt ꝛc. und selbst der Typus des Sanhedrin, wo der Präses das älteste Mitglied zur Rechten, und das vorzüglichste in der Berathung, den Weisen (Chacam) zur Linken hatte, auf welchen, wie sie nach einander eingetreten, die andern der Reihe nach folgten, und sich im Halbkreise, das Angesicht gegen Morgen gekehrt, niederließen; bei uns ebenfalls eine Corporation von öffentlicher Auctorität, deren Responsa man einholt, und wo nicht nur der Senior neben dem Rector an jenes Vorbild erinnert, sondern auch der besonders berathende Canzler. Die Jüdischen Academieen aber haben sich nach den alten der Magier gebildet; und so weisen sie zurück auf den uralten Grundtypus in Bactra, so wie seitwärts auf die noch bestehenden Mandarinenrechte mit Titel und Bambus in China und die Braminenweihe in Hindostan. Schon in dieser Hinsicht haben sie eine große, noch nicht genug bekannte historische Bedeutung.

Das geistige Leben, das in diesem Volke der Offenbarung frei geworden, mußte sich unter dem armseligen

---

Universitäten gestaltet haben, wie wir im folgenden Theile zeigen werden. Es wird sich dann auch ergeben, worin der wesentliche Unterschied in der Bildung der neuen Zeit, namentlich in der Methode des Unterrichts besteht, im Gegensatz gegen die alterthümliche Weise, und daß diese sich noch einigermaßen in unserer academischen Studienweise erhalten hat, die darum im innersten Grunde von unsern eigentlichen Schulen sich unterscheidet; — bis jetzt noch, denn wir wollen jetzt Hochschulen daraus machen! — Den alten Typus finden wir noch in den Academieen der Chinesen; s. oben an s. O.

Buchstabenwerke des Rabbinismus zwar zurückziehen, aber es hatte doch früher so kräftig aufgeleuchtet, daß es noch immer fortwirkt. Es läßt sich erwarten, daß auch da bestimmtere Lehren über die Erziehung selbst vorkommen, wie wir auch oben mehrere bemerkten. Einige alttestamentliche Schriften haben besonders dahin gehörige Stellen, vornehmlich die Salomonischen Proverbien. Wir führen aus denselben noch ausdrücklich die Reflexion an, „daß der Knabe schon in seinen Werken die Geradheit und Rechtschaffenheit des künftigen Mannes erkennen läßt"*). Bei den späteren Schriftstellern v. Chr. und den Alexandrinern finden sich auch manche Gedanken, die pädagogisch anwendbar sind; so in der Weisheit Jesu des Siraciden bestimmte Regeln, und bei Philo z. B. von dem religiösen Sinn, von der verschiedenen Bestimmung der beiden Geschlechter, u. a. m.; der Geschichtschreiber Josephus giebt uns manches, was die Jugendbildung seiner Nation betrifft.

Unter den Jüdischen Lehrern der späteren Zeit ist Moses Ben-Maimon (Maimonides), der als Jüdischer Theologe ausgezeichnet ist, auch unter die pädagogischen Schriftsteller zu setzen. Er war i. J. 1131 zu Corduba in Spanien geboren. Sein Vater unterrichtete ihn mit so geringem Erfolge, daß man ihn für dumm hielt, und nichts weniger als den künftigen großen Philosophen und Gelehrten in ihm erwartete, wie er sich in seinem wissenschaftlichen Leben zu Kairo in Aegypten bewiesen hat. Seine Schrift Porta Mosis enthält folgende Stelle, die dem Verf. den Namen eines Methodikers erwirbt **):

*) Sprüchw. 20, 11. C. Umbreit, Commentar über die Spr. Sal. zu d. St. (S. 286.) „Nicht übel giebt Vers. Venet. במעלליו durch ἐν παιδιαῖς. Denn die Spiele sind die Thaten des Knaben, in denen er schon seinen Character zeigt."

**) Mos. Maim. Porta Mosis. Ed. Oxoniensis 1655. p. 216.

„Die wahre Methode ist die, bei allen Handlungen einen Zweck haben, den Körper zum Werkzeuge des Geistes bilden, und die Geisteskräfte üben; diesen Zweck haben alle Wissenschaften. So z. B. dient die Algebra zur Uebung des Verstandes an sich, damit man denn die Religionswahrheiten desto besser beweisen könne, und damit der Geist Kraft gewinne, auch desto tiefer in die Gotteserkenntniß einzudringen." Hiermit zeigt dieser Lehrer nicht nur die Idee der formalen Geistesbildung als Hauptzweck alles Lernens, sondern auch in dieser Bildung, dem Wesen der Mosaischen Gesetzgebung getreu, die Religion als den innersten Lebenspunct.

Eigentliche Erziehungsschriften finden sich nicht unter den Israeliten, weder aus alter noch aus neuer Zeit, bis erst zur neuesten, wo sie die Studien mit der Europäischen Cultur theilen. In dem Grade, als sie sich die gemeinsame Bildung unserer Zeit aneignen, erkennen sie auch die Nothwendigkeit derselben an. Sie erheben sich dadurch zur weltbürgerlichen Humanität. Und es ist wohlgethan, daß ihre Edlen den Geist des Rabbinismus aus ihrem Volke mehr und mehr verbannen. Freilich wird mit dieser Bildung auch ihre Nationalität, welche als eine heilige Urkunde sich bis jetzt unzerstörbar bewiesen, mehr und mehr verwischt, und sie gehen selbst in das Volksthümliche, da wo sie sich befinden, endlich ganz ein. Aber warum auch nicht. Möge nur ihre Nationaltugend häuslicher Frömmigkeit nicht weichen, sondern vielmehr als Gastgeschenk den Christen, unter denen sie wohnen, ein aufforderndes schönes Bild gewähren. Die Eingezogenheit des weiblichen Geschlechts ist allen Völkern heilsam, das Priesterthum des Hausvaters ist dem Israeliten fast nur der einzige übriggebliebene Gottesdienst, indem ihre Synagoge doch nur dazu auffordern kann, die Gottesfurcht in reiner Sitte von Kindheit auf ist ihr heiligstes Erbgut von Abraham, das ihnen Moses gesichert, das aber durch Christus auch das unsrige gewor-

den, und noch in einem höheren Geiste. Schon lange spendet kein Oelbaum mehr dieser Nation Salbung, kein Israelite rollt mehr unter seinem Feigenbaume die heiligen Bücher forschend auf, nicht mehr lernen die Kinder zum Festgesange die Palmzweige schwenken, schon lange ist die Wurzel seines Weinstocks vertrocknet, und nie kann das Volk wieder das werden, was es war. Aber als Volk Gottes hat es der Welt das Heil eröffnet, und durch christliche Bildung möge es nun auch selbst zur Erkenntniß dieses Heils und allmäliger Theilnahme an demselben gelangen.

II.

Die classischen Völker.

(Griechen. Römer.)

1. Griechen.

Uebersicht.

Ein freies und schönes Leben eröffnet sich in der Bildung der Griechen. Wir treten da ein in das freundliche Land, wo wir im Frühlinge unserer Jugend umher wandelten, und einen heimathlichen Boden für Geist und Gemüth gewannen. Athen ist auch unsere Studienstadt, der Jonische Himmel unsere Erheiterung, die Spartanische Mannskraft unsere Kräftigung, und alles, was die Griechische Sprache von dem Osten in Kleinasien, über Inselmeer bis zum Westen in Unteritalien, von der Südspitze des Peloponneses bis zum rauhen Thrakien uns zugeführt, ist uns geistiges Eigenthum geworden. Die herrlichste Poesie lebt von dorther unter uns als Muse selbst, das Höchste der Kunst steht von dorther mitten in unsern Sälen zur fortdauernden Bewunderung und Nachbildung, die Philosophie leuchtet in ihren vollendeten Systemen gleich Sternen von dorther zu immer tieferer Erforschung, alle unsere Wissenschaften sind von dorther angeregt, und die Sprache selbst, die geist- und gemüthreichste, die wir bisher kannten, schon in ihrem Stamme der unsrigen nahe

verwandt, ist so in unser ganzes Denken, Dichten, Wissen, Fühlen eingegangen, daß wir sie in Schule und Haus, in Tempeln und Academieen walten lassen, um in ihr den Genius unserer Bildung zu vernehmen.

So begeistert uns ein gerechtes, dankbares, und wir dürfen wohl sagen, frommes Gefühl, so oft wir von dem Griechischen Alterthume reden. Ebenso wie sich unser Gemüth zu Gott erhoben fühlt, so oft uns die Offenbarung, die von dem Stamme der Hebräer aufbewahrt worden, und die wir in unsere Kindesherzen aufnahmen, ihre heiligen Aussprüche ins Gedächtniß ruft. Mit Recht verehren wir noch diese mütterliche Bildnerin so wie jenen Geist der Griechischen Weisheit als einen väterlichen Führer. Und diese Gesinnung soll uns auch nie verlassen. Sie soll uns aber auch nicht befangen machen, um in der geschichtlichen Forschung einseitig zu werden; so wenig als Vater und Mutter darin die Frucht ihrer erziehenden Sorgfalt finden wollen, daß ihr Kind sie vergöttert, da sie es vielmehr zu etwas Höherem, und auch zur rechten Würdigung ihrer selbst erziehen. Bildung und Freiheit beweisen ihre Wahrheit in ihrem Einsseyn. Derjenige wird also von den Griechen als ihr ächter Lehrling anerkannt, der sie mit freiem Blicke schätzt, und also auch nach ihrem wahren Wesen ohne Auctoritätsglauben beurtheilt*). Das thun die nicht, welche nicht über das Griechische Alterthum hinausgehen, als ob vor demselben nichts Großes gewesen, und als ob die Griechen sich rein aus sich selbst gebildet hätten.

---

*) So würde der Genius der Griechen in dem bekannten Gedichte, die Götter Griechenlands, weniger seinen Lehrling erkennen als in manchem andern dieses Dichters; so wie der Geist, der durch Mosen und die Propheten sprach, nicht in den Dogmen, die man etwa aus dem Hohenliede, oder der Stiftshütte oder den Cananiterkriegen ziehen wollte, sich wieder erkennt. Heyne und Herder leiteten auf einen richtigern Weg, als ihn Beschränktheit, Pedantismus und Vorurtheil einschlagen.

Unsere bisherigen Betrachtungen haben uns schon gegen solche Vorurtheile gesichert.

Die Geschichte der Griechen bietet uns also zwei Seiten dar. Wir sehen einmal aus unserm Bildungsgange zu ihnen zurück, und erkennen sie als hochstehend in ihrer Vollendung, als unsere Bildner. Fürs andere müssen wir aber auch von den früheren Völkern aus, wo wir bei ihnen nur angelangt sind, auf sie hinsehen. Allerdings erscheint in ihnen eine eigne und zur völligen Selbstheit erwachsene Kraft, und obgleich aus mehreren Völkern abstammend, und in viele kleine Staaten unter verschiedenen Himmelsstrichen getheilt, doch als ein in sich selbst gehaltenes Volksganzes und das von nicht unbedeutender Größe *). Sie waren in Sprache, Sitten, körperlicher Vollkommenheit, Gesundheit des geistigen Lebens, ausgezeichnetem Schönheitssinn, Kunst, Wissenschaft, Bildsamkeit — kurz in jenem Einklange des edlen Inneren und Aeußeren, den sie mit ihrem eigenen Worte καλοκἀγαθία bezeichnen, so ziemlich alle gleich, als wären sie gemeinsam dazu geboren und erzogen worden; und obschon jedes dieser Völker seine eigne Zeit des Steigens und Fallens hatte, so sind sie doch zusammen wie der Baum von hohem Wuchse und ausgebreiteter Fülle, der in Einheit, wie er dasteht, doch in jedem Zweige sich selbst wiederholt.

Auf solche Art haben auch die Griechen ihr gemeinsames Alterthum und ihre gemeinsame Blüthenzeit. Sie stellen gewissermaßen in sich selbst eine ganze Weltgeschichte

---

*) Schlosser, Universalhistorische Uebersicht der Geschichte der alten Welt und ihrer Cultur, Th. 1, Abth. 2. 1826. nimmt zur Zeit der Griechischen Blüthe gegen 20 Millionen Griechen in den verschiednen Ländern an. Schon hieraus läßt sich ihr großer Einfluß ermessen. War schon das kleinere Volk der Israeliten, das doch selbst in seiner Zerstreuung sich mehr von den andern Völkern absonderte, so bildend, wie viel mehr die Griechen in ihrer geistigen Beweglichkeit und Mittheilsamkeit!

auf. Wollen wir nun den Gang ihrer Erziehung genau kennen lernen, so müssen wir, nachdem wir die Uebersicht ihrer ältesten Zeit vorher gefaßt haben, auf Einzelne, auf Staaten und Bildner eingehen, und dann zuletzt wieder das Gemeinsame, das sie erreicht, zur Betrachtung vorlegen.

Ein Dunkel liegt über dem Ursprunge auch dieses Volkes, das sich übrigens schon durch seine Sprache als ein Stammvolk, verwandt mit den alten Germanen, Persern und Indern, beurkundet, und wahrscheinlich an dem Kaukasus in uralter Zeit von diesen sich getrennt hat und nach Europa herübergegangen ist, gewiß nicht auf einmal, sondern in nach einander folgenden Wanderungen. Zuerst hören wir von Pelasgern *) in Griechenland, dann erscheinen Achäer und Hellenen. Auch haben sich dort frühzeitig Kolonieen aus Aegypten und Phönizien niedergelassen. Als die älteste nennt die Sage eine Aegyptische unter Inachus und seinem Sohne Phoroneus, mythische Personen, deren Zeit selbst ungewiß ist, und vielleicht bis an 1950 v. Chr. (Abrahams Zeit) reicht; sie landeten an der nordöstlichen Landzunge der Halbinsel, und cultivirten den Strich, der unter dem Namen von Argos später vor den andern galt. Etwas bestimmter spricht die Sage von Deukalion, der ungefähr 200 Jahre später (gegen 1700 v. Chr.) mit seiner Gattin Pyrrha und seinen Söhnen Amphiktyon und Hellen, vom Kaukasus kommend, in dem schönen Thale des Peneus, jenseits des Parnasses, Thessalien zu seinem Wohnsitze wählte, und nach einer großen Ueberschwemmung die Bevölkerung **) und Bebauung wieder herstellte. Die Deu-

*) Nur wenige Pelasgische Völker scheinen Ackerbau und sonst viel Cultur gehabt, sondern die meisten mit Viehzucht und Fischen sich ernährt zu haben; Argos zeigt aber Civilisation.

**) Der Mythus ist: Deukalion und Pyrrha warfen Steine

lasionen scheinen die gebildetesten unter den ersten Bewohnern Griechenlands gewesen zu seyn; auch ist der Name der Hellenen auf alle andern übergegangen, und die Verbindung der sogenannten Amphiktyonen ehrt ebenfalls diese Ansiedler. Nur um etwas später, gegen 1660 v. Chr. mag wohl Kekrops aus Aegypten auf der südöstlichen Landspitze des dortigen Continents, auf Attika angelangt seyn, wo er die Kekropia, die immer noch glänzende athenische Burg erbaute, und den immer noch dort reichen Oelbaum pflanzte. Er brachte mehreres Aegyptische mit, wahrscheinlich auch Getreidebau, übrigens Gesetze und Religion, namentlich die Neith, die nachmalige Pallas Athene; so weihete er diesen Boden der Göttin der Geistesmacht, der Kunst und Wissenschaft. Etwa 80 Jahre nach ihm, gegen 1580 kam wieder eine Kolonie aus Aegypten, die sich aber in Argos niederließ, unter Danaus. Gleichzeitig scheint die Einwandrung des Kadmus *) gewesen zu seyn, der aus Phönizien kam, und dortige Cultur nach Böotien brachte, wo er etwa 5 Meilen nördlich von Athen die Kadmea, die Burg von Theben baute. Ihn rühmt man besonders darum, daß er zuerst Schrift und Buchstaben nach Griechenland gebracht habe. Endlich kam nochmals eine Asiatische Kolonie aus Phrygien unter Pelops gegen 1460 v. Chr., welche in Argos das Reich stiftete, das unter seinem Urenkel Agamemnon seine Blüthe erreichte; die Achäer werden, als die Bewohner des nördlichen Peloponneses bis in den Isthmus von Korinth, da zuerst genannt. Wie sich zu diesen Kolonieen die Urbewohner verhielten, ist nicht bekannt, vielleicht in Mythen angedeutet. Im Ganzen sind sie wohl in dieser Zeit von einem halben

---

hinter sich, welche in Menschen verwandelt worden — ein steinernes Geschlecht — anspielend auf λᾶας, der Stein, und λαός, das Volk.

*) Der Name wohl gräcisirt aus Kadmiel, d. i. der Mann aus Osten; er brachte wohl manches Orientalische mit.

Jahrtausende entwildert worden, und haben sich mit dem Fremden vermischt, zu einem gemeinsamen Menschenschlage, der zu den schönsten gehört. Manche kleine Völkerschaften sind auch wohl vertilgt worden, manche wohl ausgewandert, namentlich Pelasger nach Italien.

Die ältesten Bewohner lebten von Fischfang und Jagd in einem wilden Zustande, trieben auch Viehzucht, und hatten zur Speise jene Art Eicheln, welche in den dortigen Wildnissen einheimisch sind. In Thessalien kommt der Gebrauch der Pferde vor, so daß die Fabel von den Kentauren spricht, die halb Pferd halb Mensch gewesen. Die Pelasger sollen die Vertreiber dieser wilden Kentauren gewesen seyn; denn später erscheinen gesittete, wie Cheiron; und dann finden sich Dorier in Thessalien. Auch die Minyer, welche von Lemnos vertrieben, ihre alte Heimath im Peloponnes wieder suchten, und im Taygetus neben den Spartanern ihre Wohnsitze wählten, gehören unter die früheren Bewohner, die man wegen ihrer Cultur unter die Anpflanzer setzen darf*). Die Pelasger bewohnten vor den Achäern und Hellenen das Land; sie sollen mit andern Völkern auf Europäischen Meeren herumgezogen seyn, und auf Inseln und Küsten sich angesiedelt haben**). Ihre Sprache ist in die Griechische eingewachsen und auch in Italien verbreitet worden. Es sind nur wenige Spuren von derselben übrig. Sie wurde morgenländisch von der Rechten zur Linken geschrieben, welche Weise die Griechen in ihrer früheren Zeit selbst hatten. Man leitet den Namen Griechen von einem der Pelasgischen Stammväter, Gräkus, her.

Die ersten Elemente der gemeinsamen Ordnung und Sitte unter den Griechen waren die Orakel, die Sänger und die Amphiktyonen. Auch hier zeigte sich das Frühe-

*) Herodot (4, 145.) rühmt sie, und Homer preißt ihre große, blühende Stadt Orchomenos.

**) Strabo (12. p. 827.)

ste der Gesetze in der Religion, und deren Heiligthümern. So wirkten Priester oder Priesterinnen, indem sie Götteraussprüche vorgaben. Das älteste Orakel der Griechen, und zwar der Pelasger, befand sich in den Eichenhainen von Dodona, und stammte wahrscheinlich aus Libyen *). Späterhin wurde Delphi, wo die Pythia auf dem Dreifuße ihre vom Apollon eingehauchten Töne aussprach, welche die Ausleger in Verse brachten, das angesehenste und reichste Heiligthum der Art; muthmaßlich von den alten Phöniziern gestiftet, von dem In- und Auslande beschickt und befragt, galt es noch bis zu den Zeiten Christi. Es gab Priester, und auch Sänger trugen Lehren über das göttliche Wesen und für die Weisheit des menschlichen Lebens vor, welche wahrscheinlich aus Mysterien stammten, wie in der von Pelasgern bewohnten Halbinsel Samothrake eine solche Bildungsanstalt in der Geheimlehre war, die aus dem Morgenlande kam. Der Thrakier Orpheus, freilich eine mythische Person (der zuerst unter diesem Namen erscheint, ist etwa gegen 1360 v. Chr. zu setzen) stiftete selbst solche Mysterien, verbreitete aber auch diese Art von religiöser Wirksamkeit durch seine Gesänge unter das Volk. Die mythische Sage läßt ihn durch seine Lyra Menschen und Thiere und die ganze Natur entwildern, aber auch ein Opfer seiner Lichtverbreitung werden **). Indessen dauerten nach ihm die

*) S. oben bei den Aegyptern, von dem Mythus der 2 Tauben, wovon eine das Orakel des Ammon in Libyen nach Dodona gebracht.

**) Auch werden unter solchen Sängern genannt: Melampus, Musäus, Eumolpus. Von Orpheus dichtet der Mythus, daß ihn einst die Thrakierinnen in ihrer wilden Begeisterung des Bacchusdienstes (gegen welchen er den Lichtdienst des Apollon errichten wollte), zerrissen, sein Haupt sammt der Lyra in den Hebrus geworfen, der beides in das Meer geführt, wo es von Delphinen aufgenommen und an die Küste von Lesbos angespült worden; dort habe die Stadt Methymna den heiligen Ueberresten göttliche Ehre erwiesen, die Lyra aber habe Terpandros (d. h. der Ergötzungs-

Orphischen Sänger fort, und seine Mysterien zogen durch die Eumolpiden südlich nach Griechenland, wo sie in der Nähe von Athen als die Eleusinischen noch über die Zeiten des Socrates hinaus bestanden. Mittlerweile waren an der Stelle der alten Religionssänger Volkssänger, (ἀοιδοί und ῥαψῳδοί) getreten; unter diesen Dichtern erschien der größte und nicht übertroffene aller Heldendichter, Homerus, in Jonien gegen 1000 v. Chr. Wohl gleichzeitig mit ihm, und ebenfalls ein Jonier, war Hesiodus, dessen Gesänge viel fromme Ermahnungen zu einem einfachen häuslichen Leben enthalten; man sieht bei dieser Gelegenheit in die damaligen jonischen nicht rohen, aber zum Ueppigen ausschlagenden Sitten.

Das mehr politisch bildende Element waren die sogenannten Amphiktyonen, Verbindungen unter gemeinsamen Gesetzen, wozu sich die Griechischen Völkerschaften zu bestimmten Zeiten versammelten, und theils Gesetze verabredeten, z. B. keine Quelle zu verderben, keinen Tempel zu entheiligen u. dgl., theils nach denselben Gericht hielten, und also die Völker auch selbst für ihre häufigen Kriege menschlicher machten. Dieser Bund soll von Amphiktyon selbst, also noch vor 1500 v. Chr. von Thessalien aus zu Pylä errichtet worden seyn. Es gab aber mehrere der Art, und natürlich manchmal mehr zugleich von der Religion ausgehend. Von der Art war der Bund der zwölf Achäischen Städte zu Helike bei dem Tempel des Poseidon. Auch die Tempelverbindung zu Delphi gehört dahin. Dort legte man die Schätze nieder, und sie waren durch die Heiligkeit des Orts gesichert; dort fanden sich die Leute auch zu Märkten ein, und so erwuchsen auch dort Volksfeste, wie noch an mehreren Or-

---

mann) ererbt; und so sey die Orphische Musikbildung in diese Inselstadt gekommen. S. die Reisen des jung. Anacharsis v. Barthelemy Th. III. Die Deutung hiervon s. Plutarch. de Musica p. 1132.

ten, wodurch ſich ein gemeinſames Volksleben der Hellenen erzeugte.

Das früheſte Zeitalter der Griechen war mythiſch; es hat den Dichtern Volksmährchen und Göttererſcheinungen zugeführt. Hierauf folgte das heroiſche, worin die Heldenkraft ſpielte, aber ebenfalls durch die Phantaſie zu Dichtungen von großen Idealen verſchönert, unter welchen Perſeus zuerſt auftritt und gymnaſtiſche Spiele ſtiftete, aber ſein Nachkomme Herakles hervorragt, und Theſeus an den letzten ſich noch anreiht, der Stifter der Stadt Athen. Mit ihm geht dieſes Zeitalter in das hiſtoriſche über und auf dieſer Gränze liegt, mehr noch im heroiſchen Helldunkel der Argonautenzug, im hiſtoriſchen Gebiete ſchon der Krieg gegen Theben, und noch näher an der aufgehellten Reihe der Begebenheiten der Trojaniſche Krieg.

Da erſcheint dann das Ideal des Griechiſchen Heros im Achilleus, als Lehrling der alten Bildung, wie ſie in Theſſalien damals einheimiſch war und in ſeinem Lehrer, dem edlen Kentauren Cheiron, dargeſtellt wird. Dieſer wird geprieſen als Muſiker, Sternkundiger, Arzt, Weiſer, als Kraftmann; er lehrte ſeinen großen Zögling den Bogen und die Lyra. Das Alterthum hat ihm ſogar Erziehungsſchriften zugeſchrieben *). Ihn ſelbſt ſo wie ſeinen Zögling kennen wir freilich nur aus der Poeſie Homers **), und ſo ſtehen dieſe Ideale nur inſofern hiſto-

*) Suidas noch legt ihm das Buch bei, welches den Titel hat: ὑποθῆκαι δι' ἐπῶν πρὸς Ἀχιλλέα. (Lehren in Verſen an den Achilleus), worin unter andern gelehrt wird, daß man das Kind nicht vor Beendigung ſeines 5ten Lebensjahres zum Unterrichte bringen, von da aber bis zum 7ten damit anfangen ſoll. Auch gab es eine Schrift: Παραίνεσις Χείρωνος ἐπὶ διδασκαλίᾳ τοῦ Ἀχιλλέως (Cheirons Ermahnung zum Lernen für Achilleus).

**) Homer. Il. 11, 831.

„Ihm, den Cheiron gelehrt, der gerechteſte aller Kentauren;“ (δικαιότατος, d. i. zugleich der geſittetſte). (Vgl. Claudianus

risch da, als die Bildung einer späteren Zeit sich in den Gemälden ausspricht.

Die Griechischen Völkerschaften erscheinen noch vor dem Trojanischen Kriege als Stammverwandte, die sich jedoch in Sprachdialekt und sonst unterscheiden. Es sind hauptsächlich die Jonier, die Dorier, die Aeolier. Die ersteren bewohnten Anfangs das westliche Griechenland sammt den Inseln, denen man in der neuesten Zeit ihren Namen beigelegt hat, dann die Gegend von Athen, und hierauf nahmen sie ihren bleibenden Wohnsitz an der Asiatischen Küste, dem eigentlichen Jonien, wo sie ihren Bund der Zwölfstädte errichteten. Sie waren durch verfeinerte Sitten am frühesten unter den Griechen ausgezeichnet, und dort hatten die Griechischen Philosophen und Poeten, wie wir sie kennen, ihr Geburtsland. Die Dorier ließen sich auf den Inseln östlich, südlich und westlich von Griechenland, selbst in Sicilien, wie auch im untern Italien, ferner in der sogenannten Rückkehr der Herakliden im Peloponnes (gegen 1100 v. Chr.) nieder, wo sie auch den Spartanischen Staat begründeten. Bei ihnen blühete noch früher als bei den Joniern die Kunst, ins-

Con. H. 3. v. 60.) Die Iliade schildert als ihren Haupthelden den Achilleus; sie beginnt mit seinem durch Agamemnon erregten, viel Unheil bringenden Zorne, womit er sich von den übrigen Achäern vor Ilium trennt, und dann während des nie sich entscheidenden Kampfes zwischen den Griechen und Trojanern seine Muse mit der Lyra und Gesang hinbringt, bis der Tod seines Freundes Patroklus ihn zur Rache auffordert; und so kehrt er auf das Schlachtfeld zurück, und mit seiner Gewandtheit und Tapferkeit giebt er bald den Ausschlag, tödtet den Hektor, und wendet den Griechen den Sieg zu. Edle Züge erscheinen gelegenheitlich an diesem größten Helden, aber in großen Leidenschaften. Er findet noch vor der Stadt Ilium, ehe sie erobert ist, einen ehrenvollen Tod, da er an seiner Ferse verwundet wird, der einzigen Stelle, die seine Mutter, die Göttin Thetis, nicht gegen den Tod geschützt hatte, (wie im Mythus des altdeutschen Nibelungenliedes Aehnliches bei dem Helden Hagen vorkommt.)

besondere Baukunst, aber auch Plastik, Sculptur, Malerei und Musik. — Die Aeolier, die sich theils auf Inseln, theils an der Asiatischen Küste, neben den Joniern, verbreiteten, sind für die Bildung minder bedeutend geworden.

Mitten unter diesem Herumziehen, Vertreiben und Eindringen Griechischer Stämme sind die Arkadier in ihrem Waldgebirge des Peloponneses am ruhigsten, und selbst von störenden Doriern frei geblieben. Vielleicht hat sich auch da noch am meisten Pelasgisches erhalten, denn es wanderten von da Pelasger nach Italien aus, schon unter Oenotrus und Peucetius (gegen 1750 v. Chr.) und später unter Evander (gegen 1500 v. Chr.), und die Arkadier, wie sie von einem Geschichtschreiber aus ihrer Mitte *) gekannt sind, waren zwei sehr verschiedene Stämme. Der nördliche, die Kymäther, behielten die alte Wildheit, die nicht hellenisch war, lange bei, und betrugen sich grausam gegen die Fremden, während der angränzende, nach

---

*) Polybius aus Megalopolis (altdeutsch Miklenburg, neudeutsch, Großstadt) in Arkadien, der gegen 130 v. Chr. lebte. Er findet in der musicalischen Erziehung dieses Stammes den Grund seiner milden Sitten in einer doch so rauhen Gegend, und darum die Verwilderung des andern Stammes als Folge davon, daß er jene ursprüngliche Anordnung verlassen habe. Vielleicht war sie aber nicht die ursprüngliche, sondern von den Achäern oder Hellenen eingeführte. Mit Recht tadelt er hierbei den Geschichtschreiber Ephorus, welcher meine, die Musik sey nur zum Betruge der Menschen erfunden worden. Was würde der so rein urtheilende Mann erst zu der modernisirten Meinung gesagt haben, welche die Religion so ansieht? Auch Athenäus, (Deipnos. l. 14. c. 5. 6.) berichtet dasselbe noch umständlicher, mit Beziehung auf Polybius, von den Arkadiern. Beide nennen auch die Kretenser und Spartaner als solche Völker, welchen die Musik Mittel der Tapferkeit und Bildung gewesen; diese beiden waren Dorischen Stammes, von welchem, wie oben bemerkt, die Arkadier unberührt geblieben. Das Arkadien unserer Schäfergedichte und der schmelzenden Liebe, ist freilich nur im Poesieenreiche vorhanden. Auch ich war in Arkadien mag der Dichter rühmen; doch haben jene milderen Bewohner das schöne Idyllengemälde ihres Landes veranlaßt.

Süden wohnende Stamm sich durch milde Sitten, durch Religion, Menschenfreundlichkeit, Gastfreiheit, wie auch durch Festigkeit und Tapferkeit auszeichnete. Er findet den Grund darin, daß sie bei der alten Anordnung, durch Musik, Gesetz und Sitte zu unterhalten, geblieben und ihre Kinder von ihren frühesten Jahren an die alten Loblieder auf ihre Heroen und Götter singen lehrten. Auch bei ihren Mahlzeiten wurden Wechselgesänge angestimmt, und man konnte jeden Vorwurf von Unkunde eher ertragen, als den, daß man nicht singen könne. Das fand keine Entschuldigung, und sie lernten nicht nur im Knabenalter singen, sondern setzten diese Uebung mit dem Erlernen der Flöte und der Tanzbewegung bis in ihr dreißigstes Jahr fort. Bei ihren religiösen Festen führten sie Chorreigen auf, und so sah man bei ihnen am Dionysusfeste Wettkämpfe unter Knaben und jungen Männern auf der Flöte und in Kriegstänzen, die auf öffentliche Kosten angestellt wurden. Auch in die Schlacht rief sie die Flöte und der Gesang. Die musicalischen Weisen des Philoxenus und Timotheus waren in späterer Zeit bei diesen Arkadiern besonders beliebt.

Auf den Trojanischen Krieg (gegen 1200 v. Chr.) folgte ein ganz neuer Zustand der Dinge, in welchem sich der Geist und die Kunst der Griechen schön entwickelte, wenn gleich unter mancherlei Stürmen. Die sogenannte Rückkehr der Herakliden (gegen 1100 v. Chr.) brachte neue Staaten und Formen hervor, die Regierung der kleinen Fürsten ging in größere Länder ein, und die Städte wurden Republiken, durch Gesetzgeber gestaltet. Auch giebt es mehr Gewerbe und Handel. Die Blüthe begann mit den großen Dichtern Homerus und Hesiodus, nach 1000 v. Chr. und entfaltete sich immer herrlicher durch sechs Jahrhunderte hindurch, bis sie nach des Aristoteles und mit Alexanders Zeit d. i. gegen 340 v. Chr. in ihrem Herbste sich entblätterte, aber ihren köstlichen Samen in die Küstenländer des Mittelländischen Meeres

ausstreuete, vornehmlich aber Italien als die zweite Pflanzschule der classischen Bildung hinterließ.

Die vorhomerische Zeit der Griechen läßt uns ihre Bildung mehr in Massen gleich dem zusammengeflossenen Lichte der Nebelsterne erblicken, und wir erkennen weniger die Erziehung der Jugend, als gewisse Wirksamkeiten, die in das Ganze und Große gingen, wie wir sie oben angezeichnet haben, und unter welchen Musik und Poesie nächst der Religion obenan stehen. Jetzt wenden wir uns zu den einzelnen Sternen, die aus jenem Alterthume uns näher leuchten. Es sind Bildner von Staaten, Gesetzgeber und zugleich Erzieher; es sind einzelne Bildungsanstalten; es sind auch Staaten selbst, worin wir die Erziehungsidee unter den Griechen auf eine hohe Stufe gehoben und noch für unsere heutige Belehrung ausgesprochen finden. Indem wir die Zeitfolge beobachten müssen, treten nach einander vor unsere Betrachtung hin: die Homerische Zeit, die Dorier in ihren Hauptsitzen, insbesondere die Spartaner, die Philosophenschulen, die Athenische Erziehung, die dortigen Erziehungslehrer, die Griechische Bildung ihrer und der folgenden Zeit. Wir bezeichnen diese Bildungskreise würdig durch die Männer, welche denselben vorstehen, 1) Homerus, 2) Lykurgus, 3) Pythagoras, 4) Solon, 5) Sokrates, 6) Platon, 7) Aristoteles *).

---

1. Homerus. (Achäer und Hellenen.)

Dieser Poet läßt uns seine Zeit und die vorhergehende bis zum Trojanischen Kriege zurück in einem lebenvollen Gemälde sehen. Er selbst an der Asiatischen Küste

*) Eine Heptas! aber ganz zufällig: und die bekannten sieben gleichzeitigen Weisen Griechenlands mögen eher um der Zahl willen zusammengestellt seyn, als diese 7 auf einander folgenden, auf welche uns bestimmt die Erziehungsgeschichte hinführt!

einheimisch, vielleicht in Smyrna*), ein jonischer Grieche, blühete zwischen 1000 und 900 v. Chr. und hat zwei große Gedichte, die Ilias, kriegerischen Inhalts, und die Odyssee, Reisenabentheuer enthaltend, der Nachwelt hinterlassen, deren Gesänge schon bald nach seiner Zeit unter dem Volke durch die sogenannten Rhapsoden vorgetragen wurden.

Er kannte die Sitten und Länder der Völker um das Mittelmeer, und glänzt überhaupt durch geistige Bildung, die er sich vermuthlich auf Reisen, vielleicht selbst in Aegypten, erworben hatte, als ein großer Stern aus jener Zeit hervor. Was wir damals bei den älteren Völkern, auch im Orient von geistigem Leben finden, bewegt sich in des Homerus Gedichten, und sie deuten mehrfach auf die Weisheit des Alterthums hin. Das alles aber hat er Griechisch gebildet. Alles geht durch die Schöpfungskraft des Genius der Schönheit hindurch. So hat er aus den Göttern, die er vorfand, den Griechischen Olympus sammt seiner Welt geschaffen, und seine Gedichte sind Schulbuch der Griechen geworden; seine Mythologie, seine Geschichten, seine Sittenlehren, seine Erd- und Völkerkunde, wurden für alles, was diese Sprache redete oder lernte, ein Grundtext. Die Ilias singt die Kriegsgeschichten jener Völker, die er unter den Gesammtnamen Achäer und Hellenen (die Thessalier) aufzählt, und welche an der Trojanischen Küste auf vielen Schiffen lande-

---

*) Die Alterthumsforscher sind bekanntlich über Mehreres den Homerus betreffend nicht einig. Sind jene beiden großen Gedichte, die seinen Namen tragen, von ihm, d. i. von einer und derselben Person gedichtet? oder nur einzelne Gesänge, Ῥαψῳδίαι, die dann etwa später in ein Ganzes, jedes Gedicht aus 24 bestehend, gebracht worden? Waren doch die Alten selbst über seine Geburtsstätte nicht einig, nach dem griech. Vers, den A. Gellius (N. A. 3, 11.) aufbewahrt:

„Sieben Städte streiten, von welcher Homerus entsprossen:
Smyrna, Rhodus, Kolophon, Salamin, Jos, Argos, Athene.“

ten, während der zehn Jahre, da sie die feste Stadt Ilium belagerten, bis zur Zerstörung derselben, und schildert viele Helden, unter welchen als Griechen Achilleus, Agamemnon, Menelaus, Nestor, Odysseus u. s. w., als Trojaner der König Priamus, seine Söhne Alexandrus (Paris) und Hektor, vornehmlich der letztere auch wegen seines edelsinnigen Characters als Heroen hervorragen. Die Odyssee erzählt, wie ein großartiges Mährchen, aus der Rückkehr der Griechen, die Seefahrt des Odysseus mit den vielen Abentheuern, worin dieser klügste unter allen sich zehn Jahre hindurchkämpfte, bis er seine Heimath, die felsige Ithaka, errang. Sie läßt uns bei dieser Gelegenheit das gesittete Volk der Phäaken und andere Bilder sehen, die auf der Irrfahrt im Westen des Meeres begegnen.

Vor allen sind die Ideale des Homerus herrlich, nicht nur für die bildende Kunst, sondern auch für einen gewissen sittlichen Schwung, männliche und weibliche Charactere edler Art, bis zu den zwölf oberen Göttern und dem allherrschenden Zeus hinauf, und haben auch so immer einen mächtigen Einfluß bis auf unsere Bildung hin bewiesen *). Aber für die Erziehungsgeschichte enthält

---

*) Die Gesänge Homers machen sich als ein Buch der Weisheit aus der frühesten Griechischen Bildung geltend, worin die Anklänge der älteren aus andern Völkern vernommen werden. Sie sprachen daher das sittliche Gefühl eben so belebend an wie den Künstlergeist. Einem Phidias stieg in dem Augenblick, als er den Vers von dem Olymperschütternden Zeus singen hörte, das Bild in der Seele herauf, das er in Olympia hinstellte. Und mußten nicht, z. B. die trefflichen Phäaken im 8ten u. 9ten Ges. d. Odyssee Männern und Frauen edlen Sinn für freundliche Sitte erwecken, vielleicht selbst Staatsmännern Ideale von Regierung und Volksleben aufrufen. Was Horatius (Ep. I. 2. in.) an seinen Freund über den Dichter der Ilias schreibt, sprach gewiß das Urtheil Vieler aus: „— ihn hab' ich wieder gelesen.

Der, was schön und was häßlich, was frommt, was schadet, uns besser . . . .



Homer eine Fundgrube durch viele einzelne Anklänge, wovon wir die bestimmteren hier folgen lassen.

Der Königssohn Achilleus, sein Hauptheld, war in seinem frühesten Alter der Pflege des getreuen Phoinix übergeben worden, welcher daher als Greis noch viel bei ihm galt *). Patroklus, der sein Freund, die Hälfte seines Lebens wurde, kam als Knabe, nachdem er einen andern Knaben beim Knöchelspiele erschlagen, zu ihm, und wurde mit ihm auf der Burg des Peleus erzogen **). In einer andern Stelle läßt zwar Homerus seinen Achilleus von dessen Mutter Thetis, der Göttin selbst, sorgfältig erzogen werden, bis er nach Ilios ging ***): allein

---

Sagt und deutlicher zeigt als die Sittenlehrer Chrysippus und Crantor."

Von der andern Seite, nämlich einer höheren Aufklärung, verdienten jedoch auch die Klagen Platons gehört zu werden, daß manches Unsittliche, und manches die Götter Herabsetzende vorkomme, das der Jugend mit Vorsicht müsse vorgetragen werden; eine Warnung, welche der Fürst der Philosophen über den Fürsten der Dichter allerdings da nöthig finden mußte, wo das Volk seine Religion und Sittlichkeit aus jenen Gedichten lernte.

*) Il. 9, 485 fgg. (Vossens Uebers.)

„Dich auch macht' ich zum Manne, du göttergleicher Achilleus,
Liebend mit herzlicher Treu; auch wolltest du immer mit Andern
Weder zum Gastmahl gehn, noch daheim in den Wohnungen essen,
Eh' ich selber dich nahm, auf meine Kniee dich setzend,
Und die geschnittene Speise dir bot, und den Becher dir vorhielt.
Oftmals hast du das Kleid mir vorn am Busen befeuchtet,
Wein aus dem Munde verschüttend in unbehülflicher Kindheit." rc.

Auch machte den Achilleus die Erinnerung an seinen alten Vater weich bis zu Thränen. Il. 24, 485 fg. 507 fgg.

**) Il. 23, 84 fgg.

„— — wie mit dir, ich erwuchs in euerer Wohnung,
— — — — — — — —
Freundlich empfing mich in seinem Palast der reisige Peleus,
Und erzog mich mit Fleiß, und ernannte mich deinen Genossen."

***) Il. 18, 436 fgg.

„Einen Sohn zu gebären verlieh er mir, und zu erziehen

dieses ist ohne Zweifel zu verstehen, wie Göttinnen erziehen, durch geheimen Schutz und Einfluß.

Das andere Ideal des Homerus ist Odysseus, ein Mann von der feineren Bildung, die durch Maaß und Besonnenheit, durch Selbstbeherrschung, Welt- und Menschenkenntniß entsteht*). Sein Sohn Telemachus stellt einen vollendeten Jüngling auf, dessen Hauptzüge, kindliche Ehrfurcht, jugendlicher Unternehmungsgeist und edle Bescheidenheit, mit besondrer Liebe von unserm Dichter geschildert werden**).

Hektor, für unsern Sinn eigentlich der edelste unter den Homerischen Helden, war menschlich, ruhig, großmüthig, fromm gegen Götter und Menschen, gegen Eltern, Geschwister, Gattin und Kind. Sein Vater, der Gottbeseligte Priamus, war der glücklichste Familienvater bis zu dem Unheil seiner Stadt. Denn er hatte allein funfzig Söhne; neunzehn waren von Einer Mutter***); in seinem Hause herrschte Liebe, aber manche seiner Kinder waren Weichlinge †).

Hoch vor Helden geschmückt! Er schwang sich empor wie ein Sprößling;
Und ich erzog ihn mit Fleiß, wie die Pflanz' im fruchtbaren Acker."

*) Odyssee 1, 1—3.

„— — dem vielgewandten, der vielfach
Umgeirrt, — — — — —
Vieler Menschen Städte gesehn und Sitten gelernt hat." —

Er hieß Odysseus, weil sein Großvater Autolykus zornig gewesen war (ὀδύσσεσθαι) Od. 16, 406.

**) Durch die ganze Odyssee hindurch.

***) Il. 24, 295.

†) Il. 24, 260.

„Diese verschlang mir der Krieg; nur die Schandfleck' alle sind übrig,
Lügner all' und Gaukler und treffliche Reigentänzer,
Räuber des Volks, nur schwelgend im Fett der Lämmer und Zicklein."

Hektor hatte seinem Knäblein den Namen Skamandrius gege-

Kinderlosigkeit war ein Fluch *).

Die Kinder bringen Anlagen mit, welche die Götter verleihen und jeder soll sich bei den seinigen bescheiden **). Zwei Hauptrichtungen in den Anlagen. Von Zeus stammen kräftige Männer, Söhne der Liebe, die er mit sterblichen Frauen gezeugt ***). Und hier lassen sich verschiedne Ideale der männlichen Vollkommenheit erkennen.

Aber manchmal stammt auch ein trefflicher Sohn von einem schlechten Vater †), und umgekehrt.

Es werden Kinder, wenigstens vornehme, von Ammen gesäugt und ernährt ††).

Vornehme Leute erziehen auch wohl fremde Kinder mit den ihrigen †††); selbst Knaben mit Mädchen.

---

ben, aber die Trojaner nannten es Astyanax, weil sein Vater ἄστεος ἄναξ als Vertheidiger der Stadt gewesen war Il. 8, 399.

*) Il. 9, 455 fgg.
„Daß nie sitzen ihm möcht' auf seinen Knieen ein Söhnlein,
Aufgewachsen von mir; und den Fluch vollbrachte der grause
Unterirdische Zeus.“

**) Il. 13, 326 fgg. Der eine hat von einem Gott die Arbeit des Kampfs, der andre Verstand zum Rath erhalten. Körperkraft und Geisteskraft sind vertheilt, welches poetisch ausgedrückt ist Odyss. 8, 167. fgg., der eine hat Schönheit der Gestalt, der andre Kraft der Rede.
„Aber es krönt ein Gott die Worte mit Reiz, daß ihn alle
Innig erfreut anschaun; denn mit Nachdruck redet er treffend,
Voll anmuthiger Scheu, und ragt in des Volkes Versammlung.“

***) Il. 14, 315 fgg. Wie Zeus von Liebe entflammt zeugte den Peirithous, den Perseus, den Minos, den Rhadamanthys, den Herakles, den Dionysus u. a.

†) Il. 15, 641.
„Ihm ein besserer Sohn dem schlechtern Vater gezeugt.“

††) Odyss. 1, 435 und 19, 474 fgg. Eurykleia, die Säugamme des Odysseus und die Pflegerin seines Sohnes Telemachus, die vordem sein Vater Laertes erkauft. Odysseus nennt sie Mutter und sie nennt ihn Sohn. — So war vielleicht auch die Eurymedusa Säugamme der Nausikaa Odyss. 7, 12.

†††) Odyss. 15, 362. Die Mutter des Odysseus hatte den

Ein Greis erzieht das vaterlose Kind seiner Tochter als seinen leiblichen Sohn *).

Der vaterlose Waise ist zu beklagen. Das Kind, das seinen Vater noch hat, wird mit Freude gesättigt **).

Lieb ist das Vaterland, und sind die Eltern dem Menschen ***).

Die naiven Aeußerungen der Kinder sind dem Dichter nicht entgangen; und auch Kriegshelden vergessen nicht die zärtliche Rücksicht gegen ihre Kleinen †).

Knaben Eumäus mit ihrer Tochter erzogen. Il. 23, 84 fgg. Patroklus wuchs mit Achilleus auf.

*) Il. 16, 191.
„Phylas indeß der Greis, erzog den Knaben und pflegt ihn
Mit treuherziger Lieb', als wär's sein leibliches Söhnlein."

**) Il. 22, 490 fgg.
„Siehe, der Tag der Verwaisung beraubt ein Kind der Gespielen;
Immer senkt es die Augen beschämt, mit Thränen im Antlitz.
Darbend gehet das Kind umher zu den Freunden des Vaters,
Fleht, und faßt den einen am Rock, und den andern am Mantel;
Aber erbarmt sich einer, der reicht ihm das Schälchen ein wenig,
Daß er die Lippen ihm netz', und nicht den Gaumen ihm netze.
Oft verstößt es vom Schmauß' ein Kind noch blühender Eltern,
Das mit Fäusten es schlägt, und mit kränkenden Worten es anfährt:
Hebe dich weg! dein Vater ist nicht bei unserem Gastmahl!
Weinend geht von dannen das Kind zur verwitweten Mutter.
Unser Astyanax! der sonst auf den Knieen des Vaters
Nur mit Mark sich genährt, und fettem Fleische der Lämmer;
Und wann, müde des Spiels, er auszuruhen sich sehnte,
Schlummert' er süß im schönen Gestell, in den Armen der Amme,
Auf sanftschwellendem Lager, das Herz mit Freude gesättigt."

***) Od. 9, 34 fgg.
„So ist doch süßer denn Vaterland und Erzeuger
Jeglichem, wer auch entfernt ein Haus voll köstliches Gutes
Wo im Fremdlingslande bewohnt, von den Seinen gesondert."

†) Il. 16, 7—10. „— gleichwie ein Mägdlein,
Klein und zart, das die Mutter verfolgt, und: nimm mich! sie anfleht,
An ihr Gewand sich schmiegend, den Lauf der eilenden hemmet,
Und mit thränenden Augen emporblickt, bis sie es aufhebt."

Hierzu die schöne Stelle Il. 6, 466 fgg., wie Hektor nach sei-

Der Jüngling geräth leicht in Vergehungen; er soll das Alter ehren*). Ueberhaupt Verehrung der Greise.**).

Die Anlagen des Mannes sind von den weiblichen darin verschieden, daß der Mann mit seinen Gedanken alles durchspäht, mancherlei Pfade erwählt, und nach dem Weiten strebt***).

Das weibliche Geschlecht war nicht ohne Kenntnisse und Bildung †). Wir erinnern nur an die trefflichen Frauen in der Odyssee, Penelopeia, Arete und deren so schön und fromm erzogene Tochter Nausikaa.

Die Leidenschaft des Zornes schrieb man der von der Mutter erhaltenen Nahrung zu ††). Schon vor der Geburt scheint man der Mutter Einfluß auf den Character des Kindes zugeschrieben zu haben †††).

Wenn der Knabe zum Jünglinge herangewachsen war,

---

nem Knäblein die Arme ausstreckt, dieses aber erschreckt vom Glanz und Busche des Helms, schreiend sich zurück an den Busen der Amme schmiegt, wie dann Vater und Mutter lächeln, und der Held den Helm ablegt, dann sein Kind küßt, auf den Armen wiegt, und dabei zu Zeus betet, daß es dem Vater nachschlage und ihn noch an Ruhm übertreffe, und daß sich dann deß herzlich freue die Mutter.

*) Il. 23, 588. und a. a. O. auch in der Odyssee.

**) An mehreren Orten der Iliade und Odyssee.

***) Il. 15, 80 fgg.

†) Jungfrauen verstehen zu fahren, Odyss. 6, 320. sie helfen sich auch selbst bedienen, so die herrliche Königstochter Nausikaa Odyss. 6, 25 fgg., die ihre Kleider selbst wäscht rc. Die Frauen badeten und salbten das männliche Geschlecht z. B. Odyss. 8, 454 fgg. Die Schaffnerin in der Odyssee verstand die Versorgung des Hauses vortrefflich. Edle Frauen beschäftigten sich auch mit der Kunde der Heilkräuter Il. 11, 739 fg. u. dgl. m.

††) Il. 16, 203.
„Sträflicher Peleussohn, ja mit Gall' erzog dich die Mutter!"

†††) Il. 13, 775. sagt Alexandrus seinem Bruder Hektor:
— — „auch mich gebar nicht ganz unkriegerisch die Mutter."

so wurde er mit einem schönen Mantel und Leibrock ehrenhaft geschmückt *).

Dieses mögen so etwa die merkwürdigsten Züge zu einer Pädagogik des Homerischen Zeitalters seyn. Es ist auffallend, wie darin manches vorkommt, was wir sogar als Verhätschelung ansehen müssen. Aber man bedenke dabei die wenige geistige und die starke körperliche Anstrengung jener Heldenjugend. Auch mögen uns wohl die Säugammen in dem Alterthume ein Aergerniß seyn **), das aber ebenfalls durch die andern Umstände gemildert wird. Denn die Mütter waren übrigens doch von starker Gesundheit, und haben auch vielleicht eine Zeit lang ihre Kinder gesäugt; die Ammen sind vermuthlich wegen des längeren Säugens, das man zur künftigen Stärke des Mannes zuträglich hielt ***), angenommen worden. Die Mutter und die Pflegerin besorgten gemeinschaftlich das Kind. Der Dichter hat die Sitten doch wohl aus der Wirklichkeit genommen, wenn auch etwa in andere Länder verlegt; überhaupt hat er dem Geiste der Grie-

---

*) Odyss. 15, 367 fg. Wurde Eumäos so von seiner königlichen Pflegmutter ausgestattet.

**) Die Säugamme heißt Griechisch μαῖα, τιτθή. (τιτθὸς heißt die Brustwarze). — Benennungen für die Kindersprache, wie bei uns; es scheint, daß auch τροφὸς (die Ernäherin) manchmal dasselbe sagt. Auch θηλὴ heißt die Brustwarze (mamma), zugleich das Weib, und daher bezeichnender als unser deutsches Säugen, θηλάζειν. Vgl. oben, was bei den Israeliten vorkommt.

***) Die beiden andern Gründe, 1) daß das Säugen der Schönheit des Busens schade, 2) daß es schwäche, welche Gellius Noct. Att. 12, 1. anführt, scheinen aus der späteren Zeit zu seyn, wenigstens konnte der letztere in dem Zeitalter der Helden nicht statt finden. Die treffliche Rede des Phavorinus, welche man da liest, gegen die Säugammen, beweiset übrigens, daß die Römer schon Ursache hatten, gegen die böse Sitte zu eifern, wie man es jetzt noch mehr Ursache hat. Der Vf. der Schrift, die des Plutarchus Namen trägt, von der Kindererziehung, führt den Müttern ihre Pflicht auch durch den Grund zu Gemüthe, daß ihnen die Natur selbst auf den Fall der Zwillinge zwei Brüste gegeben.

chen vieles aus früherer Zeit zugewendet. Man darf ihn mit vollem Rechte an die Spitze der Griechischen Bildungsmänner stellen. Nach ihm treten sie mehr für einzelne Staaten auf und in einzelnen Richtungen.

Von der Homerischen Zeit bis zu der helleren Geschichte der Griechischen Staaten erscheint indessen manches von Anstalten der Bildung. So gab es einige für Aerzte (Asklepiaden-Schulen); eine auf der Insel Kos, und eine zu Kroton in Unteritalien, welche beide von Aegypten ausgegangen waren *); auch eine zu Knidus und eine zu Rhodus; und das waren zugleich Schulen für Knaben. Außer diesen muß es aber auch schon in alter Zeit Knabenschulen hier und da unter den Griechen gegeben haben, wozu schon der Singunterricht führte, also wahrscheinlich bald nach dem Trojanischen Kriege, und etwa aus Asien kommend, vielleicht aber auch schon früher, etwa durch die Bildung von Orpheus her. Wenigstens waren die Griechen seit dem Argonautenzuge, und seit den Kampfabentheuern ihrer Heroen viel milder geworden und die Drachen der Wildnisse waren vor der Lichtung des Baulandes entflohen. Es gab dort Adel und Volk; die Adeligen und Könige mußten sich durch Stärke und Gewandtheit, durch rüstige Kriegerkraft auszeichnen, und dazu erhielten sie auch ihre Erziehung, wie es Cheiron mit seinem Achilleus vorzeigt, aber eben diese Schilderung giebt auch Züge, die auf Unterricht des Geistes hindeuten. Wie sollten auch bei ihren vorzüglichen Geistesanlagen gerade die Griechen hierin gegen andere Völker des Alterthums zurückgeblieben seyn, die ihnen doch schon frühe in den Kolonisten Bildner zusandten? Aus den Volksschulen, welche sich in der freilich späten Zeit des Peloponnesischen Kriegs (gegen 400 v. Chr.) selbst in Böotien, fanden **), wo

*) Herod. 5, 121 (?).
Galenus Method. med. I. t. 4. p. 35.

**) Thukydides 7, 29. „Die Thrakier drangen zu Mykalessus (in Böotien) unter andern in eine Schule ein, worin

doch der Geist eben nicht der gerühmteste war, läßt sich also um so mehr auf eine alte Einrichtung zurückschließen. Dasselbe wird bestätigt durch die Spuren von Schulen, welche sich in den Staaten Großgriechenlands und sonst in Italien schon in alter Zeit finden. Charondas, der Gesetzgeber in den Städten Katana, Thurium u. a., (gegen 600 v. Chr.) gab ein früher nicht bedachtes Gesetz, nach welchem die Lehrer der Bürgersöhne in den Wissenschaften Besoldungen erhalten sollten, damit nicht die ärmeren, welche keinen Lehrersold bezahlen konnten, der Erziehung entbehren müßten *).

Inwiefern die Gymnasien auf die Jugendbildung Einfluß hatten, dürfen wir nicht übersehen, daß die Griechen schon in alter Zeit solche Anstalten errichteten, im Zusammenhange mit ihren öffentlichen Spielen. So wurden zu Thespiä in Böotien alle 5 Jahre Spiele auf dem Helikon gefeiert, μουσεῖα und ἐρωτίδια genannt, sowohl für die Musiker, als für die Gymnastiker. Hier befand sich ein Gymnasium, welchem Hermes, Herakles, Eros als Schutzgötter vorgesetzt waren **); Hermes überhaupt die Fähigkeiten, insbesondere Gewandtheit und Sprachkraft bezeichnend, und den körperlichen Uebungen der Knaben vorstehend; Herakles über die Körperstärke und den Männerkampf (das πένταθλον) waltend; Eros für die Männerfreundschaft, die aus beiden erwächst, und den Bund der Jünglinge. Dieses deutet also zugleich auf geistige Bildung der Jugend neben der körperlichen, und

---

sich gerade eine zahlreiche Jugend befand, die eben hinein gegangen waren, und hieben sie alle nieder." Ohne Zweifel waren es Knaben, die damals nach Griechischer Weise die γράμματα, d. i. Lesen und Schreiben lernten. — Zu Astypaläa auf einer Insel der Cykladen kommt eine Schule von 60 Knaben gegen 500 v. Chr. vor. Paus. El. 2, 9. 3.

*) Diodor. v. Sic. l. 12. §. 11.

**) Bei Athen. Deipn. 13, 1. p. 26. aus ein. Fragm. von Zenon Fragm. Erot.

das schon im Knabenalter *). Die Olympischen Spiele, ebenfalls ein altes Institut zu einem gemeinsamen geordneten Leben der Griechen, wurden 884 v. Chr. erneuert; seit 776 wurde darnach gezählt und also die Zeitrechnung sicherer begründet. In der 37sten Olympiade (632 v. Chr.) erlaubte man den Knaben zum erstenmale in den Olympischen Spielen zu laufen und zu ringen, in der 38sten auch den Fünfkampf (worin der Spartanische Knabe Entelidas den Preiß gewann); in der 41sten wurde der Faustkampf untersagt, in der 45sten das Pankration wieder gestattet.

Aus der alten Sitte der körperlichen Wettkämpfe entstanden auch die geistigen, in der Musik, in lyrischen und dramatischen Poesieen, in der Malerei, Geometrie, Rhetorik **).

Schulen gab es gewiß schon in alten Zeiten hier und da in Griechischen Staaten, wenn wir gleich keine bestimmte Kunde davon haben, und die Schriftsteller z. B. Demosthenes (de cor. c. 197) nur gelegenheitlich darauf hindeuten.

---

*) Παῖς h. überhaupt der junge Mensch männlichen Geschlechts von der Geburt an bis weit ins Jünglingsalter, kann also nicht immer durch Knabe übersetzt werden, wie ja schon in einer und derselben Sprache die Bedeutungen dieser Worte nach Ort und Zeit variiren. Ἔφηβος entspricht mehr unserm Jünglinge, und bezeichnet das spätere Knabenalter bis zur Mannesreife; es ist der dem Blüthenalter der Jugend (Hebe) sich nähernde junge Mensch. Νεανίας ist mehr unbestimmt, und bezeichnet auch den jungen Mann.

**) Plat. Tim. Plut. Pericl. Plin. 35, 35. Menander wurde oft im Wettstreite der Komödieen von Philemon überwunden, so daß er endlich diesen fragte: „schämst du dich denn nicht, wenn du mich überwindest? Euripides war bei seinen 75 Tragödien nur 5 mal Sieger, und mußte oft den schlechtesten Poeten nachstehen. Gell. 17, 6.

2. Lykurgus und die Spartaner. (Dorier.)

a. Bildung.

Die Dorier waren einer der Hellenischen Völkerstämme, welcher in frühzeitiger und eigenthümlicher Cultur blühete. Ursprünglich wohnten sie in Thessalien bis zum Tempethal, aber zuerst hebt sich aus der Dunkelheit des Alterthums die Insel Kreta durch Dorische Civilisirung hervor, wo denn auch die Könige Minos als Gesetzgeber geprießen sind. Der Erste dieses Namens lebte noch vor dem Trojanischen Kriege (gegen 1700 v. Chr.); ihm verdankte der Staat Rechte, menschliche Sitten und Wohlstand. Seine Gesetze waren zugleich Volkserziehung. Sie gingen von der Religion aus, erzogen die Jugend zur Körperstärke, zum Gehorsam, zur Ehrfurcht gegen das Alter, und zu einer festen Denkart und Lebensweise. Es waren religiöse und belebende Volksfeste angeordnet; es waren Gymnasien für Knaben und Jünglinge in den dortigen Städten angelegt; und es war die ganz eigene Lebenseinrichtung gemacht, wornach die freien Bewohner in öffentlichen Mahlzeiten zusammen speiseten, Männer, Weiber, junge Leute in gesonderten Abtheilungen, und von einem Theile der Abgaben bestritten, welche die dortigen Landbewohner (περίοικοι) entrichten mußten. Das Gastrecht wurde heilig gehalten; die Jugend wurde zur Bescheidenheit gewöhnt, der junge Mann mußte ein gewisses Alter erreicht haben, bevor er in der Gesetzgebung reden, oder Richter seyn durfte; die Knaben wurden auf gewisse Art in der List durch Diebstahl geübt; Gesänge stimmten das edlere Gefühl, aber auch den kriegerischen Muth, worauf zugleich jene Körperübungen abzweckten. Schon vor Homers Zeit war diese Insel sehr bevölkert und hatte große Städte. Auch blüheten dort Künste, und es fehlte gewiß nicht an Geist und Kenntnissen, da die andern Griechen von dorther vieles aufnahmen.

Die Dorische Verfassung ist uns besonders wichtig, weil sie mit der Erziehung der Jugend inniger wie irgend eine verwebt war. Von den Doriern in Kreta selbst wissen wir indessen weniger als von denen, die in Sparta herrschten *). Wir wenden uns daher sogleich zu diesen und ihrem Gesetzgeber Lykurgus. Das ganze Land dieser Republik, Lakonien, wurde von Völkern verschiednen Stammes bewohnt, die unter dem Namen Lacedämonier zusammen begriffen sind. Das vornehmste und herrschende war ein Dorischer gegen 1100 v. Chr. eingewanderter Stamm; die früheren Einwohner dieses Landes, das nördlich und westlich von Gebirgen z. B. dem Taygetus umkränzt war, östlich und südlich von dem Meere, und etwa 170—180 Quadratmeilen enthielt, hießen Periöken (Umwohner), und ein Theil derselben Heloten (Ἑιλωτες), welche sämmtlich den Spartanern unterwürfig, die letzteren fast als Sclaven behandelt wurden, und die Landarbeiten betrieben.

Das eigentliche Bildungsvolk, von welchem wir hier zu reden haben, ist eben jener Dorische Stamm, in drei Hauptzweigen, nämlich die Bewohner der Stadt Lacedämon oder Sparta am kleinen Flusse Eurotas und deren Weichbilde; sie hatten Dorische Sprache, Sitte und Cultur dorthin gebracht. Diese nun bestanden aus 9000 Familien in der Stadt, als dem vornehmsten Adel, und aus

*) Wir verweisen übrigens auf Manso, Sparta 2c. das bekannte Hauptwerk über die Lacedämonier, und noch mehr auf das umfassende Werk von K. Ottfr. Müller, Geschichten Hellenischer Stämme u. Städte; 3ter B. die Dorier, 2te Abth. 1824 und führen die Bemerkung dieses gelehrten Geschichtsforschers S. 6. an: „Es ist ein Grundgedanke dieses Volksstammes, den König Archidamos bei Thukydides ausspricht: „„Das ist das schönste und das beständigste, daß die Vielheit einem Κόσμος (Einigung des Mannigfaltigen) dienend sich zeige,““ und darum feiern die Spartiaten den Lykurgos so sehr, weil er den bestehenden κόσμος eingerichtet, und nannten ehrend den Sohn desselben Eukosmos.“

30,000 andern mit eben so vielen Landgütern feststehenden Familien (Häusern), welche über die Periöken, Heloten, Mothonen herrschten. Es kam also einer Kastenabtheilung so ziemlich nahe. Da keine neuen Adligen aufgenommen worden, so blieben neun und dreißig tausend Familien schon eine zu starke Bevölkerung für diesen kleinen Erdstrich, als daß nicht bei einiger Vermehrung, wie sie im gewöhnlichen Gange erfolgt, Mißverhältnisse entstehen mußten. Es waren doch wenigstens zwischen drei bis viermal hundert tausend Lakonier auf diesen kleinen Raum von meist gebirgigem Lande zusammengedrängt. Schon frühere Gesetze suchten für Ordnung zu sorgen, z. B. daß die Töchter keine Güter erbten, wenn nicht etwa eine einzige Tochter in der Familie war; indessen entstand doch drückende Ungleichheit des Vermögens, Habsucht und Oligarchie. Das Bedürfniß einer bessern Verfassung wurde immer stärker gefühlt, ob sie gleich eine aristokratische bleiben sollte *).

Da trat Lykurgus als der gewünschte Gesetzgeber auf **). Er war nach gewöhnlicher Annahme gegen 926

---

*) Die ausführliche Kunde über Land, Städte, Einwohner, politische und öconomische Verhältnisse, u. s. w. findet man in dem angeführten Werke von Ottfr. Müller.

**) Plutarchus, Geschichtschreiber und einer der trefflichsten und edelsinnigsten Menschenkenner, ist hier unser hauptsächlichster Führer. Er lebte gegen 100 n. Chr. aus Chäronea. Seine hierher zunächst gehörigen Schriften sind: Lycurgus; Comparatio Numae et Lycurgi; Apophthegmata Laconica; Laconica Instituta (die beiden letzteren kleinen Schriften nach der Ausg. v. Reiske angeführt. Außerdem aber beziehen wir uns auch auf Xenophon, de rep. Laced., auf Aristoteles de Rep. 8, 1. auf Athenäus Deipnos. und einige A. Uebrigens sind die Erinnerungen jenes Forschers zu beachten, z. B. wegen des Anachronismus jenes Kretischen Päanensängers Thaletas aus Elyros, über die Behauptung der Spartaner, daß ihre Gesetze πυθόχρηστοι waren, von der Oberaufsicht des Delphischen Orakels über die Verfassung zu Sparta, u. a. m.

v. Chr. geboren, und zwar aus königlichem Stamme. Er selbst wäre König nach dem Tode des letzteren, seines Bruders, geworden, wenn er nicht nach seiner gerechten Denkart, dem erst nach des Vaters Tode gebornen Kinde desselben das Leben und die Regierung erhalten hätte. Das bestimmte ihn auch auf Reisen zu gehen. Zuerst besuchte er Kreta, wo ebenfalls Dorier in einer mit der Spartanischen verwandten Verfassung die Herrschaft über die dortigen Periöken behaupteten, durch ihre Uebungen der körperlichen Stärke und Gewandtheit ihre Ruhe sicherten, und die Gesetzgebung des Minos durch ihren blühenden Zustand berühmt machten. Lykurgus fand hier das, was er zum Ideal einer Gesetzgebung für seine Mitbürger ausbildete *). Hier fand er in einem weisen, staatskundigen Manne, der zugleich Dichter war, Namens Thaletas, einen Freund, den er bestimmte nach Lacedämon zu gehen, um durch seine Gesänge, sowohl durch ihren Inhalt als ihren Wohlklang und Rhythmus einstweilen die Gemüther zum Gehorsam und zur Eintracht zu stimmen **). Von Kreta schiffte er nach Jonien über, um nun auch gegen die strenge Lebensweise die weichere der dortigen Griechen kennen zu lernen. Hier aber fand er noch einen großen Schatz, die Gedichte Homers, worin er alsbald ein vorzügliches Mittel ersah, um sein Volk zu bilden; er nahm sie mit nach Sparta ***).

*) Von Platon (de legg. 7.) werden die νόμοι der Spartaner und Kretenser ἀδελφοί, verschwisterte Gesetze genannt. Weil jedoch die Lykurgische Gesetzgebung in manchem von der Kretensischen abging, wie Polybius (6, 6.) bemerkt, so konnte Xenophon (de rep. Lac.) mit einigem Rechte sagen, Lykurgus habe seinen Staat nicht nach andern eingerichtet.

**) Wo Plutarch (Lyc. 4, 1.) dieses berichtet, bemerkt man seine Liebe zu der Idee, daß die Musik ein Bildungsmittel sey.

***) Plut. (Lyc. 4, 2.) „Dort fand er die Gedichte Homers, die zuerst, wie es scheint, bei den Nachkommen des Kreophylus aufbewahrt worden, und in ihnen ersah er ein Mittel für die Regie-

Die Sage spricht von noch weiteren Reisen des Lykurgus, nach Libyen, Iberien (also Hispanien?), weil diese Länder unter die damaligen cultivirtesten gerechnet wurden, ja nach Indien zu den Gymnosophisten. Die Unruhen in Sparta, und dringende Bitten riefen ihn endlich zurück. Zuerst aber begrüßte er das Orakel zu Delphi, das ihn denn als Gesetzgeber der Spartaner anprieß, und so legte er nun in seiner Vaterstadt die Gesetze vor, und selbst die Widersprüche, welche sich dagegen erhoben, dienten nur zu gründlicherer Anerkennung ihrer Vortrefflichkeit *). Unter dem Namen ῥητραι wurden sie öffentlich vorgetragen und angenommen. Hierauf ließ sich Lykurgus von dem Könige und Senat geloben, bei diesen Gesetzen bis zu seiner Rückkehr zu halten, denn er schickte sich zu einer Reise an, um das Orakel über sie zu befragen. Zu Delphi erhielt er auch den günstigen Ausspruch, daß Sparta, wenn es bei denselben festhielt, der ruhmwürdigste Staat seyn werde **). Dieses schrieb Lykur-

tung und Erziehung des Volks gegen Wollust und Unmäßigkeit 2c." Man schreibt daher dem Lykurgus die erste Sammlung der Homerischen Gesänge zu.

*) Plutarchus (Lyc. 11.); auch Pausanias und Strabo erzählen die Anekdote, daß ein Jüngling in einem Anfalle von politischer Wuth bei diesen öffentlichen Verhandlungen auf Lykurgus losgestürmt sey, und ihm ein Auge ausgeschlagen habe, wofür dieser, da der junge Mensch ihm zur Strafe überlassen worden, ihn nur zu seinem Sclaven genommen, und durch edelmüthige Behandlung in einen braven Mann umgewandelt habe. Sehr recht. Je liberaler die Verfassung seyn soll, um desto edelsinniger müssen sich die Stifter oder Sprecher derselben beweisen; ungleich den Demagogen der neuen Zeit. Rein wie der Priester stehe auch der Gesetzgeber da. Es mag wohl vieles in der Person des Lykurgus idealisirt seyn; unsere Geschichte erleidet indessen dadurch nichts.

**) Plut. (5, 2.) Die Pythia redete ihn an „den Gottgeliebten, mehr ein Gott als ein Mensch," und sprach aus, daß der Staat, welcher seine Gesetze befolge, bei weitem der mächtigste seyn werde. Die Gesetze waren nämlich in dem Geiste der damals

gus dorthin, nahm Abschied von seinen Freunden und seinem Sohne, reisete weiter, und blieb seinem Entschlusse getreu, nie wieder zurückzukehren, damit seine Mitbürger nie von ihrem Eide entbunden würden *). Die Vortrefflichkeit seiner Gesetze bestand, wie die jeder guten Verfassung, darin, daß sie dem Geiste des Volkes gemäß und gleichsam aus einer Wurzel mit seinem Wesen erwachsen waren, und Verbesserung brachten. Freilich war diese keine, die zum höchsten Ziele führte, allein sie bildete doch das Volk; und das ist die nächste Aufgabe der Gesetzgebung, da sie zugleich Erziehung des Volks seyn soll, und sich hierin auf gleichem Wege mit der Erziehung eines einzelnen vielleicht verwilderten jungen Menschen befindet. Hiernach haben wir die Gesetzgeber des Alterthums, so auch den Spartanischen, zu würdigen.

Lykurgus wollte die Gesetze zur Sitte werden lassen. Die Jugend mußte also an sie gewöhnt, die Kinder mußten durch sie und für sie erzogen werden; und hier finden wir eins der großen Beispiele einer öffentlichen Erziehung, neben der oben geschilderten der Perser, aber noch vollkommner als bei diesen, und noch mehr historisch bekannt **). Die Staatsverwaltung war durchaus für organische Einheit im Volksleben berechnet, und sie hat sich durch den Wohlstand und die lange Dauer dieses

herrschenden Dorischen Bildung. — Die Benennung ῥήτρα (Plut. 6, 1.) ist von ῥέειν, Ausspruch des Apollon.

*) Plut. (Lyc. 29. u. 31, 4.) unter andern Sagen die, daß er sich in seinem Alter einen freiwilligen Tod gegeben habe, muthmaßlich in Kreta, und mit dem Auftrage, seine Gebeine ins Meer zu werfen, um auch noch dadurch einen Ausweg zur Entbindung von jenem Eide zu verhüten.

**) Wir beziehen uns hier auf das, was oben von den Persern, und über unsern Gewährsmann Xenophon gesagt worden, weßhalb wir auch dort hierher verwiesen. Mag auch Xen. bei seiner Lacedämonischen Republik, wie oben bemerkt worden, der idealisirende Maler gewesen seyn, so liegt uns doch diese historisch näher vor, und das auch durch andere Geschichtschreiber.

Lebens bewährt; freilich in seiner Eigenthümlichkeit, freilich sehr verschieden von dem Aegyptischen Priesterstaate, sehr verschieden von der Israelitischen Theokratie, und weit entfernt von dem Ideale einer höheren Bildung, aber eine mit Weisheit aus dem Leben dieses Dorisch-hellenischen Stammes für das Leben in Sparta wohlgeordnetes gemeines Wesen. Der Gesetzgeber hatte die Idee seines Volkes wahr und rein erfaßt, und so gut und wirksam ausgesprochen, daß sie in seinem Volke selbst Leben gewann, und er also der fortwirkende Bildner desselben wurde*). Das wurde Lykurgus denn hauptsächlich durch die Erziehung.

*) Wie gesagt, der wahre Gesetzgeber ist der Erzieher des Volks, und darum gehört auch die Jugenderziehung (παιδεία νεολαία), vornehmlich in seinen Plan. So wollte Lykurgus, wie es Xenophon auch von den Persern rühmt, daß die Jugend sich in die Gesetze einleben solle. Eine Frage, die tiefer führt, und in der Erziehung des einzelnen Kindes bei weitem nicht befriedigend bisher nur erörtert, in der Erziehung eines Volkes aber seit Aristoteles kaum bedacht worden, ist die: Ist es ihr überhaupt möglich, jedes zur Vortrefflichkeit im Ganzen zu führen? Oder gilt das non ex quolibet ligno fit Mercurius wenigstens doch so weit, daß man sich mit einer Ausbildung einzelner Vollkommenheiten begnügen müsse? Daß Sparta seinem Lykurgus einen Tempel bauete, und jährlich ein Fest feierte, war der Edelsinn dankbarer Kinder gerade durch solchen Bildner erzeugt. Aber darum darf man doch nicht, bei der billigen Rücksicht, daß der Gesetzgeber ein menschlicher und ein Kind seiner Zeit war, den Grundfehler übersehen, den Aristoteles (Pol. 7, 2.) an der Lykurgischen Gesetzgebung rügt, daß sie das Glück des Staats auf die Unterdrückung Anderer gebaut (wie in unserer Zeit ein Canning einen ähnlichen Tadel hinsichtlich der Handelssysteme so trefflich und zuerst aussprach); denn hiernach konnte das Bestehen des Staates nur so lange gesichert seyn, als dieses Fundament fest stand, d. h. als Sparta über Andere herrschen konnte. Und so war es. Denn vorerst machten die Heiloten dem Staate bei seinen Kriegen immer Noth, und dann lösete sich seine Verfassung nach den Perserkriegen völlig auf; wenn man nicht etwa den heutigen Mainotten etwas davon will zukommen lassen. Aristoteles sagt also sehr wahr von den Spartanern: „gleich dem Eisen verlieren sie durch Ruhe die Schärfe.“ Was sollte denn auch die Seele eines Staates seyn, wo

Die vorgefundene Verfassung gestaltete dieser Gesetzgeber auf folgende Weise. Den beiden Königen, deren Würde erblich und auch mit einer priesterlichen verbunden war, ordnete er 28 Männer, die aus Greisen über 60 Jahren gewählt wurden, als Senat (*Γερουσία*) zu, um den Staat zu regieren, und diese dreißig Häupter waren das Collegium, welches die Gesetze vorschlug. Das Volk hatte an jedem Vollmonde seine regelmäßigen Versammlungen, von welchen die Annahme derselben abhing. Späterhin wurden auch zur Beobachtung der Gesetze fünf Männer, ohne Rücksicht des Alters als Aufseher (*Ἔφοροι*) jährlich erwählt. Die Gewerbe waren erblich, das der Flötenspieler wie das der Köche. Es waren in Lakonien schon früher wohl betriebene Gewerbe, hierzu kam die Dorische Kunst, und sie wurde nun weiter zur Blüthe unterhalten, so wie der Sinn für Schönheit durch den Menschenschlag selbst. Es war das Land der Ideale für Malerei und plastische Kunst; dort hatte es eine Helena, einen Hyakinthus gegeben, u. s. w. und frühe gab es da Künstler. So zeichnete sich nicht lange nach Lykurgus in Sparta Giliades als Baumeister, Bildhauer und Dichter zugleich aus; Dichter und Musiker waren schon früher da; selbst über die Härte der Dorischen Mundart siegte die Poesie und man hörte dort treffliche Gesänge *). Ihre Wirksamkeit wurde besonders wegen der Dorischen Tonart nach der einfachen Lyra gerühmt.

---

nicht die Familie, nicht die Religion, nicht einmal die Persönlichkeit es ist? Da blieb nur jener Gemeingeist, nämlich der für Krieg und Sieg das Band. — Plut. zieht übrigens den Lykurg. deßhalb dem Numa vor, weil dieser alles mehr dem Religionswesen übergab als für die Erziehung sorgte.

*) Ihre Poesie war einfach und voll Würde, z. B. der schöne Chor bei Plut. (21, 1), wovon unten, den Pollux (IV, 15, 107.) dem Tyrtäus zuschreibt. Vgl. Pausanias III. 15, 2. Marius Victor. II. p. 2522. Valer. Max. II. 6, 2. Thukyd. 5, 20.

und sie wurde durch die Lykurgische Gesetzgebung in Sparta recht einheimisch, denn es wurde, wie in Kreta, bei den alten Rhythmen und Melodieen festgehalten, die Lyra durfte höchstens nur sieben Saiten haben, und wer auch nur eine mehr aufzog, wurde wegen dieser Neuerung bestraft*). Die Musik in Gesang, Flöte und Saitenspiel vereinigte sich auch in Sparta, wie wir es bei andern Völkern des Alterthums sahen, mit Chorreigen zu gewissen Festlichkeiten, und diente auch dem kriegerischen Muthe**).

*) Plut. (Agis 10. Apophth. Lac. p. 824.) berichtet, daß ein Ephore dem Musiker Phrynis, der auf seiner Lyra 9 Saiten hatte, augenblicklich 2 abschnitt; μὴ κακούργει τὴν μουσικήν (mißhandle nicht die Musik). Vgl. Athen. 14, 9. und Boethius de Musica. Sogar einen Terpander, diesen so alterthümlichen und seiner Zeit größten Kitharöden, straften sie und hefteten seine Lyra öffentlich an, weil sie eine Saite mehr hatte, und also mehrere Töne entlocken wollte. Auch drohte ein Ephore, nach Plut. (Inst. Lac. p. 885 sq.), dem Timotheus die Saiten über 7 abzuschneiden. Warum dieser Ernst für das Spiel? hat man wohl öfters gefragt. Weil in dem Spiele mehr Ernst liegt, als man denkt; antworten wir, gestützt auf die Urtheile der Weisen im Griechischen Alterthume. Platon (de leg. II. t. 8. p. 95.) sagt, daß man in wohlgeordneten Staaten immer für die Reinerhaltung der Musik gesorgt habe, so daß sie nur im Dienste des Gesangs geblieben und nie zum Ohrenkitzel herabgesunken sey. Dasselbe sagt Plut. (de Mus. p. 698 t. 10.), nachdem er vorher (p. 686.) geklagt, daß die zum Unterrichte der Jugend ehedem bestimmte Musik jetzt ganz erloschen, und die theatralische allein geübt sey. Unser Zeitalter findet das freilich zu klein — oder zu groß? — denn die Wahrheit des Lebens ist dem Romane und Theater in der eleganten Welt zu sehr gewichen, und die alte Musik ist uns zu lange untergegangen, als daß wir die Alten hierin verstehen könnten. Aber die Lyra des alten Morgenlandes von 3 und die des alten Aegypten und Griechenlandes von 5 bis auf 7 Saiten tönte, wie von den himmlischen Sphären herab, tiefer in das Menschenleben, als unsere spielende Tonkünstlerei mit ihren reich bezahlten Genüssen es begreifen läßt.

**) Hiernach wurden die verschiedenen Tonarten und Rhythmen characterisirt, so wie auch die musicalischen Instrumente. Die Flöte eignete sich in Sparta für die kriegerischen Gefühle, und hierzu

Ueberhaupt waren die Tänze in Sparta von dreierlei Art: kriegerische (gymnastische), mimische, gottesdienstliche, oder bei Festen. Ein gymnastischer Tanz war die Pyrrhiche, welche die Knaben schon vor ihrem Eintritte in das Gymnasium, vom fünften Jahre an zu lernen, und die jungen Leute im Gymnasium immer noch am Schlusse der Uebungen zu tanzen pflegten. Die mimischen Tänze wurden auf den Schauplätzen aufgeführt, denn nur für diese gab es Theater zu Sparta, weil Tragödien und Komödien dort verboten waren, indem gegen die Gesetze und Sitten auch nicht einmal zum Scherze etwas zugelassen wurde *).

---

am besten die Dorische Tonart, in welcher die Anapästen mit Spondäen abwechselnd aufregten und hereinstürmten. Für die Lyra hatte man dort vermuthlich die Lesbische und Aeolische Tonart. Tyrtäus wurde gerühmt, daß er durch seine Gesänge die aufrührerischen Gemüther der Spartaner im Messenischen Kriege beruhigt, und so auch Terpander, daß er die Eintracht im Bürgerkriege wieder hergestellt habe. Paus. IV. 18, 2. Aristot. Pol. 5, 7. Diod. v. S. Fragm. 11. p. 639. Plut. de Mus. p. 698. Die ἐμβατήριοι ῥυθμοί (bei Athen. 14, 7. heißen sie ἐνόπλια) waren Kriegsgesänge, welche aufregten, und unter Begleitung der Flöte beim tactmäßigen Vorschreiten zum Angriffe angestimmt wurden; sie ermunterten zur Tapferkeit und Todesverachtung, Plut. (Lyc. 21, 2. Inst. L. p. 885.) Sie waren schon vor den Doriern im Peloponnes gewöhnlich, denn bei dem Eindringen derselben rückten ihnen die Einwohner unter den Söhnen des Orestes mit solchen Gesängen unter Flötenspiel entgegen und fiehten; Plut. de coh. ira c. 7. Polyänus 1, 10. Gell. 1, 11. Es waren Päane, für welche der ῥυθμὸς Καστόρειος gebraucht wurde, und welche die Jugend lernte. Plut. Lyc. 22, 3. de Mus. p. 678. Poll. 10, 4, 78. So zogen sie in die Schlacht, zuweilen mit geschmücktem Haare und in ihrem rothen Kriegsrocke. Die Gesänge waren Hymnen, die Alkman auf die Dioskuren gedichtet hatte, vielleicht auch andre. Paus. I. 41, 5. III. 18, 4. 26, 2. Etwas Aehnliches war bei den Deutschen noch gegen das Mittelalter hin. Sie hatten auch Melodieen für gottesdienstliche Gesänge, und diese waren von Terpander componirt; Clem. v. Alex. Strom. I. 76. Lud. ad Marm. Ox. p. 199.

*) Die Πυῤῥίχη bei Athen. 14, 7. vgl. Plat. de leg. 7. p. 375. Von Sclaven wurde der μόθων, ein mimischer Tanz, auf-

Die Religion war von dem einfachen Hellenischen Polytheismus. Sie verehrten besonders den Apollon und die Artemis, die Kinder der Latona, und als ihre Nationalgötter die Zwillingssöhne der Leda, Kastor und Polydeikes (Pollux); und hatten ihre Heroen u. s. w.

Die Feste waren in dem Gesammtleben mit der Religion verbunden. Sie erhoben das Nationalgefühl, vereinigten Greise, Männer, Jünglinge, Knaben und Jungfrauen zu einer wohlgehaltenen Volksfreude, und unterhielten den Schönheitssinn. Da fanden die öffentlichen Aufzüge, z. B. bei Opfern, mit tanzender Bewegung und Gesang unter Begleitung der Flöte statt; Kleidung und Verzierung ebenfalls in schöner Form*). So waren die

---

geführt, vermuthlich zur Erniedrigung; Schol. ad Aristoph. Pl. 279. Die βίβασις, — ἔδει δὲ ἅλλεσθαι κ. ψαύειν τοῖς ποσὶ πρὸς τὰς πυγὰς — wurde mit einer bestimmten Anzahl solcher Sprünge von Jungfrauen wie von Jünglingen in Sparta getanzt; auch wohl mimischer Art; Poll. IV. 14, 102. Daß die Schauspieler und Schauspielerinnen (sie hießen δεικελισταί und nach Hesych. δείκηλον = μίμημα) nur für Tänze da waren, und aus obigem Grunde keine eigentlichen dramatischen Aufführungen gestattet wurden, s. bei Athen. a. a. O. Und wie strenge man in allem diesem die alte Sitte in Sparta festhielt, in den Rhythmen, in dem Inhalte der Gesänge u. s. w. beweist das Schicksal, das der Dichter Archilochus dort erfuhr. Er wurde alsbald bei seiner Ankunft aus der Stadt gewiesen, blos weil ihm nachgesagt worden, in einem seiner Lieder heiße es: besser den Schild wegwerfen als sterben; das widersprach denn freilich dem Spartanischen Gesetze. Plut. Lac. Inst. p. 889.

*) Plut. (Lyc. 21, 1.) — ἐν ταῖς ἑορταῖς. Der Gesang, welchen Plut. hier mittheilt, wurde in 3 Chören gesungen. Zuerst zogen die Alten einher und sangen:

Ἄμμες ποκ' ἦμες ἄλκιμοι νεανίαι· (Wir waren einst kräftige Jünglinge.)

Darauf antwortete der Chor der Männer (Jünglinge):

Ἄμμες δέ γ' ἐσμέν, αἰ δὲ λῇς, πεῖραν λάβε· (Wir sind es aber jetzt, wenn du zweifelst, versuch es!)

Nun sangen die Knaben:

Ἄμμες γ' ἐσσόμεθα πολλῷ κάῤῥονες. (Und wir werden noch viel trefflicher seyn.)

Hyakinthien, vermuthlich im Frühlinge, im Sommer die Gymnopädieen, und im Herbste die Karneen. Diese drei Feste wurden mit großen Choraufzügen gefeiert *).

Mit einigen Abänderungen giebt dieser Schriftsteller (Lac. Inst. p. 885.) eben diesen Gesang, den Tyrtäus als eine solche τριχορία für die γέροντες, ἄνδρες, παῖδες eingerichtet hatte; Poll. IV. 15, 107. Nach diesen Chören wurden die gottesdienstlichen Gebräuche abgehalten, und hierauf die Homerischen Rhapsodieen oder andere gebilligte Gesänge von einem Sänger, der durch ein Vorspiel zum Anhören vorbereitete, vorgetragen; Plut. de Mus. p. 653. vgl. Wolf Proleg. ad Hom. p. 106.

*) Das Fest zu Ehren des schönen Jünglings Hyakinthos, der in seiner Blüthe gestorben war, hatte am 2ten Tage seinen Aufzug. Der größte Theil der Einwohner von Sparta, die von Amyklä, u. A. mit Epheu bekränzt, die Knaben in Unterkleidern und gegürtet, den Päan singend, in Anapästen, unter Begleitung der Lyra, auch wohl der Flöte, zogen an das Grab des Hyakinthos zum Opferaltare, welchen Chöre zu 20 bis 25 von jedem Geschlechte umgaben. Nach dem Opfer, das Nachmittags statt fand, zogen Jünglinge mit Pferden über den Schauplatz (das Theater), und eine andere Partie sang ein Volkslied, oder tanzte nach der Flöte herkömmliche Pantomimen. Auch Jungfrauen nahmen Theil, auf den Kanathren, einer Art Prachtwagen, fahrend, und Wettrennen haltend. Macrob. Saturn. 1, 18. Plut. Ages. 19. Es war also hauptsächlich ein Jugendfest. Mehr aber war das die Γυμνοπαιδία, (s. Etym. M.) welches Fest aus alter Zeit stammte. Auf dem Markte an der Statue des Apollon sangen nackte Knaben den Päan, und tanzten zu Ehren der Artemis und Latona die sogenannten Gymnopädieen. Dieser Tanz stellte die 5 Arten des Kampfes mimisch dar, nach einer von jenem Kretischen Thaletas für sanfte und harmonische Bewegung gemachten Musik, worauf die stürmische Pyrrhiche folgte, und dann von dem Männerchore der Waffentanz auf dem Schauplatze aufgeführt wurde; vielleicht zogen die Knaben voraus. Dieses Fest fiel in den Hekatombaion (zu Anf. unsers Jul.) und dauerte einige Tage. Paus. III. 11, 7. Athen. 15, 6. auch p. 631. 678. Xenoph. Hist. Gr. VI. 4, 16. — Die Karneen, vermuthlich schon vor der Einwanderung der Dorier gefeiert zu Ehren des Ἀπόλλων Καρνεῖος (bei einem μάντις), wurden mit musicalischen Wettstreiten begangen; Terpander trug da einst den Sieg davon. Paus. III. 13, 2. 3. Athen. 14, 9. auch p. 635. Auf die Jugend mußten diese 3 Feste gewaltig wirken.

Noch ein enger bindendes Mittel für die Volkseinheit waren die gemeinsamen Mahlzeiten, Pheiditien (Sparmahle, in Kreta Syssitien, Mitmahle) genannt, welche Einrichtung Lykurgus aus Kreta brachte, aber für Sparta etwas änderte*). Alle Männer mußten zusammen, und nicht einmal dem Könige war es in der Regel gestattet, mit seiner Familie zu speisen. Sie saßen in öffentlichen Sälen, etwa zu 15 an einem Tische zusammen, wo sie einfache Speisen, vornehmlich die kräftige schwarze Suppe (μέλας ζωμός, hauptsächlich aus Blut zubereitet), genossen, hierzu gewöhnlich Schweinefleisch, den Wein nur mäßig tranken, sich fröhlich und verständig unterhielten, bei dem Gesetze, daß nichts von dem, was gesprochen wurde, hinauskäme; auch der Gast, wenn alle dazu einstimmten, konnte einen Platz finden, und den Knaben war der Zutritt in diese Säle nicht versagt, und die Kleineren nahmen die Väter mit. Diese täglichen Gesellschaften waren zu freundlicher Gemeinschaft geeignet, da die einzelnen Tischgenossen öfters einen Nachtisch von Braten, Waizenbrod u. dgl. zum Besten gaben; sie sprachen aber besonders die dortige Grundidee aus, daß die Familie nicht eine einzelne, nicht zu Hause, sondern ganz Sparta nur Eine sey.

---

*) Bei den Kretensern speiseten mit den Männern manchmal auch die Weiber; auch standen da eigne Tische für Gäste; die Mahlzeiten wurden aus den Abgaben der Periöken bestritten: bei den Spartanern nur die Männer, und in andern Abtheilungen die Jünglinge und Knaben, auch mußten die Männer selbst die Lebensmittel beitragen, und wer das nicht konnte, wurde von den Aemtern ausgeschlossen. Es scheint eine alte Sitte jener Völker gewesen zu seyn, da sie sich schon in alter Zeit unter den Oenotriern in Italien verbreitet hatte. — Ueber den Einfluß dieser gemeinsamen Mahlzeiten s. Plut. Lyc. 12. Aristot. Pol. 2, 8. 7, 9. auch für die Jugenderziehung war er bedeutend. Von der Fröhlichkeit dabei singt Alkman:

Bei den Speisen und Chören der Mahlgenossen
Ziemt sich den Päan anzustimmen. (Fragm. Alcm. coll. Welcker 1815.)

Alles dieses bezweckte Einheit des Staats durch Festhalten bei alter Sitte und kriegerischer Kraft, wozu auch die schönen Künste dienen mußten *). Keine Neuerung und nichts Fremdes wurde zugelassen, nicht einmal fremdes Urtheil, fremde Sprache, ja sogar nicht fremde Mundart. Dafür übte man den Verstand und den Scharfsinn, und hielt auf Wahrheit, Kürze und Bündigkeit in der Rede; in Witz und selbst in Spott waren sie ausgezeichnet. Uebrigens war die Geistesbildung bei den Lacedämoniern vernachlässiget und auf Wissenschaften hatte Lykurgus gar kein Bedacht genommen. Selbst das Lesen und Schreiben war nicht nothwendig, da eine Rhetra es verbot, die Gesetze aufzuschreiben, welches eigentlich den guten Zweck hatte, die Gesetze durch das Leben von Kindheit auf erlernen zu lassen, und auch Aenderungen in denselben möglich zu machen **). So war die Idee des Spartanischen Gesetzgebers zu einem Ganzen durchdacht und vollendet.

---

*) Terpander singt von Sparta:
Ἔνθ᾽ αἰχμά τε νέων θάλλει καὶ μοῦσα λίγεια
Καὶ δίκα εὐρυάγυια.
(Da blüht des Mannes Schwerd, die tönende Muse,
Und das offenstehende Recht.)
Und der Spartaner Alkman;
Ῥέπει γὰρ ἄντα τῶ σιδάρω τὸ καλῶς κιθαρίσδεν. (nach Welcker Fragm. Alcm.)
(Denn es zieht gegen das Eisen hin das schöne Lyraspiel.)
Auch der Thebaner Pindarus:
Ἔνθα βουλαὶ γερόντων, καὶ νέων ἄνδρων ἀριστευόντων αἰχμαὶ, καὶ χοροὶ, καὶ μοῦσαι, καὶ ἀγλαΐα. Plut. Lyc. 21, 2.
(Da sind Berathungen der Alten, und Kämpfe der jungen tüchtigen Männer; und Chöre, und Musen, und Herrlichkeit.)

**) Doch wurden wohl späterhin die Gesetze aufgeschrieben. Die Veränderungen in denselben sollten nur durch die Gebildeten kommen, — ἃς ἂν οἱ πεπαιδευμένοι δοκιμάσωσι. Plut. Lyc. 13, 1.

h. Erziehung.

Die Lykurgische Gesetzgebung hatte, wie bemerkt, die Erziehung der Jugend zu Sparta in das Ganze verwebt, und sie zu einer öffentlichen im strengsten Sinne gemacht, daher auch fast durchaus gesetzlich bestimmt *). Sie wurde als die Grundlage einer weisen Regierung sowohl als eines blühenden Gemeinwesens betrachtet.

Schon im Allgemeinen mußte die Grundidee der Verfassung, wornach alle Spartaner nur Eine Familie ausmachen sollten, ganz anders auf die Kinder einwirken als in jedem andern Staate. Das Gemüth des Lacedämonischen Knaben mußte vom Frühesten an ganz andere Gefühle erhalten, als z. B. der Israelitische erhielt. So wie bei diesem Volke zum Grunde lag, das Kind gehöre seinen Eltern und durch sie Gott an, so wirkte bei den Spartanern der erste Grundsatz der Erziehung: **alle Kinder gehören dem Staate an.**

Die Heirath, die Kindererzeugung, das Leben der Gebornen, das alles stand im Dienste des gemeinen Wesens, und also unter gewissen Verordnungen. Dahin gehörten die Gesetze gegen die Hagestolzen, gegen die Miß-

---

*) Plut. (Lyc. 13, 1.) sagt: *Τὸ γὰρ ὅλον καὶ πάσης νομοθεσίας ἔργον εἰς τὴν παιδείαν ἀνῆψε.* Vgl. 24, 1. „Er führte die Erziehung bis in das männliche Alter, und da war es keinem überlassen, etwa zu leben, wie er wollte, sondern wie in einem Kriegsheere war jedem sein Geschäft und seine Lebensweise zugetheilt; — — nicht sich, sondern dem Vaterlande sollte jeder leben; — — und so mußte man dort auf die Jugend hinsehen, und sie Nützliches lehren, so wie auch von den Alten lernen." — Das erinnert zu sehr an die von Xenophon beschriebene Erziehung der Perser, als daß man nicht auf den Gedanken kommen sollte, diesem Attiker, der die Spartaner genauer kannte, seyen Züge zum Ausmalen von diesen eingeflossen. — Plut. sagt ausdrücklich (14, 1.), daß Lykurgus die Erziehung der Jugend hauptsächlich ins Auge gefaßt habe. — K. Ottfr. Müller a. a. O. S. 19. stellte als die den Doriern nationalen Grundideen der Verfassung 3 auf: *τὸ εὔκοσμον, σωφροσύνη, ἀρετή.*

heirathen*), gegen die zu frühe Verehelichung der Jungfrauen, und für die Bildung derselben zu kräftigen Müttern, wie auch die Veranstaltung, daß sie durch Reize ihrer Körperkraft den Mann gewannen, wie auch die Erlaubniß, daß selbst Ehegatten zur Kindererzeugung erbeten oder auch angeboten werden durften, und die Sitte, wie junge Ehegatten zusammen lebten **). Dieses alles

*) Die Hagestolzen befanden sich wohl nirgends schlimmer als zu Sparta. Sie wurden fast grausam behandelt; sie mußten im Winter halbnackt (γύμνοι) auf dem Markte stehen und Spottlieder anhören; bei den Gymnopädieen durften sie nicht zugegen seyn. Selbst den Feldherrn Derkyllidas schützte nicht sein Ruhm gegen den Spott eines Jünglings, der statt von seinem Sitze ihm zu weichen, ihm sagte: „hast du doch keinen gezeugt, der mir einmal weiche!" Auch wurden die Feigen zur Ehelosigkeit verurtheilt, auch wohl ihre Söhne, um kein feiges Geschlecht fortzupflanzen. Es gab eine δικὴ ἀγάμου, eine δικὴ ὀψιγάμου, und eine δικὴ κακογάμου.

**) Jünglinge durften Zuschauer bei den Kampfübungen der halbnackten Jungfrauen seyn; und auch bei Chören erschienen diese ziemlich unverhüllt. Ihr gewöhnliches Kleid war von Wolle, ohne Aermel, mit Spangen über den Schultern festgehalten, bis zu den Füßen herabhängend, an den Seiten unten bis an die Hüften aufgeschlitzt, die noch dazu bei den gymnastischen Kämpfen aufgeschürzt wurden. (Auch das hieß γυμνὸς Herod. 5, 87. Poll. VII. 13, 55.) Die Dichter nennen darum die Spartanischen πάρθένους φαινομήριδες Aristoph. Lysistr. 81. 1310. u. a. Plut. Lyc. 15, 1. u. a.) Im Contrast hiermit stand die Sittsamkeit der Frauen, in der Kleidung und überhaupt; sobald die Jungfrau sich verheirathete, gehörte sie nicht mehr dem öffentlichen, sondern blos dem häuslichen Leben an. Plut. (Lyc. 15. u. comp. c. Numa p. 351.) sagt in letzterer St., daß das Spartanische φυσικώτερον πρὸς τέκνωσιν, das Römische ἠθικώτερον πρὸς συμβίωσιν gewesen sey. Freilich wollte Numa das Familienleben und Lykurgus das Bürgerleben, und beide bestimmten darnach die Ehegesetze. Obgleich Plut. sagt, daß die Römerin mehr dem Manne und Hause angehört habe, als die Spartanerin, so gesteht er doch dieser viel Gutes zu, und findet in Sparta mehr eheliches Glück als anderswo, kein eifersüchtiges Weib und keinen ehebrecherischen Mann. Wohl verallgemeinert der Geschichtschreiber gern zu Gunsten seiner Idee, wovon doch

ging von dem Grundsatze aus: **es sollen dem Staate gesunde, kräftige und schöne Kinder erzeugt**

---

keiner frei seyn kann, allein es scheint doch in Sparta wenigstens die Sitte so gewesen zu seyn; später vermehrten sich wohl die Ausnahmen. **Euripides** nennt dagegen die Spartanerinnen mannstoll (ἀνδρομανεῖς, Androm. 591 fgg. werden ihre Buhlereien mitgenommen); die Helena nennt er das allerunkeuscheste Weib. Auch **Sophokles**, ebenfalls ein Athener, spricht mit Verachtung von ihnen. In Sparta waren jedoch die Sitten bei allen dem reiner als in Athen, und die Begriffe von der Weiblichkeit und Schamhaftigkeit bei dieser auffallenden Abweichung von andern Völkern nicht von dem nachtheiligen Erfolge, wie man denken sollte. Unverheirathet waren da die Frauenzimmer frei, so daß wir sie schamlos nennen möchten, verheirathet dagegen züchtig und verhüllt, ungleich den Französinnen unserer Zeit. Gleichwohl scheint die Jungfrau mit einer gewissen Sprödigkeit gegen Vertraulichkeiten gewaffnet gewesen zu seyn. Vielleicht war mit dem Mangel von Zartgefühl auch der Mangel von unreiner Reizbarkeit verbunden. Man muß zur Würdigung jener uns anstößigen Töchtererziehung nur mit in Anschlag bringen, daß es da keine Romanenlectüre, keine prickelnde Dreifingerarbeiten, überhaupt keine Nervenreize gab, wie sie in unserer Cultur dem weiblichen Geschlechte meist unvermeidlich sind. Eine Spartanische Jungfrau, die ihre Muskelkraft durch tägliche Uebungen fühlte, würde das Wort: angegriffene Nerven, wenn sie in eine unserer Theegesellschaften einträte, anhören, wie ein Indianer einen zugefrornen Fluß ansieht. Durch ihre Tanzübungen gewannen sie auch eine schöne Gewandtheit und Grazie zu ihrer Körperstärke. (Hiernach ist auch Plutarchs Urtheil nicht zu buchstäblich zu nehmen, wenn er von der verschiedenen Absicht der Töchtererziehung bei Numa und Lykurgus spricht, daß er bei ersterem gerichtet gewesen πρὸς τὸ θῆλυ κ. κόσμιον, ἡ δὲ Λυκούργου παντάπασιν ἀναπεπταμένη κ. ἄθηλυς οὖσα.). Die Bildsäule der Euryhonis zu Sparta, welche in den Olympischen Spielen gesiegt hatte, bewies, daß sie es auch im Wagenrennen manchmal den Männern zuvorthaten. Weiter rühmt **Plut.** (Lyc. 14, 2.): daß, wo die Wurzel gut sey, und die Entstehung des Körpers Kraft finde, auch das Erzeugte besser wachse, und daß die Spartanerinnen auch gegen die Geburtsschmerzen gekräftigt seyen; Lykurgus habe überhaupt der weiblichen Schwäche entgegen gewirkt, er habe weggenommen θρύψιν κ. σκιατροφίαν κ. θηλύτητα πᾶσαν (alle Weichlichkeit, Schmächtigkeit, Weibischheit s. v. v. — Die

werden. Hauptsächlich diesen Zweck hatte die Ehe zu Sparta. Die Monogamie war gesetzlich verordnet, Ehebruch wurde scharf geahndet, die Ehefrau lebte züchtig als eingezogene Hausfrau, und war höher gehalten, als bei den morgenländischen Völkern, und auch bei den andern Griechen; ihr Mann nannte sie Herrin (δέσποινα), und gewöhnlich hieß sie μεσοδόμα, d. i. die in der Mitte des Hauses Wohnende *). Mit dieser ehrsamen Häuslichkeit steht freilich in auffallendem Widerspruche, daß der Mann sich manchmal die Ehefrau eines andern erbitten oder einem andern anbieten durfte, um Kinder zu erzeugen, wenn dieses wirklich so war; vielleicht eine Anordnung, um das Erlöschen der Häuser zu verhüten. Denn die adeligen Familien wollten sich in ihrer Anzahl und Geschiedenheit von den niederen Ständen erhalten, daher stand auch auf die Mißheirath (mesalliance) Strafe. Wie sehr die Kindererzeugung Zweck des Staates war, erhellet auch aus dem Dreikinderrecht. Denn hatte der Vater drei oder mehr, so war er von den öffentlichen Wachen frei.

Die Töchter wurden nach demselben Grundsatze für das eheliche Leben, hauptsächlich zu starken Müttern erzogen. Sie mußten von frühem an sich abhärten und kräftigen, und hatten daher ihre eignen Gymnasien, um sich im Wagenrennen, Laufen, Werfen und Ringen zu üben. Es durften sogar Männer und Jünglinge dabei

---

Worte sind eigentlich unübersetzbar. Das erinnert an Shakspeares Hamlet, wo dieser sagt: Frailty, thy name is woman! von den Spartanerinnen ließ sich das nicht sagen.) Dabei bemerkt er, was auch sonst von Griech. Schriftstellern gesagt wird, warum man nicht bei Menschen eben so wohl auf eine gute Race sehen solle als bei Hunden und Pferden geschieht? Von den Leibesübungen der Spart. Mädchen s. auch Xen. de rep. Lac. 1, 4. Cic. T. Q. 2, 15. Propert. III. 12, (14.) 8. 9.

*) Der Deutsche sagt Hausehre; das bleibe ihm als Volksehre.

Zuschauer seyn, und es scheint Absicht gewesen zu seyn, durch Kraft ihre Reize für die Männer zu erhöhen. So sollte der junge Mann, doch nicht vor dem Alter voller Reife, d. i. von 30 Jahren, seine Ehegattin, die auch nicht zu frühe heirathen durfte, gewinnen, und zwar durch eine Art (bewilligten) Raub, wornach er dann verstohlener Weise längere Zeit hin mit ihr vermählt war, bis er sie in sein Haus heimholte*). Die Seelengröße Spartanischer Frauen und Mütter ist durch mehrere Anekdoten bekannt, und so sind in alter und neuer Zeit gerühmt die Namen Gorgo, Chelonis, Agesistrata, u. a.**). Sie

*) Wir verweisen auf Ottfr. Müller, Geschichten 2c. III. 2. S. 282 fgg. Die Jungfrau auf dem höchsten Puncte ihrer Reife hieß auf der (Dorischen) Insel, von welcher die Rose den Namen hat, ἀνθεστηριάς, d. i. die im Blüthenmonde stehende, denn in Athen hieß ἀνθεστηρίων dieser Monat.

**) Gorgo, die Gemahlin des Leonidas, welcher ihr Gemahl von Thermopylä aus zum Abschiede sagen ließ: „Heirathet Edle und gebärt Edles!" gab ihrem Sohne den Schild in den Krieg mit den Worten: ἢ ταύταν ἢ ἐπὶ ταύτᾳ! („entweder diesen oder auf diesem!") Chelonis, die Tochter eines Königs Leonidas, erflehte fußfällig das Leben ihres Vaters, und begleitete ihn in das Exil; und als nach seiner Zurückkunft ihr Gemahl Kleombrotus fliehen mußte, begleitete sie auch diesen, und ihn am Altare im Tempel des Poseidon umfassend, im Trauerkleide, mit fliegenden Haaren, eins ihrer Kinder auf jeder Seite, besänftigte sie die Wuth ihres Vaters gegen ihren Gatten, erflehete auch diesem das Leben, und begleitete auch ihn in die Verbannung. Also Tochter, Gattin, Mutter im Kampfe, groß in Einheit! Plut. Lyc. 25. Stobäus 7, 88. Dieselbe war es, welche einer Ausländerin auf ihre Verwunderung, daß sie die einzigen Frauen seyen, die über ihre Männer herrschten, antwortete: „denn wir allein gebären Männer." Agesistrata, die reiche Mutter des Agis, die großen Einfluß hatte, stimmte dem edlen Vorschlage ihres Sohnes bei, ihre Güter dem Staate zu opfern. Die Mütter fühlten sich glücklich, wenn ihre Söhne fürs Vaterland gefallen waren; ja als Argileonis ihren Sohn, den Feldherrn Brasidas, der im Kriege geblieben war, von einem Fremden rühmen hörte, als habe er nicht seines Gleichen in Sparta, so überwog ihr vaterländisches Gefühl sogar das

erscheinen in einer gewissen Härte, die aber mehr nach außen, den Feinden des Staats, galt, im Inneren des Spartanischen Lebens mögen sie wohl durch Milde vieles verhütet haben, wie sich von ihrem Verstande und ihrer Vaterlandsliebe vermuthen läßt, da doch die weibliche Sanftheit nicht ganz fehlen konnte. An den häuslichen Geschäften hatten sie nicht viel zu lernen, denn selbst das Kochen für die Pheiditien wurde von Männern verrichtet, und die Sclavinnen mußten im Hause das Meiste thun, auch die Kleider machen, d. h. ein leichtes Gewand zusammen zu nähen und mit Spangen zu versehen, das war alles. Putzmacherkünste bedurften sie nicht und von Kopfputz und Haarverzierung kommt gar nichts vor. Das einzige Geschäfte war Spinnen und Weben.

Der Vater war im Hause übrigens Herr, und auch so weit über seine Kinder, als es das Verhältniß derselben zum gemeinen Wesen erlaubte. Denn eigentlich gehörten die Kinder zu Sparta dem Staate an *). Daher sorgte auch der Staat für die Erziehung, ordnete eine gewisse Aufsicht über dieselbe an, indem die Ephoren ihr Augenmerk darauf zu richten hatten, auch noch andere Aufseher für besondere Zwecke dazu bestimmt waren, die ἁρμόσυνοι, die βιδιαῖοι, und vor allen der παιδονόμος, aber auch jeder Bürger hatte väterliches Ansehen gegen jeden Knaben und Jüngling, und konnte jeden, wo er nur irgend etwas an ihm zu tadeln fand, auf der Straße oder im Gymnasium, schmälen und zurechtweisen.

---

mütterliche, und sie erwiederte: „Brasidas war gut und trefflich, aber Lacedämon hat noch viele Männer, trefflicher als er.“ Eine Mutter tödtete sogar ihren Sohn, weil er als ein Feiger allein von der Niederlage zurückkam. Ein hohes aber oft strenges Gefühl lebte in solchen großen Frauen. — Das Ritterthum der Spartaner war ohne Galanterie; eine Helena konnte Völker zum Kriege entzünden, aber keine Romanheldin werden.

*) Πρῶτον μὲν γὰρ οὐκ ἰδίους ἡγεῖτο τῶν πατέρων τοὺς παῖδας, ἀλλὰ κοινοὺς τῆς πόλεως, ὁ Λυκοῦργος. Plut. 15, 3.

Alle Bürger galten als die Väter Aller, und als ihre Erzieher und Oberen*). Die Grundidee war: alle Kinder gehören dem Staate an, unmittelbar, nicht blos weil die Eltern demselben angehören.

Ein schönes und tapferes Geschlecht, gesund an Leib und Seele, blühende Söhne und Töchter, war Spartas Wunsch und Freude. Schon vor der Geburt des Kindes nahm man darauf Bedacht; man brachte in das Zimmer der Schwangeren Gemälde und Statuen von Göttern und

---

*) Plut. Lyc. 17. πάντες οἰόμενοι πάντων κ. πατέρες εἶναι, κ. παιδαγωγοὶ, κ. ἄρχοντες; „und so fehlte," wie er hinzusetzt, „zu keiner Zeit und an keinem Orte jemand, der die Jugend erinnerte oder bestrafte." Von dem παιδονόμος spricht er bald hernach; diesem war die Aufsicht über das ganze Erziehungswesen übertragen. Xenophon (de rep. Lac. c. 2.) erinnert in seiner Art: „Die andern Griechen, die sich einer vorzüglichen Erziehung ihrer Kinder rühmen, geben ihnen, sobald sie nur verstehen, was man sagt, Sclaven zu Pädagogen, und schicken sie zu den Lehrern, daß sie Lesen (und Schreiben, γράμματα), Musik und Gymnastik lernen; dabei geben sie den Knaben Schuhe und Kleidung im Ueberfluß, und lassen sie ihren Bauch mit Speisen anfüllen. Ganz anders Lykurgus. Statt des Sclaven als Pädagogen setzen sie einen Mann als Pädonomen über sie Alle, welcher sie bestrafen kann rc. War er etwa nicht gegenwärtig, so mußte irgend ein andrer der anwesenden Bürger die Aufsicht übernehmen, damit die Jugend nicht allein sey. — Und damit die Knaben nie eines Führers entbehrten, so wurde aus allen Zünften der würdevollste dazu gewählt" rc. Das ganze Cap. enthält Belege zum Obigen, giebt aber über das eigentliche Geschäft des Pädonomen und seine Stellung zu den Eirenen und Ephoren keine Auskunft. — Welcher Art Aufseher die ἄμπαιδες waren, läßt uns Hesychius, der das Wort hat, dunkel. Nach demselben Lexicographen gab es einen Lehrer im Pferdelenken, ἵππαρχος, ὁ διδάσκαλος τῆς ἱππικῆς τῶν νέων; Manso, Sparta (I. S. 148.) hält ihn für Eins mit dem ἡνιοχαράτης. Die βειδιαῖοι waren 5 Männer, welche die Angelegenheiten der Jugend zu schlichten hatten; sie standen in großem Ansehen, und hatten ihr eignes Versammlungsgebäude (βειδιαιῶν ἀρχεῖον) auf dem Markte. Pausan. III. 11, 2. Die Ephoren hielten alle 10 Tage eine Schau über die Knaben, vermuthlich in Beziehung auf ihre εὐεξία; s. Ottfr. Müller a. a. O. S. 314.

Heroen*). So wie das Kind geboren war, pflegte man es auf einen Schild zu legen**), bedeutungsvoll, ja die Frauen sollen es manchmal über einem Schilde geboren haben.

Sogleich nach der Geburt des Kindes machte der Staat sein Recht über das des Vaters geltend; es hing von einer öffentlichen Entscheidung vorerst ab, daß es leben dürfe. Der Vater mußte sein Kind vor die ältesten seiner ὠβὰ (Stamm- oder Stadtviertel) bringen, welche in einer Halle (λέσχη) zusammen kamen; sie mußten das Kind besichtigen, ob es von guter Gestalt und Gesundheit sey. Fanden sie das, so befahlen sie es aufzuziehen, und theilten ihm sein Loos unter den Neuntausend zu, fanden sie aber das Kind schwächlich oder mißgestalt, so ließen sie es in die Kluft des Taygetus werfen, welche daher ihren Namen ἀποθέται (die Aussetzungen) hatte***). Die Hebammen wuschen daher das Neugeborne nicht mit Wasser, sondern mit Wein, weil man der Meinung war, daß sieche und mit Krämpfen behaftete Kinder den Wein nicht aushielten, die gesunden aber davon gestärkt würden. Eingewickelt wurde das Kind nie, Glieder und Gestalt sollten völlige Freiheit haben. Neben seine Schlafstelle pflegte

---

*) Apollon, Hyakinthus, Narkissus, die Dioskuren (Kastor u. Pol.) nach der alten Meinung, daß schöne Bilder, welche die Schwangere sieht, zu einer schönen Gestaltung des Kindes, das sie unter ihrem Herzen trägt, wirken. Oppian, Cyneg. 1, 357 sq.

**) Nonnus Dionysiac. 41, 168.

***) War es also nur bei dem vornehmsten Adel, den 9000 eigentlichen Stadtbürgern, gesetzlich? Wollte man ihnen das Privilegium wohlgeboren damit recht eigentlich zusichern? Oder galt es allgemein, auch bei den 30,000 Güterbesitzern? Wenigstens scheinen die Kinder der Periöken nicht das Vorrecht gehabt zu haben, ausgesetzt zu werden, (wie in Spanien und in der Türkei nur der Adel das Privilegium hat, strangulirt zu werden.) Plut. Lyc. 16. Die Unsitte der Kindertödtung war also doch in Sparta nicht der Willkühr der Eltern überlassen, und hiermit war sie sehr eingeschränkt.

man wohl ein Licht zu setzen, damit sich sein Auge gewöhne, auch im Hellen zu schlafen, und umgekehrt ließ man es auch wohl im Dunkeln und allein, damit es ohne Furcht zu seyn lerne. Es bekam keine Leckerbissen, nur die einfachste Nahrung. Kurz, von Anfang seines Lebens an, wurde das Kind abgehärtet. Dagegen erfuhr es aber nichts von unfreundlicher und niedriger Behandlung; zum Schreien ließ man es gar nicht kommen*).

Während der Kinderjahre hatte die Wärterin ein jährliches Fest. Sie trug das Knäbchen in den Tempel der Artemis Korithallia, welcher außerhalb Sparta lag. Dort kamen sie an einem bestimmten Tage zusammen, opferten säugende Ferkel, und bereiteten davon ein Mahl, während die Eltern in der Stadt feierten**). In diesen früheren Lebensjahren nahmen sie auch schon Antheil an dem jährlichen Schmerzensfeste der Geiselung (διαμαστίγωσις), wo kleine Knaben mit älteren und Jünglingen, die sich beim Stehlen hatten ertappen lassen, aufs Blut

*) Plut. Lyc. 16. Auch sagt da dieser unser einziger Gewährsmann im obigen Puncte, daß darum Lacedämonische Wärterinnen (τιτθαί, Nährerinnen überhaupt nicht nothwendig Säugammen) im Auslande gesucht worden, wie denn auch die Wärterin des Alkibiades aus Amyklä sollte gewesen seyn. Die Gewöhnung sich im Dunkeln zu finden, galt auch für spätere Jahre; denn die Gesetze erlaubten nicht, mit einer Fackel zu gehen, auch nicht aus Pheiditien nach Hause Plut. Inst. Lac. p. 881. — Daß man die Kinder nicht wollte schreien lassen, war nicht Verweichlichung, wie man es ihnen in unserer Zeit wohl ersparen will, sondern weil der Spartaner nie schreien sollte, auch der Knabe nicht im größten Schmerze, es war also vielmehr Abhärtung. Und hiernach ist wohl der Tadel des Aristoteles (Pol. 7, 17., den Reiske in einer Note zu Plut. anführt) zu berichtigen, „daß die Unrecht haben, welche durch die Gesetze den aufgereizten Zustand und das Schreien der Kinder wollen verhindert wissen, da es doch zu ihrem Wachsthume und zu einer Art Gymnastik diene; es sey ja die Fassung des Geistes, was dem Leidenden die Kraft gebe, und so auch bei Kindern in ihrem aufgereizten Zustande.“

**) Athen. 4, 6. p. 139.

gepeitscht wurden. Sie durften dabei keinen Schrei ausstoßen, und die Eltern riefen ihnen Muth zu; hielten sie nun aus und blieben still, so bekamen sie als Sieger einen Kranz, manche aber gaben während dem den Geist auf *).

Die Kinder blieben in den ersten sieben Lebensjahren der Liebe und Pflege des elterlichen Hauses überlassen. Nicht Sclaven, sondern außer den Eltern nur die Wärterin beschäftigten sich mit ihnen. Der Vater nahm sein Knäbchen täglich mit sich in die Pheiditien und ließ es dort neben sich auf einem Schemel sitzen, wo es die halbe Portion ohne Gewürz bekam **). Also wurde gerade

---

*) Plut. (Inst. Lac.) Οἱ παῖδες παρ' αὐτοῖς, ξαινόμενοι μάστιξι δι' ὅλης τῆς ἡμέρας ἐπὶ τοῦ βωμοῦ τῆς Ὀρθίας Ἀρτέμιδος, μέχρι θανάτου πολλάκις διακαρτεροῦσιν, ἱλαροὶ κ. γαῦροι, ἁμιλλώμενοι περὶ νίκης πρὸς ἀλλήλους, ὅστις αὐτῶν ἐπιπλέον τε κ. μᾶλλον καρτερήσειε τυπτόμενος· καὶ ὁ περιγενόμενος ἐν τοῖς μάλιστα ἐπίδοξός ἐστι. Καλεῖται δὲ ἡ ἅμιλλα διαμαστίγωσις, γίνεται δὲ καθ' ἕκαστον ἔτος. Welche Härte da noch die Jünglinge erfuhren, sagt er (Lyc. 18, 1.) — ὧν πολλοὺς ἐπὶ τοῦ βωμοῦ τῆς Ὀρθίας ἑωράκαμεν ἐναποθνήσκοντας ταῖς πληγαῖς. Auch Cicero bezeugt es, daß er noch zu seiner Zeit manche bis auf den Tod habe geißeln sehen (T. Q. 2, 14.) — nonnunquam etiam, ut, cum ibi essem, audiebam, ad necem; quorum non modo nemo exclamavit unquam, sed ne ingemuit quidem. Auch Seneca de prov. 4. Manche haben diese grausame Sitte als aufgesparte Züchtigungen, manche als Milderung ehemaliger Menschenopfer erklären wollen. — Wie abgehärtet die Jugend hierdurch wurde, beweist die Anekdote, daß ein Knabe von einem Fuchse, den er gestohlen und unter dem Mantel verborgen, sich den Bauch aufreißen ließ, ohne nur eine Miene zu verziehen.

**) S. Ottfr. Müller a. a. O. S. 278., wo dieses auch von Kreta gesagt wird. Die Speise war ächt diätetisch für Kinder ohne Gewürz, ἀβαμβάκευτα. — Daß die kleinen Knaben bei dem Vater zu Hause erzogen wurden, sagt auch die bekannte Anekdote von dem Spartanischen Könige Agesilaus. Ein Fremder fand ihn in seinem Zimmer, als er eben mit seinen Kindern auf dem Stecken herumritt. Der König bat den Fremden, es nicht eher weiter zu sagen, bis er selbst Vater sey. Plut. Agesil.

in jenem ersten Alter der Kindlichkeit das Kind an den Vater gewöhnt, ungleich der altpersischen Sitte, die wir oben sahen, obschon lange nicht so, wie in der Israelitischen Familienverbindung. Der Spartanische Vater konnte fast nicht einmal zur strengen Behandlung seines Sohnes gelangen; vor dem achten Jahre reizte ihn der Knabe kaum dazu, und nachher wurde sie ihm durch die öffentliche Erziehung erspart. Sie lernten auch zu Hause die Pyrrhiche, schon vom 5ten Jahre an *). — Die Töchter waren mehr dem elterlichen Hause und fast ganz den Müttern überlassen.

Manchmal wurden Söhne der Haussclaven, welche *Μόθωνες* oder *Μόθακες* hießen, mit den Söhnen des Hauses erzogen, und gelangten auf diesem Wege leicht zum Bürgerrechte **). Daß man die Sclaven zuweilen betrunken, und zum pädagogischen Mittel gemacht habe, um den jungen Herrn des Hauses Abscheu gegen das Laster der Trunkenheit einzuflößen, ist vielleicht nicht eigentlich zu nehmen, sondern von dem mimischen Tanze zu verstehen, der von ihnen Mothon hieß, und durch seine scurrilischen Geberden, die wohl auch einen Betrunkenen nachahmten, etwas Erniedrigendes hatte, wozu nur Sclaven herabgewürdigt wurden. Die Heloten auf dem Lande sollen sogar von Zeit zu Zeit gleich jagdbaren wilden Thieren der Spartanischen Jugend zur Erlegung Preiß gegeben worden seyn, welche Menschenjagd man die *κρυπτεία* (Versteckung) hieß; man beschlich die Unglücklichen durch List. Doch auch dagegen lassen sich Zweifel erheben, und es scheint wenigstens nicht so arg gewesen zu seyn ***).

*) Athen 14, 7. 631.

**) S. Ottfr. Müller a. a. O. S. 45., wo bemerkt wird, daß schon im Hause des Odysseus einst Eumäus so erzogen worden, und daß in Sparta ein Lysander u. A. Mothakischer Abkunft gewesen.

***) Von dem Mothon s. Schol. ad Aristoph. Plut. 279. von

Sobald nun der Knabe das siebente Jahr zurückgelegt hatte, gehörte er der öffentlichen Erziehung an, und der Vater mußte, bei Verlust seines Bürgerrechts, ihn derselben alsobald übergeben. Nur der zur Regierung bestimmte Königssohn war hiervon ausgenommen*), der jedoch an den anstrengenden Uebungen Theil nehmen mußte. Die Knaben wurden, wie sie eintraten, in ihre Abtheilung gebracht. Jede Abtheilung (*ἀγέλα*) bestand aus kleineren, *βοῦαι* und *ἴλαι*, und hatte einen der Jünglinge, die das zwanzigste Jahr zurückgelegt, zum Vorsteher, welcher *βούαγορ* genannt wurde. Dieser hatte große Gewalt über seine Knaben, nach dem Spartanischen Grundsatze des strengen Gehorsams, und man wählte dazu immer einen Jüngling (*εἴρην*), der sich durch Verstand und Kraft auszeichnete. Ueber alle war der Pädonome gesetzt; der vernünftigste und streitbarste Mann wurde für dieses ansehnliche Amt angestellt**).

Doch wir müssen uns den Gang der Erziehung dadurch anschaulich machen, daß wir vorerst die Abtheilun-

---

der Kryptia Plut. Lyc. 28., wo indessen dieser Schriftst. selbst Anstand nimmt, sie für eine Lykurgische Anordnung zu halten, vielmehr sie für eine Grausamkeit hält, welche später aus den Messenischen Kriegen erwachsen. Aristot. schreibt sie jedoch dem Gesetzgeber ohne weiteres zu. Ottfr. Müller a. a. O. S. 43. sucht die Schwierigkeit durch Vergleichung einiger Stellen aus Platon und einigen a. so zu lösen, daß die *κρυπτεία* blos eine Uebung zum Abhärten gewesen sey, um unbeschuht in Wind und Wetter und unwegsamen Gegenden, ohne Bedienung und ohne Nachtlager zur Besichtigung des Landes herumzuziehen. So giebt er auch gegen das Betrunkenmachen der Sclaven obige Erklärung des Mothonen-Tanzes S. 345.

*) Plut. Agesil. Ob die Königssöhne etwa auch von der Besichtigung nach ihrer Geburt und Aussetzung ausgenommen waren? Agesilaus war von Mutterleibe an lahm an dem einen Fuße.

**) Die schon oben bezeichn. St. das Plut. (Lyc. 17, 2.) setzen wir ausdrücklich hierher: — *καὶ παιδονόμος ἐκ τῶν καλῶν κ. ἀγαθῶν ἀνδρῶν ἐτάττετο· καὶ κατ᾽ ἀγέλας προΐσταντο* — — *ἀεὶ τὸν σωφρονέστατον κ. μαχιμώτατον.*

gen der Jugend nach ihrem Alter bezeichnen. Der Knabe gehörte, wie bemerkt, bis zum beendigten siebenten Lebensjahre dem väterlichen Hause an, und war also noch in keiner Agele, weßhalb er in Kreta, wo dieselbe Grundverfassung war, *ἀπάγελος* hieß, wie auch *σκότιος* (der im Dunkel ist). Nun kam er in die öffentliche Erziehung (*ἀγωγή*), welche die Söhne der eigentlichen Spartaner genossen, die darum *πολιτικοὶ παῖδες* genannt werden *). Er war da noch mit seinem Unterkleide (*χιτὼν*), einem wollenen Hemde ohne Aermel versehen. Bis zum zurückgelegten zwölften Jahre blieb er da in seiner Knabenclasse, also 5 Jahre lang, dann trat er in ein strengeres Leben, und erhielt nun seinen Mantel (*ἱμάτιον*, sonst auch *χλαῖνα*), ein viereckiges oder rundliches Tuch; er hieß jetzt ein *Μιτύλλος*. Von dem 15ten oder 16ten Jahre an hieß er *σιδεῦνας*, nach dem 18ten *μελλείρην*, und wie er sich dem 20ten näherte, *πρωτήρης*, und wie er es zurückgelegt hatte, wurde er *εἴρην*. Bis dahin befand sich der junge Spartaner unter den *ἐφήβοις*, von jetzt an wurde er unter der Classe der jungen Leute begriffen, die *σφαιρεῖς* heißen, bis er dreißig Jahre alt war **).

---

*) S. Ottfr. Müller a. a. O. S. 300 u. 303. Wir erlauben uns einige der dortigen, belegten Anm. dieses Gelehrten hierher zu setzen: „Die *λυκούργειος ἀγωγὴ* wurde später durch die *Ἀχαϊκὴ παιδεία* verdrängt, die auf Nützlichkeit hinausging. — Die Söhne der Spartiaten (*πολιτικοὶ παῖδες*) sind einerlei mit *τοῖς ἐκ τῆς ἀγωγῆς παισίν*. — Die *δημοτικὴ ἀγωγὴ* bei Polyb. 25, 8, 1. ist ein niederer Grad.“ Die allgemeineren Namen *κουραλίσκοι*, *κυρσανίοι*, *σκύρθακες*, *σκυρθάκια* leitet er von *κόρος* ab. „Wer nicht als *μειράκιον* die harten *πόνους* übernahm, dem wurde nach Xen. de rep. L. 3, 3. nichts weiter *τῶν καλῶν* zu Theil, d. h. die übrige Erziehung, *τὰ καλὰ*, und er war deßhalb *ἀδόκιμος ἐν τῇ πόλει*, nicht *ὅμοιος*“ — (ebenbürtig, galt nicht als Edler). — In Kreta blieben die jungen Leute viel länger im elterlichen Hause; erst 16jährig traten sie in die Agele, und blieben darin bis zur Verheirathung.

**) Die Benennungen erklären sich etymologisch: *εἴρην*, der Redefähige, von *εἴρω*, ich sage; *μελλείρην*, der im Begriff ist, ein

Von diesem Alter an war er Mann, und gehörte ganz dem Staats- und Kriegsdienste an. Seine Muße, da er manchmal wenig Geschäfte hatte, verbrachte er in den Leschen oder sonst an öffentlichen Orten, und mit Gesprächen, auch mit Aufsicht auf die Jugend, weil jeder Bürger zu Sparta als Vater für Alle im Ansehen stand. So wirkte denn auch jeder durch Beispiel und Zurechtweisung weiter auf die heranwachsende Generation, und noch nach dem zurückgelegten 60ten Lebensjahre bis ins Greisenalter hinaus konnte der bewährte Mann in den Rath der Alten (die Gerusia) gewählt werden, und in dem gemeinen Wesen rathen, ordnen, richten. Ein Geron stand in um so größerem Ansehen, da er als Vater der Bürger galt, und die Ehrfurcht gegen das Alter ohnehin bei den Völkern des Alterthums, insbesondere bei den Spartanern, mit der Pietät gegen das Gesetz, das Vaterland und die Lebensweisheit nur Ein Gefühl war. Man möchte dieses Ansehen des Alters eine Art Aristokratie nennen, und das im etymologischen Sinne des Wor-

---

Eiren zu werden; ἔφηβος, überhaupt bei den Griechen der ins Alter der Mannbarkeit tritt, der Jüngling von 18, das Mädchen von 14 Jahren an, und so weiter bis zur völligen Reife; σφαιρεύς, vermuthlich von σφαῖρα, der Ball, weil in dem Alter von 20 bis 30 Jahren sich die jungen Spartaner mit Ballspiel zu belustigen pflegten; μεῖραξ hieß überhaupt bei den Griechen der Kleine, und zwar etwa 14jährige, μειράκιον das Knäbchen, in Sparta μικύλλος; πρωτήρης (vielleicht von πρῶτος u. εἴρην), der sich dem 20ten Jahre nähert, s. Alberti ad Hesych. u. Paus. III. 14, 6. Die 3 Schaaren, welche die Ephoren wählten, um im Kriege die Könige zu bedecken, hießen ἱππεῖς, auch ἱππαγρέται, auch wohl nach Ruhnkenius ad Plat. Tim. κόροι. Vgl. Eusthat. ad Il. 8. p. 619. Strabo 10. p. 481. Aus diesen wurden jährlich 5 entlassen mit der Bezeichnung οἱ ἀγαθοεργοί, (die Tüchtigthätigen), die dann zu Aemtern gelangen konnten. Im Kriege selbst suchte sich der König die aus, die ihm zur Seite kämpften, nach welcher Ehre selbst die Olympischen Sieger trachteten Plut. Lyc. 26. Es kommen aber ἀγαθοεργοί nicht nur vor Xen. de rep. Lac. 4, 3. sondern auch Herodot 1, 67. 6, 56. vgl. Thukyd. 5, 72.

tes; vielleicht war es nirgends stärker als in Sparta, und man sah dort beständig im Beispiele, was dem Israeliten gesagt wurde, „vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen." Was wir bei den Persern sahen, daß die Alten die Erzieher der Knaben in den öffentlichen Anstalten waren, das erscheint uns bei den Spartanern wieder, aber in einer freieren Form durch die ganze Stadt hindurch in jenem Gesammtleben.

Da die Spartanischen Bürger den Ackerbau den Landbewohnern der untergebenen Volksclasse, den Heloten, überließen, und da die andern Gewerbe, Eisenarbeiter, Holzarbeiter, Schuster u. s. w. erblich waren, so daß auch hierin ein Analogon der Kastenabtheilung, namentlich der Aegyptischen, erscheint, so blieb für einen großen Theil der neun tausend Hausväter viel Muße übrig. Sie hatten also Zeit genug für ihre obrigkeitlichen Verhandlungen und Gerichte, welche letzteren man nicht einmal gern besuchte; so auch für das Nachsehen in den Gymnasien, für das Zusammenkommen in den Leschen, für die täglichen Tischgenossenschaften, für die öffentlichen Feste, und für die Jagdbelustigungen. Das Leben in Sparta war also nichts weniger als gedrückt oder trübe, und es begreift sich, wie von Lykurgus gesagt wird, er habe eine Bildsäule des Lachens aufzustellen verordnet *).

---

*) Plut. Lyc. 14. 15. Alles sollte die Farbe der Fröhlichkeit annehmen, auch der Todesernst. In die Schlacht zogen die Spartaner roth gekleidet, oft gekämmt und geschmückt, mit Musik und rhythmischem Vorschreiten, gleichwie im Tanze zu einem Feste. Alle Furcht des Todes war als Störerin der Lebensfreude so wie der Tapferkeit aus Sparta verbannt; darum hatte Lykurgus verordnet, daß man, obwohl mit Beschränkung der Trauerzeit und des Aufwands, die Todten innerhalb der Stadt begrub und etwa auch mit Denkmälern ehrte. Der Tod war nicht aus dem Gesichte geschafft, aber aus dem Gefühle. Plut. Lyc. 27. Auch den körperlichen Schmerz lernten schon die Kinder verbeißen, und so blieb ihnen nur das Gefühl für Fröhlichkeit übrig, das aber bei ihrem Ernste und Hartsinn nicht leicht in Lustigkeit, eher in Spottsucht ausschla-

Weil es indessen zur Verweichlichung nie kommen durfte, und die Jugend vom frühesten an so an Abhärtung gewöhnt worden, daß ein Ruheleben dem Spartanischen Bürger bald unerträglich werden mußte, so war der Krieg das eigentliche Element, worin Sparta gedeihen konnte, und das Volksleben im Ganzen sammt der Jugendgewöhnung war eine Volkserziehung für einen fortdauernden Kriegsstand.

Wir kommen eben hiermit zurück auf die Erziehung der Jugend von dem 8ten Jahre an, d. h. wo sie eine öffentliche wurde. Der allgemeine Grundsatz, der bis dahin nur in der Abhärtung sich aussprach, bestimmte sich jetzt in den ausdrücklichen: der Spartaner soll von Jugend auf lernen regieren und regiert werden *), versteht sich in seinem Staate, nach seinen Gesetzen; die Jugend lerne also vor allem gehorchen **). Hiermit war verbunden, daß sie in Gewandtheit des Körpers und Bestimmtheit des Geistes geübt wurde. Schon die Knaben wurden dazu gewöhnt; klar

---

gen konnte. Eine für Volksbildner und Jugenderzieher nicht unwichtige Lehre der Geschichte.

*) Ἄρχειν τε καὶ ἄρχεσθαι, eigentlich: Obere selbst und unter Oberen zu seyn; Plut. Apophth. Lac. p. 796.

**) Von dem Grundsatze der Abhärtung und des strengen Gehorsams zeugt die ganze Einrichtung. Wie diese militärische Erziehung mit der liberalen Denkart zusammenstimmte, läßt sich nur aus dem Ganzen erkennen; sie hing aber damit zusammen, und könnte wenigstens manche moderne Pädagogen (nach Rousseau, Basedow ꝛc.) historisch zurechtweisen, wie der junge Mensch zu einem freien Manne besser durch strenge Zucht als zügelloses Gehenlassen gebildet wird. Bei den Spartanern erstreckte sich die Strenge der Kriegszucht bis auf die Knaben. Isadas, der sich, noch Knabe, unter die Feinde, die Thebaner, als sie vor der Stadt standen, gewagt und tapfer durchgeschlagen hatte, erhielt zwar einen Kranz als Ehrenzeichen der Tapferkeit, aber auch seine Strafe, weil er unter dem gesetzlichen Alter und ohne die gesetzlichen Waffen gekämpft hatte. Von der Gewöhnung zum Gehorsam reden besonders Xen. de rep. Lac. 2, 3. 4. Plut. Inst. Lac. p. 882.

denken, richtig urtheilen, wahr reden, kurz und bündig sich ausdrücken, war die tägliche und strenge Uebung. Selbst während der Mahlzeit fand sie manchmal statt. Der Eiren gab da dem einen etwas zu singen, dem andern etwas zu beurtheilen auf. Erfolgte die Antwort nicht auf der Stelle, oder nicht richtig, oder nicht mit den rechten Gründen, so strafte ihn der Eiren damit, daß er ihn in den Daumen biß, und damit auch er nicht nachlässig würde, fanden sich von Zeit zu Zeit Bürger bei den Mahlzeiten der Agelen ein, welche ihre Beobachtungen machten, und wo sie an dem Eiren etwas zu tadeln fanden, ihn nachmals allein vornahmen und abstraften *).

---

*) Plut. Lyc. 18, 2. 19, 1. 2. Der Lakonismus ist ein Goldgewinn in der Bildung. Zu Sparta sollte es sich mit dem Worte umgekehrt verhalten, wie mit der Münze; diese war von Eisen, groß, werthlos: jenes kurz, gewichtig, unschätzbar! Und so sind als Kleinodien Lakonische Aussprüche aufbewahrt worden; z. B. nur folgende: Archelaus, der Vetter des Lykurgus, wurde gefragt, warum es ihrer Gesetze so wenige seyen? seine Antwort war: „Wo man nicht viele Worte gebraucht, hat man auch nicht viele Gesetze nöthig.“ Archidamidas sagte bei Gelegenheit: „Wer das Wort weiß, weiß auch die Zeit.“ Demaratus erwiederte einem Ueberlästigen auf die Frage, wer der Beste unter den Spartanern sey? „der dir Unähnlichste.“ Ein Lehrer der Redekunst zu Athen sagte einem Spartaner, sie hätten nichts gelernt: „Recht,“ erwiederte dieser, „nichts Böses von Euch, wir allein unter den Hellenen.“ Dianetes entgegnete dem Aengstlichen, der die Unzahl der Persischen Pfeile damit schildern wollte, daß sie die Sonne verdeckten: „desto besser, so fechten wir im Schatten.“ — Ottfr. Müller führt als Beweis, daß schon in alter Zeit diese Bündigkeit der Spartaner gerühmt geworden, die Stelle Homers an (Il. 3, 213.), die auch die Scholiasten darauf bezogen hätten, wo es von dem Lacedämonischen Menelaus heißt:

„Nur Einzelnes redet er, flüchtig,
Wortkarg, aber mit Kraft. Nicht übt' er geschwätzige Zunge,
Aber das Wort traf sicher; auch stärkt ihm der Adel die Seele.“

Dieser Historiker fügt hinzu: „daß das Naturell der Dorischen Lakonen prochronistisch auf die frühern Bewohner des Landes übertra-

Die jungen Leute mußten mit dem Eintritte in die öffentliche Erziehung barfuß gehen, der Kopf wurde ihnen geschoren und sie erhielten eine Art Mütze, sie gingen leicht bekleidet, ihren rothen Chiton vertauschten sie, wenn sie 12 Jahre alt waren, mit einem Mantel, welcher jedem wenigstens ein Jahr halten mußte, in diesen auch die Hände eingewickelt ging der Jüngling einher, gesenkten Blickes, in jungfräulicher Züchtigkeit; während sie an den Jungfrauen selbst vermißt wurde, welche gerade umgekehrt ziemlich unverhüllt öffentlich erschienen. Sie hatten ihre Pheiditien in gesonderten Tischgenossenschaften, und wurden auch hierin kurz gehalten. Die schwarze Suppe war noch zu kräftig für sie, konnten sie indessen zu ihrer mageren Kost, welche sie sich selbst zubereiten mußten, noch etwas aus den Gärten oder von den Tischen der Männer stehlen, so ließ man ihnen das als Uebung in List und Gewandtheit gelten, bestrafte sie aber eben darum, wenn sie ertappt wurden. Um sie gegen Uebermaß im Essen zu verwahren, soll sogar alle 10 Tage eine Untersuchung ihres Wuchses vorgenommen worden seyn, ob er schlank genug geblieben, indem man je-

---

gen sey; denn er findet diese Brachylogie auch sonst bei dem Dorischen Stamme. Das scheint uns fast ein Beweis, daß jener große Dichter in seinem Historiengemälde die Characterzüge der Völker seiner Zeit in einzelnen Personen gezeichnet habe. Gewiß ist, daß dieser Dorismus, dem Jonismus gegenüber, welcher auch unserer Zeit in mehr als einer Rücksicht, und nicht blos in Paris, besser gefällt, zur intensiven Geistesbildung der Jugend dient. Wir sollten insbesondere in unsern Gelehrtenschulen mehr daran denken. Ehemals ließ man da wohl Apophthegmen auswendig lernen, aber es giebt hierin noch etwas Besseres, eine formale Uebung. So könnte die Geschichte das altpersische ἀληθίζεσθαι und das bestimmtere Lakonische unserer Erziehung als Gewinn zuführen. Nur müßten wir die Bescheidenheit der Spartanischen Jugend mit einführen, aber ihrem Hange zum Spotten und Verhöhnen um so ernstlicher wehren, weil der neueste Zeitgeist ohnehin diesen gehässigen Ton immer mehr aufzubringen droht.

dem ein Maß umlegte, und wenn man einen zu dick gefunden, ihn mit Geißelhieben wieder zur Magerkeit nöthigen wollte *). Salben und warmes Baden fand überhaupt bei den Spartanern nicht statt; die jungen Leute badeten im Eurotas, wo sie auch das Schilf zu ihrem Lager sammelten, das sie blos mit den Händen abreißen und sich zur Schlafstelle zubereiten mußten. Auf solcher Schilfstreue schliefen sie Rottenweise zusammen, ohne weitere Bequemlichkeit, und nur im Winter durften sie von dem Gewächse Lykophone zum Erwärmen zumischen **).

Die Lerngegenstände waren Gymnastik, Musik, Orchestik, nämlich anstrengende Körperübungen, Singen und etwa die Lyra und Flöte, und mancherlei Tänze. Lesen und schreiben lernten sie wohl nur sparsam, gefordert wurde es nicht ***); von der Grammatik ist also in der

*) Athen. 12, 12. Aelian. V. H. 14, 7. führen das aus Agatharchidas an, aber unser Plut. sagt doch nichts davon. Vielleicht hat jener die Sache übertrieben, und man wachte nur gegen Unmäßigkeit und, wie uns Xenoph. von den Persern oben berichtete, gegen Flatulenz und dergl. Unanständigkeiten. — Das Barfußgehen sollte zugleich zum Laufen, Bergesteigen u. s. w. geschickter machen; Xen. de rep. Lac. 2, 2. Von dem Kopfscheeren redet derselbe in den folg. Cap. 2. u. 3. und Plut. Lyc. 16, 4. Nach zurückgelegtem 20ten Jahre ließen sie die Haare wachsen, welches Herod. 1, 82. von einem Gelübde aus alten Zeiten ableitet. — Xen. macht auch a. a. O. die Bemerkung, daß der Spartanische Jüngling schamhafter erscheine als eine Jungfrau, und mit stillen Augen gleich einer Bildsäule.

**) Plut. Lyc. 16, 4. 5. — *ἐκάθευδον δ' ὁμοῦ κατ' ἴλην κ. ἀγέλην, ἐπὶ στιβάδων* etc. vom Baden s. Schol. ad Thucyd. II. 393 von der *λυκοφόνη* (wörtlich: Wolfstod) od. *λυκόφανον* s. Hesych., der es als eine Distelgattung angiebt, die bei den Messeniern *ἐχινόπους* (Igelfuß) geheißen, welches nach Plinius H. N. 21, 8. tribuli, s. cardui species war; vermuthlich hatte diese Pflanze eine Samenwolle, welche sie brauchten.

***) Plut. Lyc. 16, 4. *Γράμματα μὲν οὖν ἕνεκα τῆς χρείας ἐμάνθανον· ἡ δὲ ἄλλη πᾶσα παιδεία πρὸς τὸ ἄρχεσθαι καλῶς ἐγένετο, καὶ καρτερεῖν πονοῦντα, κ. νικᾶν μαχόμενον.* Genau zusammengestellt! (Die Schrift (Lesen 2c.) lernten sie des

Spartanischen Bildung nicht die Rede, noch weniger von der Rhetorik, denn die Redekunst war dort verachtet, (als τέχνη ἄνευ ἀληθείας). Einiges Rechnen, ein für den Gebrauch im gemeinen Leben selbst erweitertes Zählen, wurde wohl im gemeinen Leben ohne besondere Lehrstunden gelernt, nämlich Kopfrechnen, und eben so mag es sich auch mit dem Abmessen auf dem Felde, bei dem Bauen u. s. w. verhalten haben; Mathematik kommt im alten Sparta nicht als Lehrgegenstand vor. Der Unterricht im Lesen und Schreiben, und dergleichen Nebensachen bei ihnen, wurde vermuthlich in den Hallen der Gymnasien ertheilt, vielleicht auch der im Singen, Saiten- und Flötenspiel. Die Lieder lernte man natürlich durch das Hören. So wurde mehreres durch die tägliche Uebung gelernt, wie auch die Handarbeiten und Gewerbe, ohne eigentliche Schule. Das Einzige, was die Spartanische Jugend schulmäßig in methodischer Uebung erlernte, war die Gymnastik. Ob der Unterricht bezahlt wurde, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, aber vermuthen, daß für manchen die Väter besonders zahlten, etwa für den musicalischen; der gymnastische ist wohl für alle frei gewesen und auf öffentliche Kosten bestritten worden *). Zu dem, was die Knaben lernten, gehörte auch jenes Stehlen, wovon wir oben sprachen, das man nicht als das Schändliche ansehn darf, was bei uns aller

---

Bedürfnisses halber, alles andre aber zum Regieren, Ausdauern, Siegen.) — Daß sie schreiben lernten, läßt sich auch aus Lyc. 26. vermuthen, wo es heißt — ἔχοντες οὖν οἱ κατάκλειστοι γραμματεῖα.

*) Athen. 4, 25. sagt, daß die Spartaner auch die Flöte lernten; sie war ja dort im Gebrauch. Wie ist aber Aristot. Pol. 8, 5. dazu gekommen, dieses Lernen ihnen abzusprechen? Aus einer St. bei Athen. 15, 271. leitet Ottfr. Müller a. a. O. S. 300. ab, daß die Väter zu den Kosten der Erziehung beitrugen; welches aber nach den häuslichen und öffentlichen öconomischen Verhältnissen dort ganz anders war, als es bei uns klingt. In Sparta war in der Erziehung noch mehr Gemeinsames, als bei den alten Persern, bei welchen es auch Arme gab.

dings in jeder heimlichen Entwendung eines Eigenthums liegt, sondern als eine Geschicklichkeit, etwas von dem Gemeingute, wofür dort die Lebensmittel u. dgl. eher als anderswo gelten konnten, zu gewinnen; es war nicht Diebstahl, sondern Gewandtheit *). Auch scheint diese Uebung in einer Reihenfolge mit der Geißelung der Kinder und der Kryptie der Jünglinge zur bestimmteren Uebung Schweres auszuhalten und auszuführen, gedient zu haben.

Das war die eigentliche Schule für die Knaben und Jünglinge der Spartanischen Bürger; die Handwerks- und Landbaugeschäfte waren vermuthlich blos den Heloten und Periöken zugetheilt. Und so hieß „ein junger Mensch von Erziehung" (παῖς ἐκ τῆς ἀγωγῆς) so viel als ein Sohn eines edlen Hauses, und dagegen waren „die vom Lande" (οἱ ἀπὸ τῆς χώρας) als die Unedlen der Geburt nach auch die Ungebildeten **).

Die Erzieher waren zunächst die Eirenen, selbst noch Jünglinge. Sie hatten den ganzen Tag die Aufsicht über die ihnen untergebenen Haufen, welche, wie bemerkt, dem Alter nach in die der kleinen Knaben, und in die der angehenden Jünglinge abgetheilt waren. Ueber jede Agela oder Bua war ein Eiren als Buagor gesetzt. Er hatte alles anzuordnen und mußte strengen Gehorsam fordern; z. B. die Größeren ließ er Holz holen, die Kleine-

*) Plut. 17, 2. Xen. de rep. Lac. 2, 6. 9. Gell. N. A. 11, 18. Wir möchten hier statt des schlimmen Wortes Stehlen das beschönigende Schleßen in seiner ältern Bedeutung gebrauchen, wie es auf Universitäten vorkam, und in dem rohen Leben der fahrenden Schüler, (wovon in der folg. Abth.) seinen Grund hatte. Bei den Spartanern war es aber durch Zweck und Umstände auch noch besser als selbst dieses.

**) Man stößt hier auf eine ähnliche Bezeichnung auch bei uns: ein Mensch von Erziehung, (un honnet homme, a gentleman). und ein gemeiner; ꝛc. Man s. Ottfr. Müller a. a. O. S. 25. wo jener Gegensatz aus Athen. 13, 674 a. angeführt wird.

ren Gemüse, und bei Tische mußten sie ihm aufwarten *). Er durfte züchtigen, nach Befinden; sein gemeinstes Strafmittel scheint gewesen zu seyn, daß er den Untergebenen in den Finger biß, aber er theilte auch Peitschenhiebe aus, ließ ihn hungern, oder wohl ein Spottlied singen **). Sie waren auf den Plätzen und in den Hallen der Gymnasien zusammen, dort hatten sie auch wohl ihre Mahlzeiten und Schlafstellen. Der Eiren konnte also seine Schaar Tag und Nacht beobachten, und jeden kennen lernen. Aber auch er selbst wurde von den zuschauenden Männern beobachtet, und so lernten insbesondere die Ephoren auch diese Jünglinge kennen, und ganz Sparta, wie es durch diese seine Jugend öffentlich erzog, hatte sie auch unter seinen Augen, und bei der Einfachheit und Unwandelbarkeit der Sitten, war es da leicht möglich schon in dem Knaben den künftigen Bürger zu sehen, und unter den Jünglingen schon zum voraus den Tüchtigen zu einem Amte, z. B. den Pädonomen heraus zu finden. So konnte auch mancher einen jungen Menschen in der Wahl seines Geschäftes zurechtweisen ***). Es

---

*) Plut. Lyc. 16, 3. Aristot. Pol. 4, 12. Wie viele ἀγέλαι und in diesen βοῦαι es waren, finden wir nirgends angegeben, auch nicht wie stark jede an der Zahl. Auf jede Familie wenigstens Einen Sohn zwischen 7 und 20 Jahren gerechnet, mußten es 9000 allein aus den vornehmsten Geschlechtern seyn, und diese mußten wenigstens in 100 Haufen vertheilt seyn; auf die 30,000 vom niedern Adel kämen dann über 300 Haufen. Das Verhältniß des Eiren zu seinen Untergebenen erinnert an die Bacchanten und Schützen der deutschen Jugend im 15ten Jahrhunderte, von welchem Unfug unten in der 2ten Abth.

**) Plut. giebt Inst. Lac. p. 882. die Strafe Spottlieder auf sich selbst zu singen, für eine allgemeine der Spartaner an; wo überhaupt der Spott Nationalcharacter scheint gewesen zu seyn. Wer so ein Lied auf sich sang, mußte dabei um einen Altar gehen, und sich zu so etwas bequemen, zeugt in der That von einem Gehorsam, der sonst selten mag gefunden werden.

***) Der König Archidamas sagte seinem Arzte, der ihm ein Gedicht vorlas: „warum willst du aus einem guten Arzte ein schlech-

war also auch von dieser Seite in Sparta eine öffentliche Erziehung.

Uebrigens fehlte doch auch nicht der nähere Einfluß der Eltern, und insbesondere hatte noch auf den Jüngling die Mutter keinen geringen. Hierzu kam das Bildungsmittel der Freundschaft, aber in Sparta von ganz eigner, und uns beinahe unverständlicher Art. Es wurde öfters ein Jüngling der Liebhaber (εἰσπνήλας) eines Knaben, den er gleich einer Geliebten im Herzen trug, aber mit reinem und edlem Sinne zur guten Sitte zu bilden suchte. Der Liebling (ἀΐτας) war gewöhnlich um seinen Liebhaber, hatte auch wohl mehrere, und diese wetteiferten um ihn in dieser Art von bildendem Einfluß. Der Liebling mußte seinem höheren Freunde Ehre machen*).

---

ter Dichter werden?" Bei den jungen Leuten war indessen keine große Wahl des Faches, und also kaum eine Erinnerung der Art nöthig, da jeder in der Regel bei dem gleichsam angebornen Geschäfte seines Vaters blieb.

*) Plut. Lyc. 18, 3., wo zugleich erinnert wird, daß man gegen die Ausartung solcher reinen Knabenliebe in jene Schändlichkeit, (παιδεραστία) wie sie sich sonst bei den Griechen fand, und die vermuthlich aus Lydien gekommen, strenge wachte. In Kreta, wo Lykurgus schon dieses Liebesverhältniß sah, ist es wohl nicht so rein geblieben. — Begreiflich ist es also, wie man in Sparta einen Bürger strafen konnte, weil er nie einen Knaben geliebt, und einen andern, weil aus seinem Geliebten ein feiger Mensch geworden; beide hatten die Forderung ihrer Vaterstadt an ein solches Verhältniß vernachlässigt. Diese Knabenliebe war in dem Dorischen Stamme einheimisch, und muß also aus dem Volkscharacter erwachsen seyn; wir möchten sie zunächst daraus ableiten, daß dort die Gesammtheit der Alten und der Männer als Väter von der Jugend angesehen und zu ihr hingezogen wurden, und daß zugleich der Sinn für Schönheit und aufblühende Körperkraft Nationalzug, übrigens das Familienband selbst durch das öffentliche Leben geschwächt war; da wählten sich leicht Vater und Sohn gegenseitig, wie es noch in geistiger Hinsicht der Lehre und Erziehung nicht selten der Fall ist. Der Spartanische Gesetzgeber hatte diesen Volkssinn zu veredeln und reiner zu halten gewußt, so daß solche Knabenliebe nach Xen. (de rep. Lac. 2.) eine göttliche Begeisterung

Das Grundgefühl in jenen Völkern des Alterthums, wo die Voreltern als ein heiliges Buch der Weisheit galten, in dem Alter, das göttliche Gesetz selbst zu ehren, brachte so dem Spartanischen Knaben in seinem Eispnelen einen älteren lieben Bruder oder einen väterlichen Freund so nahe, daß er mit Liebe zu ihm hinaufschauen und in demselben sein Ideal erblicken, und daß dieser ihm gleichsam sein Genius seyn konnte. Was bei den alten Persern die bejahrten Männer den Knaben, um welche sie sich befanden, durch ihre σωφροσύνη waren, oder bei den Ma-

---

genannt wurde. Vielleicht waren die ἁρμαῖδες (auch σωφρονίσται genannt) Männer, die man wegen ihrer Trefflichkeit der Jugend insoweit zu Aufsehern gab, daß sie viel um dieselbe seyen, und was der Eispnele als Einzelner dem einzelnen Knaben war, in einer gewissen Gesammtheit allen seyn sollten, Vorbilder in der σωφροσύνη, somit auch Beispiel für die Liebhaber. Die reichen Bemerkungen Otfr. Müllers, a. a. O. S. 289 fgg., welche ein günstiges Urtheil über die Spartanische Sitte begründen, hellen die immer noch nicht ganz klare Sache mehr auf, als früher geschehen. Es sind auch dort die Beispiele von Lysander u. A. berühmten Spartanern angeführt; auch sind da die Worte εἰσπνεῖν u. ἐμπνεῖσθαι für diese Liebesbegeisterung angezeigt. — Aehnliche Verhältnisse finden sich überall in Bildungsanstalten, und gewiß von der edelsten und heilsamsten Art, auch bei dem weiblichen Geschlechte; in Deutschen Gymnasialschulen hat Verfasser dieses selbst dergleichen beobachten können. In der Gelehrtenschule zu Eaton in England ist eine darauf hindeutende Sitte nur in etwas roher, doch nicht gerade nachtheiliger Form, daß jeder eintretende Knabe sein erstes Semester hindurch einem älteren gewissermaßen übergeben ist, und ihm sogar als Bedienter gehorchen muß; er hat dafür das Recht, auch einmal seinen Fag, so heißt dieser Untergebene, zu bekommen, und so geht dieses auf eine Art weiter, so daß jeder sich hüten muß, seinen Fag zu mißhandeln, und vielmehr aufgefordert ist, seine Gewalt über ihn zu benutzen, daß er sich Verdienste um ihn erwerbe. — In Kreta wurde der Knabe, auf ähnliche Weise wie zu Sparta die Braut, von seinem Liebhaber geraubt, es fanden weiter gewisse Gebräuche statt, und der Knabe mußte auch selbst in diese Verbindung einwilligen; in der Schlacht kämpften sie neben einander, so daß Ares und Eros zugleich ihnen Kraft verliehen.

gern ihre Ferner in der Idee, das konnte dem Knaben zu Sparta in diesem Dorischen Verhältnisse einzeln und für die dortige Nationalbildung, die Verstand, Körperkraft, alte Sitte, Tapferkeit in sich trug, zu Theil werden. Auch fand sich in Sparta manchmal ein solches Verhältniß zwischen Frauen und jungen Mädchen.

Der Hauptgegenstand des Unterrichts war, wie öfters bemerkt, die Gymnastik. Es war die eigentliche, jene freie Uebung der Körperkraft und Gewandtheit, nicht wie bei den Persern nur in bestimmten kriegerischen Geschicklichkeiten, sondern eine allgemeinere Leibesübung, also auch nicht ein sogenanntes Turnen, oder ein Turnieren wie in der deutschen Ritterzeit; sie war nicht so beschränkt, wie bei den alten Aegyptern, sondern für die ganze Spartanische Jugend angeordnet, zunächst nach Kretisch Dorischer Einrichtung, welche der Mythus bis auf Perseus zurückführt, aber zugleich Althellenischen und Thessalischen Ursprunges, und in dieser freieren Form der Kampfspiele und Gymnasien hatte sie ihr eigentliches Vaterland überall unter den Griechen. Zu Sparta finden wir sie zuerst ausgebildet, und als Hauptzweig der öffentlichen Erziehung. Außer jenen Geschicklichkeiten, die man überall nach Gelegenheit im Leben selbst erlernte, wie Schwimmen, Ballschlagen, Waffen gebrauchen u. dergl., wurde von dem Spartaner verlangt, daß er das sogenannte Pentathlon (den Fünfkampf) schulmäßig erlernt habe *). Zu einem methodischen Unterrichte hierin waren die Gymnasien in Sparta eingerichtet, und zwar unter allen Griechischen Städten zuerst; es waren geeignete Plätze mit zugehörigen Gebäuden **). Wie der siebenjährige

---

*) Zum πένταθλον gehörte außer obigen 3 Arten, noch der Faustkampf und das Springen; es war πάλη, δρόμος, δίσκος, πυγμη, ἅλμα.

**) Mercurialis, de arte gymnast. 1, 6. Thucyd. sagt (1, 6.), daß die Spartaner die ersten gewesen seyen, die nackend gekämpft hätten, wobei sie sich mit Oel gesalbt. Vgl. Plut. Lyc.

Knabe in seine Agele eintrat, so fing auch unter dieser seine Lernzeit an, und er mußte sich mit diesen im Ringen, Laufen und Werfen, unter einer strengen Anweisung alltäglich üben. Dieses dauerte Jahr aus Jahr ein fort, auch das Jünglingsalter, also fast vierzehn Jahre hindurch, wodurch natürlich eine bewundernswürdige Uebung gewonnen wurde. Jene drei Arten waren die wichtigsten, das Werfen geschah mit der Wurfscheibe (Discus) und mit dem Wurfspieße; der Kampf mit dem Faustriemen (Cästus) und das sogenannte Pankration war untersagt *). Nur der Gleiche mußte mit dem Gleichen

---

19, 2. Apophth. p. 852. Seneca de benef. 5, 3. Mehrere alte Zeugnisse sprechen dafür, daß es die Dorier allen andern Griechen in der Liebe zur Gymnastik zuvorgethan, und daß in Kreta die eigentliche γυμναστική zu Hause gewesen, und daß es die Spartaner darin übertrieben; Λάκωνες φιλογυμναστοῦσι; s. bei Ottfr. Müller a. a. O. S. 305. Was sollten sie auch den ganzen Tag treiben? Schon das widerspricht der Meinung dieses Gelehrten S. 309., daß man die Leibesübungen in den Gymnasien fast für minder wichtig geachtet, als eine andere Classe, die den Körper stählen und stärken sollte." Wir dächten, der Spartaner achtete beides gleich und untrennbar. Aus Paus. ist S. 307. angeführt, daß ein Spartan. Knabe Eutelidas im πένταθλον παίδων in den Olymp. Spielen siegte, wie auch, daß das Pankration den Knaben erst in den spätesten Zeiten erlaubt worden.

*) Das Pankration bestand darin, daß der Unterliegende durch Ausstrecken der Hand sich als besiegt bekannte, Mercurial. a. a. O. Das widersprach der Spartanischen Tapferkeit; der Cästus übte sie auch eben nicht. Ottfr. Müller a. a. O. bemerkt aus Aristoteles, daß die dortige Gymnastik nicht darauf ausgegangen, eigentliche Athleten zu bilden; daß ihr Zweck edle und schöne Ausbildung des Körpers war, geht aus allem hervor, allerdings aber auch Gewandtheit und Abhärtung, körperliche und geistige. Mit der Kryptie verhielt es sich nach einzelnen Andeutungen, die der Verf. citirt hat, (S. 310 fg.) so: „Die Knaben wurden auf eine bestimmte Zeit aus der Stadt und der Gemeinschaft mit Menschen überhaupt ausgestoßen, in der sie unstät in Wald und Feld umherzogen; dabei mußten sie sich ihren Unterhalt aus den Häusern und Höfen, in denen sie jetzt als gänzlich fremd angesehen

seine Kräfte messen. Die Männer, welche öfters zugegen waren, und die Ephoren, welche von Zeit zu Zeit zugegen seyn mußten, beobachteten, regten an, ertheilten Lob und Tadel. Die *Βειδιαῖοι*, Obrigkeiten vom höchsten Range, hatten die Aufsicht über die ganze Gymnastik.

Auch die Jungfrauen in Sparta hatten ihre Gymnasien, wo sie sich unter Aufseherinnen leichtbekleidet im Laufen, Ringen und Werfen übten, so daß es manche dazu brachten, in öffentlichen Wettkämpfen ruhmvoll zu erscheinen *).

Die Orchestik, theils festliche Chorreigen, theils mimische, theils kriegerische Tänze in sich begreifend, auch manchmal mit Ballspiel verbunden, war ebenfalls ein Lehrgegenstand für Knaben, Jünglinge und Jungfrauen, sie stand aber, und wie es scheint, vornehmlich in Sparta, mit der Gymnastik in enger Verbindung, da sie zum Theil auch denselben Zweck hatte. Wir haben übrigens oben so viel davon gesagt, als hierher gehört. Noch fügen wir eine Beschreibung der jährlichen Kampfübung an, weil sich darin das Wesen und der Zweck jener strengen Erziehung unmittelbar ausspricht; es ist der Auszug der jungen Leute auf den Platanistas, wie wir ihn bei Pausanias lesen **).

---

wurden, durch allerlei schlaue Anschläge und Listen mühsam und kümmerlich zusammen rauben (schießen), den gelegenen Zeitpunct ablauernd, und dabei immer der Gefahr Schläge zu bekommen ausgesetzt."

*) Welcker, Fragm. Alcm. p. 10. spricht mit Belegstellen davon, daß Spartanische Jungfrauen ohne alle weibliche Zartheit in solchen Wettkämpfen erschienen, nackend getanzt, und Jünglinge in deren Gegenwart mit Liedern gepriesen, oder mit Spottreden geschmäht, je nachdem sie es verdienten. Dieser geistreiche Philologe bemerkt weiter, wie die Weiblichkeit der Dorier in den alten Zeugnissen sehr versch[illegible]n von der unter den andern Völkern gewesen sey. — Einige[illegible]ßt auch vermuthen, daß gemischte Tänze von Jünglingen und Jungfrauen statt gefunden.

**) Pausf. Laconica III. 14, 8—9. Auch Cicero spricht

„Es befindet sich ein Platz nahe bei dem Tempel des Poseidon, welcher mit Platanen besetzt ist, und daher πλατανιστας heißt. Auf diesem halten die Epheben ihre Kämpfe. Der Euripus umgiebt ihn als eine Insel, so daß man nur über Brücken auf denselben gelangt. Auf der einen Seite der Brücken steht die Bildsäule des Herakles, auf der andern des Lykurgus; denn der letztere gab unter seinen Gesetzen auch solche, welche die Uebungen der Epheben betreffen. Sie verrichten indessen hier erst einiges von alter Sitte. In dem Ephebeum, einem Gebäude außer der Stadt in der Gegend, die Therapne heißt, schlachtet jede der beiden Abtheilungen (die nämlich gegen einander ziehen) einen jungen Hund dem Ares Enyalius als dem tapfersten Gott, weil ihm gerade diese Thiere, die tapfersten unter den zahmen, ihrer Meinung nach ein angenehmes Opfer sind. Ob irgend sonst bei den Hellenen Hunde geopfert werden, weiß ich nicht; außer bei den Kolophoniern, welche der Göttin, die sie Enodion nennen, d. i. der zusammentreffenden Wege, einen schwarzen Hund. Eben so wie diese bringen auch die Lacedämonischen Epheben dieses Opfer bei Nachtzeit. Sodann lassen sie zwei Eber auf einander los, weil sie glauben, daß die Partei, deren Eber siegt, auf der Platanen-Insel den Sieg davon tragen werde. Nachdem nun im Ephebeum dieses alles geschehen, ziehen die jungen Leute des folgenden Tages gegen die Mittagszeit über die Brükken auf den benannten Platz. Die Nacht vorher ist durch das Loos bestimmt worden, über welche Brücke jede Partei einzieht. Nun geht der Kampf an, und der ist so hitzig, daß man sich mit Hand und Fuß herumschlägt, auch die Zähne gebraucht, ja daß mancher dem andern die Augen ausreißt. Sie kämpfen zu zweien, Mann gegen Mann, aber der Haufe im Ganzen geht darauf aus,

---

Tusc. Qu. 5, 27. als Augenzeuge von diesem aufs äußerste bis zur Erbitterung geführten Kampfspiele.

den andern in das Wasser zu stürzen, und dazu strengt jeder alle Kräfte aufs äusserste an."

Offenbar hatte die gymnastische Erziehung zu Sparta eine Vollendung, wie wir sie nirgends finden, aber sie gab hiermit auch, wie Aristoteles bemerkt*), der Nation eine große Einseitigkeit, welche selbst zu ihrem Zwecke der kriegerischen Festhaltung in der Folge nichts mehr half; führte jedoch nicht bis zur thierischen Rohheit, welche, nach seinem an sich richtigen Urtheile, durch übertriebene Uebung der Körperkraft erfolgen muß. Denn es wirkte viel entgegen, was auch den Geist einigermaßen zum Gegengewichte erhob. Der Jugend wurde vom frühesten an Vaterlandsliebe eingeflößt, auch eine gewisse Art von Frömmigkeit erweckt, der Verstand zu einem hohen Grade von Schärfe entwickelt, der Schönheitssinn gebildet, und die Willenskraft für das Edle gestärkt. Auch war es gewiß von der besten Wirkung, daß die Jugend nicht nur die Gesetze ihrem Inhalte nach in Gesängen erlernte, sondern auch jährlich in einer Lesche der Ephoren eine Schrift des Dikäarchus über die Spartanische Verfassung vorlesen hörte.

Es war allerdings, unerachtet dieser Einseitigkeit, nicht mit Unrecht, daß man die Spartanische Erziehung lobte, und sie selbst der Athenischen vorzog**). Blü-

---

*) Arist. Pol. 8, 2. und 3, 3. sagt er, sie mache die Spartaner θηριώδεις.

**) Von Xenophon ist es zu erwarten, daß er die gute Erziehung der Lacedämonier anpreißt, nämlich seinen Athenern zu Gehör. Auch Plut. erhebt sie mit großer Liebe, vielleicht ebenfalls dem verdorbenen Zeitalter zu Rom, wo er lehrte, zu Gehör. In seinen Apophth. Lac. p. 796. wird erzählt, daß dem Xenophon sein Gastfreund, der König Agesilaus, gerathen, seine Söhne dorthin kommen und da erziehen zu lassen, (wie auch Athener thaten, z. B. späterhin Phokion) weil sie das beste von allem, was man nur lernen kann, in Sparta lernten, τὸ κάλλιστον τῶν μαθημάτων παιδευσομένους, ἄρχειν τε καὶ ἄρχεσθαι. Eben dieser König gab auf die Frage, warum doch die Spartaner unter allen

hende Gesundheit und Kraft, auch die innere der Selbstherrschung wurde durch sie gewonnen.

Die Lacedämonier bewahrten ihre Dorische Nationalität, und hielten dabei wie überhaupt bei dem Alten fest. Sie blieben auch lange in ihrer Sitteneinfalt, starr und scharf wie gestähltes Eisen. Unter einander treu und offen, fröhlich und selbst auch herzlich waren sie gegen Fremde kalt, schlau, schroff, und immer war ihre Klinge gewetzt *). Ihre Stadt hatte keine Mauern, denn ein jeder Bürger war eine verwahrte Veste. Der kriegerische Sinn war ihr Hauptzug, und wurde durch die ganze

---

am meisten glücklich seyen, eben das als den Grund an, weil sie am meisten unter allen sich übten zu regieren und regiert zu werden. Und so möchte man in unserer Zeit viele Knaben nach dem alten Lacedämon schicken. Auch ist wohl die Spartanische Erziehung von neueren Pädagogen manchmal gerühmt worden, nämlich der modernen Verhätschelung zu Gehör, auch ist vieles von ihrer Gymnastik durch unsern trefflichen Gutsmuths mit gutem Erfolge in unsere Deutsche Erziehung verpflänzt worden, indessen haben jene Lobredner noch zu wenig jene Erziehung in ihrem eigentlichen Wesen gekannt, und also zu einseitig gepriesen.

*) Die Dorier hatten überhaupt etwas Hartes, wie in ihrer Tonart so in ihrem Leben. Damit pflegen wohl Nationaltugenden, aber auch Nationallaster verbunden zu seyn. Bei den Kretensern erscheinen die letzteren stärker. Sie übten manches Schändliche, wozu die Lügenhaftigkeit gehört. Der Ap. Paulus erinnert daran Tit. 1, 13. *Κρῆτες ἀεὶ ψεῦσται, κακὰ θηρία, γαστέρες ἀργαὶ* (das zweite vielleicht auf *θηριῶδες* der gymnastischen Ueberkraft, das dritte auf ihr müßiges Leben, Schmauß und Wollust zu beziehen), als an einen Ausspruch ihres eignen *προφήτης*, nämlich des Epimenides, (der auch *ὁ θεόλογος*, bei Diod. v. Sic. hieß,) und freilich hierin, wenn er seine Landsleute durchaus Lügner nennt, nicht als solcher, sondern als Ausnahme, als Wahrsprecher genommen werden muß. Aber auch Kallimachus sagt: *Κρῆτες ἀεὶ ψεῦσται.* Da hatte also doch Lykurgus seine Dorier zu Sparta besser ethisirt. Er würde aber noch mehr Ehre von seiner Erziehung haben, denn sie galten als Löwen in ihrer Heimath, als Füchse in dem Auslande, *οἴκοι λέοντες, ἐν Ἐφέσῳ δ' ἀλώπεκες*, wie das Sprüchwort von ihnen sagte.

Volkserziehung als solcher ernährt, obgleich sie behaglich den Frieden genossen, und gern in ihrer Heimath wohnten, ohne nach Eroberungen lüstern zu seyn. Ihr Volksleben war ein Kraftspiel, womit sie den ganzen Tag ihre Muße hinbrachten (ἀφϑονία σχολῆς). Der weise Skythe Anacharsis (gegen 600 v. Chr.), der mit dem unruhigen Treiben der übrigen Griechen nicht zufrieden war, lobte nur die Lacedämonier, weil man nur mit ihnen ein vernünftiges Wort sprechen könne *).

Ihr großer Gesetzgeber Lykurgus wußte also wohl, was er wollte, und erreichte es auch Jahrhunderte hindurch, bis nach dem Peloponnesischen Kriege und noch mehr nach den Zeiten Alexanders, Griechenlands Genius entfloh, und dann alles Aeußere unterging, was nicht durch Geistesbildung bleibend geworden. Auf diese aber hatte es der Erzieher der Spartaner nicht angelegt.

Die Dorier waren auch in andern Gegenden und Städten der Halbinsel verbreitet. Argos war alsbald nach der Rückkehr der Herakliden von ihnen eingenommen, wie auch Sikyon, wo besonders Dorische Kunst und Bildung herrschte. Korinthus, die blühende Stadt am Isthmus, zwischen zwei Meeren gelegen, hatte ebenfalls Dorische Sitte, wich aber bald und am weitesten von der Einfalt derselben ab. Denn Periander **), ein Macht-

---

*) Herod. 4, 77. — Ἕλληνας πάντας ἀσχόλους εἶναι ἐς πᾶσαν σοφίην πλὴν Λακεδαιμονίων· τούτοισι δὲ εἶναι μούνοισι σωφρόνως δοῦναί τε καὶ δέξασθαι λόγον. Vgl. Ottfr. Müller a. a. O. S. 397 fgg. Was man hier zur Würdigung der Spartaner aus rein aufgefaßten Zügen angezeichnet findet, bestätigt dem Verf. dieses seine Ansichten.

**) Wir verweisen hierbei auf die Dissert. eines jungen Philologen C. E. Wagner de Periandro Corinth. tyranno septem sapientibus adnumerato. Darmst. 1828. worin die Vorwürfe: Ne mutua notitia fides firmetur coetus otiosorum hominum,

haber (τύραννος) daselbst schaffte die Gemeinmahle und die alte Erziehung ab; doch behielt die Stadt ihr angesehenes Gymnasium, das κράνιον, das durch einen Hain beschattet war. Mit der Pracht der schönen Künste verband sich ein Genußleben, und sittenlose Schwelgerei wurde in der reichen Stadt so einheimisch, daß man dafür ein eignes Wort machte, κορινθάζειν.

Mehrere Inseln der Griechischen Meergegenden waren ebenfalls dorisirt. In ältester Zeit glänzt Kreta hervor, wie wir oben sahen, gewissermaßen als Mutterland der Dorischen Bildung. Aegina und Rhodus wurden zugleich durch Kunstwerke ausgezeichnet, deren Ueberbleibsel man noch bewundert. Rhodus insbesondere übertraf darin die meisten Griechischen Städte, da in dem Schönheitssinne und dem einfachen Style jener Nation die Asiatische Fülle und Größe einging. Auf dieser Insel waren gymnastische Wettkämpfe der Jugend, Schulen u. dgl. und dort entstanden auch die ersten berühmten Studienorte für die Redner. Der Asklepiadenschulen, welche in alter Zeit hier wie auf der gleichfalls Dorischen Insel Kos errichtet waren, haben wir bereits oben gedacht.

Als Kolonieen Dorischer Staaten werden genannt: Megára in der Nähe Athens; Korkyra, die jetzt im Verbande der Jonischen Inseln unter dem Namen Corfu bedeutend geworden; Byzantium, welches sich von der Sitte des Dorischen Stammes nur zu sehr entfernte, und in einen rohen Sinnengenuß versank, als ob es ein Vorbild dessen, was es in verfeinerter und verwilderter Herrschaft der Leidenschaften als die Stadt des Constantinus bis zur Residenz der Osmanen unter mancherlei Wechsel und Formen bis auf den heutigen Tag zu wer-

---

convivia publica, sodalitia prohibet. Doctrinam, animi ingeniique cultum impedit etc. mit gelehrten Gründen betrachtet sind, und gegen den letzteren Vorwurf seine Achtung für Wissenschaft und Poesie gerühmt wird. Die Sentenzen, welche ihm als einem der 7 Weisen beigelegt werden, sind angefügt.

den bestimmt war. Auch Kyrene an der Afrikanischen Küste war eine Dorische Koloniestadt, die ebenfalls ein üppiges Leben aufnahm, und sich durch den Einfluß der Libyer in ihrer Nähe und der Aegypter in nicht viel entfernterer Berührung eine eigne Nationalbildung erhielt.

Am bedeutendsten wurden die Ansiedelungen der Dorier in den westlichen Ländern des Mittelmeeres, in Sicilien und Unteritalien, mit dem Namen Großgriechenland bezeichnet.

Dort war Messana (das heutige Messina) durch die unglücklichen Messenier erbaut, welche durch die Spartaner, ihre harten Nachbarn und Stammgenossen, so lange bedrängt wurden, bis sie ganz auswanderten*). Ferner erhuben sich dort und an der gegenüberliegenden Italischen Küste: Syrakusä, Agrigentum, Katana, Thurium, Rhegium, Lokri, Sybaris, Tarentum, Kroton, welche Dorische Städte auch einige berühmte Gesetzgeber aufzuzeigen haben, wie Charondas, Zaleukus, (664 v. Chr.) die als Bildungsmänner auch hier genannt werden müssen. Der größte aber ist auch unser Lehrer geworden, Pythagoras, von dem wir also mehreres zu vernehmen haben.

---

*) Epaminondas, jener große, edle Thebaner, führte wieder Nachkommen jener ausgewanderten Messenier in ihr Vaterland zurück; da fand sich, nach Pausanias (4, 27.), daß sie, nach 500 Jahren, „während dieses Zeitraums die väterlichen Sitten am beständigsten beibehalten, und die Dorische Sprache nicht im mindesten verändert hatten.“ Schon in alter Zeit, wie die Messenier noch ihre Peloponnesische Heimath bewohnten, hatten sie die Sitte, vermuthlich eine Dorische, daß 35 auserlesene Kinder mit ihrem Singemeister und Flötenspieler sogar über das Meer hin nach Rhegium alle 5 Jahre zu einem Feste zogen. Paus. El. 1.

3. Pythagoras. (Pythagoräer.)

a. Bildung.

Pythagoras, von einer Asiatischen Insel des Mittelmeeres gebürtig, wurde unter den westlichsten Griechen in Unteritalien Stifter einer philosophischen Schule und Gesetzgeber des Dorischen Staates zu Kroton. Er war der erste Grieche, in welchem sich der Geist des Morgenlandes mit dem des Abendlandes einigte, in welchem Babylonische, Aegyptische, vorderasiatische Bildung die Griechische zu einer neuen und herrlichen Erscheinung erhob*).

Dieser Weise und Bildner war auf Samos gegen 600 v. Chr. geboren**). Sein Vater Musarchus aus Phlius, einer Dorischen Stadt im Peloponnes, stammend, war ein angesehener, reicher Handelsmann, seine Mutter hieß Pythais. Wir übergehen das Mythische, was von seiner Geburt poetisirt worden, und hören, was weiter von seiner Person und seinem Leben erzählt wird.

---

*) Seine Biographen Porphyrius und Jamblichus, die an 800 Jahre und darüber nach ihm lebten, im 3ten und 4ten Jahrhunderte n. Chr. und beide der neuplatonischen Schule angehörten, der letztere zugleich als Schüler des ersten, und dieser des Plotinus, haben diesen Weisen ins Wundervolle geschildert, welches sich aus ihrer weiten Entfernung von seiner Zeit, aus der Verehrung der neuplatonischen Schule gegen diesen ihren Stammvater, wie sie ihn wohl ansehen mochte, aber auch aus seiner wirklichen Größe, die in seinem verbreiteten und fortwährenden Einflusse hervorleuchtet, wohl begreifen läßt. Hatten ihn doch die berühmten Weisen, Thales von Miletus und Bias von Priene, wenn anders diese Sage richtig ist, noch als Jüngling den Kometen von Samos sehr bezeichnend genannt. Wir sind freilich fast nur an jene beiden Biographen, und die Zusätze eines Ungenannten angewiesen, können aber leicht das Uebertriebene abstreifen, indem wir in den Pythagoräern, in Platon, in Diogenes von Laerte u. A. historische Quellen zur Vergleichung und Richtigstellung besitzen.

**) Pythagoras war also gegen 300 Jahre nach Lykurgus geboren.

Der Vater soll zur Dankbarkeit dem Apollon*), als seinem Familiengott, von seinen gewonnenen Reichthümern einen Tempel zu Samos erbauet haben. Er übergab seinen Sohn irgend einem weisen Manne zur Erziehung; der eine Geschichtschreiber sagt, einem Chaldäer zu Tyrus, der andere nennt einen Kreophilus, von welchem der Jüngling zu dem berühmten Pherekydes von Syros, und dann zu mehreren Vorstehern von Heiligthümern gekommen sey, andere lassen ihn frühe mit seinem Vater nach Italien (Großgriechenland) kommen. Wie dem auch sey, Pythagoras, der frühe seinen Vater verlor, zog durch seine Trefflichkeit schon als Jüngling Aller Augen auf sich; er hatte etwas höchst Würdevolles und Besonnenes (σεμνότατος κ. σωφρονέστατος), und so galt er gerne für einen Sohn des Apollon. Es kündete sich schon jetzt jenes Wesen in ihm an, was sich in seinem ganzen Leben aussprach: ein tiefes religiöses Gemüth, edle Haltung und völliger Gleichmuth der Seele, und ein genialer die höchste Bildung seiner Zeit sich leicht aneignender Geist, der wie ein wohlthätiges höheres Wesen (ὡς δαίμων ἀγαθός) unter den Menschen wandelte.

---

*) So sagt der Mythus, daß ihn seine Mutter von Apollon empfangen, er also eine Apollinische Seele recht eigentlich mit auf die Welt gebracht habe. Eine andre fabelhafte Sage läßt seinen Vater mit seiner schwangeren Gattin nach Delphi kommen, wo die Pythia dem Vater überhaupt Glück, insbesondere aber einen Sohn verkündete, der alle bisherigen Menschen an Schönheit und Weisheit übertreffen, und ein Wohlthäter der Menschheit werden würde, weßhalb denn auch der Name ihm gegeben worden Πυθαγόρας d. i. der von der Pytho verkündete. — Wir erinnern hierbei, daß jene beiden Schriftsteller aus einer Zeit und Philosophie waren, welche zwar manches Christliche aufgenommen hatte, aber das sich auflösende Heidenthum noch innerlich festhalten wollten. Sie waren schwerlich frei von der Tendenz der unendlichen Herrlichkeit des Welterlösers und der historischen Wahrheit der mit seiner Erscheinung verknüpften Wunder, einen allerdings trefflichen Weisen früherer Zeit durch Fabeln zu parallelisiren.

Er verließ, wie er 22 Jahre alt war (nach Andern älter) sein Vaterland, und zwar heimlich aus Besorgnissen vor dem Tyrannen Polykrates, und schiffte nach Syros, wo er jenen Pherekydes besuchte, und ihn, da er ihn krank fand, bis zu seinem Tode verpflegte. Von da ging er zu dem berühmten Anaximander, und hierauf zu Thales, welcher seine Erwartungen noch an ihm übertroffen fand. So kam Pythagoras in Umgang mit einigen der weisesten Griechen seiner Zeit. Thales, einer der tiefsten und gelehrtesten Denker, befand sich damals in seinem Alter schon schwächlich; er ermunterte daher den jungen Weisen nach Aegypten zu gehen, um dort bei den Priestern selbst zu lernen, wo auch er seine Kenntnisse erworben, weil er in ihm mehr Anlage und Uebung fände, als er selbst in seiner Jugend gehabt habe. Pythagoras hatte bei Thales eine zeitersparende Lebensweise erlernt. Ueberhaupt hatte er sich eine strenge Diät angewöhnt: er aß wenig, schlief wenig, versagte sich Wein und Fleisch; sein Zweck war Reinheit und Gesundheit des Leibes wie der Seele.

Hierauf reisete er vorerst nach Sidon, wo er in die Phönizischen Heiligthümer eingeweihet wurde, und mehrere Hierophanten kennen lernte. Man nennt unter denselben Abkömmlinge eines Moschos, den manche mit Veränderung von kaum einem Buchstaben für Eine Person mit dem Gesetzgeber der benachbarten Israeliten hielten*). Es lagen gerade Aegyptische Schiffer am Fuße des Car-

*) Auch Porphyrius sagt, Pythagoras sey bei den Hebräern selbst, wie auch bei den Arabern und Chaldäern gewesen, und habe da die Traumdeutekunst genau erlernt. Dieses hängt zum Theil wohl mit seiner Wanderung von Aegypten aus nach Babylon zusammen. Einige Kirchenväter nehmen diesen Weisen für die Juden in Anspruch; Augustinus läßt ihn mehreres von ihnen lernen, und Hieronymus sogar von denselben abstammen; hat man ihn doch sogar (wovon Clem. Al. Strom. I. p. 304. widerlegend spricht) für den Propheten Ezechiel gehalten.

meis vor Anker. Sie sahen hier den schönen jungen Mann häufig allein in einen Tempel gehen, und die Begierde entstand in ihnen, ihn in ihre Gewalt zu bekommen, um ihn theuren Preißes zu verkaufen. Als er nun, mit seinem freien Schritte vom Carmel herab selbst auf sie zu kam und sie fragte: „Geht die Fahrt nach Aegypten?“ und auf erhaltene Bejahung sogleich einstieg, so nahmen sie ihn sehr bereitwillig auf, aber sie fühlten sich bald von einer eignen Ehrfurcht gegen ihn ergriffen. Sie sahen sein hohes Wesen und seine strenge Lebensweise, und da sie nun auch eine so glückliche Fahrt hatten, so hielten sie ihn für einen Gott. Sie trugen ihn bei der Ankunft in Aegypten selbst aus dem Schiffe, und während er wohlbehalten zum nächsten Orte wanderte, errichteten sie ihm einen Altar und opferten Waaren und Baumfrüchte.

Er besuchte auf seiner Reise durch Aegypten die Tempel und die Priester, deren Achtung und Liebe er überall gewann. Der Tyrann Polykrates hatte ihm, nach einer Sage, einen Brief an seinen Gastfreund, den König Amasis mitgegeben, worauf ihn dieser weiter den Priestern empfahl; allein die zu Heliopolis (On) schickten ihn zu denen nach Memphis, als den älteren, und diese schickten ihn eben so weiter nach Diospolis *). Die dasigen Priester konnten ihn nun nicht noch weiter schicken, aber sie legten ihm Dinge auf, die sonst die Griechen abschreckten; Pythagoras indessen unterwarf sich so gut der ganzen Weihe, daß ihm diese Priester mehr zeigten, als sie je einem Ausländer gezeigt hatten. Er studirte also die dortige Geometrie, Astronomie und Theologie, und wie man übertrieben genug angiebt 22 Jahre lang. Damals fiel gerade Kambyses in Aegypten ein, und Pythagoras hatte das Schicksal als Gefangener von den Persern fortgeführt zu werden. Er kam nach Babylon zu den Ma-

*) Vgl. oben bei den Aegyptern.

gern, und bald gewann der Griechische Weise ihre Freundschaft, und erlernte nun auch ihre Wissenschaften *). Nach einem Aufenthalte von 12 Jahren (wohl ebenfalls übertrieben) kehrte er endlich nach Samos zurück; wären jene Angaben richtig, so mußte er damals gegen 60 Jahre alt seyn. Er wurde auch nur noch von einigen gekannt, und er erschien ihnen noch göttlicher als ehedem. Er hatte auch alle Schätze damaliger Wissenschaft gesammelt, und zugleich mit seinem Geiste die Tiefen des menschlichen Denkens durchdrungen, und so war er zu einer hohen Lebensweisheit gelangt **).

Er wollte nun vorerst in seinem Vaterlande eine Bildungsanstalt errichten, und verfuhr hierbei sehr planmäßig, indem er einen Jüngling zu seinem ersten Lehrjünger an der Geschicklichkeit im Ballspielen herauszufinden wußte, den er nun methodisch behandelte. Aber im Ganzen konnte er in seinem Vaterlande nicht viel bewirken. Er reisete also wieder fort, und zuerst nach Delos und nach den Orakeln; er kam dann nach Kreta, und ließ sich auch dort in Heiligthümer einweihen; weiter kam er nach Sparta, und lernte also die Dorische Sitte, insbesondere die Lykurgische Gesetzgebung kennen. Hierauf kehrte er wieder in seine Insel zurück, fing sein Lehrgeschäfte aufs neue an, auswärtige Männer suchten ihn und seinen Unterricht dort auf, und seine Mitbürger zogen ihn in die politischen Geschäfte. Dieses scheint sich indessen nicht mit seinen Studien oder Ideen vertragen zu haben, und darum verließ er nun wiederum sein Vaterland. In Italien hoffte er eine günstigere Aufnahme für seine Wissenschaften.

---

*) Zu einem Destur-Mobed konnte er es da vielleicht gebracht haben; vgl. oben bei den Babyloniern.

**) So rühmt Ovidius (Metam. 15, 26.) von ihm:
„— — Isque, licet coeli regione remotos,
Mente Deos adiit; et quae natura negabat
Visibus humanis, oculis ea pectoris hausit.“

Es war in der 62sten Olympiade (gegen 530 v. Christus) als so Pythagoras in Kroton im unteren Italien anlangte. Er wurde daselbst mit großer Verehrung empfangen, und hier zeigte sich nun seine ganze Kraft in ihrer wahren und einer ganz neuen Wirksamkeit. Sein Einfluß war außerordentlich, er wurde der Bildner jener Einwohner der Alten wie der Jungen, und der Stifter des wichtigen Staatenvereins in Großgriechenland. Es entstand der Pythagoräische Bund, aber es erwuchsen demselben auch mächtige Feinde. Ein Krotoniate, Namens Kylon, erbittert, weil ihm, dem herrschsüchtigen Manne, Pythagoras die Einweihung in seine Jüngerschaft versagt hatte, erregte einen Aufruhr gegen die Pythagoräer; Pythagoras zog deshalb nach Metapontos. Als aber auch hier eine Faction entstand, soll er in den Unruhen umgekommen seyn. Einige sagen, er habe erst vierzig Tage im Musentempel geschmachtet; nach andern wurde das Haus, worin er sich befand, angezündet, aber seine Freunde entrissen ihn den Flammen, indem sie selbst umkamen, und er starb bald nachher vor Gram. Auf jeden Fall war das Lebensende dieses Edlen traurig. Nach manchen Angaben wäre er gegen hundert Jahre alt geworden, nach Diog. Laert. etwa achtzig. Die Krotoniaten weihten sein Haus zum Tempel der Demeter, und ihren Hafen nannten sie ihm zum Andenken Μουσεῖον. Seine Philosophie blühete als die berühmte Italische Schule fort.

Pythagoras war in mehreren Zweigen der Wissenschaften groß. Seine Erfindungen z. B. in der Mathematik sind bekannt. Das Einmaleins, das aber ursprünglich etwas besseres war, als es in dem Mechanismus unserer gemeinen Schulen geworden, wird ihm zugeschrieben. Bei seinen arithmetischen Demonstrationen gebrauchte er den sogenannten ἀβάκιον (abacus, Rechentisch). Den berühmten Lehrsatz von den Quadraten der Seiten im rechtwinklichten Dreieck hat die Geometrie zuerst von

ihm *). Die Astronomie, Medicin, oder vielmehr nach Aegyptischer Weise, die Diätetik, die Musik, auch jene Geheimlehren des Alterthums, wie Mantik ꝛc. soll er ebenfalls vorzüglich verstanden haben.

Pythagoras verdankte also seine Bildung vorerst der damaligen Griechischen, unter welcher die Dorische ihm wohl am meisten befreundet war. Das sieht man schon aus seiner Musik, aus seiner strengen Lebensordnung, und aus seiner Gesetzgebung in einem Dorischen Staate. Denn er ging, dem Lykurgus ähnlich, von dem Bestehenden in der Gesittung aus, um, das Gute derselben hervorhebend, das Schlechte zu verdrängen, und das Bessere hervorzubringen. Seine Grundideen hatte er vielleicht zuerst in Griechischen Geheimlehren gewonnen, bei der Pythia zu Delphi, zu Samothrake, oder wo sich irgend sonst dem wißbegierigen emporbringenden Geiste etwas darbot. Hierauf machte er in Aegypten seine eigentliche Schule, worin er insbesondere die Mathematik erlernte, auch wohl manche Naturkenntnisse, und gewiß auch die Geheimnisse der Priesterlehre, trotz aller Bemühung der Vorsteher sie ihm vorzuenthalten, über Gott und die Welt erfuhr. Die astronomischen Zahlen konnte er schon dort erlernt haben, bevor er sich die Chaldäerzahlen in Babylon bekannt machte. Dort aber würde ihm die Tiefe der morgenländischen Weisheit eröffnet. Eine Sage läßt ihn von Zerduscht selbst lernen **), indessen lebte dieser Weise doch wahrscheinlich wenigstens um eine Generation früher als Pythagoras. An Lehrern fehlte es ihm dort nicht,

*) Er soll nach Erfindung sey es nun dieses Lehrsatzes oder eines andern von 2 gegebenen Figuren, und einer gefundenen 3ten, welche der einen gleich, der andern ähnlich ist, und der eine höhere philosophische Bedeutung hatte, den Göttern ein großes Opfer gebracht haben.

**) Apulejus (Florid.) giebt diese Sage, indessen kann sie blos von einem metaphorischen Ausdrucke kommen, welcher nur sagt, daß er die Lehre des Magismus studirt habe.

und wie wir oben gesehen haben, die Mobed am Euphrat verschlossen ihr Heiligthum nicht so mißgünstig wie die Priester am Nil; auch Fremde konnten da die Weihe empfangen, und so konnte sich der Weise von Samos nicht nur in den Besitz von jenen Einsichten setzen, die man in ihm bewunderte, sondern auch in jene höheren Regionen seinen Geist erheben, welche den Griechen damals noch von Wolken verdeckt waren. Man nennt einen Zabratas seinen Lehrer zu Babylon, von welchem er die Idee der Seelenreinigung u. s. w., einen mythischen Astrâus die der Physiognomik empfangen habe und dgl., allein das alles war überhaupt Lehre der Mager. So konnten ihm auch die Vorstellungen von den Feruer und überhaupt den höheren Geistern nicht unbekannt bleiben, und die von der Seelenwanderung, die ihn so sehr ansprach, konnte er schon aus der Babylonischen Bekanntschaft mit den Indischen Braminen erfahren *).

Und so ist uns Pythagoras zwar nicht mehr der wunderbare Komet, den wir anstaunen, denn wir kennen seine Bahn: aber er ist und bleibt einer der hellesten Wandelsterne an unserm Bildungshimmel, auf den auch unsere Cultur in ihren Studien dankbar hinschaut. Das Meiste, was als Pythagoräische Lehre bekannt ist, wird zwar nunmehr vollkommner in den aufgeschlossenen Schätzen der Inder, Bactrier und Aegypter gefunden, allein der Griechische Weise hat es doch in Griechischem Geiste empfangen und so in einer geistigen zweiten Geburt der

*) Er soll gesagt haben, daß er der Euphorbus (in der Iliade) gewesen, und sich noch erinnere, wie er den Patroklus getödtet habe und von Menelaus getödtet worden; auch sey er nachmals in der Person des Kallidas, dann des Hermotimus, dann des Pyrrhus in der Welt gewesen. Wer weiß aber, wie er das gemeint, wenn er es wirklich gesagt hat. Gewiß nicht so abgeschmackt, wie jener Lama, der i. J. 1774. von Hastings in Ostindien sich die Erlaubniß erbat, sich ein Haus an den Ufern des Ganges zu erbauen, weil er ehedem in mehreren Städten jener Gegenden nach einander geboren sey.

Nachwelt hinterlassen. So ist es Weisheit des Pythagoras geworden, Hellenische und eigenthümliche.

Wir geben hier die Grundzüge, so weit sie zu unserm Zwecke zu gehören scheinen. Harmonie ist in allem das Ziel. Sie ist im Weltall (daher κόσμος), und sie soll auch im Menschen seyn (daher dieser der μικροκόσμος). Die Harmonie der Sphären tönt in dem gebildeten Gemüthe wieder. Dazu führt uns die Seelenreinigung (κάθαρσις), die Selbsterkenntniß (das γνῶθι σαυτον), und die Andacht. Indem der Mensch so zum Schauen der reinen Verhältnisse, der Wohlordnung, der himmlischen Schönheit gelangt, tritt er auch in den beständigen Umgang mit Gott (ὁμιλεῖν τῷ θεῷ), und darin findet er sein höchstes Gut *). Die Reinigung geht durch Uebungen hindurch in einer streng geordneten, sowohl betrachtenden als thätigen Lebensweise. Denn die sinnliche Lust (ἡδονή) verunreinigt, führt nur aus einem Begehren ins andre, und stürzt in die Qualen der Leidenschaften. Aber die menschliche Seele wandert auch durch mehrere Körper (Menschen) hindurch, um endlich gereinigt zu einem höheren Daseyn zu gelangen. — Es giebt einen Cyklus von Jahrtausenden, nach welchem alles wieder in die alte Weltlage kommt.

Die Selbsterkenntniß besteht nicht blos in der richtigen Beurtheilung unserer Gaben und Mängel, sondern auch in dem tieferen Blicke, womit wir in unser Gemüth eindringen, und es nach den Verhältnissen der ewigen Wohlordnung prüfen; das würde aber nur derjenige können, welcher auch völlig die Weltordnung durchschaute. Nothwendig fließt hieraus die Bescheidenheit, nach welcher sich kein Mensch anmaßen darf, ein σοφὸς zu seyn, denn die Weisheit ist nur in Gott, und das höchste, was der Mensch seyn kann, ist, daß er diese Weisheit liebe

*) Pythagoras scheint nur Volkssprache zu reden, wenn er von den Göttern spricht, er dachte Einen Gott.

und suche, ein φιλόσοφος sey; und so ist der wahre Philosoph derjenige, welcher über Gott und die Welt, den Grund und die Natur der Dinge, die Weltordnung und das höchste Gut nachdenkt *).

Alles Gute kommt von dem göttlichen Wesen (den Göttern), welches in allem waltet, und alles ordnet. Der Mensch soll daher den Willen der Gottheit erforschen, selbst manchmal durch Mantik, das thun, was ihr gefällig ist, ihr durch Wahrheit und Sittlichkeit ähnlich werden, und immer näher zu kommen suchen. Das Gebet und das Guthandeln, zuletzt der Tod führt uns in diese Nähe. Die göttliche Regierung ist daher das Urbild der menschlichen, sowohl im Staate als im Hause; innere Uneinigkeit ist ärger als Feuer und Schwerd, und Anarchie ist das ärgste. So wie Gott alle unsere Handlungen beobachtet, und überhaupt nichts für zu gering hält, so soll man auch auf sich selbst und auf jedes, was unserer Leitung übergeben ist, mit der genauesten Sorgfalt wachen. Da der Mensch ein ζῶον ὑβριστικόν ist (als ein lebendes Wesen zum Ungebührlichen geneigt), so bedarf er der Leitung und Strenge durch das Gesetz und die Erziehung. Die Gerechtigkeit ist aber als gesetzgebend noch wichtiger wie als richtend, denn sie soll alles darauf anlegen, daß jeder so behandelt werde, wie er es bedarf, daß auch jeder aus freiem Triebe die Gesetze befolge, ja daß man jene Harmonie, jene musicalische Stimmung in sich gewinne, welche überall das Rechte und Schickliche trifft.

Das Höchste der Bildung besteht darin, daß man die Dinge in ihrem Wesen und ihren reinen Verhältnissen erkennt, und hiernach lebt und handelt: und das ist das Wesen der Musik, sie vernimmt die Harmonie des Welt-

---

*) Die Vergleichung des Griech. σοφός mit den Sufi am Euphrat, und den Jogi jenseits des Indus hat sich uns schon oben dargeboten.

alls; bildet sie in der Seele nach, und läßt sie im ganzen Leben ertönen (μουσικὴ παιδεῖα). Deßhalb liegt in den Zahlen das Geheimniß der Weltordnung *).

So war auch das Leben des Pythagoras selbst ein musicalisches, Einklang des äußeren und inneren, Wiederklang der Sphärenharmonie. Diese vernahm er, so daß sein Ohr den Klang der irdischen Töne nicht einmal bedurfte. Er schaute in den Gesetzen der Planeten eben jene reinen Verhältnisse des Schönen und Herrlichen, und von diesen geheimen Klängen umwallt, schwang sich sein kräftiger Geist auf den Flügeln der Andacht zu dem Anschauen des Ewigen empor. Aber er fühlte sich auch dadurch begeistert, was er als das Urbild erschaut in dem Menschenleben darzustellen. Und so erfaßte er die Erziehungsidee, wie wir sie bei keinem Weisen vor ihm — und auch wohl nach ihm — finden. Pythagoras war zum Bildner berufen und gebildet.

*) Der Morgenländer schaute in der Siebenzahl, Dreizahl rc. am Himmel und auf Erden und im Menschen eine Wohlordnung, wodurch alles seinen regelmäßigen Gang hatte, und prieß sie bis zur Vergötterung: Pythagoras dachte darüber, und ob er gleich das wundersame Geheimniß darin nicht durchdringen konnte, so forschte er doch tiefer nach, und begriff manches bis zur mathematischen Belehrung. So haben wir in der Musik, in unserm Sinne des Wortes, ihm gewisse Grundlehren zu verdanken. Im Vorbeigehen bei einer Schmiede leitete ihn der verschiedene Klang der Hammerschläge auf die Abmessung der Töne nach der Verschiedenheit der Schwere des Hammers, welches er dann auch auf die Länge und Dicke der Saiten anwandte. Die Alten sagten: „das war ihm wie von einem Gott geschickt.“ (Wie Phidias beim Anhören eines Homerischen Verses erfuhr.) Wir verweisen hierbei auf unsern Pythagordischen großen Keppler Harmonice mundi, 1619. l. III. p. 3. ferner wie Pythagoras die Seele als das Verbindende von Geist und Körper ihrem Wesen nach als für nichts anders als Harmonie und aus Harmonie bestehend erklärt habe; ferner Excurs. de Tetracty Pythag. Auch hat Pythagoras zuerst die Gesetze der diatonischen, der enharmonischen und der chromatischen Tonart, und deren verschiedene Wirksamkeit bestimmt.

b. Erziehung.

Die Erziehungsidee dieses Weisen war großartig wie die eines Lykurgus, aber höher und vollständiger. Auch hatte er sie tief und reif durchdacht. Er wollte Wohlstand des Gemeinwesens, durch politische Verfassung sowohl als durch Erziehung der Jugend, und überhaupt Bildung der Menschheit. Auch der Einzelne sollte das Göttliche in sich selbst gewinnen, und das gesellige Leben, das bürgerliche wie das häusliche, sollte ebenfalls jene Ideen darstellen. Er wollte auch hierin Harmonie; Religion war der Grundton *). Er wollte die äußere Ordnung von der inneren, die bürgerliche Freiheit von der edlen Gesinnung, die Verwaltung des Staats von der Geistesbildung der Bürger, die Blüthe der Stadt von der reinen Sitte abhängig machen **). Er wollte alle zu Edlen bilden, und die Regierenden sollten die Edelsten seyn. Zunächst bildete Pythagoras junge Männer durch eine eigne Anstalt von Jüngerschaft, dann auch Erwachsene durch Lehrvorträge, endlich auch die Kinder vermittelst ihrer Väter und Mütter durch seine Erziehungsgrundsätze. Wir betrachten diese dreifache Weise nach einander.

1. Da er wohl einsah, daß die Männer von Einfluß erst selbst der Bildung bedurften, so errichtete er eine Anstalt für Erwachsene zu Kroton, wie er sie genau für seinen Zweck durchdacht hatte. Sie sollten die Leh-

*) Aus dem sogenannten Pythagoräischen Bunde blickt eine gewisse Einheit des religiösen und bürgerlichen Lebens hervor, und zwar ohne Unterdrückung des häuslichen, welches an das altpersische und an das Aegyptische Priesterthum erinnert, und selbst an die Israelitische Theokratie. Jene morgenländisch-monarchische Einrichtung gestaltete sich durch Pythagoras in eine Dorisch-aristokratische so um, daß sie zur wahren Freiheit hinführen sollte.

**) Auch er ging wie Lykurgus von der Nationalität des Volkes aus, und erhob die dortige Aristokratie zu einem Ideale, das sich verwirklichen ließ. Kroton verehrte den Herakles als Stifter; es hieß die Stadt der Gesunden.

ren nicht blos mit den Ohren, auch nicht blos mit dem Verstande vernehmen, sondern auch mit dem Herzen für das Leben. Er kannte nämlich die Natur der wahren Einsicht, und den einzig richtigen Weg der Aufklärung.

So versammelte er einen Kreis von jungen Männern um sich, welche seine eigentlichen Lehrjünger werden mußten, indem sie mit ihm lebten. Jeder mußte sich eine gewisse Vorbereitung und Weihe gefallen lassen, seine tägliche Lebensordnung nach gewissen Vorschriften und Uebungen einrichten, und sich dem Meister gleichsam mit Leib und Seele ergeben. So führten seine Jünger ein gemeinsames Leben (weshalb sie κοινόβιοι hießen). Was man davon erzählt, daß er schon nach seinen Reisen zu Samos im Hemikyklion gelehrt, und mit Freunden Zusammenkünfte in einer Grotte gehabt, scheint sein erster Versuch einer Verbindung zu Mysterien gewesen zu seyn.

Sein Geschäft fing er in Kroton damit an, daß er, als sich die Jugend um ihn her in dem Gymnasium versammelte, ihnen von der Ehrfurcht gegen die Eltern, von dem Werthe der Bildung, von der Freundschaft, von der Mäßigkeit u. s. w. treffliche Lehren gab, weshalb die Eltern ihn hoch rühmten, und die Krotoniaten ihn um seinen Rath in Staatssachen ersuchten. Diesen gab er ihnen auch vor allen Dingen dadurch, daß er ihnen sagte, sie sollten den Musen einen Tempel bauen, gerecht regieren, mit ihren Frauen in einer guten Ehe leben, ihre Kinder durch eine vernünftige Erziehung wahrhaft lieben, alles mit Sorgfalt betreiben, zu Hause und öffentlich ein Beispiel des ehrbaren Lebens geben, auf wahre Ehre halten u. s. w. Er wurde hierauf von ihnen gebeten, den Kindern noch besonders im Tempel des Apollon Pythius Lehren zu ertheilen. Diese kamen denn in Menge aus ihren Schulen *), und er redete auch ihnen goldne Sprüche ins

*) Die Dorier hatten in ihrer Einrichtung Gymnasien auch für die Knaben; vielleicht lernten sie aber auch in jenen Städten von Großgriechenland die γράμματα.

Herz, z. B. sie sollten denken, daß Kinder müßten wohlgezogen seyn (παιδεία, Erziehung komme von παῖς, Kind), sie sollten sich frühe ein anständiges Betragen angewöhnen, nicht schimpfen u. dgl., sie sollten die Alten ehren und sich ihnen nachbilden, da sie doch auch, wenn sie alt würden, geehrt seyn wollten; die Kinder seyen den Göttern vorzüglich lieb, und würden von ihnen am ersten erhört, u. s. w. Er wurde weiter ersucht, auch den Frauen Belehrung zu ertheilen. Dieß geschah im Tempel der Here. Sie wurden von ihm erinnert, daß sie ihre Opfer selbst zubereiten, ohne sich dabei von andern bedienen zu lassen, und keine blutigen bringen sollten, ferner, daß sie ihre Männer mehr lieben, als ihre Eltern, und ihnen nicht widersprechen, vielmehr darin, daß sie den Männern nachgäben, ihren Sieg suchen, und daß sie immer gute Worte reden sollten (εὐφημεῖν); auch war, so weit unsere Kunde reicht, er der erste, welcher lehrte, daß vornehmlich das weibliche Geschlecht zur Frömmigkeit bestimmt sey, worauf er auch die Griechischen Benennungen bezog, und daß zu Dodona und Delphi das Orakel durch Frauen rede. Von dieser Zeit an rühmte man die eheliche Treue und das häusliche Leben zu Kroton.

Er richtete nun seine Anstalt auf folgende Art ein. Die Lehrjünger mußten sich seine Prüfung unterwerfen. Er legte ihnen Fragen vor, und beurtheilte sie zugleich nach ihrer Physiognomie; alsdann mußten sie eine Probezeit von drei Jahren aushalten, worin er vornehmlich darauf sah, ob sie nicht eitel wären, und hierauf erst traten sie ganz bei ihm ein. Sie übergaben sich mit ihrer Familie und ihrem Vermögen ganz der Anstalt, worin er denn auch die häuslichen Geschäfte unter sie vertheilte. Hierauf mußte der Jünger fünf Jahre lang das Stillschweigen (ἡ ἐχεμυθία) beobachten, und die Lehren blos auffassen; erst nach dieser Zeit trat derselbe in den inneren Unterricht ein, als Esoteriker. Alle seine Lehrjünger mußten sich einer gemeinsamen häuslichen Ordnung und

reinen Lebensweise unterwerfen *), um sich hierdurch zur wahren Bildung vorzubereiten. Denn ohne Seelenreinigung und Weihe würden die jugendlichen Gemüther durch den Unterricht nur verstrickt und verdorben, als wenn man das reine Wasser in einen Brunnen voll Schlamm gießet; sie müßten zur Philosophie erst zubereitet seyn, wie das Tuch zur Farbe; und vor allen Dingen müßten erst die zwei Grundlaster weggeschafft werden, die Unmäßigkeit und die Habsucht (ἀκρασία κ. πλεονεξία).

Die Lebensordnung in seinem Bildungshause (ὁμακεῖον) war folgende. Der Morgens kleideten sich alle in ihr reines weißes Gewand, sangen zur Lyra, und beteten zur Sonne, so wie sie aufgegangen war. Auch wiederholten sie alles vom vorigen Tage, worin es mancher so weit brachte, daß er von mehreren vorhergehenden Tagen alles der Reihe nach zu wiederholen vermochte; und bereiteten sich auf das vor, was ihnen an diesem Tage vorkommen konnte. Alsdann ging jeder allein spazieren, um sein Gemüth für den Tag rein und sanft zu stimmen. Hierauf kam man zusammen, und die Lehrstunden wurden gehalten; alsdann folgten körperliche Uebungen, unter andern die geschickte Armbewegung (χειρονομία), vielleicht um in der edleren Körperstärke, welche in diesen oberen Gliedmaßen liegt, vorzugsweise sich zu üben **). Mit-

---

*) Die δίαιτα Δωρικὴ lag wohl zum Grunde, aber auch die der Aegyptischen Priester. Alte Schriftsteller legen dem Pythagoras den Vers in den Mund:

Ἑλει βίον τὸν ἄριστον· ἡδὺν γὰρ αὐτὸν ἡ συνήθεια ποιήσει.
(Wähle nur die beste Lebensweise, denn zur süßen macht sie dir Gewohnheit.)

**) Die Gymnastik war in Kroton vermuthlich auf ähnliche Weise wie in Sparta; insbesondere thaten sich dort Athleten hervor, unter welchen Milon den höchsten Namen vor allen in der Welt erhalten hat — etwa einen Simson und Herakles ausgenommen —, indem er ein Kalb trug, jeden Tag, wie es größer wurde, bis er den schweren Ochsen eben so leicht auf die Schultern nahm.

tags genossen sie Brod und Honig, aber den ganzen Tag über keinen Wein; dann wurden wieder Geschäfte vorgenommen; gegen Abend machten Freunde einzelne Spaziergänge, wobei sie sich über das Erlernte unterhielten; hierauf ging jeder in sein Bad, und nach demselben kamen sie zur Mahlzeit, doch nie mehr als höchstens zehn zusammen. Hier wurde zuerst der Weihetrunk ausgegossen und Weihrauch gestreut, dann genossen sie mäßig die ihnen erlaubten Speisen, meist Vegetabilien, und Fleisch nur von solchen Thieren, die sie opfern durften; auch etwas Wein. Nach Tische wurde wiederum libirt, dann mußte einer der jüngsten etwas unter Angabe und Aufsicht eines der ältesten lesen, und beim Auseinandergehen sprach der älteste einige Gebote aus, z. B. man solle kein nützliches Thier oder Gewächs verletzen, man solle gegen Götter, Dämonen und Heroen, Eltern, verdiente Menschen fromm denken, man solle sich der Gesetze annehmen, u. dergl. Jeder legte sich nun nieder, und beschloß den Tag mit einer frommen Selbstbetrachtung *).

---

*) Der Pythagoräische Morgenspruch hieß:

„Bist du morgens erwacht vom erquickenden Schlaf, so bedenke,
Alsobald und mit Ernst, das was du zu thun hast des Tages.“

Der Abendspruch:

„Eher schließe dir nicht der Schlaf die sinkenden Augen,
Bis du dreimal durchdacht hast all deine Werke des Tages;
Eher nicht bis du dich gefragt, wohin du gekommen?
Was du gethan und was du Göttliches noch unterlassen?“

Pythagoras selbst soll folgenden Vers eines alten Dichters im Munde geführt haben, der für die Selbstprüfung ebendas enthielt:

Πῇ παρέβην, τί δ' ἔρεξα, τί μοι δέον οὐκ ἐτελέσθη?
(Worin versah ichs? was that ich? und was zu thun unterließ ich?)

Erasmus (Adag.), welcher dieses anführt, zeigt dabei, daß gerade die 3 Arten des Fehlens getroffen seyen: im Thun nicht das rechte Maaß, das Thun des Verbots, das Unter-

Auch sangen sie manchmal vor Schlafengehen, weil dadurch sowohl ein ruhiger Schlaf, als weissagende Träume vorbereitet würden.

Sie mußten manche Speisen wie die Aegyptischen Priester gänzlich meiden, z. B. die Bohnen, (κύαμοι) Fische *), das Fleisch durften sie nur sparsam geniessen. Sie schliefen nicht auf wollenen, sondern auf leinenen Decken. Ihre Kleidung war gewöhnlich, wie die des Meisters selbst, ein reines weißes Gewand (die Aegyptische Priestertracht?). Die ganze Diät zweckte darauf ab, daß die Seele durch den Körper rein gehalten wurde. So empfahl er die nährenden und stärkenden Speisen, verbot aber die blähenden, und alle die, welche unreine Begierden einflößten, oder von dem Umgange mit den Göttern abzögen. Besonders empfahl er den Philosophen eine strenge Diät; sie sollten eigentlich kein Thier tödten, kein Fleisch essen, keinen Wein trinken (auch er trank keinen); eben diese Diät sollten auch die Gesetzgeber beobachten. Die Ursache seines ganz besonders strengen Verbots der Bohnen ist nicht ganz klar; es war vermuthlich auch eine religiöse Rücksicht dabei.

Auch die Musik war bei ihm ein vorzügliches Bildungsmittel; auch sie gebrauchte er zur Reinigung des Gemüths und zur Beherrschung der Leidenschaften. Mit Gesang und Saitenspiel begann das Leben des Tages und eben so wurde der Tag beschlossen; die Seele sollte dadurch rein gestimmt werden. Die Lyra wurde zum Gesange gespielt, die Flöte aber hielt Pythagoras für zu weichlich und freier Menschen unwürdig; auch wurde bei der Lyra getanzt. Sie hatten besondere Gesänge gegen

---

lassen des Gebots; z. B. ein Vater straft seinen Sohn im Zorne, od. er heißt ihn Böses, od. er straft nicht sein Böses.

*) Erasm. Adag. wird als Grund von diesem Verbote das Stummseyn der Fische gehalten, wodurch sie dem schweigsamen Jünger gleichsam verwandt seyen.

die besondern Affecte, und besondere Rhythmen und Tonarten *). Außerdem bediente er sich auch auserlesener Verse aus dem Homerus und Hesiodus zur Erweckung guter Gesinnungen.

Es war eine gewisse Zucht (παιδαρτάσις) bei seinen Lehrjüngern eingeführt, wornach der ältere den jüngeren mit Liebe und Sanftmuth zurechtweisen, ihn freundlich unterstützen, neidlos belehren, und der jüngere nachgeben mußte; und es wurde auf strenge Sitten gehalten. Freunde z. B. durften sich auch nicht einmal zum Scherz betrügen. Ueberhaupt wurde viel auf die Bildung durch die Freundschaft gerechnet; durch sie sollten sie sich gemeinschaftlich zum Göttlichen erheben. Sein Grundsatz war: die Freunde haben alles gemein, und „unser Freund", sagte er, „ist unser anderes Selbst **)". Der Ton des ganzen Zusammenlebens war Einheit und Harmonie; es

---

*) Vermuthlich dieses alles nach Dorischer Weise, wovon oben. Pythagoras erkannte die Wirksamkeit der Musik auf die Seele an, und gebrauchte sie für solche Zwecke. So brachte er einst einen betrunkenen Jüngling zur Besinnung und Ruhe. Dieser wurde in seiner Wuth, womit er das Haus einer Hetäre stürmen wollte, durch einen Flötenspieler noch mehr erhitzt. Pythagoras kam zufällig bei seinen nächtlichen astronomischen Betrachtungen dazu. Sein Zureden half nichts; der Jüngling stieß vielmehr Schmähungen gegen ihn aus. Da ließ Pythagoras den Flötenspieler die spondäische Weise anstimmen, und alsobald wurde der junge Mensch still, und ging beschämt nach Hause. So soll auch einmal sein Schüler Empedokles durch den musicalischen Vortrag eines Verses einen jungen Mann von einem Morde abgehalten haben. Diese Ideen hatte Pythagoras schon aus älterer Zeit, wie wir es im Alterthume hier und da fanden. Die bloße Instrumentalmusik wurde als eine Art von Bezauberungsmittel angesehen, und wurde so auch gegen Krankheiten gebraucht (als ἐπῳδαί, Beschreinungen). Daß jener (Lykurgische) Thaletes aus Kreta, und sogar Homerus die Musik (doch hauptsächlich wohl Gesang?) gegen die Pest angewandt, glaubt Plutarchus (De Music. a. E.)

**) Damon und Pythias, welche jenes glänzende Beispiel von Freundschaft gaben, waren Pythagoräer in Sicilien.

durfte nichts von Streit und Verdruß vorkommen, überall herrschte Liebe. Dem Meister selbst waren die Jünger auf Leben und Tod ergeben. Sie mußten sich gewöhnen, mit dem ganzen Universum in Freundschaft zu stehen, und zwar mit den Göttern im Umgange wachend und schlafend. Selbst zwischen Menschen und Thieren sollte ein freundliches Vernehmen statt finden. Das Gemüth sollte eine reine Tiefe seyn, durch keine Leidenschaft getrübt, durch keine Rohheit befleckt, damit ihm das innere Auge aufgehe, das viel mehr werth sey, als hundert äußere Augen.

Die Wirkung dieser tiefergreifenden Lehrweise zeigte sich auch in allem. Seine Lehrjünger erwarben sich durch ihr sittliches und kluges Betragen allgemeine Achtung; sie hatten einen leisen Takt für das Gerechte, Gute und Schickliche; überall behaupteten sie die Würde der Seele, die ihr Heiligthum in sich trägt; nicht Ruhmsucht war die Triebfeder ihrer Handlungen; sie huldigten den Lehren, welche die weisen Alten gegeben hatten; wurde etwa einer von einem Affecte ergriffen, so ging er schnell beiseite, um sich zu fassen, auch strafte keiner im Zorn, und jeder wetteiferte bei entstandenem Zwiste der erste zu seyn, der dem andern zur Versöhnung die Hand bot. Sie empfanden auch schon die kleinste Disharmonie mit dem leisesten Gefühl, und suchten sie alsobald wieder auszugleichen. Sie strebten nach einem ungestörten Gleichmuthe und ungetrübten Frohsinne. Bei den Lehren ihres Meisters hielten sie so fest, daß sie eher zehnmal den Tod erlitten, als nur ein Haarbreit davon abwichen*). Wenn

*) Einst wurden zwölf Pythagoräer bei Tarent von dreißig Kriegern des Dionysius verfolgt, und bis an ein Bohnenfeld getrieben. Weil sie nun dieses, der Lehre ihres Meisters getreu, nicht berühren wollten, so vertheidigten sie sich hier, bis sie alle umkamen. Ein Mann, der mit seiner schwangern Frau später nachgekommen war, wurde mit ihr zum Dionysius gebracht; sie sollten die Ursache offenbaren, warum sie so sehr die Bohnen mieden; keine Fol-

ihnen etwas heilig seyn sollte, so durften sie nur wissen, daß Er es gesagt (αὐτὸς ἔφα). Auch in jenen Griechischen Städten in Unteritalien zeigten sich bald die wohlthätigen Folgen seiner Anstalt. Die Rohheit verlor sich, der grobe Sinnengenuß und die Unmäßigkeit wurden verabscheut, in dem gemeinen Wesen herrschte Ruhe und Ordnung, in den Häusern Stille und Frömmigkeit. Die benachbarten Länder priesen das Glück dieser Städte, welches durch ihre Eintracht gesteigert wurde.

Das war die Schöpfung des Pythagoras, welche für die Politik wie für die Pädagogik eine gleichwichtige Erscheinung bleibt. Wir hatten sie hier nur in der letzteren Beziehung zu betrachten *).

2. Pythagoras war indessen nicht blos Gesetzgeber, und auf seine Stadt und jenen Städtebund beschränkt, sondern auch der Stifter eines Bundes, der sich unter

---

ter konnte sie aber dazu bewegen; endlich biß sich das Weib die Zunge ab, und spie sie gegen den Tyrannen aus. — Pythagoras selbst war seinen Schülern ein Muster, daß man den Tod nicht fürchten müsse; so z. B. hatte er den irreligiösen Reden des Tyrannen Phalaris gegenüber als Gefangener aufs freimüthigste gesprochen. — Auch gab es manches rührende Beispiel von Treue unter seinen Schülern, welche sie auch noch durch Achtung gegen die Todten bewiesen.

*) Kroton, Sybaris, Tarentum (Τάρας) u. a. Städte Großgriechenlands wurden durch den Weisen von Samos politisirt. Kroton erwählte er zu seinem Orte, wozu nicht nur die gesunde Lage der Stadt, sondern auch die reinere Sitte, — Sybaris zeigte gerade das Entgegengesetzte — ihn bestimmt haben soll. Er fand aber auch da volles Vertrauen. Die bessere Einrichtung der dortigen (aristokratischen) Republik wurde ihm übertragen; die Zahl von 1000 Senatoren reducirte er auf 300, und er selbst wurde zum Vorsteher (Prytanis) erwählt, u. s. w., welches man bei Ottfr. Müller a. a. O. S. 178 fgg. weiter findet. — Pythagoras wies auch Tyrannen zurecht, und wirkte zur Bildung von Gesetzgebern, des Dorischen Zaleukus für Lokris, des Charondas für Katana, des Thraciers Zamolxis, der erst Sclave bei ihm war, u. A.

dem Namen des Pythagoräischen weiterhin erstreckte, und eine Art von Geheimlehre enthielt. Hierdurch war er Lehrer. Seine Philosophie steht in der Bildungsgeschichte als eine berühmte Schule da, und von seinen einzelnen Lehren haben sich manche, ähnlich denen eines Confutse und anderer Weisen, erhalten. Außer dem, was sich uns schon in seiner Anstalt dargeboten hat, müssen wir hier auf folgendes hinweisen. Pythagoras lehrte die Gegenstände damaliger, insbesondere Aegyptischer Wissenschaft; diese waren Mathematik, Astronomie, Naturkunde und Medicin in verschiedenen Zweigen; auf Astrologie scheint er nichts gehalten zu haben, aber Mantik und Physiognomik hat er vermuthlich auf gewisse Gesetze zurückzuführen versucht. In allem diesem ist er Lehrer der Nachwelt geworden, aber nur als Vermittler, der muthmaßlich höher stehenden Chaldäischen und Aegyptischen Priesterwissenschaft. Gewiß ein großes Verdienst, diese aufgeschlossen und herübergebracht zu haben. Als Lehrer der Musik gab er mehr Eigenthümliches, obgleich aus Dorischer Bildung, als Lehrer der Philosophie aber steht er ganz in seiner Genialität.

Er war, ungleich den meisten, die in ihren Systemen groß sind, auch wahrhaft Philosoph als Lehrer. Er übte den Geist seiner Schüler, und versetzte ihn in die Richtung und den Schwung, wodurch sie nicht, wie es noch immer zu geschehen pflegt, sein System erlernten, oder gar Nachsprecher wurden, sondern zum Selbstdenken gelangten, und frei ihren Geist bildeten. Das war die *εὐμαθία* (das Wohllernen), die er verlangte, und wozu er drei Stücke nöthig fand: *ὀξύτης*, *ἀγχίνοια*, *μνήμη*, d. i. Schärfe und Gewandtheit des Verstandes, Forschungstrieb zum Weiterlernen, Gedächtniß zum Festhalten. Seine Schüler mußten sich alles völlig einprägen, und durften nicht eher einen Schritt weiter thun; daher Morgens, bevor sie vom Lager aufstanden, die Wiederholung dessen, was sie am vorigen Tage und noch früher erlernt

halten, und das bis auf die Worte. Dabei wurden sie zum weiteren Nachsinnen und Ausdenken vielfach angeregt. Sie mußten überhaupt mit ganzer Seele bei dem seyn, was sie in Geist und Gemüth aufnahmen. Diese Lehrweise des großen Meisters verdient als bleibender Gewinn für unsere Jugendbildung erhalten zu werden, und die Abweichung von derselben mußte immer büßen, und muß es noch.

Manche Erwachsene, die nicht zu seinem Bunde gehörten, konnten freilich nur auf dem Wege einer gewöhnlichen Unterhaltung von ihm unterrichtet werden, so z. B. Fremde und Reisende, die sich nicht gerade lange genug bei ihm aufhielten *). Indessen waren doch seine eigentlichen Vorlesungen nach jenem großartigen Style eingerichtet. Er unterschied die Lernenden: die noch in der Vorhalle der Wissenschaften standen, waren *ἀκουσματικοί* (Zuhörer), ob sie gleich schon Fragen, meist sittlichen Inhalts beantworten mußten, also schülermäßig, katechetisch und examinatorisch unterrichtet wurden: die aber in die Wissenschaft selbst eingeweihet waren, hießen *μαθηματικοί* (Lehrlinge); sie wurden in das innere Wesen eingeführt. Vollkommen konnte diese Einrichtung nur bei seinen Lehrjüngern in seiner Anstalt statt finden, wie wir sie oben noch jetzt bei den Braminen auf ähnliche Weise fanden, aber dieser ihm bewährte alterthümliche Styl gab doch wohl auch dem freieren Unterrichte, den er ertheilte, etwas von dieser Form und Farbe.

Dahin gehört die Art, wie Pythagoras seine Lehren mittheilte, von Seiten des Empfangenden Schweigsamkeit, von Seiten des Gebenden Sparsamkeit, jenes zur innigeren Aufnahme, dieses zum befruchtenden Einpflanzen, beides zur geistbelebenden Bildung. Es lag

*) Als seine Schüler werden mehrere berühmte Philosophen genannt, Empedokles, Leukippus, Epimenides, auch der Scythe Abaris, der ihn auf seinen fabelhaften Reisen mit seinem Wunderstabe besucht haben soll.

schon in der Dorischen Denkart, daß man nur wenig und gehaltvoll reden sollte; wenig Worte, viel Kraft, wie wir oben den Lakonismus rühmen hörten. Daher die Lakonischen Apophthegmen. Pythagoras brachte nun die Gnomen des Morgenlandes mit, und diese Sinnsprüche, die als Diamanten von Feuer und Wasser einen unendlichen Reichthum in sich schlossen, sagten dem Grundsatze des strengen Doriers zu, wie es auch dem der höchsten Bildung zusagt, schnell zu seyn zu hören, und langsam zu reden.

Aber auch sparsam, wohl manchmal bis zur Kargheit, muß der Lehrer seyn, der, wie wir ebenfalls in der höchsten Bildung erkennen, die Perle nicht wegwirft. Pythagoras bot daher seine Lehren nicht feil, und wollte sie nicht entweihen, welches auch nur zum Schaden des Schülers ausschlagen kann. Denn, sagte er, der Künstler sucht ja auch das rechte Holz, wenn er einen Hermes bilden will *). Er verband in seinen Sinnsprüchen die Orientalische Fülle mit der Dorischen Klarheit, und so wurden sie eben das recht, was sie immer seyn sollen, durch sich selbst augenblicklich einleuchtend, aber auch gleich dem hellen Sterne eine Welt in sich verschließend. Die bekannten sieben Weisen Griechenlands glänzen selbst mit dergleichen Sinnsprüchen; unter ihnen aber war es Pythagoras, der solche Sterne in die Seele seiner Lehrjünger rief, damit sie da in der reinsten Geistesthätigkeit ihre Welt aufschlössen. Sein Lehren galt überhaupt dem Gemüthe und ging daher in die Tiefe, zum großen Unterschiede dieses frühesten Griechischen Philosophen von dem spätesten, dem Aristoteles, welcher die Lehre aus der Tiefe hervor in die Breite aus einander setzte. So wie dieser ganz in der Ordnung der Meister in der dialectischen Lehrkunst war, so war der Orientalisch-hellenische

*) Hierauf bezieht sich das Horazische: non ex quolibet ligno fit Mercurius.

Pythagoras der Meister in der symbolischen Lehrkunst. Er war es theils durch die Sentenzen selbst, die er zum Bedenken hingab, theils durch den Lehrgang, nach welchem er mit dem Anschaulichen, aber Bedeutsamen, anfing, und zum Begriffe und Urtheile hinführte. Auch hierin sollte er uns mehr Vorbild seyn, als es bedacht wird, denn nur das ist der Weg zur gesunden Vernunft. Unsere Methodik schreibt mit Recht für den Kinderunterricht das Gesetz vor, von der Anschauung auszugehen, aber es gilt auch im höheren Sinne für die ächte Geistesbildung.

Man hat die Sprüche des Pythagoras gesammelt, zum Theil weitläuftig ausgeführt, was denn freilich nicht die ächten sind *). Nur die von tiefem Gehalte in bündiger Kürze können von ihm oder von würdigen Pythagoräern seyn. Diese könnte man so ordnen, daß man die, aus welchen der Geist des alten Orients am meisten spricht, voranstellt, und die für unser Denken klärsten Sentenzen zuletzt. Etwa so: Die Plejas ist die Lyra der Musen **); das Meer ist eine Thräne. Der Klang

*) Namentlich die Χρυσᾶ ἔπη Πυθαγόρου. (Goldene Sprüche des P.)

Ἀθανάτους μὲν πρῶτα θεοὺς, νόμῳ ὡς διάκειντι,
Τίμα· καὶ σέβου ὅρκον· u. s. w.

**) Diese schöne und hohe Gnome ist auf altpersischem Boden erwachsen. Wir lernten sie oben in ihrer Vollendung bei den Persischen Dichtern kennen. Pythagoras vertheilte die himmlische Lyra von dem schönsten Sterne in das Siebengestirn, und versetzte vielleicht jene Anahid des Planeten als Maia in einen dieser Fixsterne. Das bietet Stoff zum Denken über den Unterschied der Pythagoräischen Astronomie von der Babylonischen dar. Hier aber dürfen wir unsern Keppler um so weniger übersehen, da Pythagoras der Vermittler zwischen ihm und jener uralten Himmelstheorie ist. Er hat in seiner oben angef. Harm. mundi p. 206. die Töne der 6 damals bekannten Planeten, wie sie sich in den Veränderungen ihres Umlaufes nach mathem. Verhältnissen darstellen, auf Noten gesetzt. Mercurius hat die meisten, 10 Töne, die er in 16 auf und ab durchläuft, Mars 5 in 9, Jupiter und

des Metalls ist die Stimme eines eingeschlossenen Geistes. Schüre nicht mit dem Schwerd das Feuer auf*). Gehe nicht auf der Heerstraße, sondern auf dem Pfade. Wolle auf der Reise nicht umkehren**). Folge dem Gott. Opfere und bete unbeschuht. Erkenne dich selbst. Verzehre nicht das Herz. Nimm keine Schwalbe ins Haus. Freundschaft ist Gleichheit (φιλότης, ἰσότης). Der Anfang ist die Hälfte u. a. m. Manche seiner Sprüche waren mehr änigmatisch, geisterweckende Räthselaufgaben, manche mehr gnomisch, Blüthen- und Früchtenreiche Bilder, manche mehr symbolisch, im Sinnlichen das Uebersinnliche; manche bloße Sentenzen. Wir sollten dergleichen so wenig aus unserer Erziehung verlieren als die Aesopische Fabel.

3. Die pädagogischen Grundsätze des Pythagoras liegen ebenfalls schon in dem Angegebenen, wir müssen jedoch einige ausdrücklich anführen, gleichviel ob sie der Meister selbst oder seine Schule bestimmt ausgesprochen.

Von den geschlechtlichen Dingen darf der junge Mensch ja nichts zu frühe hören. (*ἀφροδίσια, ὀψιμάθια*), wenigstens nicht vor dem zwanzigsten Jahre; erst nachher ist er gegen die unmenschen Begierden gesichert, wenn er schon das Herrliche der inneren Würde und Reinheit kennen gelernt hat.

Unter Anstrengungen muß der Jüngling und die Jungfrau erst reif werden. Um starke Kinder zu erzeugen, wird Reife des Alters erfordert; und nach dem Genusse ungesunder Speisen, oder auch nach unmäßigem, oder gar in der Trunkenheit, auch selbst

---

Saturn gleich 3 in 5; unsere Erde 1½ in 3, die Venus aber bleibt in ihrem Einen Ton, den sie dreimal während jener Zeitabmessung darstellt. — So lebte ein Pythagoras, gleichsam in seiner Seelenwanderung, in einem unserer größten Astronomen wieder.

*) D. i. besänftige den Zornigen, reize ihn nicht stärker auf.

**) Die Reise ist das irdische Leben.

in Gemüthsbewegungen sollte kein Kind erzeugt werden. Die viehische Lust, wozu denn noch die schlechte Kindererziehung kommt, macht, daß es so viele böse Menschen giebt *).

Die Eltern sind die eigentlichen Erzieher der Kinder, und es ist das größte Unrecht unter allem, das geschehen kann, wenn man die Eltern und Kinder von einander reißt **).

Die Erziehung findet die ganze Jugendzeit hindurch statt, und jedes Alter erfordert seine eigene Behandlung auch im Unterrichte. Das Kind gewöhnt sich leicht an Ordnung in Speise und Trank, und die Natur verlangt diese Gewöhnung gerade für den Menschen, da sie es bei dem Thiere auf andere Weise bewirkt. Der Knabe soll an Enthaltsamkeit und Ordnung gewöhnt werden, und so weiter der Jüngling; denn sonst vereinigen sich die Unarten des Knaben, Unfleiß und Hang zum Spielen mit der Frechheit und den Ausschweifungen des Jünglings. Eben so zieht sich mancher Fehler des Mannes, z. B. Ehrgeiz, schon in den Jüngling, wenn nicht die Erziehung sorgfältig bis ins Alter der Reife fortgesetzt wird. Man versäume also

---

*) Κρᾶσις φαύλη, ἀσύμφωνος κ. ταραχώδης διδοῦσι μοχθηρὰ σπέρματα. Also böse Säfte, böse Mischung, schlechtes Erzeugniß. Auch ihm wird schon der Tadel zugeschrieben, daß man bei Hunden und Vögeln mehr Sorgfalt hierauf verwende, als bei Menschen.

**) — ὡρίζετο δὲ μέγιστον εἶναι τῶν ἀδικημάτων, παῖδας κ. γονεῖς ἀπ᾽ ἀλλήλων διασπᾷν. Eine gewisse Berichtigung der Dorischen Sitte und Denkart hierin, wie wir sie in Sparta fanden, scheint Pythagoras dabei zu beabsichtigen. Denn dort war wirklich eine zu starke Trennung der Eltern und Kinder. Einen schneidenden Gegensatz darf man indessen nicht gerade annehmen. Denn es ist wenigstens nicht hauptsächlich von dem äußerlichen Erziehungsverhältniß zwischen Eltern und Kindern die Rede; das Innere, die Pietät, ist das, worauf Pythagoras und seine Schule ganz besonders hielt.

keine Jugendzeit, und verkehre auch nicht die Ordnung. Nur so ist die Erziehung gut, vernünftig und männlich *). Denn es gehört zu der Grundidee der Erziehung bei Pythagoras sowohl, als unter den Völkern des Alterthums, daß sie Kräftigung insbesondere bei der männlichen Jugend zum Zwecke haben, und das sowohl zur Mannhaftigkeit wie zur inneren Selbstbeherrschung, damit die Vernunft den Zügel führe **). Der Spartanische Grundsatz: ein kräftiger Geist in einem kräftigen Leibe, war auch der Pythagoräische und der allgemeine, nur war die Anwendung verschieden.

In der Reihenfolge der Pythagoräer finden sich mehrere, welche besonders die Erziehung zum Gegenstande in Schriften machten. Zuerst findet sich etwas hiervon bei Ocellus aus Lucanien, in seinen Büchern von der Natur der Dinge ***). Er spricht da ausführlich über die Erzeugung und Erziehung, mit dem oben angeführten Tadel der Sorglosigkeit, da man doch gegen Ausartung des Menschengeschlechts bedacht seyn müsse. Auch macht er noch nachdrücklicher wie Andere die frühe Verheirathung. Man findet bei ihm eine Art von naturphilosophischer Anthropologie, worin er die Familie in ihrem kosmischen Verhältnisse betrachtet.

Ein anderer der früheren Pythagoräer, Aristoxenus, ist es, durch welchen jene oben angeführten Lehren des Meisters erhalten worden. Manches davon mag

---

*) Eine καλὴ, σώφρον, ἀνδρικὴ παιδὸς ἀγώγη.

**) Es war die ἀνδρεία und σωφροσύνη verbunden, das ἡγεμονικὸν gebührt der Vernunft. Die Pythagoräer suchten es vornehmlich in der rechten Temperatur und Mischung (εὐκρασία), wozu denn die Lyra und der Gesang diente, und überhaupt ein Leben in der Weihe (βίος ὀρφικός). Der Lyriker Pindarus zeigt sich als ein Pythagoräer in seinen Liedern z. B. Olymp. 6, 1.

***) Ob die Schrift ächt sey? überlassen wir den Philologen; einer der berühmtesten, Wyttenbach, nimmt sie an, und setzt Ocellus in die 2te Generation der Pythagoräer.

wohl ihm eigen seyn. Er gestattete zwar eine frühe Verheimathung des Mannes, schon mit zwanzig Jahren, allein noch kein eheliches Zusammenleben, indem jene ὀψιμάθεια bleiben müsse.

Weiter gehört aus dem Buche des Teles, über das menschliche Leben, folgendes Fragment hierher*).

„Betrachtet man alle Alter, so ist im Leben mehr Schmerz als Vergnügen. Denn erstens ist die Hälfte der ganzen Zeit durch den Schlaf gleichgültig, zweitens ist die Zeit der Kindheit peinvoll (ἐπίπονος). Hat das Kind Hunger, so schläfert es die Amme ein, hat es Durst, so wäscht sie es, will es schlafen, so schüttelt sie die Klapper. Und hat es nun die Amme verlassen, so übernimmt es der Pädagoge, der Pädotribe, der Leselehrer [1], der Musiker [2], der Zeichenmeister [3]; wächst es weiter heran, so kommt der Rechenmeister [4], der Geometer, der Bereiter [5], und es ist nimmer Ruhe. Ist der junge Mensch Ephebe geworden, so drohen ihm weiter der Taktiker [6], der Gymnast, der Waffenkämpfer [7] und der Gymnasiarch, von allen diesen wird er gepeitscht, gespornt, gequält. Auch nach der Ephebenzeit, wenn er zwanzig Jahre alt geworden, hat er noch immer zu befürchten und zu befolgen. Da muß er Wachen beziehen, oder zu Schiffe gehen. Nun kommen im männlichen Alter die Vorsteher, Staats- Kriegs- Führer- Geschäfte. Da lobt er die Jugendzeit. Und endlich mit dem Greisenalter übernimmt er wieder die Erziehung der Kinder, und sehnt sich nach seiner eignen Jugend zurück**).

---

*) Bei Stobäus, Serm. 96. (p. 535. Basil.)

**) 1. ὁ γραμματοδιδάσκαλος; 2. ὁ ἁρμονικὸς; 3. ὁ ζωγράφος; 4. ὁ ἀριθμητικὸς; 5. ὁ πωλοδάμνης; 6. ὁ κοσμητὴς; 7. ὁ ὁπλομάχος. — Wer denkt nicht bei dieser trübsinnigen Lebensansicht an die humoristische unsers Claudius:

„Empfangen und genähret vom Weibe wunderbar,
Kommt er, und sieht und höret, und nimmt des Trugs nicht wahr;

Auch Schriftstellerinnen stehen in dieser Reihe. Pythagoras war, wie aus dem Obigen erhellet, auch ein weiser Lehrer für das weibliche Geschlecht. Auch dieses suchte er durch geistige Bildung zu erheben, und zwar für die eheliche, mütterliche und häusliche Bestimmung. Die Grundidee der Harmonie wurde besonders hierzu geweihet. In seinen Bund wurden auch Frauen aufgenommen, und es gab noch in den folgenden Generationen Pythagoräerinnen, welche mit Ehren unter den gebildetesten Frauen auch unserer Cultur stehen *).

Seiner Gemahlin Theano wird das Buch über die Frömmigkeit (περὶ εὐσεβείας) beigelegt, worin sie schreibt: „Ich höre viele Hellenen sagen, Pythagoras habe gelehrt, daß alles aus der Zahl entstehe. Das ist aber ein ungenauer Ausdruck, als habe er etwas gemeint, das weder möglich noch wirklich ist; er lehrte nicht, aus der Zahl, sondern er lehrte nach der Zahl entstehe alles. Denn in der Zahl ist die erste Ordnung, welche denn auch in dem, was gezählt wird, als das Erste, Zweite u. s. f. vorhanden ist." Auch hat man noch Briefe der Theano, in welchen sie Freundinnen über die Eifersucht, über die Regierung des Gesindes, über die Erziehung der Kinder, u. dgl. Rath ertheilt. Der ebengenannte gehört ganz hieher.

„Theano grüßt ihre Eubule. Ich höre, daß dir deine Kinderchen am Herzen liegen. Eine gute Mutter sorgt nicht blos für die Lust, sondern auch für die Erzie-

---

Gelüstet und begehret, und bringt sein Thränlein dar,
Und alles dieses währet, wenns hoch kommt, achtzig Jahr."

*) Seine Gemahlin wird Theano genannt, vielleicht aber mit einer Tochter des Namens verwechselt, denn man giebt ihm noch 2 andre Töchter, Sara und Myia, — welche als Jungfrau Führerin der Chorreigen war, dann als Gemahlin des Menon zu Kroton den nächsten Zutritt zu den Altären hatte. Bei Diogenes I. 8, 17. werden auch Phintys und Arignote unter den Pythagoräerinnen genannt. Auch von seinen weiblichen Jüngern wird die Schweigsamkeit gerühmt.

hung und das Vernünftigseyn ihrer Kinder. Siehe dich daher wohl vor, daß du nicht das Geschäft einer Schmeichlerin statt einer Freundin bei ihnen treibest. Denn mit dem Kinde wächst auch sein Hang zur Lust auf und bringt es außer dem Maaße. Und was ist den jungen Leuten lieber als die zur Gewohnheit gewordene Lust? Also, liebe Freundin, werde die Erziehung des Kindes nur nicht zur Verziehung. Es giebt nämlich eine Verziehung der Natur, wo das Kind der Seele nach genußliebend und dem Körper nach wollüstig, dort arbeitsscheu, hier weichlich wird. Man soll vielmehr von frühem an die Kinder für die Beschwerlichkeiten abhärten, auch wenn es ihnen Schmerz und Noth macht, damit sie den Leiden nicht als Sclaven unterliegen, den Vergnügungen nicht nachjagen, den Arbeiten sich nicht entziehen, sondern vielmehr das Edle allem vorziehend das Schlechte meiden und das Gute festhalten. Man darf sie nicht mit Speise anfüllen, nicht durch Aufwand etwas genießen, nicht in Spielen verwildern lassen. Auch sehe man ihnen nicht alles nach, was sie sprechen und treiben, aus Furcht, sie möchten sonst weinen, oder um sie zum Lachen zu bringen, oder wohl gar selbst zu lachen, wenn sie ihre Amme schlagen, oder dich schelten. Gewähre ihnen nicht im Sommer Kühlung, im Winter Wärmung, überhaupt verhätschele sie nicht. Von diesem allen erfahren die Kinder der Armen nichts, und sie werden leichter auferzogen, bleiben im Wachsthume nicht zurück, und gerathen sogar noch besser. Gerade umgekehrt würdest du ein Sardanapalisches Geschlecht an deinen Kindern erwachsen lassen, und ihre männliche Natur durch das Wohlleben nur weibisch machen. Denn was soll doch aus einem Kinde werden, welches weint, wann man ihm nicht den Augenblick zu essen giebt, und nur Leckerbissen verlangt, wenn es isset, welches verschmachtet bei der Hitze, erstarrt bei der Kälte, widerspricht bei dem Verweise, murrt bei seinen Gelüsten, wo man ihm nicht zu Diensten ist, übel

dazu sieht, wenn es nicht mit zum Gastmahle kommt, — kurz, das überall dem Vergnügen nachhängt, und in das Sinnenleben versinkt? Wohl bedenke also, meine Freundin, daß die verweichlichten Kinder, wenn sie in das männliche Alter kommen, nur Sclaven werden, und entferne all das Behagliche von ihnen; gieb ihnen eine strenge Erziehung, die nicht verzärtelnd ist, und gewöhne sie Hunger und Durst, Frost und Hitze, und selbst Beschämung von ihren Gespielen und Aufsehern zu ertragen. Nur so wird sich die Seele edel beweisen, bei geringerer wie bei höherer Achtung. Denn die Anstrengungen, meine Liebe, sind für die Kinder Vorbereitungen zur Tugend, in ihnen eingetaucht und gefärbt wird dann die Farbe der Tugend ihre eigenthümliche seyn. Siehe also zu, Freundin, daß nicht deine Kinder gleich Weinstöcken, die schlecht besorgt werden, der Frucht ermangeln, und dafür durch Verzärtelung nur das Verderben der Anmaßung und andrer Schlechtigkeiten erzeugen."

Der Brief dieser Theano an die Kallisto giebt sehr practische Lehren für eine eben so edle als kluge Behandlung der Sclavinnen, und wie sich die verständige Herrin auch den guten Willen der Mägde erwirbt *). Ein Brief von ihr an eine andere Freundin zeigt das Unverständige der Eifersucht.

Die Pythagoräerin Phintys hat über die Selbstbeherrschung (σωφροσύνη) des Weibes so vortrefflich und auch so auf unsere Sitten anwendbar geschrieben, daß es als zu der besten Lectüre für das weibliche Geschlecht gehörig verdient empfohlen zu werden. Hier stehe nur folgendes Wort: „Der schönste Schmuck einer Frau, einer Freien, sind die Gesichtszüge ihrer Kinder, die für ihre Selbstbeherrschung im ehelichen Verhältnisse Zeugniß ablegen." Sie spricht von den gemeinsamen Tugenden bei-

*) Da findet man die wahre Erklärung der Spartanischen Benennung μεσοδόμα für die Hausfrau.

der Geschlechter, der Gesundheit und Stärke sowohl des Leibes als der Seele, und von den besondern ihres Geschlechts, welche sie in die σωφροσύνη, und diese der Tapferkeit und Klugheit des Mannes zur Seite setzt; sie verurtheilt das Schminken, lobt die Eingezogenheit u. s. w.

Von der Pythagoräerin Periktione hat man noch eine Schrift über die Weisheit (περὶ τῆς σοφίας) und eine über die Harmonie des Weibes (περὶ τῆς ἁρμονίας τῆς γυναικός). In jenem Buche wird die Weisheit darein gesetzt, daß man die Principien von allem, was ist, erkenne, also von der Physik, Mathematik, Musik, und daß man den Standpunct finde, auf welchem man Gott und alles, was außer ihm ist, in seinem Zusammenbestehen erschaut. Das andere enthält viel Schönes auch in Erziehungslehren. Wir geben hier folgende Stellen aus demselben. „Die Harmonie hat das Weib zu denken als Verständigkeit und Besonnenheit (Selbstbeherrschung), welche das Gemüth erfüllt. Denn die Seele soll kräftig, und zur Tugend verständig werden. Dann wird sie gerecht, stark, klug, mit innerer Schönheit angethan und eitlem Glanze abgeneigt; und hieraus entsteht das schöne Wirken des Weibes, womit es sich selbst, und den Mann und die Kinder und das Haus besorgt. Bisweilen vermochte eine solche Frau Städte, Staaten und Völker zu regieren, wie die Geschichte der Königreiche zeigt; regiert sie nun auch ihre Begierden und jede Aufwallung, so wird sie selbst zur göttlichen Harmonie. Dann wird auch keine verbotene Liebe sie in Unruhe setzen, sondern sie wird dem Manne und den Kindern und Allen im Hause mit Freundschaft zugethan seyn.“ Nun wird das Verderbliche der Untreue, der Ueppigkeit in Putz, Schmuck, Parfumerieen, Schminken, des Glanzes und der Gefallsucht gezeigt, und die Einfachheit gepriesen. Dann heißt es: „Die Götter aber soll sie verehren, damit es ihr wohlergehe, dabei die Gesetze und väterlichen Gebräuche beobachten; und nächst den Göttern, sage ich, soll

sie ihre Eltern achten und verehren, denn sie stehen den Göttern in allem gleich, und wirken wie sie für ihre Erzeugten." Ferner: „Eine Frau, die ihrem Manne lieb ist, und für ihren Mann wirkt, wie sichs gebührt, ist eine Harmonie, und liebt das ganze Haus, und macht auch die Auswärtigen der Familie zugeneigt." Und noch ausdrücklicher schreibt diese Pythagoräerin von der Frömmigkeit der Kinder. „Weder Böses reden gegen die Eltern darf man, noch ihnen Böses thun, vielmehr soll man ihnen folgen, sie seyen gering oder vornehm, und das unter allen Umständen der Seele, des Leibes, der äußern Lage, im Frieden, im Kriege ꝛc., in jedem Falle soll man den Eltern ergeben seyn, und sich ihnen nie entziehen, ausgenommen nur, wenn sie wahnsinnig wären. So ist es vernünftig und vor den Frommen recht. Verachtung der Eltern ist eine Sünde, die im Leben und nach dem Tode von den Göttern verdammt, von den Menschen gehaßt, und am Aufenthaltsorte der Gottlosen unter der Erde mit Strafen belegt wird, da die untern Götter ebenfalls darüber wachen und richten. Denn göttlich und herrlich ist das Angesicht der Eltern, und an sie sich halten, ihnen dienen, das ist mehr als Sonne sammt allen Sternen, die der Himmel in sich hält und umkreiset, und als alles, was sonst Herrliches mag geschaut werden. Ich glaube nicht, daß die Götter es gleichgültig ansehen, wenn man die Eltern nicht ehrt. Ehren soll man sie, so lange sie leben, und auch wenn sie nicht mehr da sind. Nie soll man ihnen widersprechen; in dem Falle aber, daß sie aus Krankheit oder Täuschung irrten, soll man sie trösten und belehren, nur niemals befeinden. Denn größere Sünde und Ungerechteres giebt es nicht unter den Menschen, als Gottlosseyn gegen die Väter."

So spricht sich denn die Erziehungsidee des Pytha-

goras aufs deutlichste in seiner Schule aus, als die bestimmter erfaßte und angewandte des Alterthums, nämlich als eine Bildung des Menschen vom frühesten an zu einem göttlichen Leben. Frömmigkeit (εὐσέβεια, pietas) ist Wurzel und Blüthe. Sie bezieht sich wie auf die Gottheit so auf die Eltern, auf die Alten, die Gesetze, die geheiligte Sitte, und sie verlangt Gewöhnung zum Gehorsam und zur einfachen Lebensordnung. Alles soll darauf angelegt werden, daß die Jugend zur Selbstbeherrschung und Harmonie gelange, und hierin zugleich Geist und Körper ausbilde. Musik und Gymnastik sind die beiden Uebungen, welche hierzu führen, und sich zur ächten Erziehung vereinigen.

Diese Grundidee sowohl als manche einzelne Lehren der Erziehung ist uns durch jenen Philosophen als ein bleibender Gewinn zugekommen, den auch unsere Zeit würdigen und benutzen sollte. Zwar ist der Pythagoräische Geist in dem Erziehungsleben, wie wir unten sehen werden, manchmal wieder erschienen, aber zu schwach und immer zu schnell entschwunden; sey es nun in Anstalten oder in Lehrweisen. An unserer Zeit ist es, ihn recht zu verstehen, und nicht etwa blos bleibend zu erhalten, sondern auch zu einer besseren Wirksamkeit zu veredeln. Er ist um etwas Höheres und Allgemeineres als das Musicalische zu bezeichnen, das Musische der Griechen. Wie er sich zu dem christlich bildenden Geiste und also zu dem Höchsten der Erziehung verhält, wird sich unten in der zweiten Abtheilung zeigen.

Man hat eine geistige Erbfolge der Schüler des Pythagoras gezählt bis auf Platon und Aristoteles. Gerade darin erscheint klar, wie die alte Bildung durch die Griechen sich aufgeschlossen hat, und wie sich das, was er herübergebracht in dem letztgenannten Lehrer zur neuen Bildungswelt völlig eröffnet. Und so führt uns das Freierwerden der Dorischen nach der Stadt,

welche die Mutter der allgemeinen Bildung geworden ist, nach Athen.

---

4. Solon. (Jonier. Athen.)

a. Bildung.

Wir kommen zu dem andern Hauptstamme der Griechen, zu den Joniern. Woher sie ursprünglich kamen, und wo sie herumzogen, mag uns hier unerörtert bleiben; wir finden sie in Athen, und lernen sie als die dortigen Bürger kennen, seit diese Stadt die Mutter der Bildung geworden.

Solon, geboren 638 v. Chr. aus dem alten Königsgeschlechte, war einer der gebildetsten Männer seiner Zeit, einer im Bunde jener sieben Weisen *). In seiner Jugend reisete er viel wegen Handelsgeschäfte, späterhin wegen Reichthümer des Geistes, wo er sich bei Thales, einem jener Freunde, in Jonien zu Miletus eine Zeit lang aufhielt. Er war als Gelehrter, als Dichter, und bleibend für die Nachwelt als genialer, großer Mann ausgezeichnet. Sein Verstand sah hell und tief, sein Gemüth war edel und sanft, sein Character entschieden und fest.

Athen bedurfte eben damals eines solchen Mannes

---

*) Dieser berühmte Verein, der durch persönliche Zusammenkünfte unterhalten wurde, und dessen Plut. (Sol.) u. Diog. v. L. (Thales, 1. §. 40.) besonders gedenken, hatte einen wichtigen Einfluß auf die Bildung. Er kann als Typus gelten. Die 7 Weisen, die gewöhnlich genannt werden — einige werden nämlich verschieden angegeben, sind die Griechen: Thales, Solon, Chilon, Bias, Pittakus, Kleobulus, Myson, und der Skythe Anacharsis. Sie sind durch Denksprüche bezeichnet; Solon hatte den Delphischen erwählt: Erkenne dich selbst. — Seine Lebensgeschichte finden wir hauptsächlich bei Plutarchus und bei Diogenes von Laerte.

für eine neue Gesetzgebung. Die Blutstrenge von Drakon war unerträglich, Solon mußte helfen. Er stellte eine mildere auf, und was immer das Rechte ist, hierin zugleich eine Erziehung des Volkes, indem sie aus dem Geiste und Gemüthe desselben erschaut war, und ein würdiges Ziel vor Augen hatte. Es konnte hier nicht Dorische Härte eintreten, sondern es war ein Ideal für geistig regsame Jonier aufzustellen. Solon scheint es wohl durchdacht zu haben *). Nachdem er seine Gesetze den Athenern vorgelegt, und diese sie angenommen hatten, nahm er auf zehn Jahre Urlaub, und machte eine Reise nach Aegypten und nach Kreta; überall wurde er geehrt **).

Aber der nächste Erfolg seiner Verfassung für Athen war nicht so glücklich, wie drei Jahrhunderte vor ihm der des Lykurgus in Sparta. Als er zurückkam, fand er alles in Verwirrung. Man empfing ihn als einen Gott, der helfen sollte, das gelang aber besser seinem Verwandten, dem klugen Pisistratus, der es äußerlich mit ihm hielt, ihn auch verehrte, sich jedoch der Alleinherrschaft bemächtigte. Solon allein wagte es, sich öffentlich zu widersetzen, und einer seiner Verordnungen gemäß erschien er bewaffnet auf dem Markte. Seine Freunde fragten, was ihm doch solchen trotzigen Muth einflößen

*) Von der Dorisch-spartanischen Sitte und Denkart war die Jonische sehr verschieden; das hatte Solon gewiß eingesehen, auch hatte er wohl die Mängel jeder durchschaut: aber die Beweglichkeit der Athener machte es ihm schwerer, etwas Bestehendes fest zu stellen, als einem Lykurgus das natürliche Festhalten und die Einfachheit der Spartaner.

**) Zu Memphis studirte er Aegyptische Weisheit. Da war es, wo ihm ein Priester sagte, daß die Griechen immer nur Kinder blieben, weil sie keine alten Lehren aufbewahrten, — νέοι ἐστὲ εἰπεῖν τὰς ψυχὰς πάντες, οὐδεμίαν γὰρ ἐν ταυταῖς ἔχετε δι' ἀρχαίαν ἀκοὴν etc. οὐδὲ μάθημα χρόνῳ πολιὸν οὐδέν (Plat. Tim. p. 474. — In Kreta unterrichtete er einen der dortigen Beherrscher in der Politik, und ihm zu Ehren wurde eine Stadt Solonia genannt.

könne? „mein Alter;" war seine Antwort. Indessen bewies ihm der Machthaber die größte Achtung, und war gewissermaßen nur Vermittler zwischen seiner Gesetzgebung und dem Volke.

Solon starb 559 v. Chr. achtzig Jahre alt. Mancher Ausspruch von ihm ist als Denkmal seiner Weisheit geblieben. So sein bewährtes Wort, womit er Krösus, den geprießenen König der Lydier in dem reichen Sardes, warnte: „Niemand ist vor dem Tode glücklich zu preißen;" und seine Lebensmaxime, wie er älter werde, suche er auch täglich mehr zu lernen. Auch sind noch Fragmente von ihm übrig, welche dem Zeugnisse des Alterthums entsprechen, daß er zugleich Philosoph und Dichter war *). Dahin gehört auch die Abtheilung der Lebensalter nach gewissen Stufenjahren, die er vermuthlich aus Aegypten hatte, (s. oben) aber doch eigens bestimmte **).

Die Stadt Athen war von Kekrops aus Sais gegen 1600 v. Chr. durch die Burg (die Akropolis) begründet, und der Aegyptischen Göttin Neith, woraus die Griechische Pallas Athene wurde, geweihet; durch den Oelbaum, den die Kolonie mitbrachte, hatte sie die erste Landescultur erhalten, zu welcher etwas später der Getreidebau durch Triptolemus kam, und womit die

*) Man hat noch Epigramme von ihm. Sein großes Gedicht Atlantis ist verloren gegangen; ein Verlust auch für die alte Geographie, indem dasselbe die im westlichen Ocean versunkene große Insel beschrieben hat, und die Kriege der Athener gegen dieselbe.

**) Censorinus de die nat. c. 7. führt aus einer Elegie Solons an: „In der ersten ἑβδομάς (Jahrsiebend, nach Suidas γενεά) wechselt der Mensch die Zähne; in der 2ten erscheint die Mannbarkeit; in der 3ten wächst der Bart; in der 4ten erblüht die Kraft; in der 5ten entsteht die Reife zur Fortpflanzung; in der 6ten mäßigen sich die Begierden; in der 7ten kommt die Klugheit und die Vollendung der Sprache; in der 8ten bleibt dieses, und die Augen werden, wie manche sagen, weiß; in der 9ten fängt die Abnahme aller Kräfte an; in der 10ten reift der Mensch zum Tode heran. Es ist nämlich von dem männlichen Geschlechte die Rede.

Göttin Demeter (Ceres) nebst bürgerlichen Gesetzen (daher Δημήτηρ θεσμοφόρος) eingeführt worden. Sie erhielt aber ihre völlige Civilisation und städtische Einrichtung erst durch den Heros Theseus gegen 1250 v. Chr., weshalb auch der Name Theseusstadt als Denkmal dieses ihres zweiten Stifters gilt. Schon in dem Homerischen Verzeichnisse der Griechen, welche gegen Troja zogen, steht Ἀθῆναι als festgebauete Stadt; bei der Rückkehr der Herakliden erlitt auch sie Veränderungen, mehrere Jonier wanderten, von den Doriern weg, nach der Asiatischen Küste aus, wo Jonien, ein Staat von 12 verbündeten Städten, durch diese Kolonie aufblühete, und Athen gab sich eine neue Verfassung. Das Königthum hörte auf, nachdem der edle Kodrus für sein Volk gefallen war, und die Regierung wurde aristokratisch, versuchte aber durch mancherlei Veränderungen in der Archontenwürde Festigkeit zu gewinnen, und genoß auch fast fünf Jahrhunderte hindurch im Ganzen der Ruhe. Nun aber wurde das Bedürfniß einer neuen Verfassung gefühlt, und da war es, wo die Gesetzgeber auftraten, vorerst Drakon v. 600 v. Chr. und bald hernach Solon mit 594 v. Chr.

Er fand allerdings viel Gutes vor, schon aus alter Sitte, welche, seit die Kekropische Kolonie auch die rohen Umwohner civilisirt hatte, in dem gemeinsamen Geiste der Griechen immer milder geworden war. Denn schon Triptolemus (oder Buzyges) hatte mit Einführung des Pfluges als einer göttlichen Erfindung auch gewisse Gesetze der Humanität heilig gemacht, namentlich: „Verflucht sey, wer einem Irrenden nicht den Weg zeigt; verflucht sey, wer einen Leichnam unbeerdigt liegen läßt.“ Aehnliche Gesetze, z. B. gegen Verschüttung der Quellen, finden sich überhaupt in dem alten Griechenland. Das Attische Volk scheint besonders für das Milde und Geistige empfänglich gewesen zu seyn. Auch drang in ihm der Hellenische Schönheitssinn vorzüglich hervor, und an

Geistesblüthe gewann Athen allen, auch den gebildetesten, Städten der Griechen den Rang ab.

Schon zu Solons Zeit befanden sich daselbst Künste und Wissenschaften im Aufblühen, das nach einigen Menschenaltern einen Glanz erreichte, welchen diese Art von Blüthe vielleicht nur je zu erreichen vermag. Pisistratus (seit 560 v. Chr.) war ein verständiger und freigebiger Musenfreund. Die Gedichte Homers, der gewissermaßen der Athener Landsmann war, soll er zuerst geordnet *) und sein Sohn Hipparchus (gegen 540 v. Chr.) den öffentlichen Vortrag derselben durch Rhapsoden auf dem Feste der Panathenäen veranstaltet haben. Der Vater ehrte die Dichter, namentlich den Orpheus zu Kroton, erbaute dem Pythischen Apollon, als dem Gott der μουσικὴ, und dem Olympischen Zeus — vielleicht zugleich auf die γυμναστικὴ hindeutend — einen Tempel, legte eine Bibliothek an, und errichtete eine Lehranstalt, das Lyceum (λύκειον) von ihrem Platze genannt. Der Sohn, von gleichem Geiste, erhob ebenfalls die Dichter, hatte den Simonides aus Keos und den Onomakritus um sich, und zog den Anakreon aus Teos in Kleinasien aufs ehrenvollste nach Athen; auch soll er die Akademie, einen den Wissenschaften gewidmeten Platz, mit Gärten und Gebäuden durch eine Mauer geschützt haben; die Landbewohner suchte er dadurch sittlicher zu machen, daß er überall hin Säulen (Hermen) setzen ließ, mit Sittensprüchen **), wie: „sey gerecht; betrüge nicht den Freund.“

*) Vgl. oben, was Lykurgus, an 300 Jahre vorher, hierin gethan haben soll. Pisistratus war einer der gebildetesten Männer seiner Zeit, besonders als Redner ausgezeichnet, und auch sein Sohn Hipparchus wird, (von Platon?) als weise gerühmt, und sonst φιλόμουσος genannt. Die Ionische Stadt Smyrna, der wahrscheinliche Geburtsort des Homerus, sollte in alter Zeit von Athenern erbaut seyn.

**) Diese öffentliche Lehrweise für das Volk erinnert einerseits an die altmorgenländische, andrerseits an die Pythagoräisch-dorische.

Einige Geschlechter nachher gelangte, wie gesagt, in Athen die schöne Kunst zur höchsten Blüthe, hauptsächlich durch den großen Redner und Staatsmann Perikles (seit 444 v. Chr.) gefördert. Es war nach dem Perserkriege; Athen hatte durch denselben viel Macht, auch über mehrere Inseln des Archipelagus, und viele Schätze gewonnen. Diese wurden zu öffentlichen Gebäuden, Gemälden, Statuen u. s. w. großartig verwendet. Das Parthenon auf der Akropolis stieg nun herrlicher hervor, und in demselben die Göttin, das Werk des Phidias, dann neben demselben die prachtvollen Propyläen, auf dem Markte die Hallen, unter diesem die Poikile, worin sich zuerst die Malerkunst verherrlichte, nämlich durch Polygnotus und einige andere. Es folgten in Athen nach einander Apollodorus, Zeuxis, Parrhasius, Euphranor, Nikias, welche die Malerei vervollkommneten bis auf das Zeitalter des Apelles *). Das Höchste der Bildung aber war das große Werk des Phidias, der Olympische Zeus **). Alkamenes war der Schüler dieses größten Meisters unter den plastischen Künstlern; an ihn reihen sich weiter an Myron, Polykletus, welcher zugleich, wie auch Lysippus, die Steinschneiderkunst zur Vollendung übte, u. A.

— Die Bibliothek, die Pisistratus angelegt hatte, wurde etwa 100 Jahre hernach von Xerxes weggeführt, dann aber nach etwas längerer Zeit durch Seleukus wieder zurückgebracht.

*) Er malte bekanntlich Alexander d. Gr. Wie sich die Malerei der Griechen zu der älteren Chinesischen und mittelasiatischen, so wie auch Aegyptischen, verhielt, zu untersuchen, ist eine interessante Aufgabe, die aber nicht hierher gehört. So viel uns aus dem Alterthume vorliegt, ist auch nicht von den Griechen hierin das Höchste geleistet worden, sondern erst viel später, in Italien, durch Raphael u. A. Aber die Plastik, und mehrere Sculpturarbeiten stehen bei ihnen im höchsten Style und in ihrer Vollendung. Darin haben die Griechen Ideale geschaffen.

**) Phidias soll durch Il. 1, 528—530, welche Verse er im Vorübergehen von einem Rhapsoden hörte, begeistert worden seyn.

Die Poesie fast jeder Art fand zu Athen eine glückliche Heimath. Schon vor Solon war seit Thespis die dramatische Kunst bei dem Volksfeste der Dionysien geübt; sie steigerte sich als Tragödie durch Aeschylus zum höchsten Gipfel in Sophokles, auf welchen Euripides folgte*), und als Komödie in Aristophanes. Es war ein ansehnliches Theater dort errichtet, wie auch von Perikles für andere Vorträge, und zum Wettstreit in der Poesie das Odeum. Der Vater der Geschichte, Herodotus, trug einen Theil seines Werkes zu Athen vor (444 v. Chr.), und Thukydides, dessen Geschichte des Peloponnesischen Krieges ein Muster bleibt, war selbst ein Athener. Von den übrigen Wissenschaften, Mathematik, Redekunst, Philosophie, wird weiter unten an einem schicklicheren Ort die Rede seyn.

Hierzu machten die freien Sitten, die geistreichen Unterhaltungen, die vielfachen Freundlichkeiten der Athener bei dem regen inneren und äußeren Leben und dem Wohlstande der anmuthig gelegenen und durch die schönen Künste so reich geschmückten, überhaupt so blühenden Stadt den Aufenthalt daselbst den Fremden höchst angenehm. Alles vereinigte sich, sie zur Hauptstadt der damaligen Bildung zu machen, ja zu einer geistigen Beherrscherin auch der Nachwelt. Denn das ward sie durch ihre Kunst, ihre Wissenschaft und ihre Gesetzgebung. Und so wurde sie von den rechtssinnigen, dankbaren Römern die Mutter der Humanität und Wissenschaften genannt**).

---

*) Am Tage, wo die Athener bei Salamis über die Perser siegten, kämpfte Aeschylus mit, und wurde Euripides geboren; es war am 23. Sept. 480 v. Chr. und Sophokles führte als der schönste Jüngling den Chorreigen beim Siegesfeste an. So erschienen diese drei größten Tragödiendichter mitten in diesem Nationalglanze.

**) Athenae, parens humanitatis et literarum. Wir haben in obigen Angaben zum Grunde gelegt: Fr. Creuzeri Or. de civ. Athenar. omnis hum. parente. Ed. II. Francof. ad M. 1826,

Die Solonische Verfassung milderte den Aristokratismus dadurch, daß sie die Regierung des Staats von der Bildung abhängig machte. Solon selbst preißt den Mittelstand, aber es gelang ihm doch nicht, ihn genug gegen die Reichen zu sichern. Indessen mußte doch bei dem Geldadel zu Athen, da nach dem Vermögen die Stände abgetheilt waren, der Reiche ein Mann von guter Erziehung seyn, wenn er ein Mann von Einfluß in dieser Republik werden wollte. Geistesbildung behielt also immer das Uebergewicht*).

Wir glauben das allgemein Bekannte von der Athenischen Politik voraussetzen zu können; sie war darin von der Spartanischen sehr verschieden, daß sie das geistige Leben entfesselte, und Kunst und Wissenschaft zu einem Gemeingute der Menschheit nach allen Seiten hin ohne einige Zurückhaltung (ἀφθόνως) reichlich freigab. Je-

---

in welcher kleinen Schrift die Hauptpuncte meisterhaft zusammengestellt sind. Dahin gehört auch die Anführung der St. von Cicero (or. pro Flacco) Adsunt Athenienses, unde humanitas, doctrina, religio, fruges, jura, leges ortae atque in omnes terras distributae putantur: de quorum nobis possessione propter pulchritudinem etiam inter deos certamen fuisse proditum est: quae vetustate ea est, ut ipsa ex sese suos cives genuisse dicatur, et eorum eadem terra parens, altrix, patria dicatur; auctoritate autem tanta est, ut jam fractum prope ac debilitatum Graeciae nomen hujus urbis laude nitatur. (Cicero schrieb das gegen 60 v. Chr.) So hieß auch Athen Ἑλλάδος Ἑλλάς. Philo p. 886. sagt: Athen sey in Hellas, was die κόρη im Auge, der λογισμὸς in der Seele. Für Ausländer wurde es zum Sprüchworte, nicht den Wunsch zu hegen, Athen zu sehen, oder es nicht besucht zu haben, oder nicht dort immer bleiben zu wollen, sey eben kein Zeichen von einem edleren Sinne. Witz, Feinheit, Attisches Salz im Gespräche, das χάριεν und εὐτράπελον in der Unterhaltung, war nirgends vollkommner als zu Athen.

*) Perikles sagt bei Thukyd.: seine Mitbürger sollten das Schöne lieben mit Einfachheit und das Wahre erforschen ohne verweichlichende Ruhe (φιλοκαλεῖν μετ' εὐτελείας κ. φιλοσοφεῖν ἄνευ μαλακίας). Er hat viel hierzu gethan.

der, welcher Nation er war, konnte dort die Schätze der Bildung holen*).

---

b. Erziehung.

Die Solonische Gesetzgebung faßte die Erziehung der Jugend**), wie sich aus ihrem Geiste erwarten läßt, nicht nur überhaupt nach dem alterthümlichen Style sorgfältig in das Auge, sondern führte sie auch bestimmter zu einem freieren und geistigeren Leben hin. Auch in Athen war der Grundsatz zwar angenommen: das Kind gehört dem Staate an, und wird also durch und für denselben erzogen, aber es war hier nicht jene Einheit im Volksleben, wie bei den alten Persern und in Sparta, vielmehr ließ es die Vielfachheit der minder umschränkten Bewegung nicht zu dem festen Gange für die Gesammtheit der Athenischen Jugend kommen. Es kam dort nicht einmal zu einer öffentlichen Erziehung in jenem strengeren Sinne. Sie war bei weitem nicht so gebunden und so einseitig wie bei den Lacedämoniern, die Athener sind es daher, bei denen zuerst eine völlig freigegebene Bildung auch in der Kindererziehung erscheint. Es konnte sich alles ungehindert entwickeln. Daß damit Uebel entstanden, läßt sich denken. Die Herrschaft der Priester, des geheiligten Alten, des bisher Bestehenden ging unter, Verstand, Glücksgüter, Freiheit der Willkühr konnten ihr Spiel treiben. Das alles stellt sich uns in

---

*) So sagt ebenfalls Perikles in seiner berühmten Leichenrede bei Thukyd. (2, 39.): „Wir bieten eine gemeinsame Stadt dar, und nie wird ein Fremder vertrieben und abgehalten, wenn er bei uns lernen, oder sich umsehen will“ — (οὐκ ἔστιν ὅτε ξενηλασίαις ἀπείργομέν τινα ἢ μαθήματος, ἢ θεάματος. Diod. v. S. (13.) sagt, daß Athen κοινὸν παιδευτήριον παρέχεσθαι πᾶσιν ἀνθρώποις; und Vellej. (l. 1.) Literae certe et facundia et hic civilis ordo disciplinae aetate templum Athenis habent.

**) Vgl. Aeschin. in Timarch. p. 261.

Athen litt. Die Menschheit stand aber nun einmal an diesem Puncte, wo sie durch dieses hindurch gehen mußte, und wir dürfen eben darum nicht die Weisheit Solons verkennen, wenn sie die unvermeidlichen Uebel nicht verhütet hat.

Die Gesetze, welche er in Absicht der Ehe, der Erbfolge und der Familienverhältnisse gegeben, zweckten auf häusliches Leben und gute Erziehung ab. Der Vater besaß zwar, nach fast allgemeiner Sitte des Alterthums, das Recht, sein neugebornes Kind auszusetzen, hatte er es aber einmal aufgenommen, so übernahm er damit bestimmte Pflichten. Er mußte seinen Sohn etwas lernen lassen, wofür denn dieser verbunden war, seine Eltern im Alter zu ernähren. Der unfruchtbare Boden um Athen machte insbesondere das Erlernen von Gewerben nöthig. Und so wie überhaupt die alte Sitte die Ernährung und Verpflegung des Alters verlangte *), so knüpfte der Athenische Gesetzgeber diese natürliche Pflicht an das bürgerlich geordnete Familienleben. Nur dem in rechtmäßiger Ehe erzeugten Sohne galt sie, und er mußte sie auch gegen die Geschwister seiner Eltern, und wer sonst an seiner Erziehung Theil gehabt, beweisen.

Wir übergehen diesen reichhaltigen Stoff, der mehr im Studium des Rechtsgelehrten als in unserer Geschichtsforschung liegt. Die Ehegesetze setzten die dortige alte Sitte der Monogamie voraus, erlaubten jedoch unter Umständen Polygamie, und verboten nicht dem Manne Kebsweiber (παλλακίδες), verordneten und gestatteten Ehen in naher Verwandtschaft, sogar zwischen Halbgeschwistern von Einem Vater, und suchten der Ehelosig-

*) Homer. Il. 24, 488. Od. 2, 59. 11, 439. 17, 538. Plat. (Crit.) wendet das auch auf die Pflicht des Bürgers gegen das Vaterland an, „das theurer, ehrwürdiger u. heiliger ist als Vater und Mutter." — Was zu solcher Verpflegung geleistet wurde, hieß τὰ θρέπτρα, θρεπτήρια, τροφεῖα. S. Bendtsen Diss. Θρέπτρα Graecor. Havn. 1812.

heit möglichst zu wehren, und Mißheirathen untersagten sie ganz, da der Athenische Bürger nur eine Athenische Bürgerin zur rechtmäßigen Gattin nehmen durfte. Dieses alles hatte, wie schon oben bemerkt, unmittelbaren Einfluß auf die Kinder: Im Ganzen waren diese Gesetze nicht so darauf eingerichtet, Sittenreinheit des Mannes zu erhalten, wie in Sparta *).

Die Kinder der Väter, die im Kriege für das Vaterland gefallen waren, wurden von dem Staate gleichsam adoptirt, da sie in einem öffentlichen Gebäude, πρυτανεῖον (θόλος) genannt, bis ins 20ste Jahr ernährt und erzogen wurden, wozu man nur der Wärter und gewöhnlichen Aufseher bedurfte.

Die Gesetze, welche die Erziehung betreffen, müssen wir hier ausdrücklich mittheilen **).

„Zu verkündigen, daß die Eltern Herren sind."

„Niemand darf seine Töchter verkaufen, noch seine Schwestern, sondern der nächste Verwandte soll die Jungfrau heirathen."

---

*) Es gab auch eine γραφὴ ἀγαμίου, nur freilich keine so strenge wie in Sparta; Poll. 8, 4. von dieser Strafe der Hagestolzen s. auch Dinarch. c. Demosth. p. 41. von der rechtmäßigen Ehe zwischen Bürgern und Bürgerinnen Demosth. Neaer. p. 519. 524. Die Monogamie war wohl dort ursprünglich ein Aegypt. Priestergesetz, und von Kekrops eingeführt. Wegen Mangels an Bürgern soll zur Zeit der Pest die Polygamie gestattet worden seyn, welches aber Diog. L. 2, 26. sagt, woran aber Athen. 13. zweifelt. Euripides hatte wirklich 2 Weiber; ob auch Sokrates? — In Absicht der unehelichen Kinder legten die Gesetze dem Vater keine Verpflichtung auf; sie waren also verlassen und so gut wie zum Sclavenstande geboren. — Daß auch Töchter ins Prytaneum aufgenommen wurden, sehen wir aus Corn. Nep. Arist. 3., da die Töchter des edlen Aristides, der in Armuth starb, doch diese Versorgung fanden. Von der Ehe zwischen Halbgeschwistern — ungleich in Sparta, wo die von Einem Vater sich nicht heirathen durften — s. bei ebendems. Cim. 1. Die Brautgabe hatte Solon eingeschränkt.

**) Aus Petit. leg. Att. p. 22.

„Die Knaben sollen vor allen Dingen schwimmen und lesen (νεῖν τε καὶ γράμματα) lernen; die ärmeren sollen hierauf zum Landbaue, Handel oder irgend einer Kunst angeführt werden; die wohlhabenderen zur Musik, Hippik (Geschicklichkeit mit Pferden umzugehen), und für die Gymnasien, Jagd, Philosophie.“

„Der Sohn, den sein Vater keine Kunst hat lernen lassen, ist nicht gehalten ihn zu ernähren.“

„Seine Eltern soll jeder ehren.“

„Wer seine Eltern schlägt, oder nicht ernährt, oder ihnen nicht Wohnung und die andern Bedürfnisse darreicht, soll ehrlos seyn.“

„Wer seine Eltern nicht besorgt (θεραπεύῃ) soll eine Geldbuße erlegen, und kein obrigkeitliches Amt erhalten.“

„Wenn sich ein Vater aus Krankheit oder Altersschwäche unanständig beträgt, so darf ihn der Sohn wegen Verstandesverirrung anzeigen, und ihn auch wohl binden.“

„Kein Sclave darf Gymnastik treiben.“

Die Erziehung, welche jeder Bürgerssohn erhalten sollte, ist durch die Gesetze nur im Allgemeinen bestimmt, aber die höhere Bildung hing, ungefähr wie jetzt bei uns, von den Vermögensumständen ab. Die ärmeren Knaben hatten eben so viel Schwierigkeit wie in unsern Verhältnissen, zu derselben zu gelangen, aber eben so wenig war es auch dem Talente versagt, die Hindernisse zu besiegen *); der Staat kümmerte sich nicht darum.

*) So z. B. verdienten sich zwei herangewachsene Knaben des Nachts bei einem Müller ihren Unterhalt, um des Tags die Schule besuchen zu können, und ein andrer ward in gleicher Absicht bei einem Gärtner ein Wasserträger; Athen. 4. Diog. L. 7, 168 fg. Plat. (Prot.) schreibt: „am besten vermögen es die Reichsten, deren Kinder auch am frühesten in der Jugend anfangen die Lehranstalten zu besuchen, und sie am spätesten wieder verlassen.“ Die Aermeren wurden nämlich gehindert theils durch die Kosten für den Unterricht selbst, theils durch die Nothwendigkeit ihren Vätern arbeiten zu müssen.

Da es gesetzlich gefordert wurde, daß der Athenische Bürger, er möchte reich oder arm seyn, seinen Sohn wenigstens lesen und schwimmen *), außerdem ein Geschäfte, womit er sich ernähren konnte, erlernen ließ, so mußten zu jenen beiden Stücken die öffentlichen Anstalten helfen. Aber Solon hatte auch gesetzlich verordnet, es solle jeder seinen Sohn nach Stand und Vermögen angemessen erziehen.

In Athen kam überhaupt das, was der Staat hierin that, nur der häuslichen Erziehung zu Hülfe; auf dieser also beruhte das meiste, d. h. dem Vater war hierin weit mehr überlassen, als wir bei den Spartanern, Persern und der Kastenabtheilung der Aegypter fanden.

Der Vater hatte das Recht über das Leben seines Kindes, auf ähnliche Art, wie bei den meisten alten Völkern.

1. Wir legen uns nun die Sitte der Athener in Betreff der Erziehung vor, so wie alles nach einander erfolgte.

Die Jungfrauen heiratheten manchmal sehr jung, wohl kaum funfzehn Jahre alt, obgleich dieses nicht durchaus gebilligt ward **). Man hielt aber dagegen die von dem Manne im Alter erzeugten Kinder für eben so unvollkommen, als die in früher Jugend erzeugten. Auch war es moralische Maxime, daß kein Kind im Trunk er-

*) Der Scholiast des Aphthon. fügt hinzu, daß das erste, γράμματα, wegen der Gesetze (welches bei den Spartanern nicht der Fall war), das andere wegen der Seegefechte (διὰ τὰς ναυμαχίας (überhaupt wohl des Seewesens halber, das die Athener stark betrieben) gefordert wurde. Die Knaben zu Athen lernten vom frühesten an schwimmen und lesen, daher wurde ein ganz Ungebildeter damit bezeichnet μήτε νεῖν μήτε γράμματα ἐπίσταται. Vgl. Meurs. de fort. Ath. c. 8. Die Armen mußten wenigstens Handwerke (τέχνας βαναυσικὰς) lernen, Isokr. Areop. übrigens jeder von den Reicheren, s. Aristot. de rep. 8, 1.

**) Das Orakel gab einst den Trözenerinnen das frühe Heirathen der Mädchen als die Ursache der Entvölkerung an.

zeugt werden solle, es müsse sonst an seiner Seele dafür büßen *). Indessen feierte man doch mehrere Tage lang das Hochzeitsfest zu Athen mit Schmausereien, ganz im Gegensatze gegen die Spartanische Nüchternheit u. s. w.

War die Frau schwanger, so durfte sie nicht wohl in den ersten vierzig Tagen ausgehen. Sie sollte während ihrer ganzen Schwangerschaft gesunde Nahrung und eine mäßige Bewegung haben, und leidenschaftlos bleiben. Manchmal bediente sie sich abführender Mittel, weil man glaubte, durch die Reinigung werde die plastische Kraft vermehrt, und die Kinder würden zwar minder stark, aber desto schöner. War sie schon Mutter mehrerer Kinder, so billigte man wohl auch die Abtreibung des Kindes.

In den älteren Zeiten gab es keine Hebammen, nach dem Verbote, welches den Weibern, wie den Sklaven, alle ärztliche Praxis untersagte; es müssen also freie Männer als Aerzte diesen Dienst verrichtet haben. Zuerst wagte es eine Schülerin des Arztes Herophilus in Mannskleidern, Namens Aganodike; sie erlangte hierauf auch wirklich die Erlaubniß dazu, indem sie es, mit Hülfe der Frauen, bei dem Areopagus durchsetzte, daß nun auch freigeborne Weiber Hebammen werden durften **). Die Kreisende rief während der Wehen die Here oder die Artemis als Eileithyia (Geburtshelferin) an. Sogleich nach der Geburt wurde das Kind von denjenigen, die sich

---

*) Besonders sah man den Blödsinn als Folge davon an. Diogenes rief einst einem blödsinnigen Knaben zu: [illegible]

**) Indessen klagte man über die Liebeshändel der Hebammen. Keine sollte, wie gesetzlich bestimmt wurde, unter 40 Jahre alt seyn, sie mußte aber selbst Kinder gehabt haben, die Zeichen der Schwangerschaft verstehen, die Wehen zu befördern und zurückzuhalten, und die Nabelschnur abzuschneiden wissen (die ὀμφαλοτόμοι bei Suid.); Hygin fab. 274. Sie bedienten sich auch mancher abergläubischer Mittel. Es waren übrigens noch Frauen zum Beistande der Gebärerin zugegen; Ter. Andr. 1, 4.

nach der Vorschrift des Hippokrates richteten, in lauem Wasser gebadet, und, wie es bei allen Griechen gewöhnlich war, mit Oel bestrichen, alsdann in Windeln gewickelt, und in eine zum Wurfeln bestimmte Wanne gelegt *), welche man als Symbol von Reichthum und Nachkommenschaft ansah.

Hierauf, manchmal erst am fünften Tage, wurde das Kind dem Vater vor die Füße gelegt. Ließ er es liegen und wendete er sein Angesicht von ihm weg, so wurde es ausgesetzt **); nahm er es aber auf seine Arme, so verpflichtete er sich damit, es zu erziehen, hatte nun auch weiter kein Recht mehr über sein Leben, sondern nur in der Folge, wenn der Sohn erwachsen war, ihn wegen Ungehorsams aus dem Hause zu stoßen, und zu enterben. Das Aufnehmen war das Gewöhnliche, selten machte ein Vater von jenem grausamen Rechte der Tödtung Gebrauch ***), und das etwa nur bei einem unehlichen

---

*) Callim. Hymn. in Jov. 27. 33. 48. und dessen Ausleger. Die Wanne zu Athen, der Schild zu Sparta. Das Wasser hieß λοῦτρον, Eurip. Ion. 1493. Μετὰ ἐλαίου λούσασθαι, s. bei Hesych. u. Suid. unter χυτλοῦσθαι, (neuere Aerzte glaubten gar ein Verwahrungsmittel gegen die Blattern in diesem Gebrauche zu finden!) Daß ausländische Völker das Kind in kaltem Wasser badeten, erinnert Aristot. de rep. 7, 17.

**) Eurip. Phoeniss. 25. spricht von dieser alten Sitte, und Aristoph. ran. 1221. beschreibt sie, daß das Kind auf einer Scherbe (ὄστρακος) oder in einem Topfe (χύτρα) hinausgetragen worden. Man legte bisweilen einen Ring oder sonst ein Kleinod dazu, s. z. B. Eurip. Ion. 19. 32. 1337. Das Aussetzen, wo man das Kind seinem Schicksal überließ, h. ἐκτίθεσθαι, ἀποτίθεσθαι, welches letztere mehr davon scheint zu gelten, wenn das Kind umkommen sollte; das Aufnehmen zum Erziehen, ἀναίρειν. Barmherzige Menschen nahmen nicht selten das ausgesetzte Kind auf und erzogen es.

***) Ziemlich allgemein mißbilligten die Griechen diese Unsitte, z. B. Phokyl. V. 172. und Aristoteles durchaus. Plat. zwar billigt sie, aber in seiner Republ. (7, 16.), wo er schreibt — ἐν ἀποῤῥήτῳ τε καὶ ἀδήλῳ κατακρύψουσιν. Der einzige Staat der Griechen, der sie gesetzlich verwarf, war Theben.

Kindes auch etwa bei einem ehelichen weiblichen Geschlechts, weil man die Mädchen sowohl wegen Bewahrung ihrer Keuschheit als wegen der Ausstattung für eine Last ansah.

An dem Tage, wo der Vater sein Kind aufnahm, wurde ein Zeichen vor das Haus gehängt, ein Oelkranz, das Symbol des Ackerbaus und der männlichen Bestimmung, wenn es ein Knabe, eine wollene Binde, das Symbol des Weibes, wenn es ein Mädchen war *).

In den ersten vier Tagen galt das Kind noch nicht als Familienglied, aber am fünften wurde es mit einer gewissen Feierlichkeit aufgenommen. Sie hieß ἀμφιδρόμια (das Umlaufen), weil die Hebamme nebst den Geburtshelferinnen, nachdem sie sich die Hände gewaschen, die Hebamme voran mit dem nackten Kinde auf dem Arme, einige mal um den Heerd liefen. Auf diesem war Feuer angezündet, und in der Asche wurden Kuchen gebacken, welche man dann Abends zum Schmause verzehrte. Zu diesem kamen die Anverwandten und schickten auch ihre Gaben **). Es war eine Art Reinigungsfest jener Weiber und zugleich das Kindweihfest.

Nach einigen Tagen folgte das Fest der Namengebung, ebenfalls mit den Anverwandten und Freunden durch Opfer und Gastmähler, die in die tiefe Nacht dauerten, gefeiert. An welchem Tage? ist nicht ganz bestimmt ***); gewöhnlich wohl am zehnten (daher δεκάτην

---

*) Hesych. bei στέφανος.

**) Hes. u. Suid. bei ἀμφιδρόμια, der letztere auch bei δεκάτην ἑστιάσαι. Vgl. Eurip. Fragm. Aeg. 14. Electr. 1125. Aristoph. av. 494. u. das. der Scholiast. Daß dieses Fest am 5ten Tage die Aufnahme des Kindes in die Familie war, erhellt aus dem Gleichniß bei Plat. Theaet. p. 160. s. hierzu Heindorf. Von jenen Kuchen kommt manchmal bei Aristoph. u. Lukian. etwas vor, von dem Schmause bei Athen. 2, 70., wo leckere Kramtsvögel, Fische aller Art, Kohl in Oel gebraten, dabei ungemischter Wein aufgetischt wird.

***) Ueber diesen Tag läßt sich nicht leicht ins Klare kommen.

θύειν), oder auch manchmal am siebenten (daher ἑβδομεύσασθαι), vom achten läßt es sich nicht beweisen. Der Tag der Namengebung, Namenstag, galt als der Geburtstag (γενέθλιος). Daß nachher das Kind die Weihe der Eleusinischen Mysterien erhielt, davon mag es wohl Beispiele gegeben haben; gewöhnlich war es nicht *). Der Name wurde von dem Vater gegeben, und dem Knaben gewöhnlich von einem der Vorfahren, der zum Vorbilde dienen sollte. Manchmal wurde später sein Name mit einem andern vertauscht.

In Athen war in spätern Zeiten die Mode allgemein, daß die Mütter Säugammen annahmen **). Man wählte gewöhnlich hierzu eine Sclavin, die man dann gern frei ließ und zur Hausfreundin erhob. Die vernünftigern wählten am liebsten Lakonerinnen, weil diese die Kinder nicht in Wickeln und Maschinen einschnür-

Daß es 5 Tage nach den Amphidromien war, u. also ἡ δεκάτη, hat Aristoph. nie anders, u. z. B. av. 490. 927. Aber auch der 7te Lebenstag wird damit bezeichnet, wie aus ἑβδομεύσασθαι erhellet, u. wovon Aristot. (H. an. 7, 12.) den Grund angiebt, weil vor dem 7ten viele Kinder sterben, so glaubt man am 7ten schon ihrer Lebenskraft vertrauen zu dürfen (ὡς πιστεύοντες ἤδη σωτηρίας); und vielleicht aus Freude darüber eilte man mit dem Feste schon an demselben Tage. Vom 8ten ist nur bei Ter. (Phorm. I, 1, 12.), aber kein hinlänglicher Beweis. — Der Schol. zu Plat. Theaet. u. Hesych. sagen, daß manchmal schon am Kindweihfeste der Name gegeben worden. Ein lustiger Zwist bei der Namengebung ist bei Aristoph. (Nub. in.) Vgl. übrigens Plut. Thdkat. u. Lysis, Isäus de her. Pyrrh. Demosth. Or. in Macart. p. 610. τῷ μὲν πρεσβυτάτῳ τὸ τοῦ πατρὸς τοῦ ἐμαυτοῦ ὄνομα, ὥσπερ καὶ δίκαιόν ἐστι u. a. — Die γενέθλια δῶρα, welche das Kind erhielt, bei Aeschyl. Eumenid. v. 7.

*) Man sehe Ter. Phorm. I. 1. v. 15. und hierbei die Anmerk. der Mdm. Dacier.

**) S. die oben bei dem Homerischen Zeitalter angeführten Bemerkungen. Die Gründe, welche Gellius angiebt, mögen wohl in Athen gegolten haben.

ten *). Das Kind bekam gewöhnlich die Brust, bis es anderthalb oder zwei Jahre alt war. Die Säugerin genoß viel von der Kohlart, κράμβη, welcher man eine milchvermehrende Kraft zuschrieb **). Nach der Entwöhnung kauete die Wärterin dem Kinde die Speisen eine Zeit lang vor, und zwar Speisen verschiedener Art; man ließ übrigens die Kinder essen, bis sie satt waren.

Die Kindbetterin selbst verließ am vierzigsten Tage ihr Wohnzimmer, und das war wiederum ein häusliches Fest (τεσσαρακοστή genannt). Denn die Kindbetterin war bis dahin unrein. Am 40ten Tage wusch sie sich, und ging in den Tempel der Artemis, welcher sie ein Dankopfer brachte, gewöhnlich auch ihre Kleider widmete. Auch für das Kind freuete man sich an diesem Tage, denn man hatte die Erfahrung gemacht, daß die Kinder in diesen ersten sechs Wochen mehr der Gefahr des Sterbens unterworfen seyen, und noch nichts vom Lachen zeigten ***).

Die Wärterin (τροφὸς oder τροφή) war die Gehülfin der Mutter in der Verpflegung des Kindes, oder vielmehr sie hatte das meiste dabei zu thun. Sie wickelte das Kind sorgfältig in Windeln, die denn gewöhnlich eine gewisse Weihe erhielten. Sie waren nämlich etwa mit dem Kopfe der Medusa bezeichnet, als Symbol, daß das Kind der Pallas angehöre; auch waren sie wohl aus Kleidern gemacht, die man bei den Eleusinischen Geheimnissen angehabt, weil man diesen eine eigne Heiligkeit und Kraft zuschrieb. Nachdem sie gebraucht worden, weihete man sie gewöhnlich der Demeter und Persephone.

*) S. oben bei der Spartanischen Erziehung. Es gab eine Art Schnürbrüste bei den Griechen, ὄργανα μηχανικὰ ἃ τὸ σῶμα ποιεῖ ἀστραβές. Aristot. Pol. 7. 17. Die Säugamme des Alkibiades war eine Spartanerin.

**) Athen. 9, 2.

***) Censorinus de die natali c. 11. „Et parvuli fere per hos dies morbidi, sine risu, nec sine periculo sunt."

Einsichtsvolle Männer riethen übrigens, die Kinder nach Art der Kelten nur leicht zu bedecken.

Man lobte auch an den Wärterinnen, wenn sie Mittel hatten, dem Kinde Schönheit zu geben, denn darauf sahen die Athenienser so sehr, daß sie nicht leicht jene leidigen Schnürbrüste verschmähten. Sie mußten die Kinder viel herum tragen, aber nicht dem Einflusse des Mondes aussetzen. Sie sangen ihm etwas zum Einschläfern vor, und es gab hierzu mehrere Kinderlieder *); wie denn überhaupt auf das Musicalische schon frühe bei der Erziehung gerechnet wurde. Aber die gute Amme konnte oft nicht viel mehr als dem Kinde etwas vormurmeln. Das Einwiegen auf ihren Armen oder auf einem Schilde diente auch zum Einschläfern **). Das Schreien des Kindes hinderte man nicht mit Gewalt, aber man gab ihm etwa einen Schwamm mit Honig in den Mund, oder klapperte ihm, oder versprach ihm etwas u. dgl.

---

*) *Καταβαυκαλήσεις* auch *Νύννια* genannt; Hesych., wo das Singen derselben h. *βαυκαλίζειν, βαυκαλᾷν, βαυβᾷν, κατακοιμίζειν, τιθηνεῖν.* Ein schönes Lied der Art findet sich bei Theokr. (*Eid.* 24, 7—9.), das den Zwillingen Herakles und Iphiklus gesungen wird:

Εὕδετ' ἐμὰ βρέφεα γλυκερὸν καὶ ἐγέρσιμον ὕπνον,
Εὕδετ' ἐμὰ ψυχά, δυ' ἀδελφεώ, εὔσοα τέκνα,
Ὄλβιοι εὐνάζοισθε, καὶ ὄλβιοι ἀῶ ἵκοισθε.

(Schlaft, meine Kinderchen, süß, schlaft ruhigen Schlaf zum Erwachen!
Schlaft, meine Seelchen, du Brüderpaar, wohlgedeihende Kinder!
Lieget in seliger Ruh', erwachet selig zum Morgen!)

Vgl. auch Athen. 14, 5. Der Philosoph Chrysippus bestimmte hierzu eigne Lieder; auch weist er den Wärterinnen die ersten drei Jahre an, und erkannte ihren wichtigen Einfluß. Quint. Inst. I. 1.

**) Wie einst Alkmene den Herakles auf dem Schilde einwiegte. Theokr. die angef. Stelle; zwei furchtbare Schlangen schießen auf sie los, die aber Herakles, während sein Bruder schreit und zappelt, als wolle er entfliehen, muthig mit seinen Händen erdrückt.

Die Kinderklapper (πλαταγὴ), die der Pythagoräer Archytas als das beste Spielzeug erfunden haben soll, war am meisten im Gebrauch; doch gab man auch einen Ball dem Kinde in die Hand, und dergleichen Spielzeug mehr. Die Hausfreunde kamen nicht leicht mit leerer Hand zu den Kindern, sie brachten ihnen Aepfel, Birnen ꝛc. von dem Markte mit.

Die Wärterinnen verstanden auch schon damals recht gut, die Kinder mit Gespensterfurcht in Ordnung zu halten. Sie riefen die Kyklopen, Arges und Steropes, oder den Mormolykeion, oder die weiblichen Schreckbilder, Akko und Alphito, oder man hielt dem armen Kinde einen geschwärzten Hermes oder eine furchtbare Larve vor. Ueberhaupt hatte das Kind oft viel Noth bei seiner Amme*). Wenn es ans Stehen und Laufen kam, so ließ man es sich darin allein versuchen, und hielt sich nur in seiner Nähe.

Das Kind wurde gewöhnlich fünf bis sechs Jahre der Wärterin überlassen, d. h. es war überhaupt mehr unter der weiblichen Pflege, und brachte auch meist in den Zimmern der Mutter zu (im γυναικεῖον). Aber gesetzlich endigte sich die Spielzeit mit den vollen sieben Jahren, wie wir es auch sonst fanden. Nur die Reicheren schickten ihre Knaben manchmal früher in die Schule, und ließen sie dieselbe auch länger besuchen.

Während dieser Zeit fand noch eine bürgerliche Pflicht für das Kind statt. Es mußte in die Liste der Bürgersöhne oder Bürgertöchter eingetragen werden (ins κοινὸν γραμματεῖον), wenn anders seine beiden Eltern zur Bürgerschaft gehörten. Dieses geschah zuweilen sogleich nach der Geburt, selten erst mit Beendigung des siebenten Jahres, gewöhnlich nach zurückgelegtem dritten oder vier-

*) Bei Hesych. das Wort Κηρίῳ βῆσασα. Plat. Phaed. Plut. de Repugn. Stoic. Aristoph. Thesmoph. 424. Acharn. 582. Strabo I. p. 15. so auch oben die Klage des Pythagoräers Telekl.

ten*). Man wählte dazu die Apaturien, und veranstaltete dabei ein Familienfest mit Mahlzeit. Der Vater brachte den Sohn in den seinem Stamme zugehörigen kleinen Tempel, und es kamen mehrere aus seiner Abtheilung zusammen (jede φυλή, deren es in Athen zehn waren, hatte drei Unterabtheilungen, φρατρίαι). Es wurde ein Schaf von dem Vater zum Opfer gebracht, dann legte er den Eid ab, daß er das Kind in rechtmäßiger Ehe mit einer Bürgerin erzeugt habe, man stimmte über das Kind ab, und nun schrieb man es auf die weiße Tafel (τὸ λεύκωμα, album) ein. Dieses war eine wichtige Urkunde**).

Die eigentliche Lernzeit begann mit Beendigung des siebenten Lebensjahres, wie bei andern Völkern, auch in Athen, doch wenigstens zu Platons Zeiten auch später. Von jetzt an wurde der Knabe aus der weiblichen Aufsicht weggenommen, ob ihn gleich die Mutter noch viel scheint um sich gehabt zu haben, und selbst noch als Jüngling manchmal mit Schlägen züchtigte***). Er wurde nun dem Knabenführer (παιδαγωγός) übergeben. Hierzu wählte man einen treuerfundenen Sclaven. Aber oft genug war es ein schlechter Mensch, der etwa den

---

*) Der Scholiast des Lukian. läßt dieses sogleich nach der Geburt geschehen, andre aber später. So auch Suid. bei dem Worte κοινὸν γραμμ. Barthelemy Reisen des jüngern Anach. (übers. von Biester) III. S. 9 fg. — Auch die Töchter wurden eingeschrieben Meurs. Att. Lect. III. 1.

**) Petit. (legg. Att. Lib. II. Tit. 4. 9.) macht es wahrscheinlich, daß dieses erste Einschreiben, welches zur Aufnahme in die φρατρία diente, auch manchmal früher, nie aber später, als im siebenten Jahre geschah. — Während das Schaf auf dem Altare lag, riefen die Umstehenden scherzweise μεῖον (zu klein!) — vielleicht ein alter Volkswitz bei der Erwartung einer fetten Opfermahlzeit.

***) Platons Lysis fürchtete sich, daß ihn seine Mutter gewiß schlagen werde, wenn er ihren Weberstuhl nur anrühre.

Eltern schmeichelte, oder der zu nichts anderem taugte; manchmal war es nicht einmal ein Grieche *). Sein Geschäft war, den Knaben zum Lehrer, und in das Gymnasium zu führen, ihn dort abzuholen, ihn überall zu begleiten, bald sein Bedienter, bald auch sein Sittenrichter zu seyn. Doch scheint es nicht, daß er den Anbefohlenen habe züchtigen dürfen. Manchmal wurde aber auch ein Privatlehrer, folglich mit größerer Vollmacht bei dem Knaben angestellt. Selten mochte es das Glück da so fügen, wie bei Xeniades in Korinth, der den berühmten Diogenes von Sinope zum Sclaven bekam, denn dieser bewies sich als einen wahren Erzieher **). Der siebenjährige Knabe kam also, obgleich nicht so nach strengem Gesetze wie zu Sparta, in das Pädagogium, um dort den größten Theil des Tages mit den andern auf das Lesen- und Schreibenlernen zu verwenden, von da kam er zu dem Musiklehrer, und von diesem in das Gymnasium, wo er blieb, bis er achtzehn Jahre alt war. Da jedoch vieles dem Belieben des Vaters in diesem Besuchen der öffentlichen Anstalt überlassen war, und da die Knaben und Jünglinge die Nacht und eine gute Zeit des Tages

---

*) Xenoph. de Rep. Lac. Plat. Lys. Stob. Eul. eth. 41. Perikles gab dem Alkibiades zum Pädagogen den Sclaven Zopyrus, der zu jedem andern Geschäfte untauglich war. Ueberhaupt wird darüber geklagt, daß man die wohlfeilsten und die wegen Alters sonst unbrauchbaren Sclaven hierzu nehme. Plut. de Puer. educ. Leonidas, der Pädagoge Alexanders des Gr., soll Ursache von manchen Fehlern Alexanders gewesen seyn. Quint. I. 1.

**) Xeniades sagte ihm, daß mit ihm ein guter Geist (ἀγαθὸς δαίμων) ins Haus getreten sey. Dieser Diogenes, der Zeitgenosse Platons, erscheint also als der erste Hauslehrer und Erzieher in der Griechischen Geschichte. Diog. L. VI. 40. 31. 74. Aristippus foderte einst, da er ein solcher Erzieher werden sollte, 1000 Drachmen (ungefähr 225 Rthlr.), und als es dem Vater zu viel dünkte, sagte er: „nun, so kaufe dir lieber einen Sclaven für diesen Zweck, du bekommst dann wohlfeil zwei, ihn und deinen Sohn.“

zu Hause zubrachten *), so sieht man auch hierin, wie der Erziehung zu Athen nur in einiger Hinsicht, und nicht viel mehr als der unsrigen der Name einer öffentlichen gebührt. Der junge Mensch erhielt auf ähnliche Art wie in Sparta nach seinem Alter verschiedene Benennungen, *παιδάριον*, das Knäbchen, *παῖς* bis zu 14 Jahren, dann *μελλέφηβος* etwa 2 Jahre lang, dann im 17ten Jahre *ἔφηβος*, und hierauf gegen sein achtzehntes Jahr hin *ἐξέφηβος*; mit 18 Jahren wurde er *περίπολος*, nachdem er auf eine förmliche Besichtigung für einen reifen Jüngling war erklärt worden. Von jetzt an war er kriegspflichtig und mußte die Wachen um Athen zwei Jahre lang halten helfen **).

Zuerst wurde er in seinem siebenzehnten Jahre für einen der Reife sich nähernden Jüngling durch die häusliche Feierlichkeit der *ἐφηβία* erklärt, welches *ἐφηβεύειν* hieß. Man stellte einen bekränzten Lorbeer vor das Haus, die *κορυθαλία* ***), (so wie man bei der Geburt einen Oelkranz da aufgehängt hatte); der Jüngling goß dem Herakles als Opferspende Wein aus, und reichte dann den Umstehenden den Becher, die *οἰνηστηρία* genannt. Er war ein Jahr lang Ephebe. Dann vermuthlich erst, wenn er nämlich das achtzehnte Jahr zurückgelegt hatte, erfolgte nach Besichtigung der Geschlechtstheile die Reiferklärung. Er ließ sich sein Haar abschneiden (das man in älterer Zeit nach Delphi als Weihegeschenk brachte), und nachdem dieses alles verrichtet war, ging er in den

---

*) Auch mußte es nicht ungewöhnlich seyn, daß selbst herangewachsene Jünglinge noch im Zimmer der Mutter schliefen, sonst konnte Lukian in seinen Hetärengesprächen nicht bei Ganymed darauf anspielen.

**) Poll. 8, 9. Censorin. de die nat. c. 14. In Pet. legg. Att. 8, 1. 3, 7. 2, 4. 8 sqq. Meurs. Graec. fer. sub *ἐφηβία* findet man viele Belege für Obiges und was folgt.

***) Die *κορυθαλία* (od. *κορυθάλη*) erinnert an die Cypresse bei den Persern, womit der angehende Jüngling verglichen wurde.

Tempel der Agraule, um da seinen Bürgereid abzulegen. Dieser lautete also *):

„Ich will nicht den heiligen Waffen Schande machen, und nicht den, der neben mir steht, verlassen, wer es auch sey. Für die Heiligthümer und die Gesetze will ich allein und mit Andern kämpfen. Das Vaterland will ich nicht in einem schlechteren, sondern in einem vermehrten und besseren Zustande zurücklassen. Ich will ins Ausland schiffen (als Kolonist), und will mein Land bebauen, so klein es auch sey. Gern will ich mich jederzeit den Richtern fügen und den festgesetzten Verordnungen, oder die das Volk noch festsetzen wird, unterwerfen, auch nicht zugeben, daß jemand etwas davon thue, oder nicht Folge leiste. Ich will allein und mit Mehreren kämpfen. Den väterlichen Gottesdienst will ich ehren. Zeuge seyen deß die Götter ꝛc."

War er zwanzig Jahre alt, so wurde seine Geburtsurkunde vorgezeigt und sein Name in die Liste seines Geschlechts (δῆμος) eingetragen. Von jetzt an war seine Erziehung vollendet, und der junge Mensch stand in der Reihe der Athenischen Bürger. Man pflegte ihm schon das Jahr vorher öffentlich Lanze und Schild zu reichen, und, wenn er sich das erste Jahr seiner Kriegsübungen gut gezeigt, Lob zu ertheilen. Das half die Mannhaftigkeit der Athener begründen **).

Es waren auch Aufseher über die Jugend der Gymnasien gesetzt, in deren Art es lag, die Uebungslehrer zu bestellen. Sie wurden durch Stimmen jährlich gewählt,

---

*) Aus Pet. l. A. p. 12. Deutsch übersetzt. — Das Haarabschneiden war bei manchen Völkern und Verhältnissen Symbol der Weihung einer Person. Die Knaben zu Athen trugen nach alter Sitte langes Haar. —

**) Aeschyl. Pers. 346.
„Athen ja unbesiegbar ist die Stadt,
Denn Männertugend ist ein Wall der Sicherheit."
(Nach Voß, d. J.)

einer aus jedem Stamme, also zusammen zehn für Athen, das wenigstens 20,000 Bürger, also wohl 30,000 Knaben und Jünglinge hatte, nicht zu viel, und ihr Name σωφρονισταί gerade in jener genußvollen Stadt eines vielbewegten Lebens von wichtiger Bedeutung *). Sie erhielten Besoldung, jeder täglich eine Drachme (ungefähr 5 gGr.). Die Beschäftigung der Athenischen Knaben und Jünglinge in ihrer Nebenzeit waren freundlichere Spiele als bei den Spartanischen. Es war da auch nicht ein Verhältniß der älteren zu den jüngeren, wie wir es dort fanden; sondern der Gespiele (συμπαίστωρ) befand sich mit dem andern in einer freieren geselligen Belustigung. Es gab auch mancherlei Spiele **).

Die Erziehung der Töchter war zu Athen ziemlich von der zu Sparta verschieden. Die Athenerinnen standen, wie wir schon oben bemerkten, in äußerer und innerer Kraft zurück. Sie lebten eingezogen, wurden sogar gegen die Luft möglichst verwahrt, und glichen oft

*) Der Name erinnert an die σωφροσύνη, welche bei den Persern die Jugend von den Greisen lernen mußte, und welche überhaupt jenem Alterthume so sehr am Herzen lag. Zunächst denken wir hier an die Jugendaufsicht bei den Spartanern, welche freilich viel ernster, strenger, erfolgreicher war, als bei den Athenern. Bei uns denkt man viel zu wenig an solche Aufsicht. Von der Besoldung der Sophronisten s. Böckh, Staatshaush. d. Athener 1r B. S. 256.

**) Die vorzüglichsten waren: Φαινίνδα, ein Ballspiel; Ἀσκωλιασμός, das Springen auf einem gefüllten Ziegenschlauch; Μυΐνδα, eine Art Blindekuhspiel; Ἀποδιδρασκόντα, diesem ähnlich; Ἐφετίνδα, eine andre Art Ballspiel (deren es überhaupt mehrere gab; der Ball war eine mit Luft gefüllte Schweinblase); Ὤμιλλα und Τροπαλίνδα, Spiele mit Nüssen u. dergl. zum Errathen ꝛc. Σχοινοφιλίνδα, unserm Ringsuchen an der Schnur ähnlich; Χυτρίνδα, unserm Schlagen und Erwischen ꝛc. ähnlich; Διελκυστίνδα, zwei Reihen zogen gegen einander; Κινδαλισμός, ein Spiel mit Pfählen; Ἀστραγαλισμός, ein Spiel mit einer Art Würfeln. Mehrere Spiele s. bei Meursius de ludis Graecorum.

schmächtigen Stubenpflanzen*). Die Hausfrau bewohnte mit ihren Kindern und Sclavinnen den hintersten Theil des Hauses (τὸ γυναικεῖον), welcher verschlossen, und oft noch von Molossischen Hunden bewacht war. Die Mutter hatte da ihre Töchter meist um sich, und verwandte alle Sorgfalt auf ihre Bildung, damit sie schön erschienen. Sich gerade halten, die Schultern zurückziehen, einen schlanken Wuchs gewinnen, also nicht zu viel essen, den Busen mit einem breiten Bande unterbinden, u. dgl. überhaupt die Grazien (χάριτας) zum Muster haben, sich auf die Kosmetik verstehen, z. B. Färben des Haars, Schwärzen der Augenbraunen, Bereitung von Parfümerien rc. — das waren Hauptgegenstände ihrer Belehrung. Doch lernten die Töchter die Besorgung des Hauswesens, die Wollenarbeiten**), Spinnen, Nähen, Weben, auch wohl Sticken; manche lernten auch Lesen und Schreiben, die Lyra und Singen, wofür es wahrscheinlich Lehrerinnen (ψάλτριαι) gab, und wurden dann durch Sclavinnen in die Schule geführt und abgeholt***).

Daß das weibliche Geschlecht in Athen an physischen

---

*) Die Spartanerinnen waren freilich ganz andrer Art. Der Komiker Aristophanes (Lysistr.) läßt eine auftreten, die ganz gewaltig, als eine Riesin erscheint, und von den übrigen Weibern „wie ein fettes Mastrind befühlt wird." — Auch bietet sich eine Vergleichung mit den Israelitinnen dar, welche in ihren Schönheitskünsten sowohl als in ihren häuslichen Arbeiten, wie wir oben an seinem Orte sahen, viel Aehnliches mit den Athenerinnen hatten, so daß die Ionische Bildung der Orientalischen hierin näher erscheint als die Dorische.

**) Xenoph. Mem. Socr. 1, 5.

***) Ter. (Phorm. I. 2, 80 sqq.) Restabat nihil, nisi in ludum ducere et reducere. — — in quo haec discebat ludo etc. Dort führt sie sogar ihr Liebhaber in die Schule und heraus; fast wie in Romänchen von Pensionsgeschichten! — vielleicht aber war die Lehrerin selbst eine Hetäre. Wenn gleich Terentius kein voller Gewährsmann seyn kann, so giebt doch eine Stelle bei Aristoph., die wir weiter unten mittheilen, die Vermuthung, daß Lehrerinnen Mädchen lehrten, da sie auch Knaben im Singen Unterricht gaben.

Kraft sehr zurückstand, ist eine im Alterthume allgemein bekannte Thatsache*), aber es zeigt sich auch in manchem, daß es auch geistig vernachlässigt war, welches bei einem so geistreichen Volke, wie die Athener, kaum begreiflich ist, aber desto nachtheiligeren Erfolg hatte. Selbst die leidenschaftliche Liebe des Mannes war in dieser lebensregen Stadt keine so häufige Erscheinung als sonst; auch war eine liebenswürdige Frau eine Seltenheit in Athen**).

Die Jungfrauen verschönerten auch zu Athen die Volksfeste. Da zogen sie in den Chorreigen daher, schlanke Gestalten im weißen herabfließenden Gewande, das von einem Gürtel zusammen gehalten wurde, mit Kränzen geschmückt. So erschienen z. B. die Kanephoren, vermuthlich erwachsene Mädchen***). Aber auch kleine, zwischen fünf und zwölf Jahren sah man bei Festen aufziehen. Am Feste der Athene wurden vier Mädchen aus vornehmen Häusern gewählt, vom Alter zwischen sieben und eilf Jahren, welche die Heiligthümer der Göttin auf dem Kopfe trugen, und ἀῤῥηφόροι hießen (vermuthlich so viel als ἄῤῥητα φόροι, Heiliges tragend), von welchen

---

*) Lukianus, der Spötter, nimmt oft diese Athenische Sitte mit, z. B. in seinem Abdic. c. 28. wird das dortige männliche Geschlecht ὑπαιθρίῳ διαίτῃ γεγυμνασμένοι, das weibliche dagegen ἐν σκιᾷ τεθραφημένας, u. Anach. 25. „die im Schatten hingewelkten", genannt. Daher die Blässe, Schwächlichkeit, Geneigtheit zum Erkranken, aber auch die Nothhülfe der Schönheitsmittel. Hiervon insbesondere in seinem Anach., wo er dagegen die frischen, rothwangigen Knaben schildert. So ist auch die Bitterkeit in dem Spott des Aristoph. (Nub.) zu verstehen, den er über die φιλοσόφους ἐν σκιᾷ ausgießt.

**) Die Jonierin Aspasia, des Perikles verständige Gemahlin, des Sokrates anmuthige Freundin, des feinsten Cirkels geistreiche Gesellschafterin, war dort einzig, auch mitunter verkannt. Auch gab es wohl Hetären in Athen von angenehmem Tone; und die Beispiele, daß Frauen ihre Männer beherrschten, fehlten auch zu Athen nicht; vermochte das doch selbst die Gemahlin eines Themistokles.

***) Theokr. Id. 2, 66. u. das. der Schol.

zwei den Vorsitz hatten, wenn die heiligen Tempelwirkerinnen (ἐργαστῖναι) den Schleier der Pallas für die Panathenäen wirkten.

Es gab auch eine Weihe für die Mädchen, das sogenannte Bärenfest an den Brauronischen Athenäen. Nach einer Sage war einst ein junges Mädchen von einem Bären zerrissen, dieser hierauf von ihren Brüdern getödtet, und dann zur Sühnung von dem Orakel dieses Fest verordnet worden *). An demselben wurden alljährlich die Mädchen, nicht jünger als fünf und nicht älter als zehn Jahre, der Artemis geweiht, und hießen da Bären (ἄρκτοι). Die Priesterin dieser Göttin und die Eltern dieser Mädchen, die festlich in Krokusgewand (an die Morgenröthe im Homer erinnernd?) gekleidet waren, zogen nach der heiligen Stätte, dort wurde eine Ziege geschlachtet, und während des Opfers von einem Rhapsoden aus der Ilias vorgelesen. Kein Athener durfte eine Frau heirathen, die nicht diese Mädchenweihe erhalten hatte. Das mochte wohl eine symbolische Erinnerung an reine Jungfräulichkeit seyn, da deren Vorsteherin jene Göttin war. Aber auch damit war noch zu wenig für die Bildung des weiblichen Geschlechts zu Athen gethan. An schönen Lehren fehlte es ebenfalls nicht, die man selbst vom Theater hörte; wie dort Danaus zu seinen Töchtern spricht **):

„In eurer Stimme sey zuerst nichts Trotziges;
Nicht eitel dann geh' aus der bescheidnen Stirn hervor
Ein sanfter Anblick eures Augs voll Freundlichkeit.
Und weder vorlaut, weder allzuträg im Wort'
Erscheint; denn unwillkommen hier ist solch Geschlecht."

---

*) Daher leitete man dieses Fest ab. Meurs. verwechselt es wohl mit einem andern Brauronsfeste, wenn er glaubt, es sey nur alle 5 Jahre gefeiert worden, denn da hätten leicht manche Mädchen ausfallen können, das doch nicht seyn durfte.

**) Aeschyl. Schutzgen. p. 148. nach der Uebers. v. H. Voß d. J. hierzu ähnliche Vorschriften von Danaus p. 964.

Da Weiber und Kinder das Schauspiel in Athen wahrscheinlich besuchten *), so vernahmen sie unter so vielem Unsittlichen, womit sie nicht verschont wurden, doch mitunter solche Sittenregeln.

Der Mangel an Bildung des weiblichen Geschlechts mußte gerade in Athen, wo das männliche darin so reich bedacht war, schon durch die Ungleichheit nachtheilig empfunden werden. Aber es fehlte auch an dem edlen Geiste im Hause. Es fehlte über das an dem Festhalten der guten alten Sitte. Dagegen fehlte es nicht an vielfachem Lebensreize, an schönen Vergnügungen, und auch nicht an Lockungen, wodurch die Jugend ergriffen und in Schwelgerei und Zerstreuungssucht hingerissen wurde. Und so konnte es auch an schnellem Verfall der Sitten und des Staates nicht fehlen. Athen giebt einen recht anschaulichen Beweis, daß Verstandesbildung, und wäre sie auch die kunst- und geistreichste, nicht gegen Untergang des Edlen schützt, vielmehr der Schlechtigkeit und dem Sinnengenusse eben so bereitwillig dient als die Rohheit und der Mangel der Aufklärung. Es war da noch etwas ganz anderes Noth; was auch die Weisen zu Athen wohl einsahen.

2. Wir wenden uns von diesem Allgemeinen der Erziehung zu dem Besonderen des Unterrichts, den die Athenische Jugend erhielt.

Zwei Gegenstände waren es von Alters her, wie wir gesehen haben, worin die Athener die Jugend unterrichten lassen. Ihre παιδεία verlangte Geistesbildung

*) Aus Plat. Georg. p. 502. vgl. de legib. 2. p. 658. u. 7. p. 817. läßt sich das abnehmen; hierzu Aristoph. Friede V. 967. u. p. 766. Luk. (Gymn.) wo Knaben in der Tragödie zugegen sind. Nachtheilig fand allerdings ein Platon, wie fast alle Lehrer des Alterthums, eine unbestimmte Aeußerung des Aristoteles ausgenommen, und wie in ihrer Art die Spartaner, das Schauspiel für die Jugend nicht nur, sondern überhaupt für die Volkssitten.

und Körperbildung im reinen Einklange (zur Eurhythmie) *), jene zunächst in der Grammatik, diese in der Gymnastik. Diese Letztere ging nach altgriechischem Geiste voran, für sie war also auch am meisten der Staat bedacht, und nach ihr hieß der öffentliche Bildungsort Gymnasium. Wir haben daher diesen Zweig des Unterrichts zuerst zu betrachten.

a. Die Gymnastik. Was oben bei Sparta gesagt worden, gilt auch meist für Athen, sowohl die Uebungen selbst als die Plätze mit den Gebäuden betreffend. Die Stadt Athen hatte ebenfalls deren mehrere, und sie waren ebenfalls dem Gemeinwesen zugehörig. Wir zeichnen also das aus, was sie hierin besonderes hatte.

Das war vorerst die eigene obrigkeitliche Einrichtung. Eins der angesehensten Ehrenämter, eine sogenannte λειτουργία, zugleich mit Aufwand aus eignem Vermögen für das gemeine Beste verbunden, war das Amt des Gymnasiarchen. Er wurde gewöhnlich auf ein Jahr gewählt **), und mußte nicht nur die Aufsicht über die Gymnasien der Stadt führen, sondern auch die Unkosten für das Oel, welches dabei gebraucht wurde, bestreiten; es war eine der kostspieligsten Liturgieen. Ihm waren natürlich die bei den Gymnasien angestellten Personen untergeordnet. Jede dieser Anstalten hatte wiederum einige Lehrer und Aufseher, welche für die Ordnung im Ganzen sorgen mußten; dieses war der παιδοτρίβης ***)

---

*) Der Ungebildete, Plumpe, fiel dem feinsinnigen Athenienser bald auf als ein ἀῤῥυθμός; das Griechische Ideal, der καλὸς κἀγαθὸς hatte sich ihm in jener inneren und äußeren Richtung rein gestaltet.

**) Manchmal nur auf einen Monat. — Aristot. (Pol. 6, 8.) redet von dem Γυμνασιάρχης. Ein untergeordneter Aufseher war der Ξυστάρχης. — Es waren auch manche Diener bei den Gymnasien.

***) Er ist von dem παιδοτρίψ zu unterscheiden, welcher nur ein geringer Mensch war, der Diener, welcher die Knaben führte. Aber es findet sich in diesen Bezeichnungen manche Verwirrung. Pa-

und der γυμναστής. Einer schloß das Gymnasium des Morgens mit Sonnenaufgang auf und des Abends vor Sonnenuntergang zu, züchtigte die Verspäteten, schrieb die Diät vor, sah den ganzen Tag den Knaben und Jünglingen scharf nach; sein Züchtigungsmittel war ein dünner Stock (ῥάβδος), den er fleißig handhabte; er war der gefürchtete Mann, wie ehedem bei uns der Schulrector vom alten Schlage. Außerdem hatte er die Pflicht seine Gymnasiasten zu den öffentlichen Kampfspielen zu führen, wie sie dann in den Olympischen ihren eigenen Platz hatten. Das war vermuthlich der γυμναστής, der weitere Lehrer für die Athleten. Ferner war da der ἀλείπτης, welcher die Ringenden mit Oel bestrich, um sie zu stärken, und bei Beschädigungen, die nicht selten vorkamen, und sogar manchmal tödtlich waren, ärztliche Hülfe zu leisten*). Vielleicht waren mehrere Aleipten an einem

---

rizonius (zu Aelian. V. H. 2, 6.) hält ihn nicht für Eine Person mit dem γυμναστής, sondern nach Plut. (Lac. Apophth.) für den Lehrer, der die Gymnastik als allgemeine Uebung lehrte; dabei führt er eine Stelle aus Basil. d. Gr. an, und giebt die Abbildung einer Gemme, wo 2 Knaben zum Ringen gegen einander streben, und den Gymnastes mit dem Stocke droht und treibt. Aus der St. des Bas. (de leg. Gr. c. 16.) suchte er auch den Unterschied des γυμναστής von dem παιδοτρίβης zu zeigen und aus Aristot. (Pol. 8, 3.) zu bestätigen; er ist ihm der, welcher den künftigen Athleten die besondern Vorschriften der strengen Diät gab, der Pädotribe aber, der die Uebungen lehrt und betreibt; so habe es öffentliche und Privat-Gymnasien gegeben, und man habe ausgediente Athleten dazu gewählt. Hiermit läßt sich allerdings vereinigen, was Aristot. in der a. St. sagt, daß der Pädotribe die ἕξιν τοῦ σώματος lehre (die Uebungen selbst zur Haltung und Gewandtheit des Körpers, der Gymnastes dagegen τὰ ἔργα (die Ausübung für den Kämpfer vom Fach); wie auch wie Galenus (de san. tuend. 2.) jenen mit dem Koche, diesen mit dem Arzte vergleicht; ingleichen wie Andre, jenen für die Knaben, diesen für die Epheben, d. i. für das Schwerere, obgleich ungenau genug, bestimmen.

*) Aus solchen Salbern entstanden die Jatraleipten, d. h. eine neue Art von Aerzten, welche durch Gymnastik Krankheiten heilen

Gymnasium. Auch mögen wohl je nach der Anzahl der Schüler mehrere Lehrer zugleich da gewesen seyn.

Das Gymnasium selbst war ein großer mit Mauern eingeschlossener Platz mit beschatteten Orten, und mit einem Gebäude, das in Hallen auslief, so daß die Uebungen bei jeder Witterung und Jahreszeit vorgenommen werden konnten*). In dem Gymnasium gab es einen eignen Platz für das Ringen, *παλαίστρα*, er war mit feinem Sande bestreut. Ueberhaupt waren da mehrere Abtheilungen, so das *ἐφηβεῖον* für die Epheben, die sich da unter ihrem *ἐφήβαρχος* übten; ferner das Zimmer zum Auskleiden, das zum Salben rc.

Das Gesetz lautet also**): „Die Lehrer der Knaben sollen die Schulen nicht vor Aufgang der Sonne eröffnen, aber vor Untergang der Sonne schließen, und es soll keinem, der über das Knabenalter ist, erlaubt seyn einzutreten, während die Knaben darin sind, als dem Bruder oder Tochtermanne; wer sonst hineingeht, soll mit dem Tode bestraft werden. Auch sollen die Gymnasiarchen an den Hermäen keinem über jenes Alter auf irgend eine Weise gestatten mit hereinzugehen. Erlaubt er es, oder hält er ihn nicht aus dem Gymnasium zurück, so ist der Gymnasiarch nach dem Gesetze vom Verderben eines Freien strafschuldig." — Man sieht hieraus, wie heilig

---

wollten, und bei der Gymnastik Heilmittel anwandten, also beides wechselseitig verbanden; — Quacksalber wollen wir sie doch nicht nennen.

*) Das Gebäude mit der ganzen Einrichtung findet man bei Vitruvius (5, 12.) ausführlich beschrieben. Die Säle wurden auch zu anderm Unterrichte, zu Vorlesungen, Disputirübungen manchmal benutzt, und waren hierzu mit Sitzen versehen. S. auch über die Gymnasien der Alten Winkelmann I. p. 144. die Abbildung nach Vitruv. s. bei Potter, griech. Arch. 1ter B.

**) Petit. leg. Att. Die *διδάσκαλοι τῶν παίδων* und die *διδασκαλεῖα* sind da noch die allgemeinen Ausdrücke, sie galten besonders den Gymnasien. Die Palästra wurde von Zuschauern besucht. Aristoph. nub. p. 180.

diese Orte gegen Sittenverunreinigung erhalten wurden. Denn der Zweck war überhaupt eine allgemeine edle Bildung, indem die körperlichen Uebungen die Jugend abhärten, stärken und gewandt machen sollten, damit sie im Frieden gute und edle Bürger, im Kriege kräftige Vertheidiger der Freiheit und des Vaterlandes würden. An sich sollte jeder durch diese Uebungen dem Körper Schönheit, Eurythmie und Stärke erwirken, und darum sollte die Anstrengung durch Erholung unterbrochen werden, indem diese letztere, die ἄνεσις, einen wesentlichen Theil der ἄσκησις (Uebung) ausmache. Auch sollte die Gymnastik zur Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung, insbesondere zur Keuschheit gewöhnen. Es war hierin alles sehr durchdacht, um das Sittliche in Verbindung mit der μουσικῇ möglichst zu erzielen. Das Besuchen eines Gymnasiums war für jeden Jüngling Pflicht, die Wahl aber scheint dem Vater frei gestanden zu haben.

Die Uebungen selbst haben wir schon bei den Spartanern kennen gelernt, wir geben daher hier nur die besonderen der Athener an. Die beiden leichten (ἀγῶνες κοῦφοι) waren das Ringen, die Hauptübung, und der Faustkampf; beide wurden auch, in dem παγκράτιον, vereinigt. Als die drei schweren galten (ἀγ. βαρεῖς) das Laufen, das Springen, und das Diskuswerfen. Die Spartaner hatten, wie oben bemerkt, das Pankration nicht. Uebrigens verstehen sich die Uebungen für den Krieg, auf der Jagd, im Schwimmen, Tanzen — von selbst. Die Ringenden wurden mit Oel eingesalbt, zur Stärkung; damit sie nicht zu schlüpfrig waren, wurden sie mit Sande bestreuet *).

---

*) Ueber alles dieses ist nachzulesen Aristot. rhet. I. 5, 36. Schol. ad Anthol. 2, 1. epigr. 7. Luk. Anach. Gell. N. A. 13, 27. Mercurialis de arte gymnastica u. a. m. Besonders hat sich unser Gutsmuths durch seine Gymnastik für die Jugend verdient gemacht; in der 2ten A. 1804. beschreibt er die der Griechen. — Lukian. läßt im Anach. den Solon gegen die Einwen-

Wenn der Knabe die Lese- und die Singschule verlassen hatte, also etwa gegen zehn bis zwölf Jahre alt war, mußte er das Gymnasium besuchen, sich jeden Tag frühmorgens einfinden, und dort das nothdürftige Zwischenessen, wie es der Aleipte vorschrieb, das er mitbrachte, verzehren, etwa unter den Platanen ausruhend, bis er Abends kurz vor Sonnenuntergang entlassen wurde.

b. Die Grammatik. Weil es gesetzlich war, daß die Knaben alle mußten lesen lernen, so läßt sich nicht anders denken, als daß der Staat auch hierzu Vorkehrung getroffen, obgleich vieles hierin dunkel ist, auf welche Art er es eingerichtet hatte. Es war für diesen Unterricht in älterer Zeit, wie es scheint, nur Ein Elementarlehrer, *γραμματιστής*, späterhin findet sich noch ein höherer, der *γραμματικός*, oder, wie er Anfangs hieß, der *κριτικός*. Der erstere lehrte die Buchstaben, das Syllabiren und Lesen, samt dem Schreiben (*τὰ γράμματα*), der letztere ließ Schriften lesen, Poesieen auswendig lernen, gab Erklärungen, und überhaupt weiteren Unterricht*).

Das Schulhaus (*τὸ διδασκαλεῖον*), ein von dem Gymnasium ganz verschiedenes Gebäude, vielleicht aber

---

dungen, welche dieser Skythe macht, die Beschaffenheit und den Nutzen der gymnast. Uebungen zeigen, z. B. c. 24. — wir gewöhnen sie an die Luft, wir salben sie mit Oel, um den Ton ihrer Kräfte zu stärken, wir üben sie in dem Faustkampfe und Ringen u. s. w.

*) So war wenigstens der Unterschied zur Zeit der höchsten Bildung in Athen. Bei Demosth. de cor. p. 494. kommt ein Elementarlehrer, *διδάσκων γράμματα*, vor, der seine Schule neben dem Thesenstempel in der Stadt hatte — etwa in einem Gymnasium? da sich nach Paus. (Attic. p. 60.) eins in der Nähe dieses Tempels befand. — Bei Aristoph. wird die Grammatik erklärt als *ἡ ἐπιστήμη τοῦ ἀναγινώσκειν κ. γράφειν*, wo gerade nicht beide Stufen unterschieden sind, auch bei Aristot. sind sie es nicht; indessen ist auch da nur im Allgemeinen von der Gramm. die Rede. — Es ist in allem diesem vieles unklar, und so auch bei den Commentatoren, selbst bei Perizonius, z. B. ad Aelian. 3, 21. eine St. *ἐπανήει ποτὲ ἐκ διδασκαλείου παῖς ἔτι ὢν Θεμιστοκλῆς*.

gewöhnlich in dessen Nähe, hatte ein Zimmer für den Unterricht, welches παιδαγωγεῖον hieß, und in demselben die Bänke (τὰ βάθρα), worauf die Knaben saßen. Für den Lehrer war wohl ein Stuhl (καθέδρα) bestimmt*).

Der Grammatistes war ein Mann von geringem Ansehen im Staate, obwohl den Knaben durch den Stock furchtbar; von größerem aber der Grammatikus, wenigstens in der späteren Zeit, wie Athen eine hohe Schule hatte. Ob dieser höhere Lehrer in einem Saale eines Gymnasiums, oder in seinem Hause, oder in einem Didaskalium unterrichtete, ist nicht klar. Auch wissen wir nicht zu entscheiden, wie es sich mit der Bezahlung dieser Lehrer verhalten habe. Waren sie besoldet? wenigstens der Grammatistes, da es doch Staatsgesetz war, daß jeder Vater, auch der arme, seinen Sohn mußte τὰ γράμματα lernen lassen? oder bezahlten ihn die Schüler, wenn auch kärglich genug**)? Der Grammatikus wurde

*) Nach Heindorf zu Plat. Protag. p. 325. sind die βάθρα unbezweifelt Schulbänke. Demosth. (de cor. c. 197.) redet von einem Manne, der als Knabe sehr dürftig erzogen worden, da er mit seinem Vater in der Schule arbeiten mußte, wo er die Dinte (τὸ μέλαν) rieb, die Bänke abwusch, das Schulzimmer kehrte und eines Sclaven, nicht eines freien Knaben Rang hatte. Also war sein Vater, der Lehrer, ein sehr geringer Mann. Alkibiades u. Themistokles besuchten auch die Schulen. Aelian. 3, 21. 13, 38.

**) Böckh, die Staatshaushaltung der Athener, 1817. hat in den gelehrten Untersuchungen über die Besoldungen gefunden, daß (1ter B. S. 132 fg.) überhaupt die freien Künste, wie Musik, und die Wissenschaften sehr theuer bezahlt wurden, und zeigt aus Demosth. „daß für einen Theil des Unterrichts in der Tonkunst und Leibesübungen die Stämme sorgen mußten, welche ihre Lehrer hatten, zu denen die Jugend des ganzen Stammes ging, in den übrigen Schulen bezahlte der Einzelne, wir wissen nicht wie viel: eine Ausnahme würde die Gesetzgebung des Charondas (in Katanea) gemacht haben, in welcher für die Grammatisten Gehalte sollen bestimmt gewesen seyn, wenn die Gesetze, aus welchen Diodor schöpfte, nicht erdichtet wären." Wir sehen auch daraus, was Plut. (Them. 10.) von den Trözе-

wahrscheinlich von diesen bezahlt, da der höhere Unterricht keine gesetzliche Forderung war, und manche Beispiele dafür sprechen *).

Der Knabe kam frühestens mit sieben Jahren, nach Platon erst mit zehn, in das Pädagogium zum Grammatistes, wo er vermuthlich einige Jahre blieb. Dann kam er zu dem Musikmeister, *κιθαριστής*, wo er singen und die Kithare (Lyra) spielen lernte. Er mußte da ruhig und anständig auf der Schulbank sitzen, und der Lehrer sollte auch darin ein musicalischer seyn, daß er ihm das Gefühl wie für Zeitmaaß und Wohlklang so auch für das Edle einflößte **). Das muß denn gleichzeitig

---

mein berichtet, daß sie die Lehrer für die Kinder der ausgewanderten Athener bezahlten, daß das Bezahlen gewöhnlich war.

*) Demosthenes wurde von seinen Vormündern um so vieles gebracht, daß auch sogar seinen Lehrern der Lohn vorenthalten ward (*ὥστε καὶ τῶν διδασκάλων αὐτοῦ τὸν μισθὸν ἀποστερῆσαι*); Plut. v. Dem. Auch konnte er, um die Rednerschule des Isokrates zu besuchen, nicht das Honorar von 10 Minen (= 35 Carolin) aufbringen. Die öffentlichen Lehrer wurden erst später vom Staate besoldet, unter dem Namen Sophisten. — Plat. spricht im Laches (p. 34. ed. Jacobs) von den Geschenken: *Τίς ὁ διδάσκαλος — — — ἐπ' ἐκείνους ἴωμεν, κ. πείθωμεν ἢ δώροις, ἢ χάρισιν, ἢ ἀμφότερα ἐπιμεληθῆναι καὶ τῶν ἡμετέρων καὶ τῶν ὑμετέρων παίδων.*

**) Perizon. ad Aelian. 13, 38. u. 14, 8. woraus erhellet, daß auch schon der Grammatistes, der die Knaben im Lesen und Schreiben übte, vorzügliche Gedichte, selbst den Homer zu lesen gab, und schöne Stellen auswendig lernen ließ. — Die oben angegebene Folge jener Schulen findet sich so bei Plat. Protag. p. 312. u. de rep. p. 403. Dio Chrys. (Or. 53. de Homero in.) spricht bei Gelegenheit der Lehrer, die über den Homer geschrieben haben, daß solche Lehrer *γραμματικοί* hießen, die früher *κριτικοί* geheißen hätten, und daß von Aristoteles die Kritik und Grammatik ihren Ursprung haben solle. Hieraus erwuchs die *πολυμαθία*, und ein Grammatikus war vorzugsweise ein Gelehrter, (ein Polyhistor im 16ten Jahrh. zur Zeit der Wiederherstellung der Wissensch.); und so denn weiter die Philologie. Man findet vieles darüber schon bei Philo (de congr. quaer. cr. c.), bei Sext.

mit der Schule bei dem Grammatikus gewesen seyn. Oder war dessen Lehranstalt eine spätere Einrichtung? und vertrat der Kithariste seine Stelle in früherer Zeit durch das Lehren der Gesänge u. dgl. nach altem Style, wie die *μουσική* noch neben der *γυμναστική* stand, und die *γραμματική* mit in ihr begriffen war? Wenigstens wurde nach den Solonischen Gesetzen nur Lesen neben den Leibesübungen strenge verlangt, von der Sitte aber auch Singen; die Lyra konnte nicht jeder gebildete Athener spielen. Manche lernten auch die Flöte, bei dem *αὐλητής*, der sich gut bezahlen ließ. — Daß Musiklernen war nicht leicht. Die Griechen hatten 120 Noten, wozu sie die Buchstaben in verschiedener Richtung gebrauchten.

Das Lernen in der Elementarschule verhielt sich auf folgende Weise. Zuerst lernte der Knabe die Buchstaben der Reihe nach, und jeden mit seinem Namen; es war da nichts von Lautmethode; also: Alpha, Beta, Gamma, Delta rc. bis Omega *). Sie wurden vermuthlich auf

---

Emp. (Gramm. 3. Dion. Thr.), bei Quint. (Inst. 1, 4.), vgl. Pfeifer Antiqu. gr. II. c. 65.

*) Bei Athen. 10, 79. (c. 20.) findet sich aus der *γραμματικὴ Τραγῳδία* des Atheners Kallias der Anfang, ein in Verse gebrachtes Alphabet:

Τ' ἄλφα, βῆτα, γάμμα, δέλτα, ἦτα, θῆτα· θεοῦ γὰρ εἶγε
ἰῶτα, κάππα, λάμβδα, μῦ, νῦ, ξῦ, τὸ οὖ, πῖ, ῥῶ
σίγμα, ταῦ, ὖ, παρὸν φῖ, χῖ τε τῷ ψῖ εἰς τὸ ὦ.

worauf der Chor von Frauen die Strophe singt:

βῆτα ἄλφα, βα, βῆτα εἶ, βε, βῆτα ἦτα, βη, βῆτα ἰῶτα, βι,
βῆτα οὖ, βο, βῆτα ὖ, βυ, βῆτα ὦ, βω.

dann die Gegenstrophe:

γάμμα ἄλφα, γα, γάμμα εἶ, γε, γάμμα ἦτα, γη, γάμμα ἰῶτα, γι,
γάμμα οὖ, γο, γάμμα ὖ, γυ, γάμμα ὦ, γω.

und so fort. Athen. bemerkt bei dieser possirlichen Spielerei, daß die Tragiker Euripides und Sophokles dieses Metrum im Abbrechen der Worte auf Stellen übertragen hätten. Dann fährt der Grammatiker bei ihm in folgendem Chore fort:

einer Tafel hingezeichnet, aber auch mündlich beschrieben, und mitunter der Phantasie angezeichnet zum Errathen, je nachdem etwa der Lehrer sinnreich und belebend war. Hierauf wurden wohl noch besonders die Vocale (φωναί) beachtet. Nun kam der Schüler zur Zusammensetzung der einzelnen Buchstaben (συλλαβίζειν), das ganz wie unser veraltetes Buchstabiren lautete, Bet' Alpha, Ba; Bet, Ei, Be, Bet' Aeta, Bä (Bi?) Bet' Jota, Bi, Bet' Ou, Bo, Bet' Y, By, Bet' O, Bo, Gamm' Alpha, Ga, u. s. f. Weiter wurden Worte buchstabirt, nachdem dieses A, B, Ab durchlernt war. Ob ein methodisches Verfahrem im Ab-

"Αλφα μόνον, ὦ γυναῖκες. Εἶ τε δεύτερον μόνον λέγειν χρή. καὶ τρίτον μόνον γ' ἐρεῖς Ἦτ'. u. s. w. die 7 Vocale.

Wir sehen hieraus zugleich die Aussprache derselben, und daß der Buchstabir-Mechanismus in den Schulen der Griechen gewöhnlich war. Das erhellet auch aus Lukian. παῖδες συλλαβίζειν διδάσκει, und bei eben diesem Schriftst. jud. voc. c. 9. wird συλλαβή vom einzelnen Buchstaben gebraucht. In obiger Stelle des Athen. folgt ein Bezeichnen der Buchstaben, um den Namen Theseus errathen zu lassen; wie auch eine Beschreibung einzelner Buchstaben z. B. „Ich gebäre, ihr Frauen, aber in Buchstaben will ich den Namen des Kindes sagen: es ist ein gerader langer Strich, er ist in der Mitte; zu beiden Seiten geht eine herab, dann ein Kreis, der 2 kleine Füße hat ꝛc.“ So wird der Name Θρασύμαχος buchstabirt (p. 454.) — kurz, es ist eine eigne Art Witz, der unsern alten Schulmeistern zum Gebrauche hätte dienen können, aber für die Forschung der Philologen viel Werth hat. Vgl. Hermann, Diss. in Solemn. etc. Lips. 1808. p. 11. — Eine Schrift des Apollonius περὶ στοιχείων, von den Buchst. als Elementen ist verloren, s. Suid. Wir erinnern hierbei an die uralte (Indische) Ansicht der Buchstaben, als Elemente, die etwas Göttliches hatten. — Das Buchstabiren findet sich nach der Tradition überhaupt im Alterthume z. B. der Juden; und daß es nicht dem schönen Lesen hinderlich war, sehen wir bei den Griechen, welche sich vielmehr darin auszeichneten. Auch lasen die Knaben in ihren Schulen nicht, „wie bei den Aegyptern zusammen,“ sondern jeder wurde einzeln vorgenommen, Plat. (de legib. 6. fin.), jedoch werden (Alcib. maj. p. 114.) mehrere Knaben zugleich in einer Schule unterrichtet.

theilen der Sylben statt fand, läßt sich schwerlich irgendwo ersehen. Langsam war dieser Weg, bis es nur zu einiger Fertigkeit im Lesen kam, und es ist möglich, daß einige Jahre dazu hingingen. Aber dann wurde auch das Schönlesen gelernt. Die Knaben mußten die Längen und Kürzen der Sylben unterscheiden, dabei auch den Accent, welches für uns fremd und schwierig ist, und überdas mit einem musicalischen Heben und Senken des Tons, wodurch es die Athener zu jenem Wohlklange im Sprechen und Declamiren brachten, den die Fremden als eine Musik anhörten *).

Das Schreiben wurde nicht zugleich mit dem Lesen gelernt, sondern vermuthlich erst, wenn sie in diesem schon einige Uebung hatten. Sie gebrauchten Täfelchen mit Wachs überzogen, nebst Griffel, späterhin schrieben sie mit Dinte. Für die Anfänger im Schreiben gab es zweierlei Methode. Die eine giebt Platon an: „die Sprachlehrer (οἱ γραμματισταί) schreiben den Kindern, die noch nicht schreiben können, die Buchstaben mit dem Griffel vor, geben ihnen dann die Tafel hin, und befehlen ihnen die Züge, so wie sie ihnen vorgeschrieben, nachzuzeichnen. Die andre giebt Quintilianus an: die Buchstaben waren in das Täfelchen fest eingegraben, und der Schüler mußte in diesen Furchen seinen Griffel nachziehen; er hält diese Methode für die beste, und zieht sie einer andern vor, wo man dem Schüler die Hand führt **). Nicht nur

*) In Barthelemy Voyages de jeune Anach. III. wird viel davon gesprochen, aber ohne hinlänglichen Beleg, wie überhaupt dieses Buch vieles Unrichtige über die Erziehung hat. — Dion. Thr. (Fragm. Gramm. in Fabr. Bibl.) hat die Regel: ἀναγνωστέον δὲ καθ᾽ ὑπόκρισιν, κατὰ προσῳδίαν, κατὰ διαστολήν etc. ein Alexandrin. Schriftst. vielleicht noch aus der Zeit des Aristoteles.

**) Plat. Protag. p. 326. vgl. Charm. p. 161. δοκεῖ οὖν σοι τὸ αὑτοῦ ὄνομα μόνον γράφειν ὁ γραμματιστὴς κ. ἀναγινώσκειν etc. u. Phileb. p. 39. ζωγράφος, ὃς μετὰ τὸν γραμματιστὴν τῶν λε-

auf Schön- sondern auch auf Geschwindschreiben wurde gesehen.

So viel befaßte der allgemeine Schulunterricht für die Knaben, und das auch wahrscheinlich in den andern Städten Griechenlands. Z. B. in Korinth gab der vertriebene Tyrann Dionysius von Syrakus auf öffentlicher Straße *) Unterricht im ABC u. s. w. ertheilte. Elementarlehrer waren also überall unter den Griechen Bedürfniß.

Das weitere Lernen in den Knabenschulen bestand vornehmlich in dem Lesen der Dichter, und im Auswendiglernen geeigneter Stellen. Der Homerus war das gewöhnliche Lesebuch, in älterer Zeit vielleicht das einzige; gleichsam die Bibel der Griechen, und es ist begreiflich,

---

γομένων εἰκόνας ἐν τῇ ψυχῇ τούτων γράφει. Quint. Inst. 1, 1. Der Römer sagte daher literas exarare, die Buchstaben auspflügen (in der Wachstafel). — Plat. (de legib. 6. fin.) schreibt: „zuerst lernt der zehnjährige Knabe die Buchstaben, hierauf lesen u. schreiben." — Bei Aristoph. h. die Grammatik ἐπιστήμη τοῦ ἀναγινώσκειν καὶ γράφειν. — Vom Geschwindschreiben s. Plat. Charmid.

*) Wir verdanken einem jungen Gelehrten, C. F. Hermann in s. Herausg. von Luciani lib. quom. histor. conscr. oport. 1828. unter den Anm. folgende p. 118. zu c. 16. — „Nos: an den Straßenecken. Inde trivialia dicuntur, quae plebeculae consuetudinem referunt — — Quinct. Inst. 1, 4. Literarii paene sunt ista ludi et trivialis scientiae." Nam pueros quoque in triviis doceri solitos, colligere licet ex iis, quae de Dionysio minore narrat Justinus 21, 5. Quocum conferri potest Dio Chrys. Or. 20. p. 264. οἱ γὰρ τῶν γραμμάτων διδάσκαλοι μετὰ τῶν παίδων ἐν ταῖς ὁδοῖς κάθηνται. — Diese Mittheilungen sind uns nicht blos darum schätzbar, daß sie eine tiefere Erklärung als die gewöhnliche von der Benennung „Trivialschulen" in der neueren Zeit geben, sondern noch mehr, daß sie auf eine Sitte des hohen Alterthums zurückweisen können, die wir oben noch jetzt bei den Hindus bemerkten, den Unterricht im Freien zu ertheilen. Sollte das nicht einen Aufschluß geben, warum wir bei Persern, Aegyptern 2c. nichts von Schulhäusern hören, und erst später bei den Rabbinen so etwas vorkommt?

daß manche noch in ihrem Alter die ganze Iliade und die ganze Odyssee auswendig hersagen konnten. Nächst ihm las man auch in diesen Schulen den Hesiodus, und so denn weiter andere Dichter, auch Prosaiker, und man sammelte für diesen Zweck Chrestomathieen. Die Aesopischen Fabeln mußte jeder wissen *). Dieses gab der Seele Reichthum an schönen Bildern, Gefühl für das Edle, Richtung der Denkkraft zu einem höheren Aufschwunge, und jenen reinen und begeisterten Schönheitssinn, was überhaupt das Griechische Volk characterisirte. Die Athener standen aber hierin voran. Sie hatten in dieser Lernweise ihre Muttersprache zu einer Quelle ihrer Nationalbildung gemacht, so daß sie sogar in die Einseitigkeit geriethen, fremde Sprachen gewöhnlich nicht zu erlernen, und sich also eine erweiterte Geistesbildung zu verschließen.

Gemeinnützige Kenntnisse, Mythen, religiöse, ethische, politische Begriffe wurden also an dieses Lesen angeknüpft, je nachdem der Lehrer sein Geschäft mit Verstand und Liebe betrieb. Eigentlicher Religionsunterricht konnte da nicht statt finden; das häusliche Leben und die Feste vertraten seine Stelle.

Aesopus, der Phrygier, obgleich Sclave, doch

---

*) Aristoph. (Av. 471.) wirft einer den Vögeln ἀμαθίαν vor, mit den Worten: οὐδ' Αἴσωπον πεπάτηκας (du hast nicht einmal den Aesopus geritten!) Plat. sagt im Protag. (v. Schleierm. Uebers. 261.) „Wenn die Kinder lesen gelernt haben, giebt man ihnen hierzu auch die trefflichsten Dichter zu lesen, und schaltet Ermahnungen ein, und so auch die Thaten und Lobpreißungen trefflicher Männer.“ Ferner im Lysis (198.) „Die Dichter sind doch gleichsam unsere Väter und Führer in der Weisheit.“ Von den Chresthom. s. Plat. de legib. 7. Der Homer durfte in keiner Schule fehlen, wie die Anecdote von Alkibiades bezeugt, der als angehender Jüngling, keck wie er war, geradezu einem Sprachlehrer, bei welchem er ihn nicht fand, eine Ohrfeige gab (Aelian. 13, 38.). Der Katalogus im 2ten B. der Ilias pflegte für den Unterricht in der Geographie, Geschichte (Genealogie) zur Grundlage zu dienen.

in der Volksweisheit durch seine berühmten Fabeln Lehrer, lebte in Jonien und war Zeitgenosse des Solon. Seine Fabeln wurden von der Griechischen Jugend gelernt, wie noch von der unsrigen.

Die Knaben und Jünglinge waren also nach alter Anordnung von dem zurückgelegten siebenten bis nach dem achtzehnten in einer öffentlichen Schulaufsicht. In den ersten Jahren besuchten sie die grammatische Schule, dann etwa einige Jahre die musicalische, hierauf etwa mit zwölf Jahren die gymnastische, wo sie denn gegen sechs Jahre zubrachten. Sie konnten während dieser Zeit viel lernen, wenn gleich in langsamem Lehrgange, der nur für die körperlichen Vollkommenheiten methodisch und vorzugsweise bildend war. An Beschäftigung den ganzen Tag über fehlte es nicht, und man sah sie wenig auf den Straßen, wo die Knaben in der Regel ihren Pädagogen bei sich hatten. Doch war ihnen auch Spielzeit gewährt. Auch gab es in Athen Schulferien, theils die gewöhnlichen an den Festen, theils außerordentliche; der siebente Tag pflegte den Knaben zum Spieltage frei gegeben zu werden *).

An Strenge fehlt es nicht. Der Stock (ῥάβδος) wurde fleißig gehandhabt. Es läßt sich daher auch nicht anders vermuthen, als daß, so gut wie die Verspätung, und noch schärfer die Schulversäumniß bestraft wurde. Auch mußte der Athenischen Jugend, der es nicht an Muthwillen und Ausgelassenheit fehlte, Zaum und Gebiß angelegt werden, und so mögen wohl die Eltern und Hausgenossen selbst die Knaben gern los geworden seyn, und

*) Bei öffentlicher Trauer waren die Gymnasien geschlossen, z. B. über den Tod des Sokrates; Diog. L. Socr. — Hierauf bezieht sich auch vielleicht, was derselbe Schriftst. im Anax. 14. 15. erzählt, daß der Philosoph Anaxagoras kurz vor seinem Tode zu Lampsakus, als er von der dasigen Obrigkeit befragt worden, ob er nicht noch etwas auftragen wolle, gebeten habe, man möge den Kindern in dem Monat seines Todes ein jährliches Spielfest geben, welches auch geschehen und dort bleibende Sitte geworden.

schon die Ammen pflegten von den Kindern zu sagen: sie müssen in die Schule gehen! und können sie auch nichts Gutes da lernen, so thun sie wenigstens nichts Böses, so lange sie da sind *).

Es wurde dann noch mehreres zur geistigen und körperlichen Bildung gelernt, je nachdem der Vater etwas darauf verwendete, oder das Gesetz oder die Sitte es forderte, z. B. die kriegerischen Uebungen **), die Tänze, Handwerke, Künste u. s. w. ***).

Als jedoch der weichlichere Sinn und das Genußleben in Athen zunahm, verließen viele die strengere Weise in der Erziehung. Die Reicheren entzogen ihre Söhne dem öffentlichen Unterrichte, und gaben ihnen Privatlehrer, sogar in der Gymnastik. Diese Weise, aus dortigem Sittenverderben entsprungen, wirkte nur zu dessen Vermehrung. Karneades klagt: „Die Kinder der Reichen und Vornehmen lernen nichts als reiten (die ἱππικὴν), weil es bloß die Pferde sind, die ihnen nicht schmeicheln.“ Auch hatten die Schulen dort zu den Zeiten des Aristoteles ganz ihr Ansehen verloren.

Die Athenischen Pädagogen waren schon von Anfang etwas sehr Verschiedenes von jenen Erziehern Homerischer Helden, von einem Cheiron und Phoinix, auch von jenem Atlas, den die Sage einem Herakles gegeben. Zu Platons Zeit kommen die Führer mit ihren Knaben an der Hand, um deren Brüder, die schon Jünglinge waren, aus der Gesellschaft abzurufen. Die Männer wollen sie forttreiben, aber sie kümmern sich um nichts, sondern brummen und schelten in schlechtem Griechisch, mochten auch

---

*) Luk. Hermot. c. 82.

**) z. B. im Lykeion, ὅπου πρὸ τοῦ πολέμου ἐδόκουν γυμνάζεσθαι. Poll. 8, 9.

***) Wann der junge Mensch zum Handwerker gethan wurde, liegt uns nicht klar vor. Die τέχναι βαναυσικαὶ waren ursprünglich die im Feuer arbeiteten, Eisensachen ꝛc. dann hießen auch so die in Holz u. a. Die τ. ἐλευθέραι waren die schönen Künste und die Wissenschaften.

wohl etwas zu viel getrunken haben, da gerade das Knabenfest der Hermeien war *).

5. Sokrates.

(Alte und neue Zeit.)

Der gefeierte Name erinnert schon an alles, was die Bildung des Griechischen Alterthums der neuen Zeit zugeführt hat, und in diesem Manne, den das Delphische Orakel für den weisesten erklärte, erkennt die Nachwelt einen ihrer größten Lehrer. Er war als Athenischer Bürger in dieser Hauptstadt des geistigen Lebens geboren, und, während ihres höchsten Aufblühens im Wohlstande und in den Künsten und Wissenschaften, ohne seine Heimath je zu verlassen, zu seinem Bildungsleben herangereift und in demselben bis zu seinem Märtyrertod ergraut.

Sokrates war geboren 469 v. Chr. (Ol. 77. 3.); sein Vater Sophroniskus war ein Bürger vom Mittelstande, ein guter Bildhauer, seine Mutter Phänarete, eine geachtete Hebamme; beider Geschäft vergeistigte sich in dem Sohne **). Er durchging die Schulen nach Athenischer Ordnung, und lernte die Kunst seines Vaters, worin er nicht schlecht arbeitete. Ein schönes Werk seines Meisels, die drei Grazien, von ihm zuerst in einem leichten Gewande statt der bisherigen Nacktheit vorgestellt, wurde im Parthenon aufbewahrt, ebenfalls bedeutungsvoll für seinen höheren Bildnersinn. Die Sym-

*) Theokrit. Id. 24, 103. — Plat. Lysic.

**) Sokrates war Bildner zur schönen Gestaltung der Seele, und von seiner Mutter hatte er die geistige μαιευτική (Hebammenkunst), gewöhnlich Sokratik genannt, in Entwickelung dessen, was in der Seele liegt, daß es als Gedanke zur Welt geboren werde; so pflegte der Witz es zu deuten. Er selbst sagte im Scherz, er stamme von dem Künstler Dädalus ab.

nastik wurde ihm zum täglichen Bedürfnisse bis in sein Alter; sie lohnte ihm mit Gesundheit, und in Verbindung mit dem Musicalischen alten Styls mit Heiterkeit. Die Schule bei den Grammatikern hatte er so vollständig gemacht, daß seiner Wißbegierde schon in seinem Jugendalter nichts übrig blieb, als jeden der Lehrer, die zu seiner Zeit in Athen auftraten, kennen zu lernen. Er bemächtigte sich bald alles dessen, was diese dort lehrten, und nahm die philosophischen Ideen eines Anaxagoras, eines Parmenides, und eines Zenon von Elea, deren persönlichen Umgang er zu Athen genoß, so in seinen Geist auf, daß sich sein Genius reich entwickelte. Durch den ersteren Lehrer gewann er die Philosophie des Pythagoras sowohl als des Thales, also der Italischen und Jonischen Schule, lernte ihre Weltansichten kennen, übte sich in ihrer Dialectik, sagte sich aber selbst keiner Schule zu, wie es jedem freien Denker der Wahrheit und Lehrer der Lebensweisheit ziemt. Die Einheit Gottes, die göttliche Allwissenheit, Gerechtigkeit, Vorsehung, die Würde und Unsterblichkeit der menschlichen Seele — diese hohen Wahrheiten standen nun mit lebendiger Ueberzeugung in seinem Gemüthe. Aber Sokrates war eine durchaus practische Natur, er war zum Bildner der Menschen geboren. Die müssigen Speculationen, und vollends die Eitelkeit der sogenannten Sophisten, die er durchschaute, und die in einem Gorgias damals gewissermaßen ihre Vollendung hatten, war ihm in der Seele zuwider. Das war sein Haß und dagegen das Delphische *γνῶθι σαυτὸν* seine Liebe *). Hierdurch begeistert fühlte er seine Bestimmung zu lehren, nicht etwa in einer eignen Lehr-

*) Es ist bekannt, wie bescheiden ihn selbst dieses Wort machte, und wie sich das auch in seiner Deutung jenes Lobes, das die Pythia ausgesprochen, so recht natürlich bewies; das Orakel wolle nämlich damit nur die Weisheit jenes Grundsatzes loben, indem sie den Lehrer desselben weise nenne, und das darum, weil er sein Nichtwissen erkenne.

schule, sondern mitten unter den Menschen, um die Scheinweisheit der Sophisten zu vernichten, die Menschen zu ihrem wahren Selbst zurückzuführen, und seine Vaterstadt gegen das zunehmende Verderben wo möglich zu retten. Er hatte hohe Ahndungen, wohin auch sein Dämon, ein personificirter sittlicher Tact, gehörte, und fühlte, wenn auch dunkel, das Bedürfniß einer höheren Hülfe bei der Ueberzeugung, daß menschliche Kraft dem verdorbenen Geschlechte nicht zu helfen vermöge, und daß sie anders woher kommen müsse. Er that indeß sein Bestes.

Da zu seiner Zeit das Leben in Athen in seiner vollesten und glücklichsten Bewegung war, nach dem Perserkriege, und in dem Peloponnesischen in die stärkste Aufregung, aber auch in die schwersten Schicksale gerieth, so konnte nicht leicht jemand eine reichere Lebenserfahrung machen, als dieser Weise. Er war der Freund des großen Staatsmannes Perikles, des Tragikers Euripides, gewissermaßen auch des Komikers Aristophanes, dessen Spöttereien im Theater er wenigstens nicht unfreundlich aufnahm, sondern mit seiner würdigen Ironie und Seelengröße ertrug; die Künstler, die Männer von Geist, die Fremden von Bedeutung lernte er persönlich kennen, und so lagen die Länder seiner Bildungsreise innerhalb seiner Vaterstadt, und der Kreis seiner Studien erweiterte sich täglich in dem geistreichen Umgange. Er brauchte Athen nicht zu verlassen, um sich vollständig zu bilden, was er dazu bedurfte, wurde ihm dahin gebracht und das bot sich ihm dort jeden Tag dar. So war Sokrates der ächte Bürger der Solonischen Gesetzgebung und der vollkommenste Zögling dieser Bildungsstadt.

Natürlich wurde also dieser Philosoph von der edelsten Vaterlandsliebe durchglüht, der rechte Wohlthäter für Athen zu werden, und dieser Trieb steigerte sich in ihm zur reinsten Besonnenheit. Da war nicht sein Beruf der eines Solons, denn für eine neue Verfassung eignete sich nicht die Zeit, auch nicht der eines Pytha-

goras, denn Dorische und morgenländische Sitte fand in der freien Attischen Beweglichkeit keine Stätte; aber innere Verbesserung durch aufgeklärte Erkenntniß des Wahren und Guten war Noth — freilich noch etwas mehr, als ein Sokrates wohl ahndete, hoffte und vermißte, obwohl bei aller seiner Selbsterkenntniß nicht erkannte. Die volkreiche Stadt, von wenigstens hunderttausend freien Einwohnern, zehntausend Fremden, und mit den Sclaven vielleicht einer halben Million Seelen stieg oder vielmehr sank mit jedem Tage weiter im Luxus. Auch wollte die alte Religion nicht mehr halten. Wie war zu helfen?

Die Einweihung in die Eleusinischen Mysterien, worin wahrscheinlich ein Deismus gelehrt wurde, war damals in Athen so allgemein, daß niemand mehr im Ernst an die Götter glaubte, und der Muthwille z. B. eines Alkibiades an dem Volksglauben frevelte, dagegen die Schlauheit der Verfassungsmänner festhalten wollte, was nur noch auf morschen Pfeilern schwebte. Sokrates suchte in das noch bestehende Aeußere einen frömmeren und sittlicheren Geist zu bringen. Man hat ihm wohl in der neuesten Zeit den Vorwurf gemacht, daß er im Grund ein Revolutionsmann gewesen sey, indem er von dem Bestehenden die Gemüther nur noch mehr losgerissen und auch in ihrem Innern den Thron der Gesetze umgestoßen habe, dadurch, daß er zur Kritik aufforderte, und jeden Einzelnen zum Zweifler oder gar zum Richter über das Heilige machte. Wirklich waren auch die Anklagen, welche ihm zu Athen das Todesurtheil bewirkten, von der Art. Allein diese sowohl als jene haben ihm unrecht gethan. Fassen wir den großen Mann, der über seiner Zeit stand, nur nicht einseitig, und von unserer oder irgend einer Zeit befangen, ins Auge. Das Aeußere der Verfassung hielt nicht mehr, sein Fundament ließ sich nicht mehr ausbessern: das Innere mußte besser werden, von innen heraus mußte auch für Athen das Heil kommen. Das alles durchschaute Sokrates wohl, und wenn

er mitunter zu der Schwärmerei verleitet wurde, als ob er, der einzelne Mensch, die Welt umändern könne, und er sich dadurch die Spöttereien der witzigen Weltleute in Athen zuzog, so kam das aus edler Denkart, war nur vorübergehend, und führte ihn dann desto höher in die Besonnenheit seiner Lehrweise zurück.

Diese muß in ihrer doppelten Richtung, welche eben von ihrer hohen Einfalt zeigt, erkannt werden. Die eine war die zerstörende. Die Sophisten, die von Dünkel und Eigennutz durchtriebenen Wisser, brachte er zur Erkenntniß ihres Nichtwissens, wenn sie anders sich es gestehen wollten, und stellte sie wenigstens zum Frommen der Bethörten in ihrer Blöße hin. Er mußte diese sehr verständigen, in unserem jetzigen Sprachgebrauche, aufgeklärten Lehrer tief genug erfassen; und das gelang ihm durch seine Ironie (εἰρωνεία), die man im vollesten Sinne die Sokratische nennt, weil er ihr Erfinder ist, oder vielmehr weil sie aus seinem Eigensten erzeugt, und von seinem Dämon geläutert und ausgebildet war. Sie bestand darin, daß er in die geistige Persönlichkeit seines Gegners einging, gleichsam in dessen Person sprach, und ihn so unvermerkt aus seinem schlechteren Denken heraus zu seinem besseren, d. i. zum Wissen, daß er nichts wisse, einführte, und also ihn mit sich selbst schlug, und mit seinen eigenen Worten besiegte, ja, wenn er wollte, zum Sieger über seinen eigenen Wahn machte, und zum Besseren erhob. Darum verglich man ihn bekanntlich mit dem Zitterrochen, der alles, was ihm zu nahe kommt, erstarren macht. Das konnte weder seinen Gegnern noch dem Zeitgeiste, der sich mit seinem Wissen viel wußte, sonderlich gefallen. Auch war dieses zerstörende Lehren doch nur ein halbes. Er ließ aber das andere, das aufbauende, dann folgen, und das war die noch gedeihlichere Richtung seiner Kraft. Und auch in dieser ist seine Ironie nicht zu verkennen, denn er läßt sich in die Seele seines Schülers so ein, daß derselbe sich selbst erkennend,

sich auch aus sich selbst bildet, und somit wahrhaft selbst denkt, und, so weit es von dieser Seite möglich ist, in sich selbst frei wird. Das ist das Wesen der Sokratischen Lehrart; nur im engeren Sinne ist mehr jene negative, gegen die Sophisten darunter zu verstehen.

Die positive Richtung seiner Lehrweisheit bestimmte ihn dazu, daß er sich seine Schüler wählte, und keine eigentliche Schule errichtete. Die Zeit und der Ort eines Pythagoräischen Zusammenlebens war damals nicht in Athen, aber soweit bestand noch der alterthümliche Styl, daß die Lehrjünger um den Meister waren, und ihn in Lehre und Leben in sich aufnahmen. Von der Art waren des Sokrates drei berühmteste Schüler*): Platon, Xenophon, Aeschines; diese drei haben aus ihm und über ihn geschrieben. Wie er den Jüngling Xenophon in den Straßen Athens erschaute und zu sich nahm, haben wir oben bemerkt, da wir diesen pädagogischen Schriftsteller bei den Persern kennen lernten. Den Jüngling Platon gewann er ebenfalls durch einen Herzenszug, und schaute in ihm alsobald den Schwan, der in Reinheit die ätherischen Regionen durchziehen werde**). Sie waren mehrere Jahre um ihn. Andere gingen bei ihm ab und zu. Manche suchte er zu retten, namentlich den Wüstling Alkibiades, dessen treffliche Naturgaben er kannte, aber es gelang ihm da nur wenig. Bezahlung nahm Sokrates

*) Wir kennen nur durch sie den Meister, da er selbst nichts geschrieben, aber eben darum recht den Meister, weil ihn das Werk lobt. Der Sokrates, der in Platons Gesprächen spricht, war in Platons Geist übergegangen. Eben diese Schriften, von Xen. Memorab. Socr. u. a. m. sind die allbekannten Quellen.

**) Nach einer Sage hatte der junge Platon im Vorübergehen den Sokrates gehört, und sein Vortrag ihn gleich Sirenengesang angezogen. Nach einer andern Sage brachte der Vater den Jüngling dem Sokrates, als dieser eben seinen Freunden einen Traum erzählt hatte, daß sich ein Schwan auf seinen Schooß gesetzt. So wie Sokr. nun den jungen Platon hereintreten sieht, ruft er aus: „Freunde, das ist der Schwan voriger Nacht!“

von keinem Schüler*), aber die reichen wie Kriton boten ihm gern alles an.

Er hatte wenige Bedürfnisse und die Selbstbeherrschung (σωφροσύνη) war nicht blos seine Lehre, er übte sie durchaus; und seine menschenfreundliche Gesinnung, die sich in allem ausdrückte, gab ihm eine gewisse Anmuth, die als die Sokratische χάρις in seinen Gesprächen, und bis in sein Alter gerühmt wurde. Selbst bei Gesellschaften, wo man unmäßig die Nacht durch schwelgte, blieb er nüchtern und war noch am Morgen der heitere, gedankenreiche Lehrer.

Gewisse Aussprüche von ihm können nur aus ihm selbst verstanden werden, so z. B. wenn er das Gebet der Spartaner lobt: das Schöne zum Guten! und wenn er sagt: „nur in einem schönen Körper wohnt eine schöne Seele.“ Er läßt da die Griechische Hauptidee der Sittlichkeit, der Kalokagathie durchblicken**). Der Unterschied zwischen ihm und Pythagoras, in ihrem befreundeten eben diesem Schönen und Guten geweiheten Geiste, läßt sich gerade in ihren Weisheitssprüchen erkennen.

Bei allen dem wurde Sokrates angeklagt, seine Richter, zur Zeit politischer Gewaltthätigkeit in Athen, waren noch ungerechter als seine Kläger. Er wurde zum Tode verurtheilt. Seine Verantwortung war im edlen Style seines Lebens, und schloß mit dem gerechten Selbstgefühle,

*) Nicht einmal Geschenke nahm er von ihnen. Als sich sein Schüler Aeschines ihm selbst schenkte, sagte er: „gut, aber ich werde mich bemühen, dich besser dir zurückzugeben als ich dich empfangen habe.“ (Xen. Mem. 8. 1. Diog. L. 2, 65. 74. Seneca de benef. 1, 8.) Eins der schönsten Erzieherworte!

**) Der Einwurf gegen dieses hart scheinende Wort bot sich häufig genug, geradezu und umgekehrt dar; an ihm selbst am stärksten, mit seiner häßlichen Silenengestalt. Eben auf diesen antwortete er: „Ihr wisset nicht, Freunde, was ich für Noth mit mir selbst immer hatte, und was für Schlechtes in mir zu bekämpfen ist.“ Er nahm jenen Satz wohl in seiner Idealität, nach einem Pythagoräischen κόσμος in seiner ἁρμονίᾳ.

sich in die Person seines Richters denkend, daß er den öffentlichen, ehrenvollen Unterhalt im Prytaneum verdient habe; und die letzte Nacht, die er mit seinen Freunden zubrachte, war ein Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele, die er ihnen nicht nur mit Gründen bewies, sondern auch mit seinem eignen vollen Glauben, indem er ihre Mittel, ihn heimlich zu befreien, dabei unmöglich machte. Er trank gegen Morgen heiter den Giftbecher. Seine Seelengröße blieb unerschüttert, auch im Sterben. Dieses erfolgte bald. So starb Sokrates i. J. 399 v. Chr. in seinem 70ten Lebensjahre. Bald aber äußerte sich öffentlicher Unwille über seine Verurtheilung, und es wurde ein jährlicher Trauertag wegen seines Todes in Athen angeordnet.

Die Geschichte dieses Lehrers in dieser Stadt giebt schon ein Bild der damaligen Sitte, und nimmt man hinzu, daß seine Söhne selbst mißriethen, so sieht man auch den Verfall der damaligen Jugend. Was half es, daß er jene Selbstbeherrschung lehrte und bewies *), worauf die Erziehung der Alten als auf die Hauptsache hinarbeitete. Die verdorbenen Sitten überwuchsen allen ausgestreuten guten Samen. Die beiden größten Schüler des Sokrates, Xenophon und Platon, ertheilten zwar weiter die trefflichsten Lehren, aber weder sie noch die ganze Schule der sogenannten Sokratiker brachten eine Verbesserung in ihrer Bildungsstadt zu Stande. Indessen sind jene beiden desto mehr die Erziehungslehrer für die Nachwelt geworden, und so gehören gerade sie vornehmlich in unsere Geschichte. Von Xenophon ist schon bei Gelegenheit der Persischen Erziehung das Nöthige angegeben worden, und wir verweisen hier darauf; Platons

*) Der Leib sey der Diener, die Seele der Herr, und das ist sie nur dann, wenn sie die Begierden beherrscht; dazu dient auch die Gymnastik; eine gesunde Seele wohne in einem gesunden Körper ꝛc., das sind Hauptlehren der Sokratischen Schule.

Lehren müssen wir nun noch mittheilen, zuvor aber auf einige Gemälde hinsehen, worin sich uns der damalige Zustand der Erziehung in Athen darlegt. Das erste sey von Platon selbst, aus seinem Protagoras (n. Schleiermachers Uebers. S. 261 f.).

„Die trefflichen Männer ꝛc. schon von der zartesten Kindheit anfangend, so lange sie leben, belehren und ermahnen sie ein Kind, sobald es nur versteht, was zu ihm geredet wird. Die Wärterin, die Mutter, der Knabenführer, der Vater selbst beeifern sich darauf, daß der Knabe aufs beste gedeihe, indem sie ihn bei jeder Handlung und Rede belehren und ihm zeigen, dieß ist recht, jenes unrecht, dieß gut, jenes schlecht, dieß fromm, jenes gottlos, dieß thue, jenes thue nicht; und wenn er gutwillig gehorcht, gut; wo nicht, so suchen sie ihn wie ein Holz, das sich geworfen und verbogen hat, wieder gerade zu machen durch Drohungen und Schläge. Hernach wenn sie ihn in die Schule schicken, schärfen sie dem Lehrer weit dringender ein für die Sittsamkeit der Kinder zu sorgen als für ihr Lesen und ihr Spiel auf der Lyra. Die Lehrer haben also hierauf nicht nur Acht, sondern auch, wenn die Kinder nur lesen gelernt haben, und nun auch das Geschriebene verstehen, wie vorher nur den Ton, so geben sie ihnen auf den Bänkchen die Gedichte der trefflichsten Dichter zu lesen, und lassen sie sie einlernen, in denen viele Ermahnungen enthalten sind, so auch rühmliche Thaten und Lobpreisungen aller trefflichen Männer, damit der Knabe sie bewundernd nachahme, und sich bestrebe, auch ein solcher zu werden. Eben so sieht der Musikmeister nicht minder auf ihre Sittsamkeit, und daß die Knaben nicht Unfug treiben. Ueberdieß wenn sie nun die Lyra spielen gelernt haben, lehrt dieser ihnen wiederum andere vortreffliche Dichter, nämlich der liederdichtenden Gedichte, welche er den Gesangweisen unterlegt, und arbeitet dahin Zeitmaaß und Wohlklang den Seelen der Kinder geläufig zu machen, damit sie milder

werden, und indem sie Maaß und Ton halten, auch geschickter zum Reden und Handeln. Denn überall bedarf das Leben der Menschen Richtigkeit im Zeitmaaß und im Zusammenklange. Ueber das alles schicken sie sie noch zum Meister der Leibesübungen, damit sie dem Körper nach besser ausgebildet, auch der richtig gesinnten Seele gehorchen können, und nicht nöthig haben, sich feigherzig zurückzuziehen wegen des Körpers Untüchtigkeit, es sey nun im Kriege oder bei andern Verhandlungen. Und dieses nun führt am besten aus, wer es am besten vermag; am besten aber vermögen es die Reichsten, deren Kinder auch am frühesten in ihrer Jugend anfangen, die Lehranstalten zu besuchen, und sie am spätesten wieder verlassen. Wenn sie dann aber ihre Lehrer verlassen, so nöthiget wiederum der Staat sie, die Gesetze zu lernen und nach diesen zu leben ꝛc." — Auch Lukianus giebt in seinem Nigrinus, wenn gleich aus späterer Zeit Züge an, woraus man sieht, wie man in Athen auch gegen Verirrte Humanität und pädagogischen Sinn bewies, um sie auf den rechten Weg zurückzubringen, selbst auch gegen Fremde. Nigrinus pflegte seine Schüler zur practischen Tugend im Gegensatz gegen damalige Askesen der Philosophenschulen zu ermahnen, und wies die Erzieher darauf hin, daß sie die individuelle Beschaffenheit des jungen Menschen berücksichtigten. — So erhielt sich noch manche edle Pflanze in jener Stadt, wodurch sie auch zur Zeit des Umsturzes der Verfassung und Sitte auf die Nachwelt den Samen ächter Bildung brachte. Die Lehren des Sokrates, Platon und Aristoteles wurden durch manches angestammte Gute der Athener wenigstens so weit unterstützt. Das war ihre Vaterlandsliebe, politische Begeisterung, ehrenvolle Auszeichnung edler Männer; wie auch der tägliche Anblick des Schönen in den Götterbildern u. dgl., das Anhören der Volksgesänge, und Poesieen — kurz der Einfluß der schönen Künste und Wissenschaften. Dem Jünglinge begegnete da überall etwas, das seinem Gemüthe die herr-

lichsten Ideale vorhielt, und seine Brust zum Hochgefühle der vaterländischen Freiheit erhob. So konnte sich auch in Athen die häusliche und öffentliche Erziehung sehr gut vereinigen, um den Sohn durch die Familie für den Staat, und durch den Staat für die Familie zu erziehen, und das unbeschadet der Ausbildung der Menschheit. Welches herrliche Werk der Erziehung hätte nicht die Idee Solons aufstellen können! Aber es war dem Sittenverderben nicht genug gewehrt. Die gute alte Zeit wurde auch hier durch eine schlechtere neue Zeit fortgetrieben. Dort war noch strenge Zucht und Abhärtung; der Knabe ging leicht bekleidet auch in rauher Witterung, genoß nur einfache und geringe Kost, und auch der Jüngling blieb noch an Bescheidenheit gewöhnt; mit gesenktem Blicke und nicht mit über einander geschlagenen Knieen saß er in Gegenwart älterer Personen und durfte nicht reden. Wie ganz anders in den Zeiten, als ein Sokrates den Giftbecher trinken mußte, und die Klage eines Platons über die verdorbene Erziehung zwar mit Beifall gehört wurde, aber verhallte! Damals wurden die Kinder zu Athen auf alle Weise verhätschelt, die Belohnungen des kleinen Knaben z. B. fürs schöne Schreiben gabs Leckerbissen, zur Strafe entzog man sie ihnen. Man gab ihnen Wein, mit der Entschuldigung, auch Achilleus habe als Knabe Wein bekommen; man gab ihnen Schuhe, Putzkleider, warme Betten, worin man sie so lange schlafen ließ, als sie wollten; man ließ den Jüngling sich vor allen Dingen ein angenehmes Aeußere, ein artiges Betragen in Gesellschaften erwerben, kurz es war so wie in unsern Städten, und so versteht sich das Weitere von selbst. So z. B. drängten sich die jungen Leute, unbärtig wie sie waren und den Knaben noch näher wie dem Manne, in die Zirkel der Erwachsenen, wußten von allem mitzusprechen, trugen die Theaterneuigkeiten herum, machten bei den Damen und bei den Hetären ihre Besuche, erfrechten sich auch wohl zum Spott über einen Bieder-

mann. Sie suchten auch manchmal mit ihrer Flöte oder Kithare in den Gesellschaften zu gefallen *). Sie waren die Gönner der neuen Musik zur Belustigung, und wußten für diese und gegen die ernste alte immer das neueste Wort nachzuschwatzen; und sie glänzten nur gern in den öffentlichen Chören. Selbst in den Geberden zeigte sich das Unausstehliche jener Unbescheidenheit, Anmaßung und Hoffart. Ausschweifungen aller Art wurden unter ihnen herrschend, selbst bei der früheren Jugend manchmal das Laster der Trunkenheit. Besonders wurden, wie Platon klagt, die Halberwachsenen vernachlässigt. Die trefflichsten Männer wußten ihre Söhne gegen das Verderben nicht zu retten. Aus den Söhnen eines Themistokles, Aristides, Perikles, Thukydides, auch des Sokrates ist zum wenigsten nichts geworden. Und doch bei allen dem bewies der Meister unter jener verdorbenen Jugend, Alkibiades, die Unverwüstbarkeit Athenischer Kraft, und die fast nicht zu zerstörende Anlage zur Kalokagathie **).

Nun wird folgendes Sittengemälde, eines der schärfsten Beobachter in jener Periode diesen Abschnitt schließen, worin die Alte Zeit und die Neue Zeit als Personen im Theater auftreten ***). Die Alte Zeit fängt an:

„Höret denn wie vordem die Erziehung bestellt war, als Ich noch blühte, und des Beifalls gewiß war, indem ich was recht ist

*) Aber als Alkibiades bemerkte, daß es häßlich aussah, wenn man den Mund an die Flöte ansetzte, zerbrach er die seinige; und nun wollten sie auch die andern Athenischen jungen Herrn nicht mehr lernen. Gell. 15, 17.

**) Corn. Nep. Alcib. 1. „In ihm versuchte die Natur ihre ganze Kraft“ rc. Die treffliche Schilderung auch des damaligen Zeitgeistes zu Athen.

***) Aus Aristophanes Wolken 960 fgg. n. der Uebers. im Attischen Museum von Wieland und Hottinger; eine classische Stelle, um uns in jene Zeiten sehen zu lassen, und — an unsere zu erinnern.

Lehrte, und Mäßigung noch, und Zucht und Bescheidenheit, Sitte
Unter uns war. Für's erste, so durft' ein Knab auf der Straße
Keinen Laut von sich hören lassen, sondern aus jeder
Gasse zogen die Kinder in leichten Käppchen, mit bloßen
Köpfen und Füßen trotz Regen und Schnee zusammen in schönster
Ordnung der Singschule zu *). Da saßen sie ruhig und sittsam,
Nicht mit über einander geschlagenen Schenkeln, und lernten
Irgend ein gutes Lied: „Die Städtezerstörerin Pallas."
Oder: „Was schallt von fern?" das ihnen der Meister in alter
Melodie, wie Väter und Ahnherren sie immer gesungen,
Vorsang, langsam und ernst. Wenn einer dann Muthwillen treiben,
Oder die Melodie mit Schnörkeln verzierlichen wollte,
Etwa wie heutiges Tages die Schule der Phrynis mit ihren
Künsteleien und Schwierigkeiten den männlichen, reinen
Alten Gesang verfälscht, so ward er, als hätt' er sich gröblich
An den Musen vergangen, mit scharfen Schlägen gezüchtigt.
Saßen sie aber beim Pädotriben, dann mußten die Schenkel
Ueber einander geschlagen werden, um den von Außen
Stehenden nicht das sich nicht gebührt zu zeigen; und wenn sie
Nach vollendeter Uebung aufstanden, mußten sie sorgsam
Alle Formen im Sande verwischen, um ihren Liebhabern
Nichts, was lose Gedanken erwecken könnte, zu lassen.
Damals salbete sich kein Knabe weiter als bis zum Nabel
Mit Oel, und schmiegte sich nicht, wie heutiges Tages,
Mit einem mädchenhaft zärtlichen Stimmchen, und buhlenden Augen
Seinem Erasten an, als wollt' er sich selber verkuppeln.
Eben dieselbe Zucht regierte bei Tische; da durfte
Keiner zuerst nach den Rettigen langen, oder die Tunke
Und den Kümmel den Eltern vorm Mund wegnehmen, noch Fisch und
Drosseln speisen, noch die Füße kreuzweis verschränken."

(Die Neue Zeit erwiedert: „Was für altväterisches Zeug" ꝛc., worauf die Alte Zeit fortfährt:)

„Gleichwohl stellt' ich allein durch diese Art von Erziehung
Jene Helden von Marathon auf! du aber, indem du

*) So wird auch bei Platon im Laches v. Anf. ein Lehrer der Musik gerühmt, der zugleich zum lehrreichen Umgange mit seiner Jugend vortrefflich sey.

Unsere Knaben gewöhnst sich einzuwindeln, verzärtelst
Sie so schändlich, daß oft ich bersten möchte vor Aerger,
Wenn so ein Weichling, beim Waffentanz an den Panathenäen
Seinen Schild der Göttin zum Schmach vor den Nabel herabhängt.
Drum, o Jüngling, vertraue dich mir, dem Lehrer der bessern
Sitte, und lerne den Tummelplatz der Chicane verabscheun,
Warme Bäder vermeiden, erröthen vor allem, was schlecht ist,
Dich nicht ungestraft necken zu lassen, vor alten Männern
Aufzustehn, deinen Erzeugern kein Leid zuzufügen, und sonst nichts
Schändlich's zu thun, im Gegentheil dich zu betragen, als ob du
Ganz zum Bilde der Aedo dich auszubilden gedächtest;
Keiner Tänzerin Thür zu stürmen, noch dich zum Schaden
Deines Rufes gemein mit losen Dirnen zu machen;
Nie dem Vater zu widersprechen, noch Altergebrechen
Halber zu höhnen den Mann, der deine Kinder gepflegt hat."

(Auch hierauf antwortet wieder der Repräsentant der Neuen Zeit, sie selbst persiflirend. Jener erwiedert:)

„Umgekehrt, du wirst dich vor andern glänzend und blühend
In den Gymnasien zeigen, anstatt, wie die heutige Jugend,
Auf dem Markt herumschlendernd von Dingen zu schwatzen, wovon du
Nichts verstehst, und dich, um jeder Kleinigkeit willen,
Vor die Gerichte schleppen und durch die verfänglichen Kniffe
Rechtsverdrehender Schelme zu Grunde richten zu lassen:
Wirst du die Academie mit einem sittsamen Freunde
Deines Alters besuchen, dich frei von Geschäften und Sorgen
Unter des Oelbaums Schatten ergehn, die Stirne mit weißen
Binsen bekränzt, und dich der lieblichen Jahrszeit erfreuend,
Wenn der Eibenbaum blüht und die Silberpappel mit frischem
Laube sich schmückt, und der Ahorn flüsternd zur Ulme sich hinbeugt."

---

6. Platon.

(Seine Erziehungsidee.)

Zu Athen von Eltern, welche von Kodrus und Solon ihr Geschlecht ableiteten, war Platon im Jahr 429 v. Chr. (am 17. Mai) geboren *). Schon als Knabe

*) Die Quellen sind auch bei diesen Lebenszügen die bekannten Diog. L. Plat. hierzu Aelian. V. H. 2, 30. u. A. manche ins

zeigte er sich vorzüglich an Körper, Sinn und Geist. Er liebte sehr die Anstrengung der Gymnastik, er beschäftigte sich aber auch sehr mit der Musik, und auch die Malerkunst liebte er, durch seinen vorzüglichen Gesichtssinn begünstigt. Sein geistvolles Talent trieb ihn, da er die beste Bildung eines Athenischen Schülers genoß, zur Poesie. Er machte epische Gedichte, aber gegen die Homerischen sie haltend, warf er sie einst ins Feuer *); er machte hierauf Tragödieen, aber jetzt gerade wurde er dem Sokrates zur Bildung übergeben, und da vernichtete er sie. Er war damals ein Jüngling von wohl noch nicht zwanzig Jahren. Die höhere Welt ging ihm nun auf, und sein göttliches Ideal enthüllte sich ihm; er schwang sich mit seinem poetischen Sinne und Darstellungsvermögen zur höchsten Stufe des Denkens, und so wurde er mit seiner musicalischen Seele, als Sokrates gemüthvollster Schüler, zum Fürsten der Philosophen gebildet. Er machte in seinem männlichen Alter Reisen, versuchte sich in Staatsgeschäften, fand aber seine wahre Lebensidee in gelehrter Beschäftigung, besonders im Lehrerberufe. Sein mündlicher Unterricht bildete manchen

---

Wunderbare gehende Anecdoten von ihm erzählen Olympiodorus und Diogenes L. z. B. als seine Eltern wegen seiner Geburt den Göttern danken wollten, nahmen sie das Kind mit auf den Berg Hymettus bei Athen. Während sie opferten, legten sie es schlafend hin, und als sie wiederkamen, fanden sie Bienen an seinem Munde Honig eintragend, welches man mit einem Homerischen Verse auf seine Wohlredenheit deutete. Den Namen Platon soll er (von πλατὸς) wegen seiner breiten Schultern von seinem Gymnasten Ariston erhalten haben.

*) Nach Athenäus, indem er den Homerischen Vers mit Verwechselung nur des Namens aussprach: „Tritt hervor, Hephästos, Platon ist deiner bedürftig.“ Aristophanes war sein Lieblingsschriftsteller, noch auf dem Todbette soll er ihn gelesen haben. Seine Sokratischen Gespräche sind wohl zum Theile aus damals gewöhnlichen sogenannten Mimen (nachahmenden Personen) entstanden; hierauf deutet Aristoteles bei Athen. xi. p. 500.

trefflichen Mann, und seine Schriften behalten ihren unsterblichen Werth für die Bildung. Sein Leben war rein, edel, gesund an Leib und Seele, und so starb er auch als ein heitrer Greis, 81 Jahr alt (347 v. Chr.) wie man glaubt, an seinem Geburtstage.

Er nun, in welchem der Geist eines Pythagoras seine Flügel völlig entfaltet hatte, dieser Schüler des Sokrates, dieser tiefe Mensch und Athenische Philosoph, welcher die höchsten Ideen in einer wundersamen Klarheit schaute, und welcher seine Lehren in unübertrefflichem Ausdrucke aufstellte, er gerade war dazu geweihet, um die Erziehungsidee in ihrer völligen Reinheit und Hoheit auszusprechen. So wie überhaupt alles, was dieser Geist lehrte, der vollendete Abdruck von ihm selbst ist, nur Ein Geist, nur Eine Idee, so sind auch seine Gedanken über Erziehung mit seinen andern Lehren verwebt, und in allen seinen Schriften zu suchen. Indessen finden sich doch einige von seinen Schriften, worin er mehr absichtlich von der Erziehung handelt, vornehmlich das dritte Buch von der Republik, und das sechste und siebente Buch von den Gesetzen. Wir sind also genöthigt, indem wir Platons Hauptgedanken über Erziehung zusammenreihen wollen, sie aus ihrem wahren Zusammenhange, so wie aus der unübersetzbaren Sprache herauszunehmen *). Es sind folgende:

Durch die Erziehung hauptsächlich wird der Mensch das, was er wird, sie gehört zum Ganzen des Lebens. Es vereinigt sich in ihr bildende Pflege mit der geistig und leiblich bildenden Zucht **).

---

*) Man vgl. mehrere Schriften, worin dergleichen gesammelt worden, z. B. Petri, Magazin der pädag. Literatur-Geschichte; eine schätzbare Vorarbeit. (1805.) So auch Commentatio hist. paedag. de Plat. legibus, quas in Reip. libris de educ. tulit. a. Kapp. 1821.

**) Τροφὴ κ. παιδεία, unsre Worte: Bildung und Erziehung, kommen diesen nahe, entsprechen aber nicht ganz; näher kommt:

Die Erziehung muß vor der Geburt des Kindes bei den Eltern selbst anfangen, sie muß die richtige Gewöhnung für das ganze Leben seyn, und sie muß auf gewisse Weise durch das ganz Leben fortdauern.

Eine Stadt wird erst dadurch, daß sie die Bildung und Erziehung bewahrt, zu Einem Staate (πόλις). Sie wächst alsdann aus und in sich selbst, wie ein sich erweiternder Kreis. Denn durch die gute Erziehung, die innere und äußere (τροφὴ κ. παίδευσις), werden treffliche Naturen hervorgebracht, und diese werden durch dieselbe immer trefflicher, als die vorhergehenden, und können daher noch trefflichere erzeugen*).

Nicht verdient den Namen Erziehung die Anweisung zum Geldgewinne oder zur Körperstärke, oder zu irgend einer handwerksmäßigen und unfreien Kenntniß, ohne Geist und Rechtssinn. So kann einer zur Schifffahrt oder zum Weinhandel erzogen seyn, und hat doch keine wahre Erziehung. Nur die Gezogenen werden die Guten; nur durch Zucht wird man ein trefflicher Mann. Die Erziehung flößt die Lust ein, ein guter Bürger zu werden, der sich gewöhnt, mit Gerechtigkeit sowohl zu gehorchen als zu regieren; sie bildet zu einem edlen Manne; sie macht, daß er auch nachmals sich zu der Vollkommenheit bildet, die ihm noch fehlt; sie ist das erste

---

Bildung und Zucht. Die τροφὴ betrifft das Körperliche wie das Geistige, und beides aufs schönste auszubilden. De legg. 7. Anf. Die παιδεία macht den Unterschied zwischen dem πεπαιδευμένος (der Gezogene) und ἀπαίδευτος (der Ungezogene), sie bringt den jungen Menschen dahin, daß er mit dem größten Eifer strebt, ein vollkommner Bürger zu werden, der nach Recht und Ordnung weiß zu regieren und regiert zu werden. Diese τροφὴ (Erziehung und Bildung) ist die einzige wahre παιδεία (Zucht und Gewöhnung, die äußere Bildung in Einheit mit der innern.) De legg. 1. Die letztere kommt zur erstern hinzu; sie ist die Gewöhnung fürs ganze Leben. De legg. 2. De Rep. 2. (p. 246.)

*) De legg. 6 und 7. und de Rep. 4. ὅταν δὴ ἄρα καλῶς ἀρξάμενοι παῖδες παίζειν εὐνομίαν διὰ τῆς μουσικῆς.

unter allen Besten, und darf durchaus nicht vernachlässigt werden *).

Die Leitung durch das Gesetz führt zur deutlichen Unterscheidung der Schlechtigkeit von der Tugend, und zum Sinne für die wahre Zucht **).

In der Seele ist das Bessere und das Schlechtere neben einander. Gewinnt nun das Letztere, weil es an Erziehung oder gutem Umgange fehlt, die Oberhand, so sinkt der Mensch unter sich selbst, die Erziehung dagegen erhebt ihn über sich selbst. Durch Erziehung wird der Mensch erst recht Mensch ***).

Es steht um sie sehr schlecht in einem Staate, wenn auch die Erzogenen noch großer Richter und Aerzte bedürfen. Und die Trefflichkeit einer wohlgezogenen Natur besteht eben in der Einsicht des Guten †).

Alles kommt auf gute Gewöhnung an, und hierzu muß Beispiel, Umgang, Wissenschaft und Lebensübung zusammen wirken, das Sittliche durch Sitte ††).

Das Wohl eines gemeinen Wesens besteht darin, daß Weisheit, Mannhaftigkeit, Selbstbeherrschung und Gerechtigkeit darin wohne. Zu einem Staate, wie er seyn soll, müßten zu obrigkeitlichen Personen die edelsten Menschen von Kindheit auf ausersehen, und mit der größten Sorgfalt gebildet werden †††).

---

*) Legg. 1. „Handwerksm. und unfrei,“ *βάναυσος κ. ἀνελεύθερος;* ein unerzogner Mann *ἀπαίδευτος*. Die der Menge gefallen nennen die *ὕβρις* eine *παίδευσις*, die *ἀναρχία* nennen sie *ἐλευθερία* etc.

**) Legg. 6. „die Leitung“ *ἀγωγή*.

***) De Rep. 4, 431.

†) R. 3.

††) De Leg. 7. *Πᾶν ἦθος διὰ ἔθος*. Hierzu Legg. 1. u. 2.

†††) De Rep. 4. 427. 430. „Gemeines Wesen,“ Stadt, *πόλις*, und diese soll seyn *σοφὴ*, *ἀνδρεία*, *σώφρων*, *δικαία*. Die *δικαιοσύνη* ist die Hauptsache, aber die *σωφροσύνη* führt zunächst zur *συμφωνία* und *ἁρμονία*. — Vgl. Hoffmeister über den Begr. *σωφροσύνη* bei Platon. Essen 1827. eine gute Entwicklung.

Es giebt Zeichen, woran man die Kinder für ihre künftige Bestimmung kennen lernt. Wer sich zum Beispiel in keinem Lebensalter bezaubern oder von seinen Grundsätzen abbringen läßt, der ist zum Gesetzesaufseher tüchtig. Man lege also dem Knaben so was zu thun vor, bei welchem er leicht seine Grundsätze vergessen könnte. Bleibt er nun dennoch deren eingedenk, und ist durch nichts abzuziehen, so wähle man ihn aus. Man erprobe ihn auch durch Beschwerlichkeit, Schmerz, Kampf und Reizungen, so wie man es mit den Füllen macht, die man ins Geräusch führt, um zu sehen, ob sie nicht scheu sind. Aber man erprobe auch den, der zu einem obrigkeitlichen Amte taugen soll, durch Uebung in den einzelnen Wissenschaften, um zu sehen, ob er auch Kraft genug zu der allerschwersten besitze. Das Zeichen des künftigen Philosophen ist Abneigung gegen alle Unwahrheit, die eifrigste Wahrheitsliebe von Kindheit auf und Lernbegierde, auch muß seine Seele jene Gabe der Erinnerung (an das Göttliche im Vorleben) vorzüglich besitzen, und dazu geboren seyn, um in jedem Dinge die Idee zu erschauen, er muß das verstehen, was der Mensch seyn und werden soll, den Character desselben erkennen, und somit im Stande seyn, ihn durch Uebung in den Wissenschaften zum Göttlichen zu führen *). Auch durch die Spiele erfährt

*) Legg. 1. R. 3. 413. Legg. 6, 585 fg. 501. 503. Der künftige Philos. οὐ φιλοψευδής, seine Seele ist μνημονική. — „Er muß das verstehen, was der Mensch seyn und werden soll" rc. Also wäre das Erziehungsgenie zum Philosophen geboren. „In dem Spiele und Eifer" rc. (παίζων κ. σπουδάζων). Diese letztere Stelle kann aber nur indirect hierher gezogen werden. Denn dort (Legg. 6.) redet Platon von der Vorbereitung der Kinder auf ihre künftige Bestimmung, daß man sie auch schon in ihren Spielen so etwas müsse üben lassen. Nimmt man nun andre Aeußerungen und eine Hauptidee Pl. hinzu, daß jeder zu seinem Ideale gelangen solle, so läßt sich jene Stelle auch hierher ziehen, daß man nämlich auch an dem, was die Kinder gerne spielen, ihre künftige Bestimmung erkennen möge. Hierher gehört auch die

man die Neigungen der Kinder, denn in dem Spiele und Eifer des Knaben offenbart sich der künftige Mann, z. B. der Ackermann, wenn der Knabe gern im Lande arbeitet; der Baumeister, wenn er zum Spiele Häuser baut; auch bereiten sie sich Werkzeuge für diese Zwecke, u. dgl.

Es giebt einen Vorzug mancher Menschen durch die Natur; obgleich Alle aus einem Thon gebildet sind so haben doch manche einen Zusatz von edlerem Metall *).

Jeder Mensch bringt sein Urbild mit auf die Welt, das er droben (in einem Vorleben) geschaut hat, und dieses gehört zum Wesen seiner Seele. Jeder sollte sich mit aller Anstrengung diesem seinem Urbilde nachbilden, das ihn begeistern müßte; und daß er unter solchen Idealen das seinige finde und erreiche, das ist der Zweck der Erziehung **).

Stelle aus dem Phädr. (v. Anf.) „Was beim Zähneausbrechen das Jucken im Zahnfleisch, das empfindet auch die Seele dessen, dem das Gefieder hervorzubrechen anfängt. — Je nachdem es nun ein Gott war, dem sie droben nachgewandelt, je nachdem zeigt sich ihre Liebe. — Sie werden entzückt, wenn sie ein Ebenbild des dortigen sehen.“ rc.

*) De rep. 3., wo Plat. für seinen idealen Staat diese natürliche Aristokratie in Anspruch nimmt, nämlich: „wir suchen die zum Regieren aus, denen der Gott Gold, und die zu ihren Gehülfen, denen er Silber zusetzte; die mit dem Zusatze von Kupfer und Eisen zu Feldarbeitern“ u. s. w.

**) Im Phaedr. vom Anf., wo Platon poetisch spricht von einem Vorleben der menschlichen Seele, deren Wesen der zusammengewachsenen Kraft eines beflügelten Gespanns und seines Führers gleicht. Das eine Roß ist von Natur edel, von Farbe weiß und schön von Gestalt: das andre schlecht, schwarz, häßlich. Nun kommt es darauf an, welchem der Führer den Vorzug giebt, und hiernach zeigt sich die menschliche Seele edel oder schlecht. Droben durchzog sie den Himmel, und was sie dort geschaut, das ist hienieden ihre Liebe. Daher die göttliche Begeisterung. Wenn nämlich die Seele ein Ebenbild des dortigen sieht, so wird sie entzückt. Durch Erinnerung an jenes Göttliche, was sie einst gesehen, gelangt der Mann hier zu seiner Vollkommenheit. (Also durch eine Erziehung — da Platon anderswo lehrt, daß der Mensch nur durch

Die Anlagen des Weibes sind denen des Mannes gleich, bis auf die Schwäche, worin das Weib gegen den Mann zurücksteht. Daher könnte auch das Weib zu Staatsgeschäften, zur Musik, selbst zur Gymnastik, und überhaupt so gut wie der Mann gebildet werden*).

Erziehung vollkommen wird — welche den Menschen zu seinem Ideale führt.) Die Aegyptische Priesterlehre hatte eine ähnliche Idee (s. oben bei den Aegyptern); auch sogar die Rabbinen (ebens. oben). Es giebt aber eine vierfache göttliche Begeisterung nach den vier Göttern: 1) von Apollon für das Wissen (Philosophie), 2) von Dionysus für das Mysteriöse (Religion), 3) von den Musen für die Poesie, 4) von der Aphrodite und dem Eros für die Liebe. Der vornehmste ist der Philosoph; er ist vom Wahren, Schönen und Guten begeistert, und gehört zugleich den Musen und der Liebe an (er ist φιλόκαλος, μουσικὸς, ἐρωτικὸς). Die Stufen unter ihm nehmen ein: 1) der Regent und jeder obrigkeitliche Mann; dann 2) der Staatsmann, Hausvater, Gewerbsmann; weiter 3) der Gymnast und Arzt; und so weiter fort; die unterste Stufe nimmt der τύραννος ein. — Gerade diese Abtheilungen führen uns tief in das innere Leben der Griechen, und zeigen den wesentlichen Unterschied der antiken Lebensansicht von der modernen.

*) R. 5. 455. vergl. Logg. 7, 77b fgg. Eine Behauptung, die übrigens gar nicht nach dem Geiste Platons lautet, der sonst aller ursprünglichen Gleichheit, besonders der geschlechtlichen, abgeneigt ist. Denn so spricht er z. B. in dem Protag. (260 n. Schl. Uebers. von der Tugend des Mannes, nämlich der Gerechtigkeit, Besonnenheit, und dem Frommseyn, und was sonst in Eins zusammengefaßt ist 2c. Aber man verstehe ihn nur. Vorerst bedenke man, daß sie in der Republik mit dieser Bestimmtheit vorkommt, wo Platon doch nur ein hypothetisches Ideal aufstellt. Dabei erinnere man sich an die Herabsetzung des weiblichen Geschlechts in Athen, welches doch in einer Platonischen Republik unmöglich so seyn durfte. Auch gaben die Spartanerinnen Beweise, daß das weibliche Geschlecht sehr gut, z. B. der Gymnastik fähig sey. Aber Platon sagt ja auch selbst, daß das Weib schwächer (ἀσθενέστερον) als der Mann sey; er konnte ihm also unmöglich ganz gleiche Bestimmung zutheilen wollen. Er spricht auch eigentlich nur von den Anstalten, die getroffen werden müßten, um nur erst die künftigen Obrigkeiten in seiner hypothetischen Republik geboren werden zu laßen, also von der Auswahl der Väter und Mütter, von einer

Der Mann sollte nur in dem Alter zwischen dreißig und fünf und funfzig Jahren Kinder zeugen, und das Weib nur zwischen zwanzig und dreißig Jahren gebären. Der Mann sollte nicht vor dreißig und nicht nach fünf und dreißig Jahren in die Ehe treten; wer länger ledig bleibt, sollte als Hagestolz billig an Geld und Ehre büßen. Die Heirathszeit des Weibes sey nicht unter sechzehn und nicht über zwanzig Jahren. Kein Kind sollte vor der Hochzeit erzeugt werden, aber es sollten auch keine unmäßigen Hochzeitsmahle statt finden, und überhaupt sollten die Ehegatten während der Zeugungszeit mäßig seyn *). Es ist wahrscheinlich, daß die in der Trunkenheit erzeugten Kinder regellos und treulos werden, und weder an Sitte noch an Körper, so wie sie seyn sollen. Auch sollten die Ehegatten daran denken, wie sie die schönsten und besten Kinder für den Staat erzeugen **).

---

gewissen Gemeinschaft der Männer und Frauen, von dem Orte, wo die Kinder sich befinden, und, ohne von ihren Müttern erkannt zu werden, von den milchreichsten gesäugt werden sollen ꝛc. Dann sagt er, die Väter sollten die jungen Söhne mit ins Kriegslager nehmen, und sie da durchs Absehen lernen lassen, die Feigen aber zurückschicken, zu Handwerkern oder Bauern, die Tapfern dagegen von ihren Mitstreitern mit Kränzen ehren lassen; man solle frühe der Jugend Flügel geben, d. h. sie bei Pferde führen und auf die schnellen, jedoch folgsamen, nur nicht auf die tollen, setzen; zu ihren Pädagogen solle man die tüchtigsten und erfahrensten Männer aussuchen. Im Staate müsse wegen der so nöthigen Vertheilung der Geschäfte jeder das thun, wozu er gerade tauge (eine εὐταξία seyn), und nicht einer alles mögliche (keine πολυπραγμοσύνη), welches Pl. auch in der Apol. d. Sokr. tadelt, da er gegen das περίεργος sehr spricht.

*) R. 5, 455 fgg. Legg. 6. Die Zeit der Zeugung wird in der letztern Stelle auf 10 Jahre gesetzt, und noch einiges über dieses eheliche Leben gesagt.

**) Legg. 6, 775. „Regellos ꝛc. ἀνώμαλα κ. ἄπιστα.“ „Auch sollen die Ehegatten ꝛc. bestimmter: der Bräutigam an die Braut und an die Kindererzeugung, und umgekehrt προσεχέτω καὶ ὁ νυμφίος τῇ τε νύμφῃ κ. τῇ παιδοποιΐᾳ τὸν νοῦν.“ In

Die Schwangere sey frei von Leidenschaft. Da zum rechten Gedeihen Anstrengungen nöthig sind, so muß auch das Kind im Mutterleibe Bewegung erhalten, und dieses geschieht dadurch, daß die Schwangere herumgeht *).

Die ersten drei Lebensjahre sind in der Erziehung die wichtigsten. Man sollte daher ganz vorzüglich über die ersten Eindrücke wachen, schon da die Kinder gewöhnen, sich weder dem Vergnügen, noch dem Schmerze hinzugeben, schon da ihnen nicht alles zugestehen, denn dadurch würden sie auffahrend und herrisch, ihnen aber auch nicht hart und zu strenge seyn, denn sonst würden sie verschüchtert und sclavisch; man bewahre sie auch sorgfältig vor Furcht und Schrecken. Durch das Hätscheln werden sie mürrisch und zornmüthig. Die Wärterinnen sollen sie herumtragen ins Feld, in die Tempel, zu den Ihrigen. Sie sollen sie mit Vorsicht behandeln, wenn sie noch nicht stehen können, allen nachtheiligen Druck ihrer Glieder zu verhüten, und sie bis etwa dreijährig herumtragen. Soll das Kind einschlafen, so trägt es die Mutter auf den Armen herum, es wiegend und singt ihm dabei vor, und bringt es so durch Tanz- und Musikbewegung in den Schlaf; denn die äußere Bewegung schlägt die innere nieder **).

Auch nach dem dritten Jahre sollen diese Behandlungen fortgesetzt werden, bis das Kind sechs Jahr alt ist, d. h. es darf weder verhätschelt noch gedrückt werden. Ertheilt man dem Kinde beschimpfende oder gar verhöhnende Strafen, so entsteht nur Erbitterung. Während dieses Alters mag sie die Wärterin auch zu den

---

demselben Buche wünscht auch Pl., daß die jungen Leute von entgegengesetzten Temperamenten sich heirathen möchten, u. dergl. m.

*) Legg. 7.

**) Ebendas. τρυφῇ geben wir vermöge des Zusammenhangs durch Verhätschlung, δουλωσις die entgegengesetzte Behandlung.

Feierlichkeiten des Volkes mitnehmen, sie muß aber wohl darauf sehen, daß sie reinlich und schicklich erscheinen*).

In den ersten fünf Lebensjahren erreicht der Körper über die Hälfte seiner Länge, die mit fünf und zwanzig Jahren vollendet ist**).

Die Jugend sollte überhaupt bis ins achtzehnte Jahr keinen Wein bekommen, denn man darf nicht Feuer zum Feuer gießen***).

Auch auf die heranwachsende Jugend muß die Erziehung sorgfältig achten†).

Auch durch die Spiele lenke man die Neigungen der Kinder dahin, wohin sie einst vortrefflich werden, aber man gewöhne sie nur zu anständigen. Nur gebe man ihnen nicht zu vielerlei Spiele, denn sonst werden sie leicht flatterhaft, unzufrieden, und wollen nur immer etwas Neues haben††).

Gute Wärterinnen sind etwas sehr wichtiges, möchten es nur wenigstens immer Griechinnen seyn†††).

Von frühem auf sollten die Kinder nur das hören,

---

*) Ebendas. οὐ κολάζων ἀτιμίας, οὐδὲ ὕβρεως. In Absicht der Strafen kann auch die Bemerkung aus dem Protagor. (Schleierm. Uebers. 258.) in Betracht kommen: „Ueber ein Uebel bei jemand, das man der Natur oder dem Zufalle zuschreibt, erzürnt sich niemand, aber darüber, was daraus entsteht, wenn der Mensch nicht Fleiß, Uebung und Unterricht angewandt hat. — Man straft, um abzurathen, und denkt also, die Tugend könne angebildet werden.“ Ferner (261.): „Ueber dieses belehren und bestrafen (durch Drohungen und Schläge) Wärterin, Mutter, Knabenführer, Vater das Kind, damit es gut werde.“

**) Ebendas.

***) Legg. 2.

†) Im Laches (Schl. Uebers.): „Die Meisten machen es so, daß sie sie gehen und thun lassen, was sie wollen, wenn sie halb erwachsen sind — — vielmehr wollen wir nun erst recht anfangen, die möglichste Sorgfalt auf sie zu verwenden.“

††) Legg. 1. u. 6. R. 4. 484 fg.

†††) R. 2.

wodurch ihnen die Verehrung der Götter und der Eltern, und die Freundschaft heilig würde. Die Stellen im Homer, die etwas Unsittliches enthalten, sollte man ihnen nur mißbilligend vortragen. Auch sollten die Poeten den Bösen nie als glücklich, und den Guten nie als unglücklich vorstellen; und die Künstler sollten nur Schönes darstellen. Man sollte ihnen überhaupt den Reiz der Nachahmung nur für das erwecken, was sie mannhaft, besonnen, sittlich und frei macht. Weil die Nachahmung sowohl im Körperlichen, als im Geistigen wirkt, so sey man sehr sorgfältig in dem, was man den Kindern zum Muster erwählt, und man sehe nicht gerade darauf, was ihnen oder ihren Pädagogen, oder dem großen Haufen gefällt *).

Die sechsjährigen Kinder werden nach den Geschlechtern gesondert, daß jedes nach seiner Art lerne, die Knaben Waffenübungen und mit Pferden umgehen; die Mädchen müssen indessen doch auch die Waffen gebrauchen lernen **).

Aller Unterricht muß edel behandelt werden; er muß zur Bildung theils des Körpers, theils des Geistes dienen, um beide zum Schönsten und Besten zu gestalten. Also für den Körper den guten Wachsthum vom frühesten Alter an bewirken helfen ***).

Es giebt hiernach zweierlei Hauptarten von Unterrichtsgegenständen, die körperlichen und die geistigen. Je-

*) R. 3. So dürfen die Kinder z. B. wenn Achilleus den Leichnam des Hektor um das Grab des Patroklus schleift, nicht glauben, daß ein Mann, der ein Sohn der Göttin ist, von so naher Abkunft vom Zeus, und der Zögling des weisen Cheiron so leidenschaftlich, so habsüchtig rc. gewesen seyn könne. — Die Nachahmung, sagt Pl. weiter, macht etwas zur Gewohnheit und Natur im Körperlichen, im Geistigen und in der Sprache. Also stelle man auch in Erzählungen nur musterhafte Männer auf.

**) Legg. 6.

***) Legg. 7. 622. und vorher 6.

ne werden unter der Gymnastik, diese unter der Musik begriffen *).

Die Gymnastik theilt sich wiederum in zwei Zweige, in die für den Kampf und in die für den Tanz. Die erstere soll Hals, Gliedmaßen, Hüften für die gute Haltung, für die Stärke und für die Gesundheit üben: die letztere dient zum Anstande, zur Gewandtheit und zur Schönheit; so daß im ganzen Körper und in den einzelnen Gliedmaßen in allen Bewegungen sich eine gewisse Eurithmie ausdrücke. Auch sollen die Tanzübungen zur Würde und Freiheit bilden und den Musen dienen. Die reine Gymnastik muß kriegerisch machen. Sie soll von Kindheit auf durch das ganze Leben hindurch getrieben werden **).

Man sollte die Kinder gewöhnen, wie die Skythen, die linke Hand wie die rechte zu gebrauchen. Die Knaben sollen stark von Füßen sowohl als von Händen werden ***).

Die Musik soll die Seele in einen guten Zustand versetzen; man wähle daher nur eine solche Musikart, welche einen guten Seelenzustand hervorbringt. Der Musikmeister lehrt schöne Gesänge und giebt den Seelen Zeitmaaß und Wohlklang, damit sie milder werden, überall Maaß und Ton halten, und geschickter seyen zum Reden und Handeln. Der Ton der Saite soll Anfangs kein anderer seyn, als der Ton des Gesanges, das Lernen wird sonst zu viel erschwert. Aber zur musicalischen Bil-

---

*) Legg. 6. p. 76. 410. τὰ μαθήματα εἰσὶ διττὰ, ὅσα τὸ σῶμα, γυμναστικῇ — τὰ εὐψυχίας χάριν, μουσικῇ. Anderswo nimmt Platon das dreifache an, die γράμματα hinzufügend. Clitoph. (v. Anf.) überhaupt belehrt uns dieses ganze Gespräch über den Unterricht.

**) Ebendas. Die beiden Zweige der Gymnastik, h. πάλη und ὄρχησις; der Zweck der ersteren ist ῥώμη und ὑγίεια, der letztern εὐεξία, ἐλαφρότης, κάλλος.

***) Ebendas. ἀρτίποδες καὶ ἀρτίχειρες.

bung gehört die in Künsten und Wissenschaften, und sie endigt mit der Liebe zum Schönen und Guten; daher ist die Philosophie die größte Musik und das höchste aller Bildung, denn sie ist die Liebe zur Wissenschaft und Weisheit; sie betrachtet die göttlichen Dinge, erhebt zur wahren Freiheit, und macht auch das Handeln göttlich *).

Diejenigen, welche die musicalische Bildung ertheilen wollen, müssen sie selbst vorher besitzen, denn sie müssen erkennen, was Größe und Tugend sey **).

Zu dem musicalischen Unterrichte gehört schon das, was die Kinder in den Mythen hören. Durch solche Erzählungen gestalten die Mütter und Ammen die Seelen der Kinder noch mehr, als durch die Hände ihrer Leiber. Daher ist für sie eine gute Auswahl zu wünschen, und die Mythendichter sollten auch für die Kinder arbeiten zum sittlichen Zwecke, und keine falsche Mythen geben, auch nicht, wie Homerus, unschickliche Dinge von den Göttern vorbringen ***).

Die beste Gymnastik ist die Schwester der reinen und einfachen Musik. Indem jene dem Leibe Gesundheit, diese der Seele Selbstbeherrschung giebt, so machen beide zusammen die vollständige Bildung. Die blos Gymnastik treiben, werden zu rauh (wild), die blos Musik treiben,

---

*) R. 2. p. 246. f. Tim. p. 105 fg. Protag. auch Gorg. (v. Anf.) Legg. 6. welche Stellen zum Theil auch Belege für das Vorhergehende enthalten. Die Musenkunst wird manchmal für das insbesondre genommen, was wir unter Musik verstehen, gewöhnlicher werden aber die γράμματα und überhaupt die Künste und Wissenschaften mit darunter begriffen. R. 4. 425. wird von dem Musicalischen gerühmt, es führe zur freien Gesetzlichkeit, εὐνομία. Legg. 7. ist Musik und Tanz eine Hauptsache in der Erziehung. — Und φιλόσοφος ἐστι φιλομαθής (R. 2.); φιλοσοφία μὲν οὔσα μεγίστη μουσική (Phaed.).

**) S. die obige Stelle.

***) R. 2. Die Mythendichter — μυθοποιοί. Diesen Erzählungen legt Platon eine plastische Kraft (πλάττειν) für die Seelen bei.

zu weich (mild), beides hat den Menschen Ein Gott gegeben, damit Leib und Seele zum Rechten zusammenstimme, sowohl durch die nöthige Anstrengung, als durch die eben so nöthige Abspannung. Denn wer in seiner Seele dieses am Besten mischt nach dem richtigsten Maaße, den möchten wir wohl mit dem vollkommensten Rechte den am meisten musicalischen und harmonischen Menschen (*μουσικώτατον κ. εὐαρμόστατον*) nennen, weit mehr als den, der die Saiten zu stimmen weiß *).

Aber auch die Sprachkunde gehört zur vollkommnen Bildung. So auch noch andre Gegenstände **).

Man nehme hierin folgenden Gang. Der Knabe kommt zuerst zur Gymnastik. Wenn er zehn Jahre alt ist, so lernt er die Buchstaben, und hierauf Lesen und Schreiben, und bringt damit drei Jahre zu; wie geschwind oder wie schön er es bis dahin lerne, darauf kommt jetzt noch wenig

---

*) R. 3. „Reine und einfache Musik — *ἁπλῆ*, vermuthlich im Gegensatz gegen manche Musik- und Tanzarten (denn auch die Gymn. wird nach ihrer Reinheit unterschieden), die damals mehr herrschend wurden, blos zur Belustigung dienten, und zur Unsittlichkeit führten. Daher will auch Platon (Legg. 6.), daß es nicht von der Willkühr der Lehrer oder Eltern abhängen soll, was die Kinder hierin lernen, sondern von der Obrigkeit, die aber die alte einfache Musik beibehalten soll. Die Gymn. sollte zur gedeihlichen Anstrengung, die Musik zur edlen Abspannung gewöhnen, worin man sich mit der Betrachtung des Wahren und Schönen beschäftigt. Zwischen beiden bewegt sich das Leben. Der Philosoph, ohnehin schon milder Natur, wird durch die Musik zu sehr nachgelassen, also zu weich (*μαλακώτερος*). Das Gegentheil ist der rauhe, wilde (*ἀγριώτερος*). Der harmonisch gebildete ist mild (*ἥμερος*), und sittig (*κόσμιος*). Die Musik bändigt das *θυμοειδὲς* (Heftige), sie ist die Gymnastik des Innern, ohne sie ist der Mensch *ἄμουσος*, u. *μισόλογος*, lebt *ἐν ἀμαθίᾳ*, und thut alles *μετὰ ἀρρυθμίας τε καὶ ἀχαριστίας*, anstürmend wie ein reißendes Thier. Unsere Sprache kann sich diesen Ideen einer tiefgreifenden harmonischen Bildung nur annähern. Der Gott, der die Gymnastik und Musik stiftete, war Dionysus (Legg. 2.). Vergl. auch Clitoph.

**) Legg. 7. u. anderswo.

en. Der dreizehnjährige kommt nun zum Musikunterrichte, er lernt aber jetzt noch die Kithare ganz einfach, als Begleitung des Gesanges in gleichen Tönen und in gleichem Gange mit demselben. Denn das Verschiedenartige verwirrt nur und erschwert das Lernen, man muß aber vielmehr die Jugend aufs leichteste lernen lassen. Dabei lernt der Knabe Stellen aus den Poeten, die ausgewählt sind, mit Auslassung der anstößigen, und die theils mit, theils ohne Metrum aufgeschrieben sind, auswendig; Stellen aus mancherlei Poeten und in mancherlei Metrum; auch aus Prosaikern. Der Aufseher über die Erziehung sollte solche Stellen selbst mündlich erklären, aufschreiben, von den Lehrern lernen und billigen lassen, alsdann für den Unterricht der Jugend bestimmen*).

Auch lernen die Knaben das Rechnen, zwar zuerst die Logistik, welche als die Lehre von den Verhältnissen Gerades und Ungerades betrachtet und vergleicht. Man mache ihnen dieses angenehm und leicht, indem man Aepfel, Kränze ꝛc. unter sie austheilt. Der andere Theil der Zahlenlehre die ist Arithmetik **).

Ein Hauptbildungsmittel ist die Geometrie, welche den Raum messen lehrt, nämlich Längen, Ebnen und Körper. Sie ist für den Krieger und für den Staatsmann wichtig, für den Philosophen nothwendig, denn sie zieht zur Wahrheit hinauf***).

Auf die Vorübungen folge die Dialektik. Auch ist nützlich der Unterricht in der Oekonomie u. dergl. Die

---

*) Legg. 6.

**) Legg. 6. u. a. a. O. λογισμὸς und λογιστική, deren Seitenzweig die ἀριθμητική.

***) Legg. 6. R. 7. 522 fgg., wo von der Geometrie gesagt wird, daß sie als ein wichtiges μάθημα noch zur Musik und Gymnastik hinzukommen müsse. S. dort umständlich von dem materialen und formalen Nutzen der Geometrie und Arithmetik. S. 527 wird sogar gesagt: τοῦ γὰρ ἀεὶ ὄντος ἡ γεωμετρικὴ γνῶσις ἐστίν.

Astronomie ziemt sich zu lernen, um die grossen Götter am Himmel (Sonne, Mond rc.) recht zu erkennen, und also ihr Wohlgefallen zu erhalten*).

Die Erfindung des Thoth (Hermes, die Schrift) hat Schwächung des Gedächtnisses zur Folge gehabt**).

Während der Schüler mit solchen strengern Wissenschaften zubringt, muß er frei von Geschäften bleiben. Wenn er zwanzig Jahre alt ist, und gut gelernt hat, so führe man ihn zum zweiten Male in dieselben ein, nämlich tiefer, als es im Knabenalter der Fall seyn konnte, dann erst wird es ein festes Lernen, und dann offenbart sich auch am sichersten die dialektische Natur***).

Alles, was freier Lehrgegenstand ist, muß auch frei gelernt werden, nicht sclavisch, nicht mit Zwang soll man die Knaben in den Wissenschaften unterrichten, sondern daß sie Lust daran bekommen, wie wenn sie spielten. So kann man auch erst sehen, wozu jeder geboren ist. Man macht es, wie man den Knaben Lust zu Kriegsübungen einflößt, wenn man sie die Krieger mit den Pferden sehen läßt. —

Die Frauen sollen das Haus und die Pflege der Kinder besorgen, und dabei auch ihre Spiele; die Männer dagegen den Unterricht †).

---

*) Logg. 7. Vorübung προπαιδεία. — Um uns nicht in der Reichhaltigkeit der Materie ganz zu verlieren, mögen hier nur noch einige Gedanken Platons aus dem Phädrus stehen. „Mit dem Können hat es die Bewandtniß, daß zu der Anlage noch Wissenschaft und Uebung hinzukommen muß.“ — „Wer z. B. die Redekunst lernen will, muß die Sache selbst im Leben richtig mit den Sinnen auffassen — und mit vieler Anstrengung üben.“

**) „Die Erfindung der Buchstaben dient nicht ganz dem Gedächtnisse, vielmehr wird dieses dadurch vernachlässigt. Sie dient nur zur Erinnerung, so z. B. geschriebene Reden demjenigen, der schon die Sache weiß.“ — „Das Gesicht ist das schärfste aller körperlichen Wahrnehmungen. Die Schönheit wird durch dasselbe geschaut.“

***) Logg. 6.

†) R. 7. und Logg. 7.

Die Knaben bedürfen noch mehr der Pädagogen, sobald sie aus der mütterlichen Pflege kommen, als das Vieh der Hirten, wegen ihres Unverstandes und der nöthigen Zucht. Aber eben so sehr bedürfen sie auch der Lehrer wegen ihrer freien Natur*).

Es sollten Aufseher über die Erzieher seyn, so daß auch die Fehler der Führer und Lehrer bestraft würden, daß man gute anstelle, und daß die Knaben und die Mädchen die Schulen fleißig besuchen. In der Stadt sollte Ein Schulherr zu solcher Oberaufsicht erwählt werden **).

Es muß überhaupt auf die Jugend gewirkt werden durch den Einfluß des Schönen und Guten, das überall ihren Ohren und Augen begegnet, wie die gesunde Luft von guten Orten, und sie zum Schönen und Guten stimmt***). Auch soll die Jugend das Alter ehren, besonders das würdevolle. Die Jugend muß gehorchen lernen, denn wer das nicht kann, kann auch nicht herrschen †).

Durch Sitte und lebendiges Gesetz flöße man der Jugend Schamhaftigkeit (αἰσχύνη) und Abneigung gegen Unkeuschheit (ἀφροδίσια) ein. Das wirkt sowohl auf die frommen, als ehrliebenden, als das Schöne der Seele suchenden Gemüther. Können doch die Athleten um des

---

*) Logg. 6. wie wenn sie spielten — παιζόντες; an den spielenden Unterricht unserer Zeit ist darum nicht zu denken, weil die Behandlung der Jugend überhaupt strenge und ernst war.

**) Ebendas. Er soll nicht unter 50 J. und selbst (ehelicher) Vater seyn, wo möglich von Kindern beiderlei Geschlechts. Er soll über die Erziehung der beiden Geschlechter gesetzt werden. Sein Amt ist unter den höchsten das wichtigste. Platon dachte wohl an Sparta, und sah, daß die Sophronisten in Athen — deren es also mehrere waren, ohne daß Einer obenan stand — und der Gymnasiarch rc. das nicht leisteten.

***) R. 3.

†) Logg. 6. S. oben dasselbe bei den Spartanern, als Lykurgischer Grundsatz.

zu hoffenden Sieges willen sich keusch halten, warum nicht der Jüngling um des schöneren Sieges willen*)?

Alles soll sich vereinigen, um den Menschen von Jugend auf zu einem vortrefflichen Wesen zu bilden, denn so wie das Gewächs dadurch am meisten zu seiner Vollkommenheit gelangt, daß es schon von Anfang an schön hervorstrebt, so hat auch der Mensch zwar seine Bestimmung durch die Natur, als ein zahmes Thier (ζῶον), aber er bedarf am nothwendigsten der Erziehung, denn ohne sie wird er das wildeste, durch sie gelangt er zu seiner höchsten Bestimmung, und wird das zahmste, ja göttlichste, unter allem, was lebt. Das erste Gut, was das Kind erhalten kann, ist die Zucht und Bildung**).

Der Mensch soll zu seiner Vollkommenheit zugleich als Mensch und als Bürger gebildet werden***).

Platon lehrte zu Athen Erwachsene, und hatte seine Lehrjünger noch nach alterthümlicher Weise, wie sie Pythagoras und sein eigner Lehrer Sokrates, um sich. Aber seine Vorlesungen über Geometrie und Philosophie scheinen auch von solchen Zuhörern besucht worden zu seyn, die nach der damals anfangenden freieren Studirweise, andere Lehrer hörten. Der Ort, wo er lehrte, war am Keramikus an einem Gymnasium vor der Stadt

---

*) Legg. 8. 840 fg. Das erinnert an 1 Kor. 9, 25.

**) Legg. 6.

***) Wir ziehen dieses als Resultat aus den angeführten und mehreren Stellen zusammen. Was nun Vollkommenheit, Tugend, Trefflichkeit nach Platons Sprache und Idee sey, kann hier nicht entwickelt werden. Es ist bei weitem größer und umfassender, als alles, was die neueren Schulen als das Höchste aufgestellt haben, wie schon daraus erhellt, daß Platon den tugendhaftesten Menschen auch den gebildetesten und glückseligsten nennt. Das Christenthum nur hat jene Idee der Selbsterkenntniß und Vollkommenheit, als der Aehnlichkeit mit Gott (ὁμοιωθῆναι τῷ θεῷ) rein aufleuchten lassen und so in das Leben eingeführt. —

Athen, etwa 1000 Schritte vor dem Thore Dipylus*), welches von einem Heros alter Zeit seinen Namen Ἀκαδημία erhalten hatte. Seine Vorlesungen in dem daran liegenden Gymnasium hielt er nicht sowohl sitzend, als vielmehr in der Halle dabei auf- und abgehend, weil er das Gehen für die gesundeste Gymnastik achtete. Er las entweder etwas von seinen Werken vor, oder gab den Zuhörern Fragen auf, die sie mit dialektischer Uebung bestimmen mußten. Seine Vorträge waren also nicht blos akroamatisch, sondern auch heuristisch und practisch. — So weihete dieser Philosoph Namen und Sache für die Nachwelt. Sein Haus mit Zubehör und Bibliothek vermachte er seinen Lehrjüngern, die durch die dort fortgeführten Lehrstudien und jährlichen Feste ihn selbst als die academische Schule feierten. Die Spartaner hatten die Academie in den Kriegen verschont, aber der Römer Sulla zerstörte sie einige Jahrhunderte nach Platon auf seinem Zuge gegen Mithridates; der Kaiser Hadrianus ließ sie (gegen 100 n. Chr.) wieder aufbauen und zum Lehrorte einrichten. Cicero ehrte mit dem Namen Academie seinen Studirort; auf ähnliche Art nannte der Kaiser Hadrian einen Theil seiner Villa eben so. Allmälig wurde es der allgemeine Ehrenname, den jede gelehrte Bildungsanstalt suchte.

---

*) Dort befand sich ein waldiger Garten mit kühlen Spatziergängen unter Platanen, zugleich durch mehrere Heiligthümer Sinn und Gemüth ansprechend. Auch hatte Platon selbst neben seiner Wohnung den Musen einen kleinen Tempel dort erbaut. Schon in der Wahl dieses Lehrortes erkannte man einen Platon. Er hatte den Platz um 3000 Drachmen (= ungef. 670 Rthlr.) erkauft. S. Reisen des jüngern Anacharſ. von Barthelemy II. Cap. 7. Desgl. Conring, Antiqq. Acad. Supl. Das Gebäude in Athen wurde in dem Peloponneſ. Kriege von den Spartanern verschont, aber von den Römern unter Sulla im Mithridat. Kriege nebst dem λυκεῖον zerstört, nachmals aber von dem Kaiser Hadrianus wieder aufgebaut.

7. Aristoteles.

(Und die neue Zeit der Griechen.)

Aristoteles*) war der gelehrteste unter den Griechen, ohne darum an Geist und Philosophie zurückzustehen. In ihm erreichte die alte Bildung ihren Gipfel so, daß sie sich zugleich in ihm der neuern zuwendet, systematisirende Gelehrtheit wird, und die neue Zeit der Wissenschaften begründet. So ward er der erste systematische Lehrer, und der Meister in der Dialektik.

Da es an der Zeit und Aristoteles der Bildungsmann aus dieser Zeit war, so ist mit der Politik und Ethik auch die Pädagogik von ihm systematisch behandelt worden, so daß man ihn als den ersten wissenschaftlichen Erziehungslehrer betrachten kann.

Er war zu Stagira in Thrakien im Jahre 384 v. Chr. geboren; sein Vater war Nikomachus, Arzt des Königs Amyntas in Makedonien, von welchem er Reichthümer erbte. Eine große Liebe zu den Wissenschaften mit den vorzüglichsten Geistesanlagen und seltnem Fleiße zeichnete ihn wenigstens in seiner spätern Jugend aus. Zugleich verrieth er viel Neigung zum schönen Anstande

*) Hauptsächlich nach Diog. L. Aristot. Hierzu Aelian. 3, 9, wo aber von ihm als Jüngling die üble Nachrede des Epikurs nachgesprochen wird, (s. die Anmerk. von Kuhn und Perizon. zu dieser Stelle) daß er das väterliche Erbgut schnell durchgebracht, und darauf bald Kriegsdienste genommen, bald nachher sich auf die Apothekerkunst gelegt, diese aber eben sobald verlassen, und sich in Platons Schule begeben habe, wo er denn erst angefangen zu lernen. — Fast alle Fächer der Gelehrsamkeit hat Aristoteles bearbeitet, und einige gleichsam erst geschaffen, namentlich in den Naturwissenschaften. Wir besitzen noch viele und wichtige Schriften von ihm, aber es sind auch sehr wichtige verloren gegangen. Die Physik und die Metaphysik (μετὰ τὰ φυσικά), die Dialektik, die Rhetorik, die Politik, die Ethik sind eigens von ihm behandelt worden.

in der Kleidung. Gegen achtzehn Jahre alt reisete er nach Athen, um zu studiren, und wurde Platons Schüler, welcher er auch fünf Jahre lang blieb, aber doch, wie man glaubt, aus Verdruß über ihn Athen verließ, und nach Mysien ging. Auch bildete er sein eignes von dem Platonischen abweichendes philosophisches System. Er wurde auf die schmeichelhafteste Weise von dem Könige Philippus zum Erzieher seines Sohnes Alexander berufen, dessen Beiname, der Große, gerade so weit er ihn verdient, großentheils auf die Rechnung dieses trefflichen Bildners fällt *). Dieser sein königlicher Zögling bewies auch königliche Dankbarkeit gegen ihn, und setzte ihn in die Umstände, seinen Studien, besonders auch der Naturkunde, sehr glücklich leben zu können. Nach dem Regierungsantritte Alexanders wohnte und lehrte er zu Athen, als er aber dort Verfolgungen erleiden mußte, zog er nach Chalkis in Euböa, wo er im Jahre 320 v. Chr., also 62 Jahre alt, in schwächlichen Gesundheitsumständen starb.

Aristoteles setzt Politik, Ethik und das Ganze der Pädagogik in die engste Verbindung; er hat auch hier-

---

*) Man hat folgenden Brief (bei Gell. N. A. 9, 7.) den Philippus bald nach seines Sohnes Geburt (d. i. 356 v. Chr. wie also Aristot. 28 Jahr alt war) an ihn geschrieben haben soll: „Wisse, mir ist ein Sohn geboren; dafür danke ich den Göttern, aber nicht so sehr dafür, daß er mir geboren ist, als daß seine Geburt in deine Zeit fällt. Denn ich hoffe, er soll von dir erzogen und gebildet (τραφέντα κ. παιδευθέντα), und so meiner selbst und der Nachfolge, die ihm bevorsteht, würdig werden." Dieses war um so schmeichelhafter für Aristot., da Philippus selbst ein gebildeter Mann war. Nur kam er leider erst zu dem Königssohne, als dieser schon 15 Jahre alt, und durch seinen früheren Erzieher verdorben war. Aristot. blieb indessen 8 Jahre bei ihm und machte sich durch seine Lehren sehr verdient um ihn. Die Unzufriedenheit, die Alex. äußerte, als Aristotel. diese Lehren durch seine Herausgabe derselben auch Andern mittheilte, wußte ihm der kluge Lehrer recht fein zu beantworten; s. Gell. 20, 5.

in noch den Hauptcharacter des Alterthums — Einheit im Leben.

Der Vorzug des Menschen besteht darin, daß er etwas Höheres und Besseres, als er selbst ist, zu erkennen vermag.

Er wird das, was er wird, durch Natur, Gewöhnung und Belehrung *). Die beiden letztern Stücke machen zusammen die Erziehung, und sie müssen immer beisammen seyn, nur aber so, daß die Gewöhnung am frühesten eintritt. Die Belehrung hat einen innern Zweck, denn es ziemt sich nicht für edle und freie Gemüther nach dem Nutzen dessen zu fragen, was man lernt. Die Erziehung soll die Seele für die Lehren des Sittlichen vorbereiten, wie man das Land zubereitet, ehe man den Samen hineinstreut. Erst wenn das Gemüth edel, und dem Guten geneigt worden ist (ἦθος εὐγενὲς κ. φιλόκαλον), mag mit Nutzen die Lehre des Sittlichen folgen, und dann erst, wann gute Gewöhnung da ist, haben die Grundsätze ihren veredelnden Einfluß. Durch das Herz muß man auch den Verstand bilden.

Die rechte Erziehung (ὀρθὴ παιδεία) besteht darin, daß man den Menschen von Jugend auf gewöhne, sich zu freuen oder zu betrüben, wie es die Vernunft verlangt, überhaupt, daß der niedre Theil der Seele von dem höhern, der Vernunft, durchaus beherrscht wer-

*) Die obigen Sätze mit den folgenden sind aus mehreren Stellen des Aristoteles gezogen, z. E. Polit. 1. 2. 3. 7. 8. 10. Eth. 1, 2. Magn. Mor. 10. Die vielen Schriften des Aristoteles sind auch in Hinsicht der Pädagogik, für welche sie einen reichen Schatz enthalten, noch nicht genug durchgeforscht; doch wird uns nichts Wesentliches entgangen seyn. Eine schätzbare Vorarbeit ist: Fragmente der Aristotelischen Erziehungskunst von Evers (Aarau 1806). Uebrigens enthält auch schon die Gedickesche Schrift: Aristoteles und Basedow manches. Es sind ganze pädagogische Schriften von Aristoteles verloren gegangen. Das Meiste findet sich in seiner Ethik und im siebenten und achten Buche der Politik.

de. — Eine gesunde und gebildete (vernünftige) Seele in einem gesunden und geschickten Körper *).

Wer soll herrschen können, muß zuvor gelernt haben, beherrscht zu werden *).

Die Vollkommenheit des Menschen ist einerlei mit der Vollkommenheit des Bürgers *).

Die Muße ist kein Zustand für Sclaven, auch für die Muße (σχολάζειν) muß der Mensch erzogen werden, wie überhaupt für den Krieg und den Frieden.

Die Jugendbildung soll eine Angelegenheit des Staats seyn, der hierzu öffentliche Einrichtungen machen muß.

Die Erzeugung (im Grunde betrachtet Eins mit Ernährung), wird sowohl durch Müßiggang, als durch allzugroße Anstrengung gehindert. Die Athleten sind daher zum Kinderzeugen untüchtig. Der Mann sollte nicht unter 18 und über 37 Jahre heirathen, damit auch das richtige Verhältniß des Alters, sowohl für den ehelichen Frieden, als zwischen Vater und Sohn statt finde.

Die Schwangere mache sich mäßige Bewegung; sie gehe etwa täglich in den Tempel der Göttin der Gebärenden.

Die Aussetzung der Kinder ist unrecht, außer bei Kindern, welche entstellt auf die Welt kommen **).

---

*) Obige Sätze sind ächt Lykurgisch alterthümlich: auch spricht Aristot. nachdrücklich gegen die Athenische Privaterziehung, und verlangt die öffentliche, aber doch nicht ganz Spartanisch. Er tadelt die Einseitigkeit der Spartaner in den körperlichen Uebungen, da man doch auch manches für die Geschäfte des Lebens lernen müsse. Die freien Künste sind des freien Mannes würdig, er soll sie aber auch als solcher betrieben, δι' ἀρετήν, und nicht als Sclave oder Taglöhner sich ihnen hingeben (προσεδρεύειν). Pol. 8, 2. 3.

**) Pol. 5, 16. p. 447. 7, 17. Daß aber Platon in seiner Republik diese Unsitte zu billigen scheint, ist nur aus der idealen Tendenz dieser Republik zu erklären, wo nur vorerst ein vorzüglicher Menschenschlag erzeugt werden sollte; eigentlich war er wohl der humaneren Meinung.

Das Schreien ist den Kindern zur Gesundheit dienlich.

Man tauche die Kinder alsbald in kaltes Wasser ein.

Es sollen keine Schnürbrüste (ὄργανα μηχανικὰ) angelegt werden.

Das Weinen ist für die Kinder eine wohlthätige Bewegung.

Die kriegerischen Nationen geben ihren Kindern reichlich Milch.

Wein soll man Kindern nicht geben, weil sonst ihre Krankheiten verschlimmert werden.

Die Kinder müssen gegen alle böse Beispiele und Eindrücke verwahrt bleiben; man lasse sie daher nicht mit Sclaven umgehen; der Aufseher muß wohl gewählt seyn. — Auch sollten die Knaben nicht zu Gastmählern mitgenommen werden.

In den ersten fünf Lebensjahren spielen die Kinder, und üben sich hierdurch in der Thätigkeit, bis sie zum ernsten Lernen kommen. Ihre Spiele sollten das Vorbild des künftigen Geschäfts seyn.

Die erste Stufe des Jugendalters ist bis 7 Jahre, die zweite von 7 bis 21 Jahre, d. i. bis zur Vollendung der Mannbarkeit. Alle Bildung muß nun genau dem Gange der Natur folgen.

Vom 6ten Jahre an mag der Knabe in den Unterricht allmählig eingeführt werden.

Der Pädotribes sorgt für die gute Stellung (ἕξις τοῦ σώματος), der Gymnastes für die geschickte Ausübung (τὰ ἔργα).

Die körperliche Bildung ist die erste, weil der Körper früher ist als Seele; hierauf folgt die Bildung des Begehrungsvermögens (τῆς ὀρέξεως) und zuletzt die wissenschaftliche. Doch soll man wegen der nöthigen Erholung abwechseln. (Es ist also nur von der Aufeinanderfolge des Anfangs in den drei verschiedenen Arten die Rede. Platon stellt in seiner Republik die musicalische Bildung voran.)

Eigentlich giebt es nur drei Hauptzweige des Unterrichts: die Gymnastik, Musik und Grammatik; es kommt aber noch ein vierter hinzu, die Graphik (Zeichnungskunst). Denn diese dient ebenfalls zur Beschäftigung der Freien in der Muße (διαγωγὴ τῶν ἐλευθέρων ἐν σχολῇ); sie hat aber auch außerdem noch manchen Nutzen; z. B. sie macht zur Beurtheilung der Kunstwerke geschickt. Die Erziehung ist Zierde im Glück, Zuflucht im Unglück. Eltern, welche ihre Kinder erziehen, sind mehr werth, als die sie blos erzeugen; nicht blos das Leben, sondern das Gutleben (τὸ καλῶς ζῆν) haben ihnen ihre Kinder zu verdanken.

Wie das Auge durch die umgebende Luft das Licht erhält, so die Seele durch den Unterricht.

Gute Fortschritte macht der Schüler, wenn er denen vor ihm nacheilt, und die hinter ihm nicht erwartet.

Bitter ist die Wurzel der Erziehung (παιδεία), süß ihre Frucht *).

Aristoteles wurde nach der Erziehung Alexanders Lehrer von jungen Männern. Er war also in allen Zweigen der Methodik selbst erfahren. Indessen ging doch seine Geistesrichtung zur wissenschaftlichen Lehrweise, und zwar zur acroamatischen hin, so daß Aristoteles auch hierin der Vorgänger der neueren Studirweise geworden. In den Vormittagsstunden pflegte er einer nicht gar großen Anzahl von Freunden Vorlesungen in seinen Wissenschaften zu halten; er las Ethik und Politik, auch Rhetorik mit Uebungen, besonders Nachmittags, welche Zeit er überhaupt mehr für das Practische bestimmt hatte. Die Athener hatten ihm das Lykeion zu seinem Lehrorte

*) Diese und die folgenden Sentenzen sind aus Diog. L. Arist. segm. 17 – 20.

zugestanden*). Seine Bibliothek kam nach manchen ungünstigen Schicksalen einige Jahrhunderte nach ihm unter Sulla nach Rom. Er hatte mehrere ausgezeichnete Schüler **). Alterthümlich war noch das in seiner Lehrweise, daß er einen Unterschied zwischen Exoterikern und Esoterikern machte; indessen in seiner Wissenschaftlichkeit erscheint der Anfang der modernen Bildung***). In dieser Hinsicht verhält sich Aristoteles zu Platon, wie dieser zu Pythagoras, und dieser weiter rückwärts zu der Aegyptischen Priesterlehrweise.

---

*) Es war ein Platz mit einem Gymnasialgebäude vor der Stadt, am Ilyssus, mit angenehmen Spaziergängen, einem Lykos zu Ehren aus alten Zeiten benannt. Jetzt werden, nicht schicklich, zu des Aristoteles Ehre die Schulen zur Vorbereitung auf die Universität, Lyceen genannt. Der Spaziergang, welchen Aristoteles wählte, περίπατος genannt, wo er auf- und abgehend lehrte, gab die Veranlassung, daß seine Lehrjünger die Peripatetiker hießen.

**) Gellius (N. A. 13, 5.) erzählt, daß Aristoteles, als er 60 Jahre alt war, dabei schwächlich, und wenig Hoffnung gab, noch länger zu leben, von seinen Schülern gebeten worden, ihnen einen Nachfolger in seinem Lehrgeschäfte zu wählen. Unter den vielen trefflichen Männern aus seiner Schule seyen nur zwei ausgezeichnet gewesen, ein Rhodier, Namens Menedemus, und Theophrastus, ein Lesbier. Aristoteles habe versprochen, ihren Wunsch zu erfüllen. Nach einiger Zeit habe er erklärt, weil er alt sey, könne er den gewöhnlichen Wein nicht mehr vertragen, und habe von seinen Schülern ausländischen verlangt, und zwar Rhodischen und Lesbischen. Man brachte ihm diese Weine, er kostete sie, und sagte, beide seyen zwar gut, aber der Lesbische doch lieblicher (ἡδίων ὁ Λέσβιος). Seine Schüler verstanden ihn, und gingen nach seinem Tode alle zu dem Lesbischen Theophrastus, der sich durch einen lieblichen Vortrag auszeichnete. Diese Feinheit characterisirt den Aristoteles, der überhaupt auch als einer der witzigsten Weltmänner bekannt ist. Er erscheint ganz in seinem berühmten Apophthegma: „Meine Freunde, es giebt keinen Freund!“

***) Welches letztere Schleiermacher in seiner Kritik der Sittenlehre (1804) bemerkt.

Die Jugendbildung der Griechen hatte sich im Unterrichtswesen, insbesondere in Athen zu den Zeiten des Aristoteles vollständig entwickelt. Wir geben folgende Uebersicht nach den damaligen Fächern.

Schon die Gewohnheit der Reichern, ihren Söhnen Privatunterricht ertheilen zu lassen, welche zu Platons Zeiten bereits herrschend geworden*), bewirkte einen Unterschied der Lehrgegenstände für die gebildete Classe, während die untere kaum die oben angegebenen behielt. Der höhere Unterricht kam jedoch auch in den öffentlichen Schulen hier und da vor, da ihn der Grammatikus ertheilte. Nun schieden sich aber bestimmter als einzelne Lehrzweige aus: Arithmetik, Geometrie, Zeichnungskunst, auch weiterhin Geographie, Historie, Rhetorik, Philosophie **).

a) Die Arithmetik, (ἀριθμητική). Außer dem, was oben schon vorgekommen, bemerken wir nur noch folgendes. Die Knaben mußten Aepfel u. dergl. unter sich vertheilen, oder Plätze verwechseln, Buchstaben versetzen, und die möglichen Combinationen zuerst mit 3, dann mit 4, u. s. w. versuchen. Die Einer bezeichnete man mit gewissen Buchstaben, die Zehner entweder mit

---

*) Diogenes, des Xeniades Sclave und Erzieher seiner Söhne (Diog. L. Aristipp. s. oben), gewöhnte diese an Einfachheit und Fleiß. Sie bekamen geringe Kost, mußten mit geschornem Kopfe und auch leicht bekleidet gehen, sogar auf die Jagd, und sich im Reiten, Bogenschießen, Fahren, Schleudern üben, aber der Pädotribe durfte sie nicht zu Athleten bilden. Sie lernten poetische Stellen auswendig, die Wissenschaften nur in kurzem Umfange. Ihn selbst mußten sie bedienen und auch ihren Eltern sich gefällig beweisen. Aber wie dieser Korinther hatten nicht alle das Glück.

**) Es würde zu weit führen, wenn wir auch von den verschiednen Künsten hier reden wollten. Wir wissen, zur guten Bildung gehörten die τέχναι ἐλευθέραι, für den Lebensunterhalt die τεχν. βαναυσικαί; es gab auch eitle Künste, ματαιοτεχνίαι, z. B. Seiltänzer 2c.

accentuirten oder zusammengesetzten. Sie hatten übrigens auch bei dieser Schulübung die Aegyptischen Rechenbretter, welche durch Parallellinien getheilt waren, und worauf sie Steinchen u. dergl. legten, um damit die Einer, Zehner, Hunderte etc. zu bezeichnen. Auf diese Art lernten sie auch die vier Species, obwohl nicht ohne große Schwierigkeit *). — Gewöhnlich lernten die jungen Leute um der Handelsgeschäfte willen die Arithmetik, andere als Vorbereitung zur Geometrie und Astronomie, manche auch wegen der geheimnißvollen Eigenschaften der Zahlen (nach Pythagoräischem System), manche aus blos formalem Zwecke, zur Verstandesübung.

2) Geometrie, (γεωμετρία). Man zeichnete die Figuren auf die Tafel, oder in den Sand, und wie es aus der alten Lehrweise überhaupt zu vermuthen ist, ließ den Schüler sich ins eigne Nachdenken vertiefen, um selbst zu suchen und zu finden **). Sokrates will, daß schon

---

*) Ueber diese Schwierigkeiten, über die Hülfsmittel, z. B. die Figuren bei den Zahlen, und insbesondre über das Rechenbrett (wovon man auch bei den Chinesen etwas Aehnliches findet), kann man sich belehren bei Beda (Opp. Colon. p. 77.) und bei Boethius (Opp. Basil. p. 1516.), wo von der mensa geometralis. Eine gelehrte Abhandl. von Mannert (Diss. de numerorum, quos Arabicos vocant, vera origene Pythagorica 1801. mit einer Abbildung des abacus) sucht es wahrscheinlich zu machen, daß es die sogenannten Arabischen Ziffern gewesen, die nach morgenl. Weise von der Rechten zur Linken geschrieben wurden, und zwar nach Decimalstellen, wozu manche die ersten Buchstaben des Griech. Alphabets gebrauchten. Indessen giebt es Zweifel dagegen. Andre gedenken der Einmaleins-Tafel als verschieden von jenem abacus (Boeth. p. 1314. u. Nicomach. Ed. Paris. p. 28. wo sie dem Pythag. zugeschrieben wird.) Die Zehner wurden auch wohl durch Accentuation der Buchstaben oder durch Zusammensetzungen angezeigt. Ueber die Decadik s. Aristot. Probl. 15.

**) Die ganze Lernweise im Alterthume war so, daß man den Schüler in Nachsinnen versetzte; daß in der Geometrie Sokrates heuristisch lehrte, beweiset die berühmte Episode in Platons Menon. Platon bildete mehrere gute Mathematiker.

die Knaben, und zwar sogleich nach der Grammatik, die Geometrie studiren, doch solle man nicht zu tief mit ihnen eingehen *). Zur Erleichterung gab man den Schülern geometrische Körper und Netze in die Hand.

3) Zeichnungskunst, (γραφική). Sie war zu des

---

*) Schon Pythagoras hatte die Geometrie sehr empfohlen; er verband Arithmetik mit der Lösung mancher Aufgaben. Besonders empfiehlt sie Sokrates, dabei auch die Astronomie. (Aeschin. Socr. Dial. Axioch. u. Xenoph. Mem. 8. 14.). Sie sollte hauptsächlich zur Vorbereitung auf die Philosophie dienen, weßhalb Platon (nach Diog. L. 4, 10. war es Xenokrates) über die Thüre seines Hörsaales soll geschrieben haben: Οὐδεὶς προσίτω ἀγεώμετρος. Aristipp tadelt es, wenn man bei der Geom. stehen bleibt (Diog. L. 2, 79.). Derselbe war es, der einst bei einem Schiffbruche an der Rhodischen Küste, als er geometr. Figuren im Sande erblickte, seine Freude äußerte, daß doch hier Spuren von Menschen seyen. — Auch Cicero (Quaest. Tusc. 1. init.) spricht von der großen Schätzung der Geometrie bei den Griechen. Wie weit sie es überhaupt in der Mathematik gebracht hatten, beweiset schon ein kleiner historischer Blick. Die Geometrie wurde von ihnen ursprünglich bei den Aegyptern gelernt; Thales (640 v. Chr.) maß die Höhe der Pyramide zu Memphis aus dem Schatten. Er gebrauchte den Cirkelbogen zur Messung der Winkel. Sein Schüler Pythagoras war Erfinder des wichtigen Lehrsatzes, der seinen Namen ehrt (auch Magister Matheos. heißt). Auch Platon erfand manches selbst in der höhern Geometrie, die durch Aristäus (in den Kegelschnitten) weiter gebracht wurde. Archimedes zu Syrakus (gegen 250 v. Chr.) ist durch sein εὕρηκα, durch sein δός μοι που στῶ, durch seine Lehre vom Cirkel, als einer der größten Erfinder in der reinen und angewandten Mathematik unvergeßlich. Euklides ist einzig, in der Evidenz seiner Beweise. Er lebte zu Alexandria gegen 300 v. Chr. Der König Ptolemäus Lagi soll ihn einst nach einer leichtern Methode befragt haben, worauf er erwiederte: „zur Geometrie giebt es keinen besondern Weg für Könige" Diophantes, ebenfalls in Alex., erfand die Analysis der unbestimmten Größen, z. B. in Quadratzahlen. Sein Werk commentirte die berühmte dortige Lehrerin Hypatia (sie kam gegen 410 n. Chr. unglücklich durch die Christen um); ihr Werk ist verloren gegangen. Nachmals übernahmen die Araber von den Griechen die Mathematik. — Vgl. Plut. Serm. Amat.

Platons Zeiten ziemlich allgemein, und Aristoteles will, daß man sie zur Bildung des Schönheitssinnes und Kunsturtheils übe. Der berühmte Maler Apelles bewirkte es durch sein Ansehen zuerst, daß die Knaben von edler Erziehung in dieser Kunst unterrichtet wurden. Sein Lehrer Pamphilus hielt die Arithmetik und Geometrie, worin er selbst gebildet war, für nothwendig zur Erlernung der Malerei. Man ließ die Jünglinge nicht gern unedle Charactere sehen, sondern führte sie lieber in die Lesche zu den Gemälden des Polygnotus, weil dieser Meister durch seine größeren und edleren Gestalten die Gemüther erhob. Zum Lernen gab man den Knaben Täfelchen von Buchs, weil dieses Holz dicht und glatt ist, und die Linien also leicht annimmt, ohne die Farben einzusaugen *).

4) Geographie. Sie wurde mit der Geometrie verbunden. Schon Thales hatte geographische Tafeln (πίνακες), auf welchen die Länder, wie es scheint, sehr genau verzeichnet waren. Anaximander (gegen 570 v. Chr.) soll zuerst den Umfang (περίμετρος) der Erde und des Meeres beschrieben, die Erde für den Centralpunct der Welt und für kugelförmig (σφαιροειδής) erklärt, und eine Erdkugel (σφαῖρα) gemacht haben **).

Die Wissenschaften für das Studium der Erwachsenen waren hauptsächlich:

1) Rhetorik. Sie gehörte zur Bildung des Staatsmannes (πολιτικὸς). In diesen Unterricht wur-

---

*) In den Zeiten des Aristot. lernten die Knaben von edlerem Stande gewöhnlich zeichnen. Aristot. de Rep. 8, 2. Besonders belehrend ist über die Art dieses Lernens rc. Plin. H. N. 35, 10. 36.

**) Diog. L. Anaxim. Eben derselbe soll auch (nach dieser Stelle) die Sonnenuhren erfunden, und die erste in Sparta aufgestellt haben. Auch hielt er den Mond für gleich groß mit der Erde, und von der Sonne erleuchtet.

den noch manche andere Lehrgegenstände gezogen, besonders Historie, weil man mit der Form auch den Inhalt der politischen Redekunst lehrte. Auch wurden practische Uebungen nach einer gewissen Stufenfolge dabei angestellt. Es verband sich damit die Mnemonik, oder Gedächtnißkunst, eine ursprünglich Griechische Erfindung, besonders aber von den Römern cultivirt *). Der Unterricht dauerte gewöhnlich eine Reihe von Jahren. Man kann die Rhetorik der Alten als ein besonderes Lehrfach ansehen, das auf ähnliche Weise wie bei uns etwa das juristische und diplomatische für diese Zweige des Geschäftlebens vollständig bildete. Wie die Lehranstalten hierzu auf die Universitäten des Mittelalters Einfluß hatten, werden wir in der Folge sehen. Gorgias aus Leontium in Sicilien soll zu Athen die erste Rednerschule errichtet haben, 494 v. Chr. Isokrates (des Sokrates Schüler) lehrte die Rhetorik in Chios, wo er aber nur neun Zuhörer gehabt haben soll, nachher zu Athen bei hundert Zuhörern in seinem Hause; er verband die Philosophie mit diesem Unterrichte. Wie theuer derselbe bezahlt wurde, sahen wir oben, wo bemerkt wurde, daß den Demosthenes, der nachmals der berühmteste aller Redner geworden, Isokrates um die Hälfte des Honorars doch die ganze Rhetorik lehrte. Aeschines stiftete die Rednerschule zu Rhodus, welche so berühmt und nachmals gleichsam die Universität der Römischen Redner wurde; z. B. Brutus hatte dort studirt. Die Lehrer der Redekunst hießen später Sophisten, und auch zu Athen wurde ein öffentlicher Lehrstuhl derselben (ὁ τῶν σοφιστῶν θρόνος) errichtet, wo denn der Lehrer erst geprüft wurde, ehe man ihn anstellte. Erst nach einem philosophischen Cursus fing man die Rhetorik an, in welcher man

*) Simonides wird als der Erfinder genannt, die Anecdote von einem Lehrer der Mnemonik und Themistokles ist bekannt. — Besonders war Charmides in dieser Kunst ausgezeichnet.

zugleich die Rechtskunde studirte *). Ein Schauspieler übernahm dabei gewöhnlich den Unterricht in der Declamation und Gesticulation.

b) Politik, welche zuerst Aristoteles lehrte, neben der Rhetorik. — Es kamen dabei viele statistische, öconomische und finanzielle Kenntnisse vor. Nachmals wurde unter den Römischen Kaisern ebenfalls ein Lehrstuhl derselben (θρόνος πολιτικός) errichtet. — Hiermit verband sich die Ethik.

3) Die Philosophie, nach dem alten Style eines Pherekydes von Syros, Thales von Miletus, Pythagoras u. A., hatte in Platon und Aristoteles und andern großen Philosophen eine von der alterthümlichen Lehrweise sich entfernende Lehrform erhalten. Es schwand mehr und mehr der Unterschied zwischen Esoterikern und Exoterikern. Athen blieb auch hierin die Hauptstadt des geistigen Lebens; es strömten dahin Lehrer zusammen, welche unter dem Namen der Sophisten, die durch dielektische Künste und durch die Gewinnsucht, womit sie diese ihre Geisteswaare überall verkauften, das Heiligthum der Wahrheit herabwürdigten, welchen gegenüber, wie wir oben sahen, Sokrates als freier Lehrer der Menschheit stand.

Der alte Styl, daß der Schüler sich demselben El-

*) Philostrat. in Apollon. Athen. und Meurs. de Fort. Athen. c. 8. — Uebrigens gab es damals schon allerlei academische Verhältnisse, die an neuere Zeiten erinnern. Die Lehrer hatten ihre Gymnasien, worin sie lehrten (z. B. nach der Stiftung Platons in der Academie). Die Studenten konnten, ehe sie ihre Namen bei dem Gymnasiarchen einschreiben ließen, sich ein solches Gymnasium auswählen, welches sie wollten, dann aber mußten sie da bleiben. Diese Aufseher der Gymnasien hatten ihren Vortheil davon, wenn sie viel Studenten aufnahmen, denn sie kohnten eine gewisse Macht über sie ausüben, und von den Lehrern wurde das Gymnasium am meisten gesucht (und bezahlt), das die meiste Frequenz hatte. Daher pflegten diese Aufseher ihre Spionen und Werber durch ganz Griechenland zu halten. Gregor. Naz. in Monod. Basil. Or. 20. bei Pfeiffer Antiqu. gr. II. 66.

nen Lehrer auf eine Zeit lang ganz übergab, wie Platon mit zwanzig Jahren dem Sokrates, Aristoteles mit siebenzehn Jahren dem Platon, Epikurus schon im vierzehnten Jahre seinem Lehrer der Philosophie *), wich dem neuen, daß ein Schüler mehrere Lehrer besuchte, und so wurden die Lehrjünger nunmehr Zuhörer.

Auch erwuchsen allmählig mehrere einzelne Lehrzweige aus dem früherhin mehr zusammenfassenden Unterrichte, z. B. die Poetik aus der Grammatik. Aristoteles begründete durch seine Schöpfungskraft in den Wissenschaften diesen Uebergang zur neuen Zeit. Er trennte z. B. die *μαθηματική* und *φυσική*; in der ersteren theilte er weiter ab: 1) Arithmetik, Geometrie, Stereometrie, 2) die *φυσικώτερα*: Mechanik, Optik, Astronomie, Musik. Weiter setzte er jenen Wissenschaften die *πολιτική*, *ἠθική* rc. zur Seite. So entstand eine Vereinzelung der Wissenschaften und zugleich eine Vereinigung zu einem vollständigen Lehrcursus, die *ἐγκύκλια παιδεύματα* (*Ἐγκυκλοπαιδεία*).

Wir finden sie zuerst in der Siebenzahl zu Alexandria. Um die Zeit Christi wurden dort als die sieben freien Künste gelehrt, die Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Musik, und dieses war der vollständige Cyklus für das gelehrte Studium **). Aber die Rhetorik wurde noch sonst vorzugsweise betrieben.

---

*) Diog. L. 3, 6.; 5. 6. 9. 10. 2. Epikurus lehrte nachmals zu Athen in seinem Garten. — Der Lehrort des Antisthenes (Stifters der Kyniker) war die *Κυνοσάργη* vor der Stadt, und des Zenon (Stifters der Stoiker) die *Στοὰ ποικίλη* in der Stadt.

**) Philo de congr. de quaer. erud. Aber die *ἐγκ. παιδεύμ.* müssen schon zu des Aristoteles Zeiten abgetheilt seyn. Diog. L. 2, 79. 6, 103. Die erste Schule der Grammatik stiftete zu Alex. bald nach Erbauung dieser Stadt gegen 300 vor Christus Zenodotus aus Ephesus.

Der Genius der Griechen war von den alten Sängern bis zu den nunmehrigen Sophisten zwar nie ganz aus ihrer Bildung entflohen, aber diese war doch eine andere geworden. Auch behauptete Athen noch immer sein geistiges Leben. Noch ließ sich sagen*): „Die Griechen übertreffen alle Barbaren wegen ihres gemäßigten Klimas, das den besten Einfluß auf die Seele hat, vornehmlich die Athener, welchen daher Künste und Wissenschaften angeboren sind. Denn ihre Luft ist die feinste und reinste, welche Verfeinerung nicht nur ihre Erde trifft, daß sie sogar unfruchtbar ist, sondern auch die Seelen der Menschen.“

Aber das Lehren sammt den Anstalten ging in eine neue Form über. Es erwuchs das mehr und mehr, was wir jetzt in dem Studiren auf Universitäten haben. Athen selbst fing an ein Studienort der Art zu werden, seit die Sophisten dort auftraten, und ihre Vorlesungen um Geld hielten. Der erste, welcher so auftrat, und einen Ehrensold einführte, war **Protagoras**, aus Abdera, der Schüler des Demokritus**); er verstand die Sophistenkunst vorzüglich, und wurde auch dabei reich.

Wir werden die neue Studienweise bei den Studienorten Athen, Byzantium, Alexandria, Rom u. s. w. unter den Römern weiter zu bemerken haben.

Auch die Gymnastik verlor ihren alterthümlichen Character, und wurde aus einer bildenden, freien Uebung

---

*) Von dem ungenannten Biographen des Pythagoras.

**) Der Philosoph Demokritus hatte ihn richtig physiognomisirt, indem er an dem Gange des jungen Mannes, der sich als Lastträger nährte, eine eigne Leichtigkeit, und an der Art, wie er das Holz legte, einen geometrischen Sinn bemerkte, und ihm deßhalb sagte, er wolle ihn etwas Besseres und Größeres (eigentlich Einträglicheres) lehren; das geschah denn auch. Gell. 5, 3. Seine Kunst bestand nunmehr darin τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν. Sein Grund für das Honorar: οὐ μεμπτὸν, ἃ γὰρ σὺν δαπανῇ σπουδάζομεν, μᾶλλον ἀσπαζόμεθα τῶν προίκα, (was uns etwas kostet, lieben wir auch mehr) — ließ sich wohl hören, machte sich aber doch bei ihm, wie noch jetzt manchmal, sophistisch geltend.

eine lose Kunst um Geldgewinn. Es gab Athleten, die sich sehen ließen, und mit ihren halsbrechenden Geschicklichkeiten gewissermaßen ihr Leben verkauften. Schon zu des Themistokles Zeit gab es in Athen solche brodlose (doch broderwerbende) Künste; aber für den Geschmack der Römer war dergleichen ganz. Unter den Kaisern Galba, Nero rc. sah man zu Rom Seiltänzer, welche an einem von einer hohen Spitze herab gespannten Seile (κατάδρομος) auf und ab gingen; sogar Elephanten waren hierzu abgerichtet. Auch gab es erstaunenswerthe Reiterkünste *). Die greulichste Entartung war in den Gladiatorenkämpfen zu schauen, so daß jeder von menschlichem Gefühle es vermied bei diesen blutigen Theatern in Rom nur auch vorbeizugehen. Hier war die einseitige Richtung der Gymnastik, gegen welche Platon und Andere warnten, nicht nur zum θηριῶδες, sondern völlig zur Wildheit des reißenden Thieres ausgeschlagen. Doch wir greifen hier der Geschichte unter den Römern vor.

Die Lehranstalten der Griechen wurden von den Römern begünstigt und unterhalten; die Lehrer zu Athen und zu Byzantium wurden von den Kaisern besoldet. Die in der ersteren Stadt bestanden noch einige Jahrhunderte nach Christus, die in der letzteren dauerte lange in der Kaiserstadt fort, bis Constantinopel von den Osmanen erobert wurde, i. J. 1453 n. Chr., welche nach ihrer Rohheit die dortigen Lehranstalten zerstörten, aber hiermit dem westlichen Europa die herrlichen Geistesschätze zuwiesen. Zwar hatten schon früher auch Deutsche in Constantinopel Pflanzen der Griechischen Bildung herübergebracht, allein vollständig kam sie erst durch die Griechen zu uns, welche im funfzehnten Jahrhunderte nach Italien flüchteten. Freilich war aus dem Griechischen Kaiserthume und aus dem alten Griechenland selbst jener Hellenische

*) Palear. Zod. vit. Or. 9. p. 251. Plin. H. N. VIII. 2, 3. Suet. Nero.



Geist längst entschwunden; seit dem achten Jahrhunderte verlor sich auch die alte Aussprache des Griechischen, und dieses selbst ging in die doch ziemlich verschiedene neugriechische Sprache über. Eine Wiederherstellung der Nation, welcher wir einen Haupttheil unserer Bildung verdanken, hat begonnen. Wohl kann die alte Zeit überhaupt nie wieder zurückkehren, aber wer möchte nicht hoffen, daß die Mutterstadt unsers geistigen Lebens wieder als Tochterstadt desselben in ihren ehrwürdigen Denkmalen blühen und daß unter den Säulen des Parthenon statt der Göttin der Geistesbildung diese selbst walten werde!

Zunächst floß die Griechische Bildung auf die Römer über, und diese würden die Vermittler derselben für Europa und die neue Zeit.

Alexandria blieb länger eine für sich bestehende Griechische Studienstadt. Seine Bibliothek vermehrte sich, bis sie im siebenten Jahrhunderte in die Hände der Araber kam, und zerstört wurde, obwohl diese die Wissenschaften einigermaßen übernahmen.

Aber wie wollen wir mit der Griechischen Bildung aller Zeit zu Ende kommen? Immer neue Fundgruben eröffnen sich, und in dem Reichthume, der vorliegt, konnten wir kaum das Wichtigste bezeichnen, ohne bald hier bald da in der Vielheit uns zu verirren.

Was denn seit Alexanders Zeit zur neuen Bildung ausgeschlagen, mögen wir am schicklichsten in den folgenden Perioden, unter den Römern und in dem Anfange des christlichen Weltalters betrachten.

Wäre dem Verf. auch noch mehrere Zeit vergönnt gewesen, um alles zu durchsuchen, und würden ihm noch Jahre dazu vergönnt, es bliebe ihm doch noch mancher schöne Gedanke für die Erziehung unaufgefunden.

Bei dem unerschöpflichen Stoffe mußte er auf die Darstellung der Streitigkeiten in Erziehungssachen vollends verzichten. Denn es fehlte nicht an Gegnern gegen gymnastische, gegen musicalische, gegen alle Bildung

und Erziehung, auch gegen alle Wissenschaft *). Doch wir haben so viel von den Griechen vorgelegt, daß wir sehen, wie seit Pythagoras bis Aristoteles uns kein Erziehungslehrer noch viel Neues sagen kann; das Wichtigste ausgenommen, das, was für das höchste Leben mit dem Christenthume der Welt zu Theil geworden.

Wir beschließen also diesen Abschnitt mit der Angabe der pädagogischen Schriftsteller unter den Griechen.

Die mythische Sage von den Schriften eines Cheiron lassen wir dahin gestellt. Von den pädagogischen Lehren des Pythagoras besitzen wir einiges in Fragmenten aus Schriften seiner Schule, von Männern und Frauen, die wir oben bemerkten.

Zenon, der Lehrer der Stoa, Kleombrotus, Theophrastus haben über Erziehung geschrieben; leider sind diese Werke verloren.

Einzelne Abhandlungen, z. B. die Rede des Isokrates an den Jüngling Demonikus, welche vortreffliche Ermahnungen enthält, gehören in den Kreis der pädagogischen Literatur. Und so findet sich vieles bei den Griechen. Dahin gehören mehrere Werke des trefflichen Plutarchus (gegen 100 n. Chr.), dessen pädagogischen Geist wir oben öfters bewundern mußten, und der noch immer durch seine Biographieen uns selbst und unsere Zöglinge bilden kann. Die kleine Schrift, die seinen Namen trägt unter dem Titel περὶ παίδων ἀγωγῆς, wird ihm zwar von wichtigen Kritikern abgesprochen, ist auch seines Namens unwürdig, allein sie hat doch als Compilation (etwa zwischen 200 u. 300 n. Chr.) ihren Werth, um durch ihren dürftigen Gehalt auf die reichen Schätze der classischen Schriftsteller hinzuweisen.

Auch Schriften von Aerzten enthalten manches für die Erzieher. So die des Hippokrates. Er giebt Vorschriften für die Schwangeren und für die Diät des

*) Gegen diese namentlich die Kyniker Diog. L. 6, 103 fg.

Kindes. Bei ihm kommt auch der (vergebliche) Versuch vor, die Zeichen zu bestimmen, wornach man einen Knaben oder ein Mädchen von der Schwangeren zu erwarten habe. Wichtiger sind seine genauen Beobachtungen, daß die Schwangerschaft siebenmal vierzig Tage dauere, daß bei dem Kinde nach den ersten vierzig Tagen zuerst das Verständige erscheine, wo es denn lächle u. dgl.

Der Arzt Galenus gehört nicht minder hierher, insbesondere durch seine Schrift: Von den Lehren des Hippokrates und Platon. Er macht in derselben auf die Zeichen aufmerksam, an welchen man die Anlagen der Kinderseele erkennt*). In seiner Schrift: Ermahnung die Künste zu erlernen, räth er diejenigen τεχνάς vorzuziehen, welche edler sind und das ganze Leben hindurch dauern, vor den niederen, die den Körper betreffen, und die man im Alter nicht mehr treiben kann.

Es bleibt uns aber die Trias der drei großen pädagogischen Classiker: Xenophon, Platon, Aristoteles, und die beiden letzteren recht eigentlich als Erziehungslehrer.

---

*) Gal. de Hippocr. et Plat. plac. L 5, c. 25. Ἐκ παθῶν τε καὶ διοικήσεων τῶν παίδων πολλὰς τὰς τῆς ψυχῆς δυνάμεις ἀλλήλων διαφερούσας ἀποφαίνεσθαι. — Bei Suidas findet sich unter γυνεά (Jahrsiebend) die Bemerkung der Aerzte, daß man in den beiden ersten keine Aderlässe bei dem Kinde (unter 14 Jahren) vornehmen dürfe.

III.

Römer.

a. Bildung.

Die Geschichte des alten Italiens liegt uns im Dunkel. Daß Griechische, Asiatische und andere Kolonieen über das östliche Mittelmeer in dieses ausgedehnte, schöne Küstenland eingewandert sind, daß vielleicht auch nordwestliche Völker sich in das obere Italien hereinzogen, Keltischen oder Germanischen Stammes, während sich in dem unteren Griechen niederließen, daß insbesondere die Hetrurier, als ein Volk von ausgezeichneter Bildung, in geordnetem Städtebunde das mittlere cultivirten, ist bekannt, auch historisch ausgemacht, aber doch in Sagen verhüllt, und wir können in diesem Abendlande viel weniger weit in das Alterthum hinaufgelangen, als es uns bei den bisher betrachteten Völkern vergönnt war. Liegt ja sogar über dem Ursprunge Roms selbst, ob er gleich erst nach den Lykurgischen Zeiten fällt, eine mythische Lichtwolke.

Die Hetrurier*), ob ein und dasselbe Volk mit den

*) Die Hetrurier hatten ansehnliche Städte mit einer republikanisch-föderativen Verfassung, eine mit dem Politischen durchwebte Religion, mit manchen Naturkenntnissen, aber auch vielem Aberglauben, wie die Nachrichten über ihre libri tonitruales, fulminales u. dgl. beweisen, und eine so schöne Kunstbildung, daß die Hetrurischen Vasen u. s. w. unserm geschmackvollesten Luxus Verzierungen geben. Die Sprache ist uns nur wenig durch einige Ueberbleibsel bekannt; sie war nicht ungebildet; man schrieb von

Tyrrhenern? — sind vielleicht gegen 1400 v. Chr. schon eingewandert. Etwas später soll Euander aus Arkadien nach Latium gekommen seyn, gegen 1250 v. Chr. die Schreibekunst mitgebracht, die Stadt Pallanteum erbauet haben, u. s. w. Die Einwanderung der Pelasger unter Oenotrus setzt man gar in die Zeiten von etwa 1700 v. Chr. Nach der Sage, die bekanntlich Virgilius poetisirt hat, ließen sich auch Trojanische Flüchtlinge unter dem Aeneas in Latium nieder, vermischten sich mit den Latinern und erbaueten unweit der Tibermündung Alba Longa. Wie sich auch das alles verhalten mochte, so war schon zur Zeit der Olympiaden Griechische Cultur bis in das mittlere Italien gedrungen, und dort hatten namentlich die Sabiner, wie man muthmaßt, Dorische Bildung aufgenommen.

Es kann uns also nicht wundern, wenn wir auch von Schulen hören, die aus alter Zeit dort bestanden. Denn wo Schriftsprache ist, lernen auch die Kinder lesen. Und so erfahren wir gelegenheitlich, daß (gegen 390 v. Chr.) zur Zeit des Römers Camillus, die Falisker*) Schulen hatten, nach Griechischer Art mit gymnastischen Uebungen verbunden. Die Stelle des Geschichtschreibers gehört ganz hierher. „Bei den Faliskern war es Sitte, daß die Knaben einen gemeinschaftlichen Lehrer und Führer hatten, und mehrere zugleich, so wie es noch

---

der Rechten zur Linken. — Ueber alles dieses Geschichtliche findet man die tieferen Forschungen in Niebuhr, Geschichte der Römer N. A. 1827. I. Vgl. auch Creuzer, Symbol. u. Mythol. II. Woher die Hetrurier (Tuscer, Etrusker) stammten? woher sie ihre Cultur hatten, ob aus Asien, oder Aegypten? — Der Aufmerksamkeit sehr werth ist die Hetrurische Zeitbestimmung nach saecula für das Bestehen der Völker, und ihre Heilighaltung der Zwölfzahl.

*) Livius 5, 27. wie zu Falerii (bei den Faliskern) so finden sich auch in andern Hetrurischen und sonst Italischen Städten Knabenschulen.

jetzt (zur Zeit des Augustus) in Griechenland ist, unter der Aufsicht Eines Mannes standen. Wie es denn so zu gehen pflegt, derjenige Lehrer, den man für den geschicktesten hielt, bekam die Kinder der Vornehmen. Dieser nun, welcher zu Friedenszeiten die Knaben gewöhnlich zu Uebungsspielen (lusus exercendique causa) vor die Stadt führte, und auch jetzt im Kriege das so forthielt, sie bald näher bald weiter von der Stadt entfernend, brachte sie aus dem Thore, und unter mancherlei Spielen und Gesprächen weiter als sonst, so wie es sich gerade ergab, bis zu den feindlichen Wachen, und immer weiter bis in das Römische Lager, in das Prätorium, zu dem Camillus. Er hatte nämlich die Absicht, die Knaben verrätherischer Weise diesem Feldherrn zu überliefern, vielleicht aus revolutionssüchtiger Schwärmerei, vielleicht aus Verdruß und Haß bei seinem Geschäfte, vielleicht aber auch aus schnöder Gewinnsucht, etwa als ein heimathloser, herumstreichender Lohnlehrer. Allein Camillus empfing ihn, wie er es verdiente, mit altrömischer Rechtlichkeit. Er ließ ihm die Hände auf den Rücken binden, und den Knaben Ruthen geben, womit sie ihren treulosen Führer zurück nach Hause peitschen sollten. Ohne Zweifel gab es also um so mehr in den bedeutendern Städten durch ganz Italien hin Schulen, und sollte auch ihre Bildung nicht gerade so frühe als die Griechische angefangen haben, so ist sie doch nicht viel später eingetreten, und hat wenigstens vieles aus dem westlichen und östlichen Griechenland erhalten.

Auch Alba Longa im Latinerland war nicht ohne Cultur, aber auch nicht frei von jener allgemeinen Unsitte der Kinderaussetzung. Dieses Schicksal traf bekanntlich auch die beiden Söhne aus dem Königshause, die Zwillinge Romulus und Remus. Wie der Mythus von der säugenden Wölfin u. s. w. bis zur Erbauung ihrer Stadt daraus erwachsen, setzen wir als allbekannt vor-

aus. Von ihnen wurde Roma *) in der Olymp. VI. 3. wie unter mehreren Angaben die gewöhnliche ist, also 754 v. Chr. erbaut, etwas nördlich von ihrer Stammstadt, an der Tiber, nahe an dem Gebirge, auf dem Hügel, wo ehemals Pallanteum soll gestanden haben. Sie wurde von Hirten und andern Umwohnern schnell bevölkert, und erweiterte sich in kurzer Zeit von einer Anhöhe zur andern, bis sie endlich ihre sieben Hügel einnahm.

Rom erwuchs schnell, und fast unter beständigen Kriegsstreifereien mit den benachbarten Völkern. Die Stadt selbst, welche von vielleicht kaum Tausend Einwohnern zu erbauen angefangen worden, zählte in der nächsten Generation doch gewiß über zehntausend, und ihre Bevölkerung stieg dadurch so rasch, daß sie Land und Leute sammt deren Städten umher in ihre Gewalt brachte. Hiermit legte sich als Grundzug an für den Charakter des neuen Volks Kriegs- und Eroberungslust, und ihre Tugend bildete sich als Mannhaftigkeit (virtus).

Sitten und Gebräuche hatten die ersten Bewohner Roms aus ihrem Mutterstaate, und so waren sie wie auch die Sprache lateinisch, die andern Ansiedler brachten die ihrigen, wohl nicht sehr verschiednen mit; Romulus, ihr erster König, wußte sie in Gesetze zu bringen, welche dem jungen Staate ein gewisses Zusammenhalten gaben. Indessen fehlte es natürlich bei einem aus vielerlei, meist rohen Menschen zusammengeflossenen Volke, an einem Ge-

*) Der Name war dreifach 1) der bürgerliche: Roma, 2) der priesterliche: Flora od. Ἀνθοῦσα, 3) der mystische: Amor od. Ἔρως. Ob der erstere von Romulus, oder Ῥώμη (die Stärke; Valentia), od. von Ruma (Mamma, οὖθαρ ἐρούρης? S. Creuzer, Abr. der Röm. Antiqu. S. 13. Sie hieß auf Inschriften Roma Aeterna; vgl. Creuz. Symbol. II. auch Dea, ihre Gründung wurde auf den 21. Apr. gesetzt und mit den Pallilien gefeiert. Der Hügel Pallantium war vielleicht von der Herdengöttin Pales benannt.

nius der Gesetzgebung; es war da keine Nation. Der Raub der Sabinerinnen, welche den ersten Ansiedlern unter Romulus Weiber verschaffte, hiermit sie in feindliche, bald aber in freundliche Verhältnisse mit dem Stamme der Sabiner (Sabeller), welcher die Cureten (Quiriten) hieß, versetzte und beide Völker mit einander vereinigte, gab der Stadt Rom eine feste innere Grundlage, und zwar zu einer Nation und Nationalbildung.

Die Sabiner waren eines der gebildeteren Völker in Mittelitalien. Eine Sage macht sie zu Auswandrern aus Lakonien, die zur Zeit der Dorier ihre dortige Heimath verlassen hätten, und also schwerlich selbst Dorier waren, sondern etwa Achäer, aber doch Griechische Sitten mitbrachten. Nach dem Tode des Romulus, welcher 37 Jahre der König seiner Stadt gewesen war, wurde nun ein Sabiner sein Nachfolger über die beiden vereinigten Völker, und zwar ein wegen seines Geistes und Herzens allgemein verehrter Mann, Numa Pompilius; er sollte der Lykurgus der Römer werden, aber freilich in andrer Denkart und unter ganz andern Verhältnissen *). Romulus hatte Rom und das Römervolk begründet: Numa gab der Stadt ihr inneres Leben und Wesen.

Die fromme Gesinnung dieses Königs war mit dem hellen Blicke in den Geist eines guten Nationallebens verbunden, und diesen erkannte er in der Religion. Sie wurde daher die Seele seiner Gesetzgebung. Welcher Art sie ursprünglich auch seyn mochte, sie benutzte den Aberglauben jener Gegenden und die Verehrung der einzelnen Volksgottheiten, um dieses alles mit der Staatsverfassung innigst zu verweben. Die mythische Sage läßt ihn die Einsamkeit der Haine und Thäler aufsuchen, um

*) Wir verweisen hier auf Plutarchs Numa, und Compar. Lyc. et N. Numa wurde König von Rom 715 v. Chr., also gegen 170 J. nach der Lykurgischen Gesetzgebung, u. 150 J. vor Pythagoras.

sich seinem Nachdenken zu überlassen oder Offenbarungen zu empfangen, insbesondere von einer Nymphe Egeria in einer Grotte zu einem Gesetzgeber gebildet zu werden, worauf er denn, 40 Jahr alt, durch eine Gesandtschaft der Römer eingeladen, aber erst nach vielem Andringen und durch die Ueberzeugung eines göttlichen Berufes bewogen worden, die Regierung über den neuen verschwisterten Staat zu übernehmen.

Heiligkeit der Altäre, des häuslichen Heerdes, des Eigenthums und der Verträge wurde durch seine Einrichtungen bezweckt und bewirkt. Dazu unterrichtete er selbst die Priester aus Schriften, die er aber mit sich begraben ließ, damit nicht der todte Buchstabe herrsche; auch beschäftigte er sich selbst mit gottesdienstlichen Handlungen und gab dem Volke ein wirksames Beispiel der Andacht. Die Ehre des weiblichen Geschlechts stand, wie es scheint, unter jenen Völkern in Achtung: Numa erhob sie durch den Heerd der Vesta sowohl als durch die Heilighaltung des häuslichen Heerdes, und seine Stiftung der Vestalischen Jungfrauen erhielt sowohl die Keuschheit als die Frauenwürde in der Nationalsitte *). Auch

*) Plut. auch hierin den Spartanischen und Römischen Gesetzgeber vergleichend, giebt jenem die Kindererzeugung, diesem das Familienleben zum Augenmerk. Denn das meint er doch wohl, wenn er das eheliche Verhältniß nach jenem φυσικώτερον πρὸς τέκνωσιν, von diesem aber ἠθικώτερον πρὸς συμβίωσιν nennt. Weiter sagt er: wie jener die schlaffen Spartaner angestrengt habe zum kriegerischen Sinne, so habe Numa den rauhen Römern sanfteren Sinn einzuflößen gesucht, und habe durch die Stiftung der Saturnalien das Andenken an das goldne Zeitalter der Gleichheit und des Friedens erhalten wollen. Die Anordnungen für die Jungfrauen, sie zur Sittsamkeit zu erziehen, und das eheliche Leben ebenfalls einer Züchtigkeit zu unterwerfen, sey ein Vorzug Numa's, welcher dagegen in der Sorgfalt für die Erziehung der Kinder einem Lykurgus nachstehe, denn er habe es der Willkühr der Väter überlassen, was sie aus den Kindern machen wollten. Im Ganzen zieht Plutarchus den Lykurgus als Gesetzgeber vor. Was er aber an Numa als Vernachlässigung der Jugend tadelt,

führte er die Religion in den Landbau und die Gesetze der Hauswirthschaft ein, wie in Sittensprüchen, den Pythagoräischen ähnlich, ausgedrückt war, z. B. Opfre den Göttern keinen Wein von unbeschnittenem Weinstocke.

Eine Hauptaufgabe für ihn war es, die Römer von ihrem kriegerischen Sinne zu entwöhnen, und zur Milderung der Sitten den Krieg möglichst zu verbannen. Auch hierzu mußten Religionseinrichtungen dienen. Dahin gehörte der Tempel des Janus, welcher nur in Kriegszeiten offen stand. Wirklich soll er während der 43 Regierungsjahre dieses friedlichen Königs verschlossen geblieben seyn. Zugleich wußte er die Schwerter in Sicheln, die Kriegslust der Römer in Liebe zum Landleben umzuschaffen. Die Einheit zwischen ihnen und den Cureten befestigte er durch die Innungen der Gewerbe, der Eisen- und Holzarbeiter, der Gerber, Schuster, Töpfer, Färber, Goldarbeiter, Musiker, und verband auch damit religiöse Einrichtungen. Da er den Hausstand zur Quelle des gemeinsamen Wohlstandes machen wollte, so sind wahrscheinlich auch schon durch ihn Milderungen in der väterlichen Gewalt eingetreten. Seine astronomischen Kenntnisse setzten ihn in den Stand, den Kalender zu verbessern, wie das die religiösen und politischen Anordnungen bedurften. Stilles häusliches Glück, schöne heilige Feste, Sicherheit des Eigenthums, friedliche Thätigkeit, ein frommes Leben in der Familie und in der Stadt — das war der Zweck seiner Gesetzgebung, und dieser wurde wirklich so gut erreicht, daß, wie ein Historiker sagt *),

---

scheint er zu wenig aus dem rechten Gesichtspuncte beurtheilt zu haben. Numa hatte Römer, nicht Spartaner zu bilden, für frommen Sinn und friedliche Sitte. Dazu eignete sich nicht jene öffentliche Erziehung, am wenigsten eine gymnastische, sondern die in dem Schooße der Familie.

*) Dion. v. Halik. p. 135. Er rühmt von Numa: τὰ θεῖα ἐξηγήσασθαι σοφὸς ἐν λόγοις ἦν.

in Rom mehr Gerechtigkeit und Ordnung herrschte, als in einem aufs beste eingerichteten Hause.

Der älteste Geschichtschreiber der Römer sagt von Numa folgendes. „Mit unablässiger Sorgfalt für den Gottesdienst, und in dem Bewußtseyn, daß das höchste Wesen sich der menschlichen Dinge annehme, flößte er allen Gemüthern eine solche Frömmigkeit ein, daß Wort und Eid schon allein den Staat regierte, ohne daß es der Furcht vor dem Gesetze und der Strafen bedurfte. Der König war das Muster für Alle, die Bürger bildeten sich nach seinem Beispiel, und das gewann der Stadt, die bisher nur für ein Lager und eine unablässige Friedensstörung gehalten wurde, so sehr die Achtung der Nachbarn, daß sie diese Stadt für ganz dem Dienste der Götter geweiht ansahen, und es für Frevel hielten, dieses Heiligthum im mindesten anzutasten *)." Und ein anderer **) zieht daraus das Ergebniß, daß die Römer unter Numa von den Nachbarn bewundert, und daß er oft zum Vermittler ihrer Streitigkeiten von ihnen selbst erwählt worden. Er sey unter die glückseligsten Menschen zu rechnen. Geburt, Macht, Wissenschaft, und vornehmlich Frömmigkeit seyen in ihm aufs herrlichste vereinigt gewesen. Der Gott, der ihn von Jugend auf begünstigt, habe ihn auch im Alter nicht verlassen.

Es war ein Glück für Rom, daß er beinahe ein halbes Jahrhundert regierte, und sich also fast zwei Generationen hindurch in seine Gesetze einlebte. Numa starb in hohem Alter, 670 v. Chr. Seine Nachfolger hinderten zwar nicht das von ihm gepflanzte Nationalleben, vielmehr trugen sie von anderer Seite vieles zur Befestigung des Staates und der Stadt bei, aber sie arbeiteten doch nicht gerade in seinem Geiste fort, und so kam Rom nie zur Einheit eines inneren Ganzen. Auf die

*) Livius, I. 21.

**) Dion. Halik. p. 135.

Könige, unter welchen der ältere Tarquinius Griechische Bildung aus Korinth besaß, der letzte aber durch seinen Uebermuth einen bleibenden Haß gegen das Königthum den Römern einflößte, folgten um 245 n. E. R. die Consuln, und immer neue Verbesserungen an der Staatsmaschine, weil das organische Leben in derselben fehlte. Dictatoren und Volkstribune, Ackergesetze und Gebietserweiterungen, nichts konnte den alten Zwiespalt versöhnen; er brach bei jeder Gelegenheit aufs neue, und immer wüthender aus. Nur Calamitäten, wie die Zerstörung der Stadt durch Brennus oder die Gallier gegen 369 n. E. R. und Hannibal vor den Thoren, oder auch die Eroberungskriege im untern und obern Italien, die Siege über die Karthaginenser bis zur Vertilgung dieser blühenden Handelsstadt 146 v. Chr. und zugleich über Griechische Länder und die Zerstörung von Korinth in demselben Jahre, und weiter in Asien, Aegypten, Afrika, Hispanien, Gallien, u. s. w. — alles dieses war für das Römische Volk ein äußeres Verbindungsmittel, welches ungeheure Schätze in diese Hauptstadt einer halben Welt (oder wie es hieß Roma, regina orbis terrarum;) zusammenführte, aber auch ein inneres Auflösungsmittel, welches nur der Fäulniß Nahrung gab. In Bürgerkriegen unter Marius und Sulla brach das Unheil endlich aus und wüthete so lange bis Octavianus Augustus der Nachfolger des Julius Cäsar als heilender Gott erschien, aber das Imperium Romanum in ein despotisches, unruhiges Kaiserreich verwandelte, welches in den inneren und äußeren Kämpfen dem Römischen Staate den Tod brachte. Während der letzten Zuckungen des großen abendländischen Kaiserthums drangen die fremden Völker ein, besonders Germanischen Stammes, und i. J. 476 n. Chr. verschwand auch der Römische Name mit dem verkleinerten Romulus Augustulus, und Deutsche saßen in der Hauptstadt selbst auf dem Throne. Zwölfhundert dreißig Jahre hatte also die Herrscherin

Roma als Staat gelebt, d. i. nach Hetrurischer Rechnung etwa zwölf Secula.

Indessen hatten doch die Gesetze der zwölf Tafeln etwas Festes in die Verfassung gebracht, da sie theils aus alter Sitte theils aus Athenischer Gesetzgebung erwachsen waren. Denn 270 n. E. R. wurden einige Männer nach jener Bildungsstadt geschickt, um die Gesetze dort zu holen, die nämlich von Solon (der etwa 300 J. vorher lebte) herkamen. Aus diesen nun entwickelte sich in Rom eine Bestimmung der Rechte, welche als das Römische Recht sich in dem größten Theile von Europa geltend gemacht hat, und noch immer bei uns seine Trefflichkeit bewährt.

Die Verschiedenheit der Stände war in Rom ursprünglich. Der Ordo patricius, woraus die Senatoren, deren Zahl schon frühzeitig auf 300 stieg, gewählt wurden, und der Ordo plebejus, welcher ebenfalls ansehnliche Rechte hatte, sollte durch den Ordo equester vermittelt werden, es fehlte aber an einem inneren Bande, wie es in den Griechischen Aristokratieen die vornehme und niedere Bürgerclasse zusammenhielt. Die eigentlichen Römer, welche nicht alle in der Stadt wohnten, waren freie Bürger (cives); sie hatten nicht nur ihre Sclaven, sondern der Staat hatte auch seine Schutzgenossen und Unterthanen. Im ganzen Reiche hieß Rom die Stadt vorzugsweise, Urbs.

Nach den Punischen und Unteritalischen Kriegen gewannen die Römer ein neues Leben der Künste und Wissenschaften, aber auch der Genüsse und des Luxus. Die Griechische Bildung floß nach Rom und nicht gerade von ihrer besten Seite. Zwar gab es jetzt Grammatiker, Redner, Philosophen, Poeten, es gab Komödieen, Kunstschätze u. s. w. und der Geist und Geschmack der Römer, auch ihre Sprache wurde durch alles dieses so hoch gebildet, daß sie in vielem ihren Lehrern, den Griechen, nahe, in einigen auch wohl gleich kamen: aber das Sit-

tenverderben hatte schon alles so sehr durchdrungen, und die Griechische σωφροσύνη wollte nicht so leicht als Römische temperantia (und modestia) allgemein, nirgends aber eine so vollendete Tugend werden, als sie es in der guten alten Zeit gewesen. Noch blieb den Römern ein Vorzug neben ihrer virtus vor den Griechen, ihre fides, allein auch sie, das treue Wort, das der vollkommenste Redner und Stylist unter ihnen, Cicero noch als treuer Bürger (bonus) deutet und preißt „entschwand mit der Römertugend der Catonen.“

Die Religion der Römer war ein Götterdienst, der sich durch Wohnort, Hauswesen und Staatsverfassung zu einer gewissen Volksthümlichkeit und Menschlichkeit gebildet hatte. Sie hatten ursprünglich Landesgötter und Heroen, die sich aber mit den Göttern Griechenlands zu einer gemeinsamen Mythologie vertauschten oder verbanden. Der Jupiter in Rom wurde mit dem Olympischen Zeus gleichsam Eine Person; so Juno und Here, Vesta und Hestia, Minerva und Pallas, Mercurius und Hermes, Mars, der Römische Stammheros, und der Altgriechische Ares, u. s. w. Die Römer verehrten dabei ihre Haus- und Familiengötter (Lares, Penates), ihr Hausgottesdienst (sacra domestica), und hierin erscheint insbesondere ihre angestammte Frömmigkeit (Pietas), mit welcher ihr Aberglaube (Superstitio) auf ganz eigne Art Eins war. Dieser blieb auch, während die Staatsreligion in Unglauben unterzugehen schien, so daß zu Ciceros Zeiten kein Augur den andern mehr ohne Lächeln ansehen konnte. Da fremde Religionen geduldet wurden, obgleich nicht solche, die mit der des Staats im Widerspruch standen, so nahm der Aberglaube der Römer in der Noth des Unglaubens allerlei Mysterien und Betrügereien bei sich auf, bis auch hier der Wahn in seiner Trostlosigkeit erschien.

Die Sprache der Römer stieg indessen während des Sittenverfalls zu ihrer classischen Vollkommenheit, als ob

mit dem Aufhören des Lebens das Sprechen über dassel-be erst recht begönne, und die Sache in das Wort überzugehen bestimmt sey. Die Lateinischen Classiker haben ihr goldnes Zeitalter von Cicero, ihrem unübertrefflichen Prosaiker, und Julius Cäsar bis zu den Schriftstellern unter Augustus und weiter bis in das zweite Jahrhundert n. Chr. Als Historiker ragen Livius und Tacitus für alle Zeiten hervor, als Poeten Horatius, Virgilius, Ovidius. Nach des Rednerlehrers Quintilianus Zeiten geht die Lateinische Sprache in ihr sogenanntes silbernes und ehernes Alter über, bis sie als lebende Sprache in die Barbarei fremder Völker versinkt, aber aus ihrem trefflichen Lebenskeime mehrere neue Sprachen hervorbringt, und sie selbst als eine todte ihre Kraft, Schönheit, Würde stets behauptet, und als allgemeine Bildnerin in unserm Geiste fortlebt. Sie spricht fortwährend das Höchste der Römischen Bildung schon in dem Einen Worte humanitas aus, welches, unübersetzbar, wie es ist, in unserer Deutschen Sprache, mit Recht und mit Dank, das Bürgerrecht als Humanität erhalten hat.

b. Erziehung.

Nach allem, was uns von den Römern vorliegt, vermissen wir bei ihnen eine öffentliche Erziehung, auch selbst nur in Athenischer Weise. Das häusliche Leben war auch hier die Grundlage, und an dem Heiligthume des Heerdes und der Laren lernte das Kind, was es nothdürftig brauchte, unter der mächtigen väterlichen Gewalt, bis der Staat die Waffenübung forderte.

In ihrer ältesten Zeit ordneten die Römer ihr Leben mehr durch Sitte (mos)*) als durch ausdrückliches

*) Das Jus Latinum (Latinitas) ist daher die älteste Grundlage des Röm. Rechts. Hier kann dieses alles nur berührt werden,

Gesetz (I. x). So war es auch in ihrem Haus- und Ehestande. Die Monogamie war bei ihnen Sitte, und darauf bezogen sich nachmalige Gesetze. Alle Hausgenossen, die Sclaven mitinbegriffen, (familia) gehörten dem Hausvater (paterfamilias) an, der fast eine unumschränktere Gewalt über seine Familie besaß, als irgend ein Alleinherr in seinem Volke. Er war Herr (dominus) in seinem Hause (domus); jedoch war seine Gemahlin in ihrer Art auch Herrin (domina). Denn unter allen Völkern der vorchristlichen Zeit zeichneten sich die Römer und die Germanen durch die Würde der Hausfrauen aus; wie denn auch Vielweiberei unter beiden nicht erlaubt war.

Deßhalb mußte die Reinheit des ehelichen Verhältnisses nach Sitte und Gesetz schon im alten Rom ein wichtiger Gegenstand seyn. Die Keuschheit (castitas) war dort einheimisch, und sie mußte möglichst gesichert werden. Das Institut der Vestalischen Jungfrauen hatte zugleich den Zweck, die reine Jungfräulichkeit in hoher Würde, und die Strenge gegen Verletzungen derselben öffentlich zu zeigen, jedoch ohne darum der Ehelosigkeit einen Vorzug beizulegen, denn auch die Vestalin that kein Gelübde auf zeitlebens, sondern nach einer dreißigjährigen Dienstzeit — wobei sie freilich alt genug wurde — durfte sie heirathen. Schon Romulus soll indessen eine Strafe auf die Unkeuschheit der Ehefrauen gesetzt haben*), und Numa soll jeder unkeuschen Frauensperson (pellex, wie auch Männer solcher Art hießen), die mit einem verhei-

---

mit Verweisung auf die Rechtsgelehrten. Einem der ersten derselben, meinem verehrten Freunde Thibaut, verdanke ich mehrere mündliche Winke. Zimmerm., Gesch. des Röm. Privatrechts rc. I. 2. Abth. 1826. ist hauptsächlich zu Rathe gezogen.

*) Plut. Romulus c. 22. — In der christlichen Zeit verboten die Kaiser Constantinus, Jovinianus und Justinianus die Geschlechtsverbindung mit Frauen, die Ehelosigkeit gelobt hatten, der zweite sogar die Verführung einer solchen unter Todesstrafe.



ratheten Manne zusammenlebte, verboten haben zu heirathen, bis sie ein feierliches Sühnopfer gebracht *).

Auch wurde die bürgerliche Heirathsfähigkeit (connubium) sowohl gegen zu nahe Verwandtschaft als für den Adel der Familien (gens) nach und nach gesetzlich bestimmt, so wie die Ehe (matrimonium) in ihren rechtlichen Verhältnissen gelten sollte **). Es wurden jedoch auch ungleiche eheliche Verbindungen mit Personen aus niedrigerem Stande (Mißheirath) gestattet, etwa wegen geringeren Aufwands für Weib und Kinder; nur mußte es Monogamie seyn, bei übrigens nicht vollständiger Lebensgemeinschaft ***). Dem Alter nach war das Mädchen zur Zeit der Einführung der zwölf Tafeln mit funfzehn Jahren, späterhin, wenigstens zu Augustus Zeiten, sogar schon mit zwölf Jahren heirathsfähig †).

Die Ehe wurde schon durch die gegenseitige Einwilligung geschlossen, ohne daß es der Hochzeitsfeierlichkeiten oder auch des Vollzugs zur Gültigkeit bedurfte ††). Indessen fanden doch Feierlichkeiten statt. Die älteste Art soll die Hetrurische gewesen seyn, wo der Ceres geopfert wurde. Die feierlichste war die confarreatio. Sie geschah in Gegenwart von 10 Zeugen. Es wurde Waizen-

---

*) Gellius, 4, 3.

**) So war das matrimonium justum s. legitimum, wenn ein civis eine civis heirathete; doch ließ man es noch dafür gelten, wenn ein Röm. civis sich mit einer peregrina od. latina, und umgekehrt eine Röm. Bürgerin mit einem peregrinus od. latinus vermählte; nur mit Nichtrömern war die Ehe in der Regel nicht nuptiae justae.

***) Non honore pleno diligere. — Die Ehe in naher Verwandtschaft wurde durch den pudor naturalis gehindert. Justinianus ließ zwar die Ehe mit der Pflegetochter (alumna) zu, verbot aber die des Pathen mit seiner Taufstochter.

†) Nubiles, viripotentes; Dio Cass. 54, 16. fin. vgl. Plut. Numa p. 310. Zur Zeit des Appius war jene unglückliche Virginia, die Verlobte des Icilius, erst 15 J. alt.

††) Consensus facit nuptias.

brod (farreum) geopfert, indem man gewisse Formeln aussprach, dann verband der Pontifex Maximus das Paar, und dieses saß während der ganzen Ceremonie verhüllt auf zwei Stühlen, die mit der Haut des Opferschafes bedeckt waren. Aber diese Art der Trauung wurde immer seltener, bis sie unter den Kaisern fast nur bei den Flamines ersten Ranges (majores) vorkommen. Diese nämlich durften keine andere als eine confarreirte Ehe schließen, und Tiberius ließ sie nur noch sacrorum causa zu. Nur Kinder aus solchen Ehen (patrimi, matrimi) konnte jene Flamines werden *). Erst das Christenthum hat die religiöse Trauung bei den Ehen der Römer eingeführt.

Die Ehe wurde in der ältesten Zeit der Römer für unauflöslich gehalten; dafür soll sie schon Romulus erklärt, wenigstens den Frauen ihre Männer zu verlassen, und die Verstoßung, aus welchem Grunde es auch immer sey, nur den Ehebruch ausgenommen, verboten haben. Die Ehen waren auch damals wohl noch confarreirte, oder sonst mit Ceremonieen und Auspicien befestigte. Was die Gesetze der zwölf Tafeln über die Ehescheidungen bestimmten, ist ungewiß, aber es ist keine Spur, daß eine vorgekommen, bis erst 520 J. n. E. R. die des Sp. Carvilius **). Von dieser Zeit an aber wurden sie häufig, und das aus den willkührlichsten Gründen; wie auch von Seiten der Frau. Augustus suchte durch Gesetze auch

*) Varro de re rust. 2, 4. §. 9. Tac. An. 4, 16. 5, 16. Plin. H. N. 18, 3. Dion. Hal. 2, 25. In der ersteren St. bemerkt Tacitus: — sicut Augustus quaedam ex horrida illa antiquitate ad praesentem usum flexisset.

**) Dazu gab der Eid, den der angehende Ehemann bei dem Censor ablegen mußte, daß er in der Ehe Kinder erzeugen wolle, die Veranlassung; denn die Ehe des Carvilius gewährte keine Hoffnung für diesen Zweck. Ob sie nun gleich gewissermaßen durch den Censor geschieden wurde, so traf doch den Carvilius deßhalb Verachtung.



hierin der einreißenden Sittenlosigkeit zu [illegible]
Die christliche Ordnung mußte daher den Kaisern,
namentlich einem Constantinus d. Gr., der sie [illegible]
machte, und den Leichtsinn der Repudien mißbillig[illegible]
gegen erlaubte wieder Julianus, der Feind des C[illegible]
thums, daß auch die Weiber ihre Männer [illegible]
durften.

Die in rechtmäßiger Ehe von Bürgern [illegible]
Kinder waren liberi ingenui, die unehlich erz[illegible]
ßen spurii. Nur über jene, und also auch nur [illegible]
civis, fand die väterliche Gewalt statt **). Wi[illegible]
oben bemerkt, wie furchtbar die Gewalt des R[illegible]
Hausvaters (dominica potestas) war. Sie ha[illegible]
Recht über Leben und Tod, wie sie auch bei ande[illegible]
tionen von den ältesten Zeiten her der paterfamili[illegible]
saß, doch bei den Römern nicht unbedingt. Den[illegible]
Sitte verlangte, daß der Vater Verwandte oder F[illegible]
zuziehen mußte, bevor sein Kind zu härterer Strafe
urtheilt wurde. Die patria potestas verstärkte nun
Recht auch in der Ausdehnung, daß der Vater sein
verkaufen durfte ***). Doch wurde die Lieblosigkeit [illegible]

---

*) Die lex Julia de adulteriis et stupris. — Wenigsten
geschah es schon zu Ciceros Zeiten, daß Weiber repudia den Män-
nern gaben.

**) Die patria potestas setzte also ein durch das connubium
erhobene matrimonium voraus; also nur in einer ächten Bürger-
ehe hatte der Vater das grausame Recht vitae et necis über sei-
Kinder.

***) Beispiele von solcher Härte finden sich bei Valer. M[illegible]
5, 8. §. 2. 5, 9. §. 1. Seneca de clem. 1, 1. — Gew[illegible]
wird gewöhnlich die Gerechtigkeit eines Brutus, jenes ersten C[illegible]
suls der neuen Republik, der seine beiden Söhne wegen Hoch[illegible]
raths vor seinen Augen enthaupten ließ. Aber wir bezweifeln [illegible]
selbst seine anscheinende höhere Pietät gegen die Vaterstadt. D[illegible]
er war ein unnatürlicher Vater, sonst übertrug er das Urtheil [illegible]
nem Collegen, oder sah wenigstens nicht der Hinrichtung se[illegible]
Söhne zu. Aber er war ja auch der brutus, als der er durch [illegible]

auch extra ordinem geahndet; in der Ordnung
nte man gegen den paterfamilias auch bei der ärgsten
ßhandlung seines Kindes keine Klage anstellen. Die
ser Valentinianus und Valens verordneten, daß grobe
brechen*) der Kinder vor die Obrigkeit gebracht wer-
müßten, da dem Vater nur die häusliche Zucht zu-
e. Schon vorher hatte Constantinus die Tödtung des
des für einen Verwandtenmord (parricidium) erklärt.
Hiernach ergiebt sich, daß das Aussetzen des Kindes
positio infantis) auch bei den Römern nicht verboten
. Doch soll es Romulus (vielleicht im Unwillen über
was ihm selbst wiederfahren war) dahin beschränkt
en, daß nur das Aussetzen oder Tödten des verstüm-
t oder entstellt gebornen Kindes erlaubt bleibe, aber
r mit Beistimmung von fünf Nachbarn, und innerhalb
r ersten drei Lebensjahre. Die Auferziehung des Kna-
n oder der erstgebornen Tochter soll indessen von ihm
boten gewesen seyn. Von einem alten Gebote die Miß-
burten zu tödten, unter welche auch die Hermaphrodi-
n gehörten, redet Livius, und die zwölf Tafeln scheinen
enfalls dieses Gesetz enthalten zu haben. Unbestraft
ieb wenigstens jene Unsitte, obgleich das Abtreiben der
Leibesfrucht den Frauen untersagt war, damit sie ja nicht
m die Rechte des Mannes über sein Kind eingriffen.
Tacitus setzt die bessere Sitte der Germanen und Juden

Verstellungskunst von Jugend auf seine Rolle gespiel hatte, u. in dem keine Natur mehr leben konnte.

*) Bei einer atrocitas facti. Diese Milderung war schon christlicher Einfluß, da vorher nicht einmal eine actio injuriarum auch bei den grausamsten Mißhandlungen gegen den Vater statt fand. Aber so floß auch manche Unsitte aus einem verdorbenen, sonst heiligen Naturgefühle. Aristoteles sagt, daß der Vater unumschränkter Herr der Seinigen der Natur nach sey (Eth. 5, 13. M. M. 1, 34.): χρὴ τὸν υἱὸν δοῦλον εἶναι τοῦ πατρὸς μᾶλλον ἢ τὸν οἰκέτην· ὁ μὲν γὰρ φύσει τοῦ πατρὸς δοῦλός ἐστιν, ὁ δὲ νόμῳ.

dem Rechte der Kindertödtung entgegen. Aber selbst Constantinus konnte nur nichts geradezu dagegen ausrichten. Schon vorher suchten die Kaiser durch das jus trium liberorum und die auf die Kinderlosigkeit gesetzte Strafe ihm Schranken zu setzen. Constantinus versprach nun den armen Eltern Alimente zur Ernährung ihrer Kinder aus der Staatskasse, und hob das Verbot gegen Verkaufung der Kinder wieder auf, weil es die Aussetzung vermehrt hatte *). Auch verordnete er, daß der, welcher ein absichtlich ausgesetztes Kind aufnahm (colligebat), dasselbe behalten durfte, da vorher das Kind seine Rechte geltend machen, oder die Eltern gegen Erstattung der Erziehungskosten es zurückfordern konnten. Erst Valentinianus, Valens und Gratianus haben die Aussetzung und Tödtung des Kindes streng verboten, und zwar die beiden letzteren mit Strafe des Mordes. Valentinianus III. verordnete zur Zeit einer Hungersnoth, daß bei einem verkauften Kinde, das Ingenuität hatte, der Genuß derselben von der Rückerstattung des Preises, nebst einer Zugabe abhängen solle. — So viel Noth machte die alte Härte der milderen Gesetzgebung für die Kinder. Die alte Sitte hatte auf das elterliche Naturgefühl (pietas) gerechnet, und meist fehlte das nicht.

War das Kind nicht ausgesetzt, so waren nach alter Sitte die Eltern zur Ernährung und Erziehung desselben verbunden **); vorerst die Väter, bei ehelich erzeugten

*) Dion. Hal. 2, 15. Liv. 29, 22. 27, 37. Seneca de ira 1, 15. Contr. 5, 33. Makrob. Sat. c. ult. Tac. Germ. c. 19. fin. Hist. 5, 5. Daß auch Aristot. das Aussetzen der entstellten Kinder und das Abtreiben der Leibesfrucht unter Umständen z. B. bei Uebervölkerung billigte, (Pol. 7, 14.) ist schon oben berührt worden.

**) L. 4. D. de agnosc. Necare videtur etc. et qui alimonia denegat, et is, qui publicis locis misericordiae causa exponit, quam ipse non habet. Wohl bezeichnet: er fordert für das Kind eine Barmherzigkeit auf, die er selbst nicht hat.

Kindern, oder ihre Ascendenten, und das nach einer Verordnung des Antonin. Pius, auch bei den Töchtern; hiernächst die Mütter, und zwar auch bei unehelichen Kindern, oder der mütterliche Großvater, ebenfalls nach Pius; selbst die Geschwister konnten unter Umständen in Anspruch genommen werden.

Die väterliche Gewalt dauerte gesetzlich so lange über den Sohn oder die Tochter, als sie noch dem elterlichen Hause angehörten; doch hatten die Gesetze vieles hierin bestimmt*).

So stark die natürliche Pietät in alter Zeit bei den Römern mag gewesen seyn, so sollen doch schon Romulus und Servius Tullius Gesetze gegen Mißhandlungen der Eltern und Schwiegereltern gegeben haben; daß der letztere selbst ein gräuliches Beispiel solcher Mißhandlung öffentlich gab, ist bekannt. Die Gesetze der Kaiserzeit befreien die Kinder nun von manchen Dienstleistungen gegen die Eltern **).

Die Annahme an Kindes Statt (adoptio) war bei ihnen ein wichtiger Gegenstand der Gesetzgebung, welche hierin so folgerichtig durchgeführt worden, daß sogar Ehen in diesem Verhältnisse als Blutschande galten, und z. B. durch einen Adoptivschwiegervater die Ehe des Adoptivsohnes, gleich als bestehe sie unter Geschwistern, aufgehoben wurde.

Nach einer Ehescheidung blieben die Söhne gewöhnlich bei dem Vater, die Töchter bei der Mutter.

Das Recht der häuslichen Zucht gegen Minderjährige konnte den Aeltesten aus der Verwandtschaft zuste-

---

*) Auch in Absicht der Vormundschaft (cura minorum); und wie z. B. auch noch die adulti für gerichtliche Verhältnisse curatores erhielten.

**) L. 10. D. — Nam pietatem liberi parentibus non operas debent.

hen *). An sich war die patria potestas mit den Kosten der Erziehung verbunden, und kam bei Pupillen, oder wo dem paterfamilias das Recht genommen, und nicht etwa der Mutter übertragen worden, der Obrigkeit zu, welche dann auch die Art, den Ort und die Kosten der Erziehung zu bestimmen hatte. Ueberhaupt kam das demjenigen zu, dem die Versorgung des Kindes oblag.

Der Einfluß der Mutter in die Erziehung war indessen nicht gering, und wie sich schon von dem Ansehen der Römischen Hausmutter (materfamilias) erwarten läßt, vielleicht stärker als bei irgend einem Volke des Alterthums. Die römischen Frauen scheinen auch in alter Zeit ihre Würde, wornach jede den Ehrennamen matrona hatte, durch Bildung behauptet zu haben. Schon die Sabinerinnen, die nun Römerinnen geworden waren, wußten dem Kriege der Ihrigen schnell ein Ende zu machen, und beide Völker zu vereinigen. Eine Tanaquil, die vermuthlich Griechische Bildung besaß, glänzte auch als Königin durch weibliche Klugheit, und verschaffte durch sie ihrem Schwiegersohne die Erbfolge. Einer Veturia sagte ihr Sohn in seiner kindlichen Ehrfurcht: „O Mutter, du hast Rom gerettet, aber deinen Sohn verloren;" und jene Gesandtschaft der Frauen, an deren Spitze eben diese Mutter des Coriolanus nebst seiner Gemahlin in das feindliche Lager zog, richtete das aus, was die ansehnlichen Staatsgesandten, was selbst der heilige Aufzug der Priester mit ihren Bitten, nicht hatten bewirken können; so hoch stand das Ansehen der Römischen Matronen. Wie eine Cornelia in ihrer häuslichen Eingezogenheit ihre hoffnungsvollen Knaben erzog, würde immer als Muster gerühmt. Und wo kommt die weibliche Seelengröße auch selbst einer Spartanerin jener gleich,

*) Den senioribus propinquis, nach einer von Justinianus aufgenommenen Verordnung L. un. Cod. Theod. de emand. propinquor. 9, 13.

welche eine Arria als Gattin und Mutter bewies *)? Auch die Gemahlin des Titus, die ehrwürdige Calpurnia, leuchtet noch in dieser Reihe edler Römerinnen.

Allerdings sank mit der guten Sitte auch das weibliche Geschlecht in Rom, oder vielmehr eins durch das andere; das beweiset die Römerin im Putzzimmer **) und ihre Stürmung der Catonischen Strenge, um die Kutschen zu behalten. Indessen die Tödtung einer züchtigen Lucretia von eigner Hand, und die einer jungfräulichen Virginia von Vatershand waren Römische Opfer, welche schon in früher Zeit etwas Bleibendes in der Würde der Römerinnen verbedeuteten. Und gewiß hat

---

*) Plin. ep. 3, 16. „Ich habe wohl schon einmal bemerkt, daß manche Thaten und Reden von berühmten Männern wie Frauen mehr glänzend, manche aber mehr groß seyen. — — Pätus, der Gemahl der Arria, war krank, auch ihr Sohn, beide tödtlich. Der Sohn stirbt, ein sehr schöner und folgsamer, den Eltern auch wegen noch anderem, als weil er ihr Sohn war, lieber Jüngling. Sie veranstaltet die Leiche und führt sie aus, so daß ihr Mann nichts davon erfuhr. Ja, so oft sie in dessen Schlafgemach trat, that sie als lebe der Sohn und befinde sich besser. Auf die öftere Frage: was macht unser Sohn? antwortete sie: „er hat gut geschlafen; er hat gern Speise genommen.“ Wollten nun die lange verhaltenen Thränen hervorbrechen, so eilte sie hinaus, ließ da ihrem Schmerze freien Lauf, weinte sich aus, trocknete die Augen, und kam mit ruhiger Miene herein, als ob sie ihren mütterlichen Verlust draußen gelassen hätte. Herrlich war die That derselben Frau, als sie den Stahl ergriff, und in ihre Brust stieß, dann den Dolch herauszog, ihn ihrem Gemahl gab, und das unsterbliche, ja göttliche Wort sprach: „Pätus, es schmerzt nicht! Aber hierbei stand der Ruhm und die Ewigkeit vor ihren Augen: größer ist es jedoch, ohne den Lohn der Ewigkeit, ohne den Lohn des Ruhms die Thränen verbergen, die Trauer verdecken, und bei dem Verluste des Sohnes noch die Mutter machen. — — Darum bleibt es dabei, manches ist mehr glänzend, aber manches mehr groß.“

**) Sabina, od. Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerin, von C. A. Böttiger. Dieses Werk eines unserer gelehrtesten Alterthumsforscher, ist auch für den Pädagogen reichhaltig.

manches edles Weib im tiefen Kummer über die Sittennoth noch die Ehre und das Herz von Mann und Kindern gerettet, auch vieles beigetragen, um das Heil, das durch das Christenthum dargeboten wurde, in ihr Haus aufzunehmen. Es ist bemerkenswerth, daß gerade unter dem Jüdischen und Römischen Volke das weibliche Geschlecht durch Vorzüge vor den andern Culturvölkern ausgezeichnet war*).

Die Erziehung war also bei den Römern in der Hauptsache eine häusliche, und zwar eine solche, woran die Mutter viel Antheil nahm, daher weit näher der unsrigen, als die in Sparta und Athen und anderswo. Aber der Staat nahm doch auch die Jugend in Anspruch, ohne daß es gerade vom Staate angeordnete Anstalten gab, welche die Erziehung auch nur soweit zu einer öffentlichen gemacht hätten, als es zu Athen der Fall war. Der Vater war zu Rom der natürliche Lehrer des Sohnes und die Mutter die natürliche Erzieherin. Der alte Rechtssinn, obgleich streng und rauh, mitunter auch kriegerisch, und räuberisch gegen Nichtrömer vererbte sich von väterlicher Seite auf den Sohn, die reine Sitte, nämlich in alter Zeit, und die Frömmigkeit von mütterlicher Seite auf die Kinder. Und so hatte die Mutter den wichtigsten Einfluß auf ihre Erziehung vom frühesten der Kindheit an, und längerhin in dem häuslichen Leben. Als Repräsentantin Römischer Mütterlichkeit steht jene Cornelia**), die Mutter der Gracchen in der

*) Am großen Tage der Welterlösung stand zu Jerusalem Maria die trauernde Mutter unter dem Kreuze, und die Römerin Portia hatte schwere Ahndungen.

**) Val. Max. 4, 4. Auch Cicero spricht (Brut. 58.) mit Achtung von ihr und ihren Briefen, wobei er den Einfluß bemerkt, den die gebildete Rede dieser Mutter auf das Rednertalent ihrer Söhne gehabt. Legimus epistolas Corneliae, matris Gracchorum; apparet filios non tam in gremio educatos, quam in sermone matris. Es komme nämlich viel darauf an, wie der Vater, der Pädagog, die Mutter zu Hause mit dem Knaben sprechen.

Geschichte da, und das besonders in jenem bekannten Zuge: Eine Freundin aus Campanien besuchte sie, und zeigte ihr den Schmuck, den sie nach damaliger Sitte an sich trug, und wünschte nun auch den ihrigen zu sehen. Cornelia hielt sie so lange hin, bis ihre beiden blühenden Knaben, Tiberius und Sempronius, aus der Schule kamen; diese stellte sie ihr dann vor und sagte: „das ist mein Schmuck."

Eine Abtheilung des Alters in Hinsicht der Dienstpflichten hatte schon Servius Tullius gemacht, und den dortigen alten Glauben an bestimmte Zahlen in dem Menschenleben zum Grunde gelegt. Die Zahl 45 war hier bedeutend als die des höchsten Punctes rüstiger Kraft, und 30 Jahre als das Drittheil des Lebens war die Zeit, während welcher diese Kraft blühete *); also wurde der funfzehnjährige Knabe als in diese Periode eintretend, und der fünf und vierzigjährige Mann als aus derselben austretend erklärt. Hiernach war er puer bis zum Anfange des 16ten Jahres, und hiermit war die pueritia beendigt und die juventa ging an, welche bis Anfang des 46sten Jahres dauerte, wo die senecta anfing. Nach Einigen indessen wurde der junge Mensch erst mit 17 Jahren juvenis. Mit 46 Jahren wurden die Männer zwar seniores, blieben aber noch zu manchen Staats- und Kriegsdiensten fähig, wovon sie erst mit 60

---

*) Varro bei Censor. 14. und Dion. v. Hal. 4, 16. in Beziehung auf Serv. T. διελὼν τοὺς ὑπὲρ τετταράκοντα καὶ πέντε ἔτη γεγονότας ἀπὸ τῶν ἐχόντων στρατεύσιμον τὴν ἡλικίαν. Serv. ad Aen. 6, 653 sagt, daß die Römer von alten Zeiten her die Meinung gehabt, das Lebensziel des Menschen sey in 12 mal zehn Sonnenjahren gesetzt, aber durch das Fatum auf 3 mal 30 beschränkt worden, welche Zeit denn die Fortuna durch mancherlei Schicksale noch mehr verkürze. Wir nehmen diese tief ins Alterthum führende Bemerkung aus einem der geistreichsten Geschichtswerke: Niebuhr, Röm. Gesch. 2te Aufl. 1827. Th. I. S. 459. wo auch über das Obige das Weitere nachzulesen ist.

Jahren, d. i. als senes, völlig frei wurden *). Wer in das Alter der völligen Abnahme der Kraft kam, hieß senex decrepitus.

Die toga virilis wurde also dem funfzehnjährigen Jünglinge angelegt, welche Feierlichkeit an den nächsten Liberalien den 17. März auf dem Forum statt fand, wo er in die Liste eingeschrieben wurde. Von dieser Zeit an mußte er sich gymnastisch für den Kriegsdienst ein Jahr lang als Tyro üben. Vorher trug er die weiße Toga mit einem Purpurstreifen verbrämt **), (doch wohl nur der nobilis) welche praetexta hieß, und die sie nunmehr ablegen mußten ***), da sie in weiterem Alter eine Auszeichnung der höchsten obrigkeitlichen Personen war. —

---

*) Eine sprüchwörtliche Redensart: Sexagenarius de ponte, od. ein Depontanus, bezeichnet einen Mann, der wegen seines Alters nicht mehr zu Aemtern fähig ist, wenigstens kein Stimmrecht mehr hat; aber die Erklärung ist nicht ganz im Klaren. Erasm. Ad. p. 455. spricht davon, daß zur Zeit der Hungersnoth, nachdem die Gallier Rom verlassen hatten, die Greise über 60 J. von der Brücke in die Tiber gestürzt worden; dann auch, daß sie nicht über die Brücke zur Stimmgebung gelassen wurden, bei Gefahr herabgestürzt zu werden, wie Ovid. (in Fastis) sagt:

Pars putat, ut juvenes ferrent suffragia soli,
Pontibus infirmos praecipitasse senes.

Aber war das eine Tiberbrücke oder einer der brückenartigen Zugänge auf dem Platze der Stimmgebung? Vergl. auch Festus s. v. Depont. p. 117. u. 504.

**) Gell. 10, 28. — Plin. (H. N. 8, 48.) schreibt die Sitte der praetexta ursprünglich den Hetruriern zu; u. nach Cic. (de am. 34.) u. Liv. (34, 7.) hießen die Knaben bis zu diesem Alter praetextati; sie hatten nach Suet. (Aug. 44.) ihren eignen Platz im Theater, zunächst den Pädagogen. — Adolescens ist überhaupt der junge Mensch, während er heranwächst. Die toga virilis bezeichnet den Anfang der pubertas. Bis dahin trug der Knabe langes Haar. Nach Suet. (Ner. 20.) ließ Nero in Neapel 5000 Knaben, die dort versammelt waren, auf einmal das Haar abschneiden.

***) Die Jungfrauen trugen die toga praetexta bis zu ihrer Verheirathung.

Außerdem wurden indessen die Lebensalter nach der Natur bezeichnet*).

Die Römer nach alter Weise sahen die Kinder als ein Geschenk der Götter, als die Freude des Hauses, und als ein Zeugniß der Keuschheit an, besonders die Zwillinge ein Zeugniß für die Mutter, und wie die Frömmigkeit der Italischen Völker mit ihrem Aberglauben das ganze häusliche Leben durchdrang, so hatten die Römischen Familien auch in Beziehung auf die Kinder eine gewisse Hausreligion, die gegen die einfachere der Griechen in ihrer Volksreligion sehr absticht. Das waren die wunderlichen Gottheiten, welche das gemeine Volk um die Kinder herum fabelte, und der Aberglaube, den die Weiber im Hause von des Kindes Geburt an trieben**).

Die Kreisende rief die Juno Lucina zum Beistande, aber dabei beteten die bei der Geburt helfenden Frauen auch zu einer Göttin Prosa und Postvorta, daß das Kind nicht verkehrt zur Welt komme. Man steckte einen Pappelzweig in den Boden, oder ließ die Gebärende einen Palmzweig berühren, weil das die Wehen erleichtere***) u. dgl.; auch hing man Kränze an der

---

*) Infantia, pueritia, adolescentia, juventus, aetas virilis, senecta, aetas decrepita. — Auffallend ist es, daß die Römer alles früher setzten, wie die Griechen; Platon läßt die öffentliche Thätigkeit aufhören, erst mit 70 Jahren, die Römer schon mit 60; er und Andre setzen die Heirathsfähigkeit wenigstens um 10 Jahre später hinaus als die Römer. — Sabellicus hat hiernach 5 Alter der Lateinischen Sprache bezeichnet.

**) Dieses und das folgende ist genommen aus dem Thesaurus Antiqu. Gr. et Rom. von Gronovius Vol. VIII. besonders aus d. Abh. v. Joh. Meursius de Puerperio etc. und des Jos. Laurentius de Natalitiis etc.; ferner aus des Polenus Supplem. Vol. III. Diatribe de nutric. et paedag. v. Claudius.

***) Den Cicero soll seine Mutter ohne Schmerzen geboren haben. — Es verlohnte sich wohl der Mühe, unserm Volksaberglauben in den Kindbetterinnenstuben auch selbst bis ins alte Italien nachzugehen.

Thüre auf. Man zündete eine Menge Lichter an, gab ihnen Namen, und ließ sie von selbst ausgehen; das am längsten brannte, erhielt den Namen des Kindes, und das sollte ihm langes Leben vorbedeuten. Man legte dem Gotte Pilumnus*) und Picumnus ein Bett hin, um von dem Kinde Böses abzuwenden, und man rief den Nascio als Gott der Neugebornen an. So wie die Hebamme das Kind empfangen hatte, so stellte sie es auf die Erde, um seine Geradheit und Lebenskraft zu versuchen. War das Kind groß und stark, so versprach man sich einen kräftigen Menschen, der groß und stark würde; war das Neugeborne ein Knabe, so wurde es seinem Genius, war es ein Mädchen (das also keinen Genius hatte!) der Juno zum Schutze empfohlen. Auch wurde die Levana angerufen, damit das Kind aufgenommen und auferzogen werde. Und so war schon vor, bei und unmittelbar nach der Geburt um die Kindbetterin und das Kind her, ein helfendes, frommes, aber auch abergläubisches Treiben der Hebamme (obstetrix) und der andern Weiber.

Nun war die Wiege (cunae, cunabula, βαβαλιστήριον, die Windeln und Wickeln mitbezeichnet) zur Hand, und man empfahl das Kind der Göttin Cunina, aber auch so lange es lag, der Cuba; so wie weiter, wenn es anfing zu schreien, dem Vaticanus, wenn es an die Brust angelegt wurde, der Rumina, wenn es anfing zu essen, der Edulina, — zu trinken, der Potina, — zu reden, wo das infans nunmehr fabius hieß, dem Fabulinus, — zu stehen, dem Statilinus. Dann hatte man auch an den Gott Ossilago, der die Knochen stärkt, zu denken, und durfte nicht die Göttinnen vergessen, wie die Carna,

*) Pilumnus, qui pellat mala infantibus; Levana, quae de terra infantes levaret, die uns durch das geniale Buch Levana od. Erziehlehre von unserm unvergeßlichen Jean Paul Richter ein höheres Wesen geworden ist. — Auch eine Juventa, Jugendgöttin, wird genannt.

die den Eingeweiden vorsteht, Lubentia, die willig macht, Volupia, die fürs Vergnügen sorgt, Orbona, die das Waisenwerden verhütet, Paventia, die das Erschrecken vertreibt; vielleicht auch nicht einmal die Ancula, die Göttin der Mägde. Doch bezeichnet dieses Wahngebilde die Sorgfalt, womit man das Kind behandelte. Eine Nundina stand dem Weihetage vor, der bei Knaben der neunte, bei Mädchen der achte nach der Geburt war.

So wie das Kind geboren war und nun da lag, wurde dem Vater überlassen, ob er es, wie oben bemerkt, aufnehmen wollte oder nicht. Das Aufnehmen war auch so allgemein, daß es sich von selbst verstand, und so war die Levana unter allen angerufenen Gottheiten wohl diejenige, welche am meisten erhörte. Man freuete sich dabei, wenn das Kind dem Vater ähnlich sah. Dieser nun mußte die Geburt seines Kindes, wenn er ein civis war, baldmöglichst dem Vorsteher des Saturnischen Aerariums anzeigen, welcher dasselbe in das Buch mit seinem Namen, sowohl der Familie (gens) als dem cognomen, der gewöhnlich dem Sohne nach einem angesehenen Ahnen gegeben wurde, eintragen. In alter Zeit geschah das von selbst, als aber diese Sitte allmählig in Abnahme gekommen war, gab der Kaiser M. Aurel. Antoninus ein strenges Gesetz, und zwar auch in den Provinzen, daß der Vater innerhalb der ersten drei Tage diese Anzeige machen mußte.

Ob am dritten Tage eine Feierlichkeit etwa mit Feuer auf dem Heerde, ähnlich den Atheniſchen Amphidromien, vorgenommen wurde? Wir finden nichts Bestimmtes darüber. Aber manche frohe Bewegungen gab es im Hause des vornehmen Römers: man begrüßte das Neugeborne am ersten Tage seiner Geburt, wie nachmals bei dessen Wiederkehr, mit den Worten: „hodie nate salve (heute geboren sey mir gegrüßt!)“ und die Clienten, Freigelassenen, Sclaven, wie auch die Freunde schickten Geschenke, z. B. Ringe, goldne Buckeln dem Kinde. Gan-

ze sieben Tage hindurch wurde der Juno ein Tisch hingesetzt. Man bestrich auch wohl dem Kinde Lippen und Stirne mit Speichel, bisweilen mit Staub vermischt, und sprach dabei ein Gebet. Wenn die ersten Tage der Kindbetterin vorüber waren, so schickte sie der Diana ihr Kleid (lochia).

Wichtiger aber zu bemerken ist der dies lustricus, der Tag der Reinigungsweihe des Kindes und der Namengebung *). Das Kind wurde mit Wasser lustrirt, indem es entweder eingetaucht (immersio), oder besprengt wurde (adspersio), und zum Besprengen wurde das Wasser mit Rosmarin, Olive und Lorbeer zubereitet. Uebrigens war der Tag ein häusliches Fest, und auch an diesem wurden Geschenke geschickt.

Hierauf folgte nach etwa sieben Monaten das Fest des Zahnens, dann weiterhin das der Entwöhnung, wenn das Kind $1\frac{1}{2}$ bis 2 Jahr alt war. Spielzeuge (crepundia), Nüsse u. dgl. wurden den Kindern auch von Hausfreunden gebracht. Die Wärterin sang das Kind in Schlaf **); gebrauchte auch wohl die Klapper (crepitaculum) beim Schreien des Kindes, und suchte es zu beschwichtigen, indem sie ihm entweder die Brust gab, oder mit dem Wolfe drohete (nach der Aesopischen Fabel), dann aber, wenn es still war, es auch tröstete: „ich will aber auch den Wolf todtschlagen, wenn er kommt."

*) Daher auch Onomasteria, und bei Tertull. Nominalia genannt. Man sehe besonders bei Makrob. Saturn. 3, 2. die Weihe nach, welche wegen des christlichen Ritus der Taufe verdient gekannt zu werden. — Warum nur bei dem Knaben der 9te Tag, und bei dem Mädchen schon der 8te? und bezog es sich etwa auf die heilige Neunzahl?

**) Die Wiegenlieder hießen naeniae; das Vorsingen hieß auch lallare, weil die Wärterin sang: lalla, lalla etc. daher auch die ersten Versuche des Kindes zum Reden lalli hießen. Uebrigens wurde bei den Römern wie bei den Griechen dieses Singen belacht, wie Lucretius sagt: Almae nutricis blanda atque infracta loquela.

In alter Zeit stillte die Mutter ihr Kind selbst, aber allmählig kamen die Säugammen in die Gewohnheit, und das Selbstsäugen der Mutter galt sogar für ein Zeichen der Armuth *). Die Amme ließ sich indessen ihren Säugling sehr angelegen seyn, und sorgte oft noch mütterlich um den Erwachsenen, dem sie gewöhnlich ebenfalls werth blieb. Bei den Römern der früheren Zeit wurde gewöhnlich eine der älteren Matronen aus der Familie diese Aufseherin, späterhin aber nur neben jener Assa.

Dem Knaben wurde ein Führer gegeben, custos, gräcisirt paedagogus, welcher manchmal ihm Unterricht in der Gymnastik gab, oder ihn zu den Uebungen begleitete; er hieß dann progymnasta. Der Pädagog saß neben dem Knaben im Theater, hatte überhaupt große Gewalt über ihn, und wurde gewöhnlich, da er einer der älteren Sclaven war, mürrisch und dünkelhaft. Oefters hatte er den Knaben zu unterrichten (instituere), nämlich im Lesen, aber überhaupt ihn zurecht zu weisen (monere), das er dann oft in kleinen Dingen that, wie z. B. auf der Straße hieß er seinen Knaben mit gebeugtem Kopfe gehen, am Tische Salz mit einem, Fisch mit zwei Fingern nehmen. Auch dem Mädchen gab man manchmal einen männlichen Führer statt der Amme, weil es

---

*) Nutrix, auch altrix und alumna hieß die Säugamme, die nicht immer eine Sclavin war, sondern öfters gemiethet wurde, aber gewöhnlich in der Familie blieb, und dann unter dem Namen assa oft noch über die Kinder ihres Säuglings eine Art Aufsicht erhielt. — Varro sagt: educit obstetrix, educat nutrix, instituit paedagogus. Uebrigens s. Gell. 12, 1. Juven. Sat. 6, 59. Auch Tac. Germ. 20. wo er von den Germanen rühmt: Sua quemque mater uberibus alit, nec ancillis ac nutricibus delegantur. — Das Kind nannte seine Amme mamma, mammula; sie erhielt auch manchmal sogar den Namen mater. Der Milchsohn nicht nur, sondern auch die Milchtochter hieß alumnus. — Assa etwa = τρόφος? — Der kräftigen Rede des Favorinus gegen die Säugammen haben wir schon oben gedacht.

weniger als diese Liebesgeschichten begünstigte. Bei dem Knaben blieb er manchmal bis zum männlichen Alter.

Der Pädagog wurde auch custos (Wächter) genannt, und nicht minder bezeichnend hieß der des Claudius superjumentarius servus. Derjenige, welcher dem jungen Herrn die Bücher in einer Capsel nachtrug, hieß capsarius. Manchmal war es ein ganzes Gefolge solcher Begleiter. Comes hieß insbesondere derjenige, welcher mehr das Ansehen des Erziehers hatte, aber freilich oft eine elende Rolle spielte *). Sie hielten manchmal den Frauen am Tische Vorlesungen, waren manchmal Hundewärter u. s. w.

Der Unterricht war eigentlich Sache des Vaters, und manche angesehene Römer haben ihn ihren Kindern selbst ertheilt, z. B. Augustus wenigstens mit, Cato aber ganz. Obgleich dieser einen geschickten Sclaven hatte, der sogar als Grammatiker andere Knaben unterrichtete, so lehrte er doch selbst seinen Sohn Lesen, Schwimmen und andere Uebungen, weil er dachte, der Vater behandle sein Kind besser als der Sclave. Indessen gab es doch viele Lehrer, die im Lesen, Schreiben unterrichteten, auch wohl im Rechnen, wobei die Knaben Täfelchen brauchten; ein solcher gemeiner Lehrer hieß ludimagister **).

*) Custos gleichbedeutend mit paedagogus bei Hor. ep. ad Pis. 261. Serm. I. 4, 118. verschieden von rector u. von praeceptor Plin. ep. 3, 3. Vgl. auch Corn. Nep. Dion. 4. Virg. Aen. 5, 545. Stat. Sylv. 5, 2. Suet. Aug. 98. (von dem Begleiter des jungen Tiberius). Unter den Kaisern waren die comites Männer in höheren Stellen, so der com. domesticus statt des magister equitum, auch der com. S. vestis, und die comites stabuli; und unter Valentinianus gab es comites et tribuni scholarum. S. Cod. Theod. l. 11. tit. 18. — Lukianus schildert das klägliche Loos dieser Hauslehrer.

**) Val. Max. 6, 9. sagt von Dionysius: magister ludi factus est ex tyranno. Jede Uebungsanstalt hieß ludus, z. B. gymnasticus, rhetoricus, aber die Leseschule (διδασκαλεῖον) ludus

Auch Mädchen besuchten Schulen; wie wir schon gegen 450 v. Chr. an jener Virginia einen Beweis haben. Die angehenden Jünglinge, die Tyronen, wurden ein Jahr lang auf dem Marsfelde in den Waffen, und in der Tiber im Schwimmen geübt. Uebrigens gab es auch Palästren nach Griechischer Weise.

Das Musiklernen war in Rom nicht so gewöhnlich als in Griechenland; die Flöte wurde sogar für den edlern Römer unschicklich gehalten*). Die alten Volksgesänge, die in frühester Zeit auch bei Mahlzeiten gesungen worden, haben indessen auch wohl das Singen unterhalten.

Als nun die ausländische Bildung theils Bedürfniß, theils Mode wurde**), so gab es Griechische Pädagogen, Pädotriben, Grammatiker, Rhetoren, Philosophen, und das schon nach dem ersten Punischen Kriege (gegen 250 v. Chr.), mehr noch nach der Eroberung von Tarent und nachher von Korinth. Da kamen Griechen in Menge nach der Hauptstadt, die Unterricht ertheilten, und man nahm dazu auch Griechische Sclaven. Jetzt lernte der Knabe und Jüngling die Griechischen Dichter und Prosaiker lesen und erklären; die Griechische Literatur wurde auf den römischen Boden und in die Seelen der Römer verpflanzt. Zuerst sollen Liv. Andronikus und Sp. Carvilius als Grammatiker daselbst aufgetreten seyn. Nach dem zweiten Punischen Kriege hielt der Gesandte des Königs Attalus, Krates von Mallos, als er an

---

a. taberna literarum (da es oft eine Bude, pergula, war). Vom Rechnenlernen s. Horat. Serm. I. 6, 73 sqq. Quo pueri magnis e centurionibus orti, — Laevo suspensi loculos tabulamque laeerto — Ibant octonis referentes idibus aera. — Man lernte auch an den Fingern rechnen, micare digitis.

*) Corn. Nep. praef.

**) Daher graecari; über jene Gräcomanie s. Böttiger, Sabina rc. Auch Griechische Sclavinnen und Erzieherinnen gehörten zur Mode der Römerinnen.

einem Beinbruche darnieder lag, Vorlesungen über Griechische Schriftsteller. Nun wurden auch nicht lange vor Cicero, dem größten aller Römischen Redner, Lateinische Uebungen in der Rhetorik angestellt, nachdem schon gegen 160 v. Chr. Val. Cato und gegen 130 v. Chr. Varro schriftliche Anweisung über die Lat. Sprache gegeben hatten, und L. Plotius Gallus, der mündliche Lehrer des Cicero, hierin in seinem Knabenalter gewesen war. Auch der vielseitige Julius Cäsar, der Freund der Wissenschaften, schrieb eine (verlorne) Lat. Grammatik *). Da aber das Griechische Wesen im Bündniß

---

*) Suet. de illustr. Gramm. zählt die ganze Folge der Grammatiker zu Rom auf. Val. Cato, welcher viele und vornehme Schüler hatte, und besonders für die Poetik gut war, starb in einem hohen Alter sehr arm. Staberius Eros unterrichtete die Kinder derer, die unter Sulla geächtet worden, unentgeltlich. Curtius Nicia, welcher des Pompejus Haus meiden mußte, weil er Liebesbriefe bestellt hatte. Lenäus, Freigelassener des Pompejus. Q. Cäcil. Epirota, Freigelassener des Atticus, mit dessen Tochter, der Braut des Agrippa, die er unterrichtete, er ein Liebesverständniß unterhalten haben soll, lehrte nur Jünglinge. Er soll zuerst Lateinisch aus dem Stegreife disputirt, auch zuerst über den Virgilius und andre neue Poeten Vorlesungen gehalten (praelegere) haben. Verrius Flaccus, Hauslehrer bei dem Augustus, C. Jul. Hyginus, Freigelassener und Bibliothekar bei demselben. Remmius Palämon, ein liederlicher und arroganter Mensch, der aber doch die Menschen zu gewinnen wußte, daß man ihm die Jugend anvertraute. C. Albucius Silus, welcher in jedem Style declamirte, um nicht als Pedant zu erscheinen (ne usquequaque scholasticus existimaretur). Orbilius Pupillus, dessen Strenge zum Sprichwort ward, zuerst Soldat, dann Professor, und dabei naturae acerbae; er starb arm und beinahe 100 Jahr alt; er lebte unter Ciceros Consulat; seine Wohnung war sub tegulis (Dachstübchen). Er schrieb Perialogos oder über die Leiden der Lehrer durch die Nachlässigkeit und den Ehrgeiz der Eltern. Da er in seinem Alter das Gedächtniß verlor, so machte man den Vers auf ihn: Orbilius ubinam est, literarum oblivio. Horatius nennt ihn plagosus; ein andrer spricht: si quos Orbilius ferula scuticaque cecidit. Auch sein Sohn war professor grammaticus.

mit dem Sittenverfalle, eine Aenderung in der Denkart hervorbrachte, so wurden gegen 170 v. Chr. durch ein Censorinisches Edict die Philosophen und Rhetoren aus Rom vertrieben. Das war jedoch nur von kurzem und geringem Erfolge. Griechische Bildung drang immer tiefer ein und vermählte sich mit der Römischen zu einer neuen Sitte.

Da sich von jetzt an die Erziehung zu Rom und zu Athen in einander verflicht, so dienen uns die Lustspiele des Terentius, welcher die Komödieen Menanders auf Römischen Boden verpflanzt hat, jener gegen 300, dieser gegen 150 v. Chr. dazu, daß wir die zwar ursprünglich Athenischen Sitten in den Lustspielen sehen, aber doch aus jenen Zeiten, wo Athen vieles von seiner Selbstständigkeit verloren, und seine geistigen Schätze bereits mit manchem Ausländischen ausgetauscht und vermengt hatte. Zugleich ist auch Römische Denkart aus der Zeit, welche schon sehr gräcisirte, eingeflochten, und wir hören den Griechisch gebildeten Römer aus dem Leben des sich Griechisch bildenden Volkes sprechen. Wir setzen also für unsern Zweck folgendes aus dem Terentius hierher; mehrere Athenische Gebräuche, die wir oben anführten, haben wir zum Theil aus ihm belegt, z. B. was das Aussetzen und Auferziehen des Kindes betrifft *).

Sein Schüler Scribonius Aphrodisius war es ebenfalls, und gab des Verrius Schrift de orthographia heraus 2c. Man sieht also, daß viel gelehrtes Treiben in Rom entstand; aber erst mit den Zeiten des Augustus wurde die Lage solcher Professoren glänzender. Ferner Aelius Donatus (gegen 250 n. Chr.) Sprachlehrer zu Rom (auch der Lehrer des Kirchenvaters Hieronymus); er gab eine Grammatik heraus, welche eine neue Methode einschlug, und dem nachmaligen Unterrichte über ein Jahrtausend zum Grunde lag. Von Priscianus, Diomedes u. a. im folgenden Theile.

*) Andria 1, 3. 220. 2, 3. 405. Tollere oder suscipere puerum, h. das Kind zur Auferziehung bestimmen. 3, 2. 515.

Eine Tochter wird auf Befehl des Vaters ausgesetzt, und es wird ihr ein Ring gleichsam als ihr Erbgut mitgegeben; die Mutter findet sie indessen wieder und erzieht sie ohne Wissen des Mannes. Feier bei der Geburt eines Kindes. Eine würdige Frau wird zur Hebamme gewählt *). Die Säugamme, die nach dem Tode der Mutter für das Mädchen angenommen wird, vertritt bei ihm nachmals durchaus Mutterstelle **). Die Pädagogen und selbst Erzieher der Knaben sind Sclaven, welche zu ihrem Schutze dienen, aber auch nachmals bei dem erwachsenen Jünglinge bleiben und ihre Bedienten werden ***). Die Töchter werden im Gynäceum erzogen, wohin der Vater wenig oder gar nicht kommt; sie gehen in die Schule und haben ihre Pädagogen bei sich; sie lernen besonders Musik, und auch die Mütter unterrichten sie †). Ueberhaupt hat jedes Geschlecht seine besondre Erziehung. Die Mütter sorgen durch Einschränken, Entziehen der Speise und dergl. für die Schlankheit der Töchter, daß sie Binsen gleich werden ††). Die

---

wo ein Kind vor eine Thüre gelegt wird, damit es als Fündling dort aufgenommen werde (vgl. 4, 5. 730 fgg.) und 4, 5. 785 fg. Nisi puerum tollis, jam ego hunc mediam in viam provolvam, teque ibidem provolvam in luto (der Sclave zur Magd, die das Kind vor die Thüre gelegt hatte).

*) Heautontimor. 4, 1. 626—653. Phormio 1, 1. 48 fg. Andr. 3, 1. Lesbia als obstetrix.

**) Phorm. 5, 1. 751 fgg. 5. 9. (Ed. Dacier.)

***) Phorm. 1, 2. 72 fgg. — senes me filiis relinquunt quasi magistrum, sagt der Sclave; hierzu im Heautont. die beiden Sclaven Syrus und Dromo, gleichsam Erzieher, Rathgeber, Begleiter.

†) Eunuch. 2, 3. 292 fgg. 345 fg. 1, 2. 116 fg. Phorm. 1, 2. 144. 3, 1. 485. die Schule des Mädchens wird hier palaestra genannt.

††) Phorm. 5, 9. (Ed. Dacier.) Eunuch. 2, 3. 312 fgg.

drei Hauptstücke der Bildung für einen freien Jüngling sind Grammatik, Musik und Gymnastik *).

Ganz besonders kommt hier die Erziehung des Jünglings vor, und der Grundsatz der Liberalität wird für die Behandlung desselben aufgestellt, im Gegensatze übertriebener Strenge. Jeder Jüngling hat irgend eine lebhafte Neigung für etwas, sey es für Pferde, für Jagdhunde, für Wissenschaften, nichts aber soll ihn zu sehr fesseln, und vorzüglich lobenswerth ist der, welcher sich dabei selbst beherrscht, und nicht eher, als bis er ein Ephebe geworden und sich selbst überlassen ist, kann man ihn kennen lernen **). So wie er aus der strengern Aufsicht entlassen wird, geräth er leicht in Verführung durch Hetären, (deren es sehr viele in Athen gab) Kuppler und Sclaven, und diese letzteren helfen ihm mit Intriguen bei seinen Liebesgeschichten. Aber der verständige Vater sucht sich guter Sclaven zum Besten seiner Söhne zu bedienen, um durch jene den Sohn theils zu beobachten, theils zu leiten. Auch sucht er durch guten Umgang auf ihn zu wirken, und sieht dieses als eine Hauptsache zur Erziehung des Jünglings an. So wirkt auch Beispiel, Menschenkenntniß und Ermahnung vortheilhaft

---

*) — Fac periculum in literis,
Fac in palaestra, in musicis. Quae liberum
Scire aequum est adolescentem, solertem dabo.
Wie oben bei den Griechen.

**) Andr. 1, 1. 50 fgg. Nam is postquam excessit ex ephebis — liberius vivendi fuit potestas; nam antea qui scire posses, aut ingenium noscere dum aetas, metus magister prohibebant. — —

Quod plerique omnes faciunt adolescentuli,
Ut animum ad aliquod studium adjungant, aut equos
Alere, aut canes ad venandum, aut ad philosophos;
Horum ille nihil egregie praeter cetera
Studebat, et tamen omnia haec mediocriter.
Gaudebam — — Ne quid nimis.

zu seiner Bildung *). Mit der angelegentlichsten Theilnahme erwartet der vernünftige Vater den guten Erfolg seiner Erziehung; er beträgt sich so gegen den Sohn, daß dieser die väterliche Liebe fühlt, und mehr Zutrauen zu dem Vater als zu irgend einem andern Menschen gewinnt **). So wie der allzustrenge Vater den Sohn durch falsche Behandlung zu Grunde richtet, so erreicht dagegen der Vater, welcher ihn liebevoll und mit weiser Nachsicht behandelt, am ersten seinen Zweck. Denn Zwang macht den Jüngling nur versteckt und listig, und hintergeht er seinen Vater, so hintergeht er desto leichter andre Menschen ***). Es ist gut, wenn der Jüngling das Leben der Hetären nur recht kennen lernt. Bei Liebesgeschichten mit Buhlerinnen thut der Vater manchmal

---

*) Andr. 1, 2. 2, 1. 341. v. Auf. 3, 4. 589 fgg. 1, 1. 83 fgg. 168 fgg. 2, 3. 386 fgg. 3, 4. 603 fg. 1, 1. 62 fgg. Adelphi 3, 4. 413 fgg. — praeceptorum plenus istorum ille. S. Phy. domi habuit, unde disceret. D. Fit sedulo; nihil praetermitto, consuefacio, denique inspicere tanquam in speculum, in vitas omnium jubeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi. Hoc facito, — hoc fugito, — hoc laudi est, — hoc vitio datur.

**) Andr. 5, 2. 878 fgg. Heautontim. 1, 2. 202 fgg. 5, 1. 925 fgg. Adelph. 1, 1. 50 fgg.

— — — —

Pudore et liberalitate liberos
Retinere, satius esse credo quam metu.

— — — —

— — — —

Hoc patrium est potius consuefacere filium
Sua sponte recte facere, quam alieno metu
Hoc pater ac dominus interest, hoc qui nequit,
Fateatur nescire imperare liberis.

***) Hecyr. 4, 2. 582. Adelphi 3, 4. 401. Ut quisque filium suum vult esse, ita est. Ueberhaupt enthält diese Komödie Adelphi das Lob der liberalen Erziehung. Der eine Bruder hatte durch Strenge den jungen Menschen verdorben, der andre den seinigen durch weise Nachsicht gut erzogen, und dafür hatte dieser Jüngling auch liberale ingenium (edle Denkungsart) 4, 5. 684.

wohl, wenn er den Sohn verheirathet *). — Aber der gute Sohn unterwirft sich auch dem Vater, und zwar mit Achtung und Liebe, lebt auch nach der Weise seines Vaters; ja selbst im Kampfe der Liebe zur Geliebten mit der Liebe zu den Eltern, insbesondere zur Mutter siegt sein kindliches Herz. Daher muß auch der Vater bei der Bestrafung auf die Gesinnung sehen, und überhaupt Rücksicht zu nehmen wissen **). — Ein schlechter Lehrer verdirbt alles, aber liberale Erziehung vermag das beste zu bewirken ***).

Eine Vergleichung der neuen Zeit zu Rom gegen die alte giebt folgendes Sittengemälde von Juvenalis †), das wir dem Inhalte nach hierher setzen.

„Auch die schändlichsten Dinge zeigen und lehren die Eltern ihren Kindern. — Der Knabe im Kinderkleide spielt schon mit den Würfeln, wie der Alte, den er beerbt — er lernt von seinem Vater Trüffel suchen, Schnepfen

---

*) Eunuch. 5, 4. 939. Hecyr. 1, 2. 114 fgg. Andr. 1, 1. 55 fg.

**) Andr. 5, 3. 888 fg. Den Jüngling soll nur bestimmen civium mos (die Sitte), atque lex (Gesetz) et voluntas patris (Wille des Vaters). Ebendas. 906 fgg. Heautont. 1, 2. 202 fgg. Hec. 3, 5. 481 fgg. Nunc me pietas matris potius commodum suadet sequi. — 494 fgg. 4, 2. 682. Die Mutter fühlt sich glücklich wegen des Zutrauens, das der kindlich-denkbare Sohn ihr beweiset. — 3, 1. 296 fgg. Die kindliche Liebe siegt bei dem Sohne über die Geschlechtsliebe: Nam matris ferre injurias me — pietas jubet. — 4, 4. 688, wo der Vater das gehorsame Betragen seines Sohnes für Schuldigkeit erklärt. — 4, 3. 912. Pro peccato magno paullum supplicii satis est patri. — 4, 5. 803. Paullum interesse censes, ex animo omnia, ut fert natura, facis, an de industria?

***) Andr. 1, 2. 21 fg. Adelph. 3, 4. 401. Heautontim. 1, 3. — Einiges über die pädagogischen Grundsätze im Terent. ist vorgetragen in der Dissertation von Graesse Praecepta art. paed. ex Ter. etc. 1801.

†) Juv. Sat. 14. ein Seitenstück über Rom zu jenem von Aristophanes über Athen.

in Pilzenbrühen kochen rc., und wenn er noch nicht sein siebentes Jahr zurückgelegt, noch nicht umgezahnt hat, so wird er, gebe man ihm auch Lehrer mit noch so großem Barte, nach dem Schmauße und der Küche gelüsten. Aber die Lehrer sind auch darnach. Und die Töchter können ja die Liebhaberinnen ihrer Mütter der Reihe nach hersagen, und schreiben ihre Liebesbriefe nach dem Dictiren der Mutter. Wie sollte einer besser werden, als sein Vater, ahmt man doch immer lieber das Schlimmere nach. Billig sollte nichts Schlechtes die Schwelle, wo der Knabe ist, berühren, keine unzüchtige Mädchen, und keine Stimme eines Parasiten. Achtung der Jugend *). Gerade die Jugend und Unschuld des Kindes muß an Vorsicht erinnern. Die Kinder ahmen wie Aeußeres so Inneres nach. Gieb dem Vaterlande nicht blos einen Sohn, sondern einen guten Sohn. Aber dort lehrt der Vater den Sohn niederträchtigen Geiz üben, hier gerichtliche Calumnien machen, oder durch Kriegsdienste reich werden, oder wie er sonst zu Geld und Gut gelange, und wäre es auch nicht durch Wohlgeruch, der Gewinn riecht immer gut **). Lernt doch der Knabe von alten Weibern um einen Pfennig betteln, und lernen dasselbe doch alle Mädchen noch vor dem Alpha und Beta. Zeige nur einmal einen Schüler auf, der besser sey als sein Lehrer. Würden nur nicht schon die zarten Kinder verdorben ***), sie lernen ja frühe genug das Böse. — Den Sohn quält das lange Alter des Vaters. Die Ursache der Verdorbenheit aber, worüber die Eltern klagen, liegt nur in ihnen selbst."

Gleiche Klagen vernehmen wir von dem Verfasser über den Verfall der Römischen Beredtsamkeit †):

*) Maxima debetur puero reverentia etc.

**) Lucri bonus odor ex re qualibet.

***) Parcendum est teneris.

†) Manche legen diese Schrift dem Quintilianus, andre dem

„Es ist nicht mehr wie bei den Alten. Die Eltern und Lehrer sind schlechter. Ernsthaft war bei den alten Römern die Zucht. Das Kind war von keuschen Eltern geboren, und seine Pflege die Freude der häuslichen Mutter. Es wurde keiner Amme übergeben, sondern eine Anverwandtin ansehnlich von Jahren und guten Sitten half es verpflegen. Mütter von jener edlen Art waren Cornelia, die Mutter der Gracchen, Aurelia, Cäsars Mutter, und Attia, die Mutter des Augustus. Man wollte die gute Natur des Sohnes auch gut ausbilden, und ließ ihn daher auch irgend einem Fache sich ganz widmen, je nachdem er Lust hatte, dem Kriegswesen, oder der Rechtskunde, oder der Beredtsamkeit. Aber jetzt übergiebt man das Kind einer Griechischen Sclavin, der man den Sclaven, den man zu sonst nichts brauchen kann, beigiebt. Da werden nun der zarten Kindesseele sogleich Mährchen und allerlei Irrthümer eingeprägt. Auch erlauben sich diese Sclaven in Gegenwart des Kindes alles, was schlimme Eindrücke macht. Die Eltern selbst halten oft die Kinder zur Schlechtigkeit und Frechheit an; ja es ist, als ob den Kindern jetzt die Laster der Stadt angeboren würden, und so auch die Lust an den Gladiatorspielen u. dgl. Wie bleibt da Platz im Gemüthe für edle Kunst und Wissenschaft! Wo sollen auch die Kinder nur etwas von diesem besseren hören? Sie wissen von nichts anderm, als von jenen Belustigungen u. dergl. zu sprechen, wenn sie in die Auditorien kommen, und selbst von ihren Lehrern hören sie fast nichts anders. Denn diese machen den Schülern nur ihre Besuche, reden, wie sie es gern hören, und suchen ihnen nur immer zu gefallen."

Die Klagen des Horatius sind bekannt. In einer Ode *) schildert er das Sittenverderben seiner Zeit,

---

Tacitus bei; sie ist wohl nicht früher als vom Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr.

*) Hor. Od. 3, 6. die berühmte Ode: Delicta majorum im-

das von den Eltern auf die Kinder erbe und immer schlimmer werde. Zuerst ist die Ehe und das Haus entweiht worden, und aus der häuslichen Schande erfolgt alles Unheil. Schon als kleines Mädchen sinnt die Tochter auf heimliche Liebe; ist sie reif, so freut sie sich in wollüstigen Geberden und Jonischen Tänzen unterrichtet zu werden; kaum ist sie verheirathet, so buhlt sie mit andern Liebhabern ꝛc. Da waren noch andere Eltern und andere Kinder, als die Römer Helden aufzeigten. Auf dem Lande mußte der Knabe mit dem Karste die Erde aufwerfen, oder nach dem Willen der strengen Mutter Holz nach Hause tragen ꝛc. Aber jetzt: „Was hat nicht die Unglückszeit verdorben!“ Anderswo klagt dieser edle Dichter, daß der freigeborne Knabe den Kräusel zu treiben verstehe, aber nicht wisse zu Pferde zu sitzen ꝛc. und daß man nicht daran denke, von dem zartesten Alter an die bösen Keime auszurotten und das Gemüth zur guten Anstrengung zu gewöhnen.

Daß indessen noch mancher Vater seinem Sohne eine bessere Erziehung gab, beweiset unser Dichter selbst, indem er dankbar der Art gedenkt, wie ihn sein zwar nicht reicher aber braver Vater erzogen *). Er habe ihn nicht mit den vornehmen Knaben in die Rechenschule des Flavius geschickt, wohin sie, die Rechentäfelchen unter dem Arme, gingen, und an den Idustagen das Schulgeld hintrugen; sondern er habe ihn schon als Knaben

---

meritus lues, die man bei allen Völkern zur Zeit, wenn ihre Cultur zu luxuriren anfängt, wiederholen kann. Ferner in der 24sten Ode dieses B. (Intactis opulentior etc.) Hierzu auch mehrere Stellen in den Sermon. z. B. I. 6, 73 fgg. und Epist. — Die Dissertationen von Schulze Paedagogica Horatii 18[illegible].

*) Serm. I. 6. 64 fgg. und die lehrreiche Stelle, Serm. II. 4. 105 fgg. — Das frühe Rechnenlernen der Römischen Jugend wird besonders von Horaz getadelt, als eine Sache, die nur die Habsucht immer noch vermehre.

zu Rom das lernen lassen, was jeder edle Römer seine Knaben selbst lehre; er sey selbst sein unbestechlichster Aufseher bei allen Lehrern gewesen; er habe ihn vor allem Schlechten verwahrt und ihm die wahre Scham eingeflößt. Durch Beispiele vornehmlich habe er ihm Sinn und Liebe für alles Gute erweckt, und nichts konnte kräftiger seyn, um ihn von allem Bösen abzuhalten.

Wir würden der classischen Stellen der Art viele aus den Dichtern *) und Prosaikern häufen können. Wie vieles ließe sich nicht aus dem einzigen Cicero anführen **), der auch selbst sich hin und wieder als Bildner seiner Kinder zeigt, der bekanntlich seine Bücher von den Pflichten als eine Anweisung für seinen Sohn schrieb, und der in mehreren Zweigen der Wissenschaften, besonders in der Rhetorik, schriftliche Lehren ertheilt. So ließe sich auch aus andern Sittenschriftstellern vieles ausziehen, z. B. aus L. A. Seneca ***).

Der ältere Plinius urtheilt (unrichtig), daß das

*) Auch Persius gehört dahin, wo er auf das Lernen deutet; Sat. III. 44—51.

**) So z. B. über das Erlernen der Sprache Or. I. 34. besonders an den Atticus (X. ep. 10. et 11.) bei der Klage über ihren gemeinschaftlichen Neffen: nihil ego vidi tam ἀνηθοποίητον (auch ein deutsches Wort fehlt für: aller sittlichen Bildung widerstehend) tam aversum a suis, tam nescio quid cogitans; vim incredibilem molestiarum! Sed erit curae et est, ut regatur, mirum est enim ingenium, ἤθους ἐπιμελητέον (seine Anlagen sind trefflich, aber für das Sittliche muß man sorgen). Die Verdorbenheit dieses Jünglings machte der Familie viel Kummer. Atticus hatte die Nachsicht des Quintus Cic. gegen seinen Sohn getadelt, Marcus Tullius Cic. vertheidigt aber seinen Bruder, freilich mehr rednerisch, mit den Worten: „Nachsicht macht nicht lügenhaft, nicht geizig, nicht anhänglich an die Seinigen; eher macht sie unbändig, arrogant, feindselig, welches noch das Erträglichere ist."

***) Wie Schulze Paedagogica L. A. Senecae 1809. geleistet hat.

Kind mit drei Jahren die Hälfte seines Wachsthums erreicht habe *).

Der jüngere Plinius beweiset uns, daß es noch in den späteren Zeiten Roms treffliche Gattinnen und Mütter, Väter und Erzieher gab **). Er schreibt an die Hispulla, die Vaterschwester und Erzieherin seiner Gattin:

„Du hast eine musterhafte Liebe zu den Deinigen, zu deinem Bruder und zu dessen Tochter bewiesen, welcher du die Liebe des Vaters ersetzt hast; ich muß dir also die Freude machen, dir zu sagen, wie würdig sie ihres Vaters, deiner und des Großvaters ist. Sie ist sehr verständig, sehr häuslich; sie liebt mich, und das ist ein Beweis ihrer Keuschheit. Hierzu kommt nun ihr wissenschaftliches Studium, das sie aus Liebe zu mir betreibt. Sie hat meine Schriften, lieset sie, lernt sie auch. Wie ängstlich sorgsam ist sie, wenn sie sieht, daß ich eine Rede vorhabe! wie froh, wenn sie gehalten ist! Da schickt sie Leute aus, die ihr sagen müssen, welcher Beifall, welches Zurufen, welcher Erfolg mir geworden. Halte ich manchmal eine Vorlesung, so sitzt sie in der Nähe hinter einem Vorhange, und lauscht begierig nach meinem Lobe. Meine Verse singt und spielt sie auf der Kithare, und hierzu hat sie den besten Lehrer, die Liebe. Das giebt mir die sicherste Hoffnung, daß unsre Eintracht beständig seyn, ja noch immer zunehmen werde. Denn sie liebt nicht, was altert, nicht meinen Körper, sondern meinen Ruhm. Aber wie könnte das Weib auch anders seyn, das von deinen Händen erzogen, durch deine Lehren gebildet ist? Meine Gattin sah in dem Zusammenleben mit dir nichts als das Edelste und Reinste, und

*) II. N. VII. worauf sich das Röm. Recht bezieht, daß zwei 3jährige Kinder für einen Erwachsenen gelten.

**) C. Plinius Cäc. Secundus blühte unter Trajanus. Obige Briefe finden sich 4, 19. 4, 13. 2, 18. 8, 23. 9, 12. 5, 3.

sie lernte mich durch dein Lob lieben. Denn du liebtest meine Mutter wie eine eigne, und auch an meiner Bildung nahmst du von meiner Kindheit auf Antheil; du warst mir gut, und verkündigtest in mir gerade den Mann, den nun mein Weib in mir findet. Wir wetteifern also im Danke gegen dich, denn du hast uns gleichsam einander geschenkt, sie mir, und mich ihr. Lebe wohl."

An den Tacitus schreibt er:

„— — Kurz nach meiner Ankunft in meiner Vaterstadt (Comum am See,) kam der Sohn eines meiner Mitbürger in seiner Prätexta zu mir, mich zu begrüßen. Ich fragte ihn: Studirst du? Er antwortete: „Ja." Wo? „Zu Mediolanum." Warum nicht hier? Hierauf sagte sein Vater (er war mit ihm gekommen): „Weil wir hier keine Lehrer haben." Warum keine? Es müßte euch Vätern (denn es waren gerade mehrere zugegen) doch viel daran gelegen seyn, daß eure Kinder hier lernten. Denn wo würden sie lieber seyn, als in der Vaterstadt, und wo in besserer Aufsicht, als unter den Augen der Eltern *)? wo auch mit wenigeren Kosten, als zu Hause? Es würde einem nur wenig machen, wenn ihr zusammenlegtet, um Lehrer zu miethen. Was es für Wohnung, Reisekosten, und die Dinge, welche die Lehrer von fremden Orten kaufen müssen (und alle ihre Bedürfnisse müssen sie so kaufen), beträgt, legt ihnen zu dem Lohne zu. Ich erbiete mich, unerachtet ich noch keine Kinder habe, für euer gemeines Wesen, das ich als Tochter oder Mutter ansehen will, den dritten Theil von der

*) Man sieht hieraus, daß bei den Römern die häusliche Erziehung den Vorzug hatte, und daß es auf einem ganz unrichtig verstandenen Gegensatze beruht, wenn man überhaupt die öffentliche Erziehung der Alten, da wo sie ein gemeinsamer Unterricht der künftigen Staatsbürger war, der häuslichen entgegen setzt. Was Plinius in obigem berührt, wird durch die Verhältnisse der Lehranstalten klar und dient zugleich zum Belege von mehrerem, das wir seines Ortes angegeben haben.

Summe, die ihr etwa zusammenbringen wollt, zu tragen. Ich würde es ganz übernehmen, wenn ich nicht das Uebel besorgen müßte, das ich an vielen Orten finde, wo die Lehrer öffentlich besoldet werden, daß nämlich die öffentliche Anstalt zu Erschleichungen gemißbraucht wird, welchem nur dadurch begegnet werden kann, daß man einzig den Eltern das Recht, die Lehrer anzunehmen, überläßt, weil sich da die Gewissenhaftigkeit in der Auswahl der Lehrer mit der Nothwendigkeit sie zu haben vereinigt. Denn wäre jemand auch in fremder Sache sorglos, so ist er doch in der seinigen sorgsam, und wird schon darauf achten, daß auch mein Geld nur der Würdige empfange, so wie er das seinige empfängt. Also — williget ein, vereinigt euch mit mir, und lasset euch durch mein Beispiel mehr Muth machen; ich wünschte euch recht große Beiträge geben zu müssen. Nichts besseres könnt ihr für eure Kinder thun, nichts erwünschteres für eure Vaterstadt. Da wo sie geboren werden, mögen sie auch ihre Erziehung erhalten, und mögen von ihrer Kindheit an den Ort ihrer Geburt lieben lernen auch als den Ort ihrer Studien. Möchtet ihr nur so berühmte Lehrer hierherziehen, daß man auch nun eben so aus den benachbarten Städten die Kinder Studirens halber hierherschicke, wie ihr die eurigen jetzt anderswohin schickt, und daß bald recht viele Fremde hier zusammenströmen!"

„Ich mußte dir dieses alles in seinen ersten Gründen und gleichsam aus der Quelle angeben, damit du sehest, welche große Freundschaft du mir durch Uebernehmung meines Auftrags beweisest. Mein Auftrag ist nämlich, und meine angelegentliche Bitte wegen der Wichtigkeit der Sache, daß du aus den vielen Studirenden, welche die Verehrung deines Geistes um dich her (zu Rom) versammelt, Männer aussehest, die wir etwa darum angehen können, solche Lehrstellen bei uns anzunehmen. Doch nur unter der Bedingung, daß ich bei keinem durch

mein Wort gebunden bin, denn ich lasse alles den Eltern frei. Sie mögen urtheilen, sie mögen wählen: ich eigne mir nur Sorge und Unkosten für die Sache zu. Findet sich nun einer oder der andere, der auf seinen Geist Zutrauen setzt, der gehe unter jener Bedingung dorthin, ohne eine andere Versicherung mitzunehmen, als eben dieses Zutrauen zu sich selbst. Lebe wohl *)."

Hieran mag ein anderer Brief, worin Plinius seinem Freunde Mauricus einen Lehrer auszuwählen verspricht, sich anschließen:

„Du konntest mir keinen angenehmeren Auftrag geben, als den, daß ich einen Lehrer für die Kinder deines Bruders suchen soll. Du führst mich dadurch gewissermaßen wieder in die Schule, in die schöne Zeit jener Jahre zurück. Da sitze ich unter den Jünglingen, wie ehedem, da sehe ich nun auch, wie viel Achtung mir meine Studien bei ihnen erworben haben. Denn in einem

---

*) Dieser classische Brief mußte ganz hier stehen; die freiere Uebersetzung durften wir uns erlauben. Welcher Edelsinn und welcher practische Verstand des trefflichen Mannes leuchtet aus demselben hervor! Nirgends erscheint uns der bessere Geist Römischer Erziehung aus damaliger Zeit klärer, als hier. Zugleich sehen wir daraus: 1) daß es die bisherige Gewohnheit war, die Lehrer (praeceptores) öffentlich zu besolden; 2) daß in mehreren Municipalstädten Lehrer angestellt waren, und daß der Name einer Studiranstalt junge Leute (Knaben und Jünglinge) aus vielen Orten herbeizog; 3) daß der Name eines Lehrers dieses eigentlich bewirkte, und daß man deßhalb an geschickte Lehrer (deren bürgerliches Ansehen übrigens nicht groß gewesen zu seyn scheint) Vocationen erließ (sollicitare praeceptorem); 4) daß ihnen Wohnung, Verköstigung und Reisegeld noch besonders vergütet wurde, außer ihrer Besoldung; 5) daß es eine Art von Pensionen in solchen Städten muß gegeben haben, wegen des Unterhalts der jungen Leute; 6) dabei Ferienreisen der Studirenden nach Hause (wie jener junge Mensch jetzt zu Hause war); 7) daß auch berühmte Männer, die nicht gerade Lehrer waren, wie Tacitus, von jungen Männern besucht wurden, die sich in ihrem Umgange vermuthlich weiter ausbilden wollten.

vollen Auditorium hatten sie in Gegenwart von vielen meines Standes laut gesprochen; ich trete ein: allgemeine Stille. Ich würde das nicht erzählen, wäre es nicht mehr um sie, als um mich zu loben, und um dir die Hoffnung zu machen, daß die Söhne deines Bruders hier gut lernen können. Sobald ich alle Professoren *) gehört habe, will ich dir mein Urtheil von einem jeden schreiben, und so viel ich so was durch einen Brief zu erreichen vermag, soll es seyn als hörtest du sie selbst. Ich bin dir sowohl, als dem Andenken deines Bruders diese Treue und Sorgfalt schuldig, besonders in einer so wichtigen Sache. Denn was muß euch wichtiger seyn, als daß die Kinder — ich würde sagen, deine Kinder, wenn du nicht jetzt jene mehr liebtest — ihres Vaters und Oheims würdig werden. Diese Besorgung hätte ich von selbst übernommen, hättest du mir sie auch nicht übertragen. Auch weiß ich wohl, daß man sich bei der Wahl eines Lehrers manchen Verdruß gefallen lassen muß; aber ich fühle mich verbunden, für deines Bruders Kinder mir nicht nur Verdruß, sondern auch Feindschaften, wenn es darauf ankäme, so gern gefallen zu lassen, wie der Vater für seine eignen Kinder. Lebe wohl **)."

Die liberalen Erziehungsgrundsätze dieses edlen Römers finden sich in mehreren seiner Briefe. In einem tadelt er einen Vater, der zu strenge gegen seinen Sohn

---

*) Omnes, qui profitentur.

**) Auch dieser Brief ist für das Unterrichtswesen jener Zeit classisch. Wir treten hier in die Auditorien, hören den Lärmen der dasitzenden Zuhörer, die eben nicht viel Achtung gegen den Lehrer verrathen (wenn es nicht etwa vor dem Eintreten des Professors war), erfahren, daß man auch damals schon zu hospitiren pflegte, und zwar auch, um über die Docenten zu kritisiren, und verwundern uns, daß alles so ist wie bei uns, bis selbst auf den Verdruß, dem man sich bei der Empfehlung eines Lehrers aussetzt. Es waren nicht Professoren für verschiedene Fächer, sondern jeder lehrte dasselbe, und es war eine Concurrenz, wie auf dem Markte, wo es darauf ankommt, wessen Waare am besten gefällt.

wir, weil dieser Hunde und Pferde (!) etwas zu theuer gekauft hatte; und erinnerte ihn, daß er auch nicht immer thue, was recht sey, und daß er — auch jung gewesen. In einem andern empfiehlt er dem Jünglinge Bescheidenheit und Wißbegierde als Hauptfugend. Auch empfiehlt er in einem Briefe das ernste Zureden, daß der Erzieher sein Geschäft aus innerem Beweggrunde übernehme *).

Auch bei seinem Freunde Tacitus finden wir classische Stellen über die damalige Erziehung der Römischen Jugend. Vom Agricola schreibt er **):

„Seine Mutter war Julia Procilla, von seltner Keuschheit. In ihrem Schooße und ihrer Milde erzogen brachte er sein Knaben- und Jünglingsalter mit der Erlernung alles dessen zu, was zur edlen Bildung gehört. Sie hielt ihn von Verführungen ab, außer dem, was seine gute, unverdorbene Natur schon that. Denn er kam schon als kleiner Knabe nach Massilia zum Lernen, an einen Ort, wo sich Griechische Frundlichkeit mit der Sparsamkeit der Provinz zusammenfindet und sehr günstig vereinigt. Ich erinnere mich noch wohl, wie er öfters erzählte, daß er in seinem ersten Jünglingsalter die Philosophie eifriger studirt, und mehr darin gethan habe, als es einem Römischen Senator verstattet sey (!), wenn nicht seine Mutter dem glühenden Enthusiasmus Schranken angelegt hätte. Seine Sehnsucht nämlich nach der Schönheit und dem Glanze des Ruhmes wurde bei seinem erhabenen Geiste größer als es die Vorsicht erlaubte. Bald nachher milderten Vernunft und Alter alles, und was schwer genug ist, in der Weisheitsschule hatte er das Maaß- und Zielhalten gelernt. Die ersten Kriegs-

*) 1, 8. Ut vero aliquis libenter educationis taedium laboremque suscipiat, non praemiis modo, verum etiam exquisitis adhortationibus impetrandum est.

**) Vit. Agric. init.

übungen machte er in Brittanien unter dem sorgsamen und gemäßigten Feldherrn, Suetonius Paullinus, zu seinem Vortheile; dieser hielt ihn werth sein Zeitgenosse zu seyn."

In den andern Schriften des Tacitus findet sich ein reicher Schatz von pädagogischen Bemerkungen des höheren Styls, welches alles uns zugleich beweist, daß in der Blüthezeit der Römischen Geistesbildung viele Ideen der Art im Umlauf waren, die von den geistvolleren immer mit neuen vermehrt wurden. Aber schon die Familiengeschichte des Augustus*) zeigt, wie bei allem dem die Erziehung selbst schlecht war, und bei der zunehmenden Verfeinerung nicht dem zunehmenden Sittenverderben und herannahenden gänzlichen Verfalle wehren konnte.

Es gab einige Schriftsteller unter den Römern, welche ausdrücklich von der Erziehung handelten. M. Var-

*) Augustus selbst ließ sich die Bildung seiner Kinder und Enkel sehr angelegen seyn; die weiblichen Geschlechts ließ er in Wollenarbeiten unterrichten, und suchte sie gegen die schon damals verdorbene Lebensweise an Sittsamkeit zu gewöhnen, das ihm denn freilich nicht ganz gelang (man denke an ihre Verbannung, und auch an das Exil des Liebesdichters Ovidius). Seine Enkel (Cajus, Lucius und Agrippa) unterrichtete er selbst, so oft er konnte, in den Anfangsgründen, im Lesen, Schwimmen und Schreiben, wobei er besonders darauf sah, daß sie seine Handschrift lernten. Sie mußten überall um ihn seyn, wenn er aß, und wenn er ausfuhr. Er hatte sie zu seinen Söhnen angenommen, und die beiden ersteren trefflichen Jünglinge, principes juventutis, zum Consulate bestimmt. Daß dennoch diese schönen Hoffnungen so grausam zernichtet wurden, und die unselige Livia (die dem Stief sogar einen Beinamen bei den Römischen Dichtern verschaffte, das stiefmütterliche) seine doch nicht unverdienten Familienfreuden in Betrübniß verwandeln mußte, macht sein Schicksal tragisch. Suet. in Octav. 64. 65. vergl. Tacit. Annal. 1, 3. Den angesehenen Grammatiker, M. Verrius Flaccus, machte Augustus zu seinem Hauslehrer bei seinen Adoptivsöhnen, und gab ihm jährlich 100 Sestertien (gegen 3120 Rthlr.). Suet. de illustr. Gramm.

ro (um die Zeit der Geb. Chr.) schrieb ein Werk Capys, aut de liberis educandis, das aber verloren ist. Gellius führt daraus die Erfahrung an, die auch Aerzte und andere gemacht hätten, daß junge Knaben (pueri impubes), die zu viel essen und schlafen, dumm würden, auch weniger wachsen. Aus einer andern Abhandlung dieses Schriftstellers über die Siebenzahl hat uns derselbe folgendes aufbewahrt: „Die ersten sieben Tage nach der Empfängniß coagulirt der Fötus; in der vierten Hebdomas bildet sich Kopf und Rückrad; in der siebenten die ganze Gestalt. Vor dem siebenten Monate kann kein Kind natürlich geboren gut werden; es gehören dazu vierzig Wochen. Die Klimacterien der Chaldäer sind hauptsächlich nach der Siebenzahl abgetheilt. Auch kommen in den ersten sieben Monaten die Zähne hervor, und es giebt sieben auf jeder Seite; diese fallen im siebenten Jahre aus, und die bleibenden entstehen in zweimal sieben Jahren. Endlich ist auch die höchste Wachsthumsgröße sieben Fuß *).

Vor allen aber zeichnet sich Quinctilianus als ein Erziehungsschriftsteller der Römer aus. Sein Werk betrifft zwar zunächst die Bildung des Redners **), aber

*) Gellius N. A. 4, 19. und 3, 10. das letztere die Siebenzahl betreffend vgl. man mit den oben angeführten Lehren des Hippokrates. 15, 9. wird von dem 63. Lebensjahre gesagt, daß es sehr gefährlich sey, weil da dem Menschen gewöhnlich etwas Hartes begegne, irgend ein Verlust, oder Seelenleiden oder der Tod; weßhalb Augustus an seinen Enkel Cajus besonders vergnügt geschrieben habe, als er dieses Jahr an seinem 64. Geburtstage glücklich zurück gelegt.

**) Institutiones Oratoris LL. XII. Er schrieb es auf Verlangen seiner Freunde, nachdem er sein zwanzigjähriges Amt als öffentlicher Lehrer der Beredtsamkeit zu Rom niedergelegt hatte. Er war zu Kalorrha in Hispanien geboren 42 n. Chr., und starb 118 n. Chr. (76 Jahr alt). Einen nützlichen Auszug dieses Werks unter dem Titel: Quinctilianus Pädagogik und Didaktik mit Anmerkungen ꝛc. hat Andres in Würzburg 1783 herausgegeben.

er geht von der Bildung des Menschen und frühesten Erziehung des Kindes aus. Seine Grundsätze sind eigentlich die seiner Bildner, der Griechen, die er wohl studirt und Römisch ausgesprochen, und für die Römische Erziehung bearbeitet hat. Auch fehlt es nicht an manchen ihm eignen practischen Gedanken.

„Man soll bei der frühesten Erziehung schon wo möglich auf die künftige Bestimmung des Knaben sehen; also auch auf die zum Redner."

„Von der Erziehung hängt sehr vieles ab; sie soll das Kind zu einem guten Menschen bilden. Jeder Vater sollte die Erziehung seines Sohnes, gleich vom Anfang die frühesten Hoffnungen nährend, selbst übernehmen; er sollte also alle nöthige Kenntnisse hierzu besitzen. Durch die Nachahmung nehmen die Kinder Gutes und Böses an."

„Das Kind sollte gleich zu einer guten Aussprache gewöhnt werden (besonders der künftige Redner). In dem grammatischen Unterrichte fange man mit der Griechischen Sprache, als der Quelle der Lateinischen Bildung, an, lasse aber alsbald die Lateinische so folgen, daß beide zugleich geübt werden. Man kann noch vor dem siebenten Jahre mit dem Unterrichte anfangen, nur muß er dem Knaben angenehm gemacht werden; es wird dadurch viel für das Jünglingsalter gewonnen *)."

„Man wähle schon für die Elemente die geschicktesten Lehrer, wie Philippus den Alexander wählte."

---

*) Quinct. Prooem. II. 1, 1. Cur autem non pertineat ad literas aetas, quae ad mores jam pertinet? — Nam id inprimis cavere oportebit, ne studia, qui amare nondum potest, oderit, et amaritudinem semel praeceptam etiam ultra rudes annos, reformidet. Lusus hic sit; et rogetur et laudetur, et nunquam non scisse se gaudeat; aliquando ipso nolente doceatur alius, cui invideat; contendat interim et saepius vincere se putet. Praemiis etiam, quae capit illa aetas, evocetur — — est sua etiam studiis infantia etc.

„Ich finde es nicht gut, daß man eher die Namen und die alphabetische Reihe der Buchstaben lernen läßt, als ihre Formen. Besser die Formen und Namen zugleich, wie man die Menschen kennen lernt. Bei den Sylben geht es eher an. Man kann ihnen auch zum Spiele elfenbeinerne Buchstaben geben, und sonst Sachen, woran sie Gefallen haben, die sie behandeln, anschauen und benennen. Recht gut ist es zum Schreibenlernen, wenn man die Buchstaben in die Täfelchen eingräbt und die Kinder sie in den Furchen nachziehen läßt; man braucht alsdann nicht das Hülfsmittel, daß man ihnen die Hand führt. Es kommt viel auf Gut- und Geschwindschreiben an, auch das Denken hängt davon ab; die Gebildetern sollten es daher nicht so vernachlässigen. Man gewöhne den Leseschüler immer schon zum voraus rechts weiter zu sehen, während er ausspricht. Die Sylben muß man alle einüben, wie sie der Reihe nach folgen, und ja nicht darüber hineilen. Man gebe ihm nützliche Sentenzen rc. zu schreiben, nicht wie gewöhnlich die gemeinen Wörter *)".

„Viele sind gegen die öffentlichen Schulen, weil die Kinder da Unarten lernen, und weil auch der Lehrer mehr Fleiß auf einen als auf viele verwenden kann. Aber diese Einwürfe gegen die gute alte Einrichtung lassen sich beseitigen; bei dem Privatunterrichte giebt es auch manche Uebel. Wenn nur die Kinder nicht frühzeitig verweichlicht und verdorben würden, so würden sie auch nicht so leicht in den Schulen verdorben werden. Der öffentliche Unterricht ist vorzuziehen, besonders für den

*) 1, 1. Neque enim mihi illud saltem placet, quod fieri in plurimis video (also damals auch ein mechanisches Herbeten des ABC), parvuli discant etc. Die vielen speciellen Regeln fürs Lesenlernen, die Quinctilianus in diesem Capitel ertheilt, sollten nicht vergessen werden.

künftigen Redner, damit er sich an die Menge gewöhne, und durch die Aemulation erweckt werde *)."

„Der Lehrer lerne sogleich seine Schüler nach ihrer Natur und Fähigkeit kennen (naturam et ingenium), und es giebt sichere Kennzeichen. Auf die Beschaffenheit des Gedächtnisses, des Nachahmungstriebes, der Achtsamkeit kommt dabei das Meiste an. Die vorschnellen ingenia (Naturen) kommen nicht leicht zu etwas. Sodann behandle auch der Lehrer jeden nach seinem Naturell. Der gute Schüler strebt nach Lob. — Man gönne der Jugend auch ihre Spiele und Erholung. Das Schlagen ist nicht zu billigen, obgleich Chrysippus dieser Strafe das Wort redet **)."

---

*) 1, 2. Wir deuten nur an, was wir dem eignen Nachlesen überlassen. Dort spricht er auch von der Wahl des Lehrers und der Schule ꝛc.

**) 1, 3. Mihi ille detur puer, quem laus excitat, quem gloria juvet, qui victus fleat. — Mores quoque se inter ludendum simplicius detegunt. — Caedi vero discentes, quamquam et receptum sit, et Chrysippus non improbet, minime velim; primum, quia deforme et servile est etc. Die vielen trefflichen Gedanken lese man dort weiter. Sie finden sich nicht blos in den ersten Capiteln, sondern durch das ganze Werk, z. B. im 2ten B. Cap. 2. von dem Character ꝛc. des Lehrers und Cap. 8. Nam est in hoc incredibilis quaedam varietas, nec pauciores animorum paene quam corporum formae. Die Lehrer müssen auf diese Verschiedenheit achten, ut in eo, quo quisque eminet, provehatur. Doch gelte das nicht ganz bei den Stärkern, denn der berühmte Redner und Lehrer, Isokrates, habe von seinen Schülern Ephorus und Theopompus geurtheilt, alteri frenis, alteri calcaribus opus esse, — cum alterum alterius natura miscendum arbitraretur. Und 2, 9. Moneo, ut praeceptores suos non minus quam ipsa studia ament, et parentes esse non quidem corporis, sed mentium credant. Multum haec pietas confert studio. — Et sicut hominis ortus ex utroque gignentium confertur etc., ita eloquentia coalescere nequit, nisi sociata tradentis accipientisque concordia u. dergl. m. Doch hat Quint. lange nicht die Erziehungsidee so in ihrer Hoheit aufgefaßt, wie sie Platon hatte. Er macht durch seine vielen practischen Bemer-

Aulus Gellius (unter Antoninus Pius) hat in dem Mancherlei seiner Attischen Nächte auch manches für die Pädagogik aufbewahrt, das wir bereits anführten. Noch möge hier besonders stehen, was er über den kindlichen Gehorsam sagt. (2, 7.) „Die Griechischen und Römischen Moralisten hatten darüber drei Meinungen: 1) die Kinder müssen blindlings dem Vater folgen; 2) dieser Gehorsam hat seine Gränzen; 3) er fällt ganz weg. Was die letztere Meinung betrifft, so sagt man: entweder ist es gut, was der Vater will, dann muß man doch folgen: oder es ist nicht gut, dann darf man nicht folgen; aber diese Spitzfindigkeit fand doch keinen Beifall. Die erste Meinung kann auch nicht angenommen werden, denn wie? wenn der Vater Verrath des Vaterlandes, Ermordung der Mutter und dergl. befähle? Man nahm daher die mittlere Meinung an, nämlich so, daß der Sohn mit Bescheidenheit in solchen Fällen seinen Gehorsam dem Vater entziehen müsse. Er gilt eigentlich nur für die an sich gleichgültigen Dinge (ἀδιάφορα, μέσα) z. B. ein Weib nehmen; denn das an sich Gute oder Böse enthält in sich selbst den Grund des Gehorsams *).“

---

c. Höhere Bildungsanstalten.

Seit Alexanders Zeit änderte sich im Innersten der Griechischen Bildung alles das, was zunächst im politi-

---

kungen den Uebergang zu den neueren Erziehungsgrundsätzen, und ist daher der Führer der modernen Pädagogen, der zu Rousseau hinleitet. So fängt er auch an, die Strenge der alten Erziehung, die freilich ausgeartet war, aber durchaus im Alterthume herrschte, zu verbannen.

*) Wie dürftig gegen das, was Aristoteles, Platon rc. gelehrt! und wie wenig ist das, worauf es eigentlich ankommt, ins Auge gefaßt!

schen Leben lag, dagegen gestaltete sie sich mehr in den Formen der reinen Wissenschaftlichkeit. Dazu war Aristoteles gewissermaßen der Gesetzgeber geworden, und wie die Athenischen Rechtsgesetze in Rom aus den zwölf Tafeln zu der neuen Jurisprudenz erwuchsen, so hatte jener große Lehrer in Athen die Polyhistorie und Gelehrtenbildung der neuen Zeit begründet.

Sein königlicher Zögling Alexander erbauete die Stadt seines Namens am Ausflusse des Nils i. J. 331 v. Chr.*). Nach seinem Tode wurde Ptolemäus Lagi dort Regent, und die Ruhe, deren sich unter ihm Aegypten erfreute, so wie seine Liebe zu den Wissenschaften zog Gelehrte dorthin, und weihete diesen neuen Handelsplatz zugleich zur Studienstadt. Demetrius Phalereus von Athen war einer der ersten Gelehrten, die sich dort niederließen. Das Ptolemäische Haus regierte da einige Jahrhunderte, und diese Könige waren sämmtlich Beschützer der Wissenschaften.

Schon von Anfang wurden Bibliotheken dort angelegt, und das Schreibmaterial in der Nähe erleichterte die Schriftstellerei daselbst so, daß sogar diese Betriebsamkeit alte Werke schuf. Die Hauptbibliothek war in dem Theile der Stadt, welcher Bruchium hieß; sie soll 20,000 Bände stark gewesen seyn, als sie zur Zeit Julius Cäsars verbrannte.

In demselben Stadttheile befand sich auch der königliche Pallast, wovon ein Flügel *μουσεῖον* hieß. Hier versammelten sich die Gelehrten, denen ein sorgenfreies Leben in Alexandrien, man sollte fast denken nach der Analogie und zugleich im Gegensatze der Aegyptischen Priester, gesichert war, und welche auch dort zusammen speiseten**);

---

*) Die Baumeister waren Dinokrates und Dinochares; ihr Umfang betrug 4 Deutsche Meilen mit ihren Vorstädten.

**) Strabo 17, 8. — *τὸ Μουσεῖον, ἔχον — — καὶ οἶκον μέγαν, ἐν ᾧ τὸ συσσίτιον τῶν μετεχόντων τοῦ Μουσείου φιλολόγων ἀνδρῶν. Ἔστι δὲ τῇ συνόδῳ ταύτῃ καὶ χρήματα κοινά,*

ein Verein aus Gelehrten aller Nationen, der einen Priester zum Vorsteher hatte. Dieses Prachtgebäude sollte wenigstens zum Mittelpuncte dieser Academie dienen; ob es auch den Mitgliedern Wohnungen gab, weiß man nicht. Wir sehen da die älteren Babylonischen, Baktrischen, Indischen und noch jetzt bestehenden Chinesischen Institute wieder im Kleinen aufleben. Auch war, wie in jenen, Astronomie und Chronologie dort ein Hauptgegenstand.

Die Vorstadt Rakotis hatte ebenfalls eine Bibliothek, die in dem Tempel des Serapis aufgestellt war. Sie soll mit den Büchern, welche Antonius aus Pergamus dahin gebracht hatte *), aus 120,000 Bänden bestanden haben. Aber unter dem Kaiser Theodosius (gegen 400 n. Chr.) äscherten die Christen das Σεραπεῖον ein.

Athen blühete als Studienstadt fort, durch alle jene Katastrophen hindurch. Auch dort war die Büchersammlung schon seit Peisistratus wichtig geworden, auch dort wurden die mathematischen Studien ausgezeichnet, auch dort wurde die Chronologie von Meton (433 v. Chr.) bearbeitet, welche der Alexandrinischen zur Grundlage diente, und dort wurde denn hauptsächlich die Grammatik oder Kritik, die Rhetorik oder Sophistik, und die Philosophie academisch gelehrt; ebenfalls Grundlage für die Studien in der schnell aufblühenden Stadt am Nil. Von andern Griechischen Städten, z. B. dem Jonischen Smyrna, wie auch besonders von Pergamus, läßt es sich ebenfalls rühmen, daß sie Bibliotheken hatten, und Studien wenigstens anregten, aber sie kamen darin nicht weit, wurden auch mitunter zerstört, und es bleiben nur jene beiden; Athen leuchtet noch einige Jahrhunderte im Nachschimmer des alten Glanzes fort, und Alexandria weiß den juge-

κ. ἱερεὺς ὁ ἐπὶ τῷ Μουσείῳ τεταγμένος, τότε μὲν ὑπὸ τῶν βασιλέων, νῦν δὲ ὑπὸ Καίσαρος.

*) Von der großen Bibliothek zu Pergamus s. Vitruv. de archit. 7. praef.

führten Strahl in einen neuen Lichtschimmer aufzulösen, welcher es einige Jahrhunderte lang umleuchtet. So hatten diese beiden Städte die Hauptbildungsanstalten auch unter den Römern, bis die Kaiser Rom selbst, späterhin Constantinopel ihnen zugesellten, auch mehrere in dem weiten Reiche, wenn auch nicht so ansehnliche, errichteten.

Wir müssen also vorerst uns in jene Mutterstadt der Wissenschaften zurück versetzen, um zu sehen, wie sich dort das Studienleben gestaltete. Die Gymnasien mit ihren Einrichtungen erhielten sich zu Athen noch unter den Römischen Kaisern; es fanden da noch Feste mit Wettkämpfen und Preißen, noch Aemter und Ehrenbezeugungen statt *).

Nun hatten sich auch daselbst außer den Grammatikern die Sophisten schon zu Sokrates Zeiten eingefun-

---

*) Mehrere Inschriften in der gelehrten Sammlung. Corpus Inscriptionum Graecar. — ed. Aug. Böckhius. Berol. 1826. geben hierzu Belege. Wir zeigen hier nur z. B. auf folgende hin (P. II. Insc. Atticae Cl. 5 Agonistica et Gymnast. p. 343 sqq.) *Θησεῖοις, ἄνδρας — παισὶ Νικίας* etc. *Θαργήλια ἀνδρ. παισὶ* etc. *Ἐπαινέσαι δὲ καὶ τοὺς σωφρονιστὰς καὶ στεφανῶσαι θαλλοῦ στεφάνῳ ἕκαστον αὐτῶν Κίμωνα Μεγακλέους* etc. (p. 355.) — *Παῖδας στάδιον τῆς πρώτης ἡλικίας* (folgt der Name des Knaben und seiner Phyle) — *Παῖδας στάδ. τῆς δευτέρας ἡλικ.* (desgl.) *Παῖδας σταδ. τῆς τρίτης ἡλικ.* (desgl.) *Παῖδ. ἐκ πάντων στάδιον.* (Nach der Bemerkung des Herausg. die 3 Alter der Knaben gesondert, dann gemischt; in dem 3ten, welches das dem männlichen sich nähernde Alter des Jünglings war, hießen sie, obgleich nicht in alter Zeit, *ἀγένειοι*, und es war also auch die Eintheilung in *παῖδες, ἀγένειοι, ἄνδρες* üblich). So wie nun die Sieger im Stadium genannt sind, so kommen sie hierauf auch in der Doppel-Rennbahn vor: *Παῖδας δίαυλον τῆς* etc. Ferner (p. 358 sqq.) — *στάδιον, πάλη, παγκράτιον* — — *ἦρχεν ὁ Μηνογένης. ἐκοσμήτευε δ' ἐφήβων Μάρκελλος* etc. — aus den Zeiten des Caracalla, Septim. Severus. Die Gymnasiarchen, Lehrer der Pädotribe, der Hypopädotribe u. s. w. sind manchmal genannt, und die jungen Kämpfer heißen auf diesen Ehrensteinen manchmal *φίλοι, γοργοί, γνήσιοι* (lieb, trotzig, edel).

den, welche gegen Honorarien Vorlesungen über die Redekunst hielten, und ihre Schüler zugleich practisch übten. Auch fehlte es nicht an Lehrern der Mathematik und Philosophie. Das alles hatte sich so von selbst gemacht, und es war auch noch keine gesetzliche Anstalt, noch keine academische Verbindung unter den Lehrern. Es kamen viele dahin, und jeder trieb seine Sache so gut er konnte; es kamen auch viele Studirende aus allen Gegenden dahin, und jeder wählte seinen Lehrer, wie er ihn für den besten hielt. Aber da entstanden nun Parteien und Werbungen, und mancher Lehrer erlaubte sich allerlei Wege, um Zuhörer zu gewinnen, und recht viele um sich zu versammeln. Auch der bessere Lehrer wünschte natürlich ein frequentes Auditorium, aber der unedle erlaubte sich auch schlechte Mittel hierzu *). Die Weise schon der älteren Sophisten zu des Sokrates Zeit läßt nichts anderes erwarten, als daß bei dem sittenlosen Treiben der späteren Zeit sehr bald solches Unwesen erwachsen sey, wie es Eunapius (im 4ten Jahrh. n. Chr.) schildert. Da wurde ein Haufe neuer Ankömmlinge noch in der Nacht zu Athen in das Haus eines Sophisten gebracht, so daß das ganze Auditorium (διατριβὴ σφετέρα) damit angefüllt wurde **). Dahin gehört auch die Klage des Gregorius von Nazianz, obgleich ebenfalls aus jener späteren Zeit Athens (dem 4ten Jahrh. n. Chr.), wie die Schüler eines Lehrers darauf ausgin-

---

*) Quint. I, 2. sagt: Nam optimus quisque praeceptor frequentia gaudet, ac majore se theatro dignum putat. — — Sed neque praeceptor bonus majore se turba, sed ut sustinere eam possit, oneraverit; et inprimis eo habenda cura est, ut is omni modo fiat nobis familiariter amicus, nec officium in docendo spectet, sed affectum.

**) Eunap. Proaeres. wobei er über die Rohheit klagt, womit die neuen Ankömmlinge von den Studenten empfangen würden; einer, der halbkrank aus dem Schiffe kam, und nach der Sitte ins Bad gebracht worden, sey von der Behandlung beinahe gestorben.

gen, ihre Zahl zu vergrößern *). Es war in Athen erlaubt, das Gymnasium auszuwählen, aber wenn man das bei einem Gymnasiarchen angezeigt, und seinen Namen hatte aufschreiben lassen, so mußte man bei demselben bleiben. Das benutzten denn die Vorgesetzten der Gymnasien und hatten ihre Werber durch ganz Griechenland. Nun ging das auch auf die Hörsäle der Sophisten über. Sie und ihre Schüler nahmen Städte, Landstraßen, Häfen, Gipfel der Berge, Felder, ganz Attika, ja ganz Griechenland und eine Menge Einwohner in Beschlag, um die Ankömmlinge zu werben, mit List und Gewalt. Sie neckten und ängstigten sie durch eine Art Einweihung so, daß sie sich ihnen ergeben mußten.

Wir theilen die Schilderung aus Libanius **) (gegen 230—250 n. Chr.) und Gregorius v. Naz. mit. Jener erzählt von sich: nachdem er schon als vierzehnjähriger Knabe begierig den Unterricht in der Rhetorik gesucht, und von einem schlechten Lehrer zum andern gerathen, doch bei einem besseren den Aristophanes gelesen, sey es ihm endlich geglückt, nach Athen zu kommen, aber nicht geglückt, dort den rechten Lehrer zu finden; denn er sey von Studirenden aufgefangen worden, die ihn zu einem Professor gebracht, und mit einer Art Zwang dort festgehalten hätten; während der Vorlesungen sey da Beifall geklatscht worden ꝛc, die Studenten seyen dann unter einem Anführer (χοροῦ προστάτης) in der Stadt und im Hafen

---

*) Monod. in Basil. Or. 20, 23 sq.

**) Liban. in dem Buche Von seinem Lebensschicksale. Dieser berühmte Rhetor, ein Heide, war der Lehrer des großen christlichen Redners Chrysostomus. — Er warnt gelegentlich gegen die Beschäftigung der jungen Leute mit Tauben, weil sie einen niederen, sclavischen Sinn mache. Wie sollen wir das verstehen? daß Liebhaberei am Taubenschlage u. dgl. Zeit- und Geistertödtend sey, wissen wir allerdings, aber inwiefern macht sie Sclavensinn? — Dieser berühmte Sophistes hatte viele Erfahrungen, und erhielt auch öfters Vocationen.

herumgezogen, mit Prügeln bewaffnet, um die jungen Ankömmlinge aufzufangen, und für ihren Professor zu werben und Zechgelage mit ihnen zu halten; diese Ausschweifungen seyen endlich dem Römischen Prätor zu arg geworden, und er habe den drei Sophisten ihre Lehrstühle genommen u. s. w. Ein Jahrhundert später malt der bemerkte zweite Schriftsteller (ein christlicher) dieses Unwesen noch mit stärkeren Farben. Nachdem er von den blinden und tollen Ehrenbezeugungen gesprochen, welche die jungen Leute zu Athen den Sophisten im Wagenrennen beweisen, so redet er von jenen Werbungen. Städte, Landstraßen, Häfen, Gipfel der Berge, Felder, Wüsteneien, kurz alle Plätze in Attika und in ganz Griechenland nehmen sie in Beschlag, ja selbst den größten Theil der Einwohner. Denn auch diese bringen sie auf ihre Seite ꝛc. Wenn nun irgend ein junger Mensch kommt, und in ihre Hände fällt, indem er sich freiwillig oder gezwungen ihnen ergiebt, dann wird folgende Attische Sitte, worin Scherz und Ernst gar sehr zusammen liegt, mit ihnen vorgenommen. Der, welcher sich zuerst seiner bemächtigt hat, nimmt ihn gastfreundschaftlich auf, sey es nun als Freund, oder als Verwandter, oder als Landsmann, oder als ausgezeichnet in den Studien. Denn solche geschicktere Zuhörer stehen bei ihren Lehrern sehr in Ehren, wenn sie auf ihr Interesse bedacht sind, und bringen ihnen guten Gewinn. Der Neuling nun wird geneckt und gehöhnt, damit er ja recht zahm werde, manchmal gröber, manchmal feiner, je nachdem er einem roheren oder gesitteren Gesellen in die Hände fällt, und so muß er sich ergeben. Die von allem diesem vorher nichts wissen, finden die Behandlung fürchterlich, die aber schon vorbereitet sind, nur spaßhaft und selbst angenehm, weil sie damit renommiren. Hat sich nun ein Haufe des Ankömmlings bemächtigt, so zieht er mit ihm über den Markt nach einem Badehause. Der Chorführer ordnet sie in Reih und Glied, und so schreiten sie zwei und

zwei in bestimmten Zwischenräumen vor ihm her bis zum Bade. Sind sie in der Nähe angelangt, so stellen sie sich wie wüthend, erheben ein furchtbares Geschrei, springen durch einander, als ob sie ihn nicht zum Bade zu lassen wollten; dann schlagen sie an die Thüren, und wenn sie ihn genug geängstigt haben, verstatten sie ihm den Eingang und setzen ihn in Freiheit. So wie er nun aus dem Bade heraus zu ihnen zurück kommt, so nehmen sie ihn unter sich auf, und begrüßen ihn als ihren Mitgenossen. Darauf wird der Hauptspaß in diese Ceremonien gesetzt, daß man den Neuling recht in Angst erblickt, und sieht, wie er sich sehnt, bald befreit zu werden.

Es fällt in die Augen, wie diese Hinweihung der Studirenden in Athen mit der Aufnahme in die Eleusinischen Mysterien verwandt ist, und sollte sie nicht unmittelbar aus diesem älteren Gebrauche kommen, und zugleich die Auflösung alterthümlicher Weihen in dergleichen Abgeschmacktheiten bezeichnen? Ueberhaupt macht sich hier der Uebergang der Mysterienweise von den Lehranstalten zu dem Freigeben bis zu den Ausartungen bemerkbar, und das gerade in dem dem Geiste alle Zügel lösenden Athen *).

---

*) Unsere Universitäten haben jenen alten Athenischen Gebrauch der Studentenaufnahme noch in die Carricaturen des sogenannten Schorismus und Pennalismus fortgesetzt, wovon noch bis in die neuesten Zeiten die Spuren fortdauern. Hat doch Schreiber dieses noch bei seiner Immatriculation den Depositionsschein mit Geld bei den Universitätspedellen lösen müssen; und das war nichts anders als das Loskaufen von solchen Einweihungsgebräuchen, wie Hänseln, Wippen ꝛc. Auch die scholares vagantes, wovon im folg. Th., scheinen so eine Reliquie von jenem Sophistentreiben gewesen zu seyn. Wir mußten daher ausführlich das Obige angeben, weil es die Richtung der Bildung überhaupt von dieser Seite bezeichnet. Da mußte es endlich zu Klagen kommen, wie die eines Agrippa von Nettesheim über die Eitelkeit der Wissenschaften, und zu Versuchen eines bessern Encyklopädismus, wie der eines Bacon

Auch wurde über die Verkürzung der Professoren in ihren Besoldungen und in ihrem Honorar geklagt *), so daß sie gegen Gerber und Schuster, die während dem in Ueppigkeit lebten, armselig zurückstehen müßten. Die Besoldung sey gering, und sie müßten sie von den Stadtobrigkeiten erbetteln; Honorar zahlten die wenigsten Studenten. Dennoch seyen die Verdienste des Lehrers (hier παιδάγωγος, also gleichbedeutend mit παιδευτής u. σοφιστής) nicht hoch genug anzuschlagen. Aber nur Undank, Schmach und Spott von ihren Schülern würde ihnen zu Theil, ja selbst von deren Vätern Verläumdung, um ihre Ungerechtigkeit gegen den Lehrer, den sie nicht bezahlen, damit zu beschönigen. Es gehe wie in dem Spiele der Knaben Frisch auf an den Ecken (παῖδες παίζοντες περὶ τὰς γωνίας), die Schüler liefen von einem Lehrer zum andern. Da werde denn auch dem Lehrer alles verleidet, der es dann auch nicht besser mache. Gegen diese Uebel gebe es kein anderes Mittel, als man müsse dem Lehrer seinen Lehrort (θρόνον) und seine Einkommen verschaffen, und sich erst gegenseitig kennen lernen, dann durch Verträge binden, damit der Lehrer keine Schüler vernachlässige und kein Schüler träge sey, oder etwa fortlaufe, wenn er Schläge erhalte.

Das war freilich der Zustand sechs bis sieben Jahr-

---

von Verulam. Aber schon Platon sah den Anfang dieses Herausschlagens aus der alten Trefflichkeit, wenn er z. B. im Protag. (p. 313.) den Sophisten mit einem Wirthe und Krämer vergleicht, von welchen Leuten er sagt: „sie ziehen mit den Wissenschaften von Stadt zu Stadt, um ihre Waaren, die sie nicht unterlassen dem Kaufluſtigen anzupreißen, zu Markte zu bringen und zu vertrödeln (πωλοῦντες u. καπηλεύοντες).“ So sah auch Sokrates das Verderben kommen und vermochte es nicht abzuwehren. Das war das Ende der alten Bildung, und so sehen wir sie in Athen von der Zeit der dortigen Blüthe noch herübervegetiren und ausarten.

*) Von Libanius in seinen Abhandlungen: Ueber die Redner; Von den Vorträgen; An die Zuhörer (πρὸς τοὺς νέους).

hunderte nach Aristoteles, aber da fing er doch schon an. Jene Ungebundenheit, welche den Lehrern daselbst Anfangs gestattet war, hat sich indessen wahrscheinlich bald in Schranken ziehen müssen, man begreift nur nicht wie? denn die Sophisten standen in der ärgsten Scheelsucht neben oder gegen einander. Vielleicht halfen dazu die alten bürgerlichen Gymnasialeinrichtungen. Die μαθήματα, wie sie bei Aristoteles galten *), waren die Anfangswissenschaften, und man mußte schon als Mathematiker bewährt seyn, wenn man in den andern Lehrfächern auftreten wollte. Da sich nun Zusammenkünfte der Lehrer gebildet hatten, worin sie über allerlei, z. B. die Grammatiker über Sprachregeln stritten **), und da die Wettstreite aus alter Zeit dergleichen nicht nur natürlich herbei führten, sondern auch öffentlich machten, so läßt sich die Entstehung von Gesetzen für das Auftreten als Lehrer, also einer Art von Habilitirung durch freien Verein der geltenden Lehrer denken. Die eigentlichen Gesetze darüber finden wir aber erst aus der Kaiserzeit. Daß nicht jeder zu Athen lehren durfte, sagt Pollux (Onom. 9, 5.), der zu Ende des 2ten Jahrh. n. Chr. Sprachlehrer war, und Olympiodorus aus dem 3ten Jahrh. erwähnt, daß es keinem zu Athen erlaubt gewesen sey, den Sophistenmantel zu tragen, außer mit Beistimmung der Sophisten. Dieses war denn wohl wie gewöhnlich dergleichen, mit Symbolen und Ceremonieen verbunden.

Die Philosophen hatten ihre Schulen neben einander, und jede ihre διαδοχή auf den geistigen Erben; dabei ihre bestimmten Versammlungsorte in einer Lesche, wo sie (über geringfügige Dinge) zu disputiren pflegten.

*) Eth. ad Nicom. 7, 8. Arithmethik, Geometrie, Gnomik und Musik wurde unter jener Kategorie begriffen.

**) Cic. T. Q. 1. Ovid. de a. a. 1, 2. Quintil. 2, 11. 10, 5.

Vielleicht hatten auch so die Studenten ihre Zusammenkünfte, nach den Studien, auch wohl nach den Landsmannschaften *).

Die Vorlesungen und Uebungen fanden täglich in einem Auditorium statt. Daß die Professoren schon in alter Zeit laut schrieen, erfahren wir gelegenheitlich bei Platon, wo es in dem Gymnasialgebäude einem verwiesen werden mußte, weil die andern Leute dadurch gestört wurden. Die Schüler traten öfters in einer Art Wettstreit auf, besonders war das an gewissen Festen gewöhnlich, so daß man auch hierin den Uebergang Attischer Volkssitten und höherer Bildung in dieses Schulleben von schlechterem Geiste wohl erkennt. In alter Zeit wurden die Anthesterien zugleich als ein Jugendfest gefeiert, indem man am ersten Tage πιθοίγια genannt, den dreijährigen Knaben Blumenkränze aufsetzte, weiterhin hören wir, daß den Lehrern, namentlich den Sophisten, an dem zweiten Tage desselben Festes, χοὲς genannt, der Lohn sammt Geschenken geschickt wurde **), und diese stellten einen Schmauß an. Das scheint denn nach der ebenfalls älteren Sitte eines lustigen Wettstreites im Trinken, da man an jenem ersten Tage die Fässer eröffnete und den Wein probirte, zu studentischen Trinkgelagen, dem Typus der Commerse, geführt zu haben. Da wurde mit Trompetenschall ein Preiß für den besten Trinker verkündet, und wer nun den vorgesetzten Schlauch austrank, erhielt den Preiß ***) und wurde mit einem Laubkranze bekränzt.

---

*) Gell. 18, 2. et 13. 6, 13. So sehen wir in der Athenischen λέσχη das Vorbild der Bolognischen Bursa.

**) Athen. 10. Τῇ δὲ ἑορτῇ τῶν χοῶν ἔθος ἐστὶν Ἀθήνῃσι πέμπεσθαι δῶρά τε καὶ τοὺς μισθοὺς τοῖς σοφισταῖς etc. und anderswo: σοφιστίας κάκιστε, καὶ χοῶν δέῃ τῶν μισθοδόρων.

***) Meurs. Graec. fer. I. p. 29. sub Ἀνθεστήρια, wo aus Aelian. 2, 41. angeführt ist: Καὶ ἐν Διονύσου δὲ τῇ τῶν χοῶν ἑορτῇ προὔκειτο ἆθλον τῷ πίνοντι πλεῖον. Der Preiß war ein mit Wein gefüllter Schlauch, wie es bei Aristoph. Acharn. heißt: —

Wie in der guten Zeit an dem dritten Tage der Apaturien Gedichte den Wettstreit machten, desgleichen an den Panathenäen, von Perikles im Odeum angeordnet, Tragödieen, Komödieen u. s. w. auch in der Geometrie, Malerei, Rhetorik solche edlere Kämpfe (ἀγῶνες) die Geistesstadt verherrlichten: so schien das nun in Zechgelage, und in abgeschmacktes Disputiren gänzlich entartet zu seyn, und Athen stellt das Zerrbild von allem nachmaligen Studentenleben auf.

Doch giebt uns Gellius *) noch eine bessere Schilderung, welche wir im Auszuge hier mittheilen. „Die Saturnalien brachten wir zu Athen fröhlich in lustigen aber anständigen Unterhaltungen zu. Wir Römer, die wir uns dort befanden, und dieselben Vorlesungen bei denselben Lehrern hörten, kamen da in ziemlicher Zahl zusammen. Einer, an dem die Reihe war, besorgte die Mahlzeit, und stellte zugleich als Preiß für eine zu lösende Frage ein Buch eines alten Lateinischen oder Griechischen Schriftstellers nebst einem Lorbeerkranze auf; und es wurde jedem eine Frage nach dem Loose zugetheilt, lösete er sie, so erhielt er den Preiß, wo nicht, so ging sie im Kreise weiter; wurde sie gar nicht gelöst, so wurde er dem Gott des Festes zu Theil. Die Aufgabe war nämlich eine Sentenz eines alten Dichters oder Philosophen, oder etwas aus der Geschichte, oder eine Verfänglichkeit (captio sophistica), oder eine Sprachforschung z. B. über frustra bei Ennius; dann auch etwas aus Platons Republik; ferner über verfängliche Sophismen, z. B. was du nicht verloren hast, das hast du, nun hast

---

κατὰ τὰ πάτρια τὰς χοὰς πίνειν ὑπὸ τῆς σάλπιγγος, ὃς δ' ἂν ἐκπίῃ πρώτιστος, ἀσκὸν Κτησιφῶντος λήψεται. Der Scholiast setzt hinzu, daß die Trinkenden auf diesem Schlauche stehen mußten. Das gab denn wohl etwas zu lachen, wenn einer herabgleitete. Die Zechenden (comessantes) trieben ihren Muthwillen in Spottreden u. dgl. mit den Vorüberfahrenden.

*) N. A. 18,

du nicht die Hörner verloren, also hast du Hörner; oder: wenn ich lüge und sage, daß ich lüge, lüge ich da oder rede ich die Wahrheit? u. dgl.

Von einem Symposium bei dem Philosophen Taurus erzählt Gellius*) folgendes: „Wir kamen öfters zum Abendessen bei diesem Philosophen zusammen, ohne einen Beitrag von Speisen zu bringen, nur spitzfindige Fragen brachten wir mit, so allerlei scherzhafte ἐνθυμήματα, z. B. ob der Sterbende sterbe, dieweil er im Tode sey oder im Leben? ob der Aufstehende aufstehe, dieweil er schon steht oder noch sitzt u. dergl. oder was der Asphodelus für ein Gewächs sey, und über den dahin gehörigen Vers des Hesiodus**), wo er davon sagt, daß die Hälfte besser sey als das Ganze? oder ob scripserim u. dergl. das Präteritum oder Futurum, oder beides sey? Aber die Aufgabe über verant wurde von keinem gelöst, da keiner wußte, daß dieses Wort im Ennius, Annal. XIII. vorkomme, weßhalb dem Festgott Saturnus der Kranz gegeben wurde." — Wir spielten einmal an den Saturnalien im Brett, indem wir statt der Würfel captiöse Fragen hinwarfen. Wer sie lösete oder nicht, erhielt einen Sestertius, oder mußte ihn zahlen, dieses Geld wurde dann gesammelt und dafür ein kleines Mahl angeschafft. Z. B. wurde das Sophisma aufgetischt, das sich nur nicht so gut im Lateinischen ausnimmt. Schnee ist kein Hagel, nun ist der Schnee weiß, also ist der Hagel nicht weiß. Das mußte man nun als zum Bretspiel gehörig lösen, oder dafür mit einem Nummus büßen. Aber Diogenes führte einst einen aus Platons Schule bei einer solchen lustigen Aufgabe tüchtig ab rc.

*) N. A. 6, 13.

**) Νήπιοι οὐδ' ἴσασιν ὅσῳ πλέον ἥμισυ παντὸς,
Οὐδ' ὅσον ἐν μαλάχῃ τε καὶ ἀσφοδέλῳ μέγ' ὄνειαρ.

So waren also schon damals die Erklärungen der alten Dichter, die platonischen Symposien, und alle diese Blüthen des Griechischen Genius verdorrt und verwelkt!



So hatte sich das Studienwesen in Athen gestaltet, man kann es schon ein Studentenwesen nennen. Denn es kommt da Immatriculation und Deposition vor, es sind da Professoren, Auditorien, Honorarien, Vorlesungen, Ferien, Disputationen, Commerse und Landsmannschaften. Indessen wurden doch die Studien auch ernstlich betrieben, wie sie gerade der Zeitgeist bedurfte, namentlich die Redekunst. Sie schloß die Rechtsgelahrtheit und Staatsgewandtheit in sich. Als die Römer die Herren über Griechenland wurden, so nahmen sie mit ihrem gräcisirenden Geiste Athen in besondern Schutz, und es wurde auch ihre gefeierte Stadt, wie man von Cicero und noch bestimmter von seinem Freunde Atticus weiß, wie schon dieser Name bezeugt.

Die Römer wurden zur Nacheiferung erweckt. Julius Cäsar war der erste, welcher etwas zur Aufnahme der Gelehrten öffentlich dadurch that, daß er den Grammatikern und andern Lehrern, wie auch den Aerzten, die von der Zeit an mit den Professoren meist in gleicher Kategorie der Römischen Gesetzgebung vorkommen, das Bürgerrecht ertheilte.

Augustus und sein Minister Mecänas thaten noch viel mehr, und mit Recht werden sie als hohe Beschützer der Wissenschaften gepriesen. Die vorzüglichsten Diener und andere geistvolle Männer versammelten sich um diesen und wurden von jenem durch Ehre und Gold aufgemuntert. Auch suchte Augustus die Schulen in bessere Aufnahme zu bringen, indem er die Lehrer von bürgerlichen Aemtern und Geschäften befreiete, wodurch sie sich sehr vermehrten. Es waren die Grammatiker und Rhetoren auch mitunter Philosophen, deren Unterricht von demjenigen Theile der jungen Römer gesucht wurde, die auf Bildung Anspruch machen wollten. Sie fanden sich darum zahlreich zu Rom ein *). Aber wer die höchste

*) Im Anfang war auch hierin ein Kampf, da die Censoren gegen die Rednerschulen, als gegen eine Neuerung in der Erzie-

Stufe der Studien ersteigen wollte, ging nach Athen, oder in die berühmte Rednerschule zu Rhodus, oder nach Mitylene, oder selbst nach Massilia in Gallien, und nach Corduba in Hispanien. Auch niedere Schulen der Grammatik gab es überall im Römischen Reiche *).

Bald aber mußte der Verfall der Anstalten in Athen und zugleich ein politisches Augenmerk Rom den Kaisern als Studienstadt wünschenswerth machen. Dieser Gedanke kam dem Kaiser Vespasianus (reg. 69—79 n. Chr.) lebendig entgegen, indem sogenannte Magistri zu Rom Privatlehranstalten hatten, insbesondere aber jener treffliche Quintilianus als Rhetor in jener Hauptstadt mit großem Beifall lehrte. Vespasianus erklärte ihn zu einem öffentlichen Lehrer der Beredsamkeit (Professor oratoriae instit.), und wies ihm eine ansehnliche Besoldung aus dem Fiscus an, ernannte auch noch einige Professoren der Rhetorik und gab jedem 100 aureos (= 530 Rthlr.) jährlich **). Nachmals würde auch dem Lehrer,

---

hung protestirten. Suet. de clar. Rhetor. 1. Allmählig aber wurde dieser Unterricht desto mehr gesucht. Auch Cicero genoß ihn bis zu seiner Prätur. Das Censorinische Edict (der Censoren Domitianus Aenobarbus und Licinius Crassus) ist zu lesen (Gell. N. A. 15, 91. Renuntiatum est nobis esse homines, qui novum genus disciplinae instituerunt, ad quos juventus in ludum conveniat, eos sibi nomen imposuisse latinos Rhetores, ibi homines adolescentulos dies totos desidere etc. — — nostram sententiam, *nobis non placere.*" Unter dem Consul Val. Messala war ein Senatsbeschluß erlassen worden, daß zu Rom keine Philosophen und Rhetoren seyn sollten. Auch später einmal, unter dem Kaiser Domitianus wurden sie aus der Stadt und aus Italien vertrieben, welches unter andern den Philosophen Epiktetus traf. (Ebendas.)

*) Z. B. Liv. 6, 25. wo von dem Lärmen der Lernenden die Rede ist; und Plin. 9, 8. die berühmte Geschichte von dem Delphin, und dem Knaben, der zu Puteoli in die Schule geht.

**) Thiersch in seiner trefflichen Schrift über gelehrte Schulen I. S. 33 fgg. wirft einen Blick auf diesen geschichtlichen

der zwanzig Jahre sein Amt verwaltet hatte, eine anständige Entlassung (honesta missio) bewilligt.

Es bestand zu Rom die Einrichtung in älteren Zeiten, daß zehn Söhne der Vornehmen (filii principum) in den zehn Hetrurischen Städten vertheilt, die Religionskunde studirten, um sich für das Augurat, Pontificat und dergleichen religiöse Staatsämter zu bilden *). Wie das auch bis zu der Kaiserzeit mochte geworden seyn, so hatten sich doch nun einmal die Studien der Römer auf die Griechische Bildung gewendet, und die Anstalten des Auslandes war man nunmehr gewohnt in dieser Hinsicht zu suchen. Der Wunsch dieses in Rom selbst vollständig zu haben, war also gewiß dort allgemein, und die Kaiser, welche demselben entgegen kamen, konnten sich nicht anders als dadurch beliebt machen.

Vollständiger führte aber Hadrianus diese Idee aus, und zwar gleich bei dem Antritte seiner Regierung (reg.

Gang. „In den Griech. Freistaaten blieb mit der alten Sitte freier Verbindung auch die alte Art der Studien, und während aus dem Müseum zu Alexandria die genaue Sprachkunde, die gelehrte Behandlung der Mythologie, der Geographie, der Astronomie und ähnlicher Zweige der Wissenschaften hervorgingen, blühten in Athen die Schulen der neuen Akademie ꝛc. neben denen der Beredsamkeit, in welchen die großen Römer der letzten republ. Zeit, Cato und Brutus, Cicero und Cäsar ihre Bildung gefunden haben. — — In Italien, besonders in Rom, traten neben den Griechischen die Lateinischen Redekünstler mit großem Erfolg auf. Dem Beispiel des Ptolemäus, durch ein festes Einkommen die Lage der öffentlichen Lehrer zu sichern, folgte zuerst unter den Röm. Kaisern Vespas., welcher den Lat. und Griech. Rhetoren einen sehr ansehnlichen Jahresgehalt aus dem Fiscus anwies, nach Suet. Vesp. 18. — rhetoribus annua centena suis, — Hunderttausend Sestertien sind etwa 9,600 Gulden unsers Geldes, d. i. der 5te Theil der Summe, die er armgewordnen Consularen bewilligte, so viel wie jährlich ein Senator bedurfte.“ — Auch ist Suet. Aug. und de illustr. Gr. c. 18. nachzusehen, wo er in letzterer St. berichtet, daß zu Rom Magistros privatas tantum pergulas et cellulas habuisse, quo juventus commeabat.

*) Val. Max. in.

117—138 n. Chr.). Er stiftete auf dem Capitolium das sogenannte Athenaeum *). Hierzu stellte er außer den Professoren der Rhetorik noch Grammatiker mit ansehnlicher Besoldung an. Schon unter seinen Vorfahren hatten diese Lehrer Immunitäten genossen, nunmehr erklärte sie Hadrianus von allen frei **). Aber er setzte sie auch dafür mit seinen unaufhörlichen gelehrten Fragen in Thätigkeit. Diese öffentlichen Lehrer hießen also von jetzt an Professores, auch Literati.

Antoninus Pius (reg. von 138—161 n. Chr.) errichtete noch hierzu einen Lehrstuhl der Philosophie, und ordnete nun in allen bedeutenden Städten des Römischen Reiches Lehranstalten nach dem Muster der in Rom an, welche wir in der Folge unter dem Namen der Kaiserschulen zu bemerken haben. Er setzte die Besoldungen der Lehrer an denselben bis auf 600,000 nummum, welche aus den städtischen Einkünften mußten verabreicht werden ***). Er vermehrte auch die Lehrstühle der Professoren.

---

*) Aur. Vict. c. 14. Xiphilin. in Did. Jul. fin.

**) Professores omnes et honoravit et divites fecit. Philostr. bei Marc. Byz. Und: — ἐπὶ μέγα ἦρε δωρεαῖς τε καὶ δώροις· καλῶ δὲ δωρεὰς μὲν τὰς τε σιτήσεις καὶ τὰς προεδρίας, καὶ τὰς ἀτελείας, καὶ τὸ ἱερῶσθαι, καὶ ὅσα ἄλλα λαμπρύνει ἄνδρας. Sie erhielten sogleich bei dem Antritte seiner Regierung die ἀνεπισταθμία, d. i. die Befreiung a metato (von gewissen Steuern), und die ἀτέλεια τῶν λειτουργιῶν (die Befr. von allen lästigen Staatsämtern). Doch konnten sie Ehrenämter übernehmen, ohne dazu gezwungen zu seyn, und Duumviri, Defensores (Volkstribunen), Gymnasiarchae, Aediles, Sacerdotes, Flamines werden. Auch waren sie ἱεροὶ καὶ ἄσυλοι, sacrosanctae personae nach Röm. Recht.

***) Die Verordnungen und Befehle zur Auszahlung mußten oft erneuert werden, weil sie oft versagt wurde, vielleicht wegen unzureichender Mittel, vielleicht wegen der heidnischen Lehrer, welche die in das Christenthum eingetretenen Städte doch nicht bezahlen wollten. Wir setzen einige dieser Verordnungen aus der späteren Zeit hierher, weil sie der weiteren Gesetzgebung hierin zum Grunde liegen. Erstens die Verordn. von Constantin d. Gr. (Cod. Theod.

Constantius Chlorus (reg. 306 mit Andern) ließ seine Söhne unterrichten, um ihnen ein Gut zu geben.

---

l. 13. tit. 3. de Medicis et Professor., wo auch obige Besoldung angegeben ist: „Medicos, Grammaticos et Professores alios latinorum immunes esse cum rebus, quas in civitatibus suis possident, praecipimus, et honoribus fungi; in jus etiam vocari eos vel pati injuriam prohibemus, ita, ut si quis eos vexaverit, centum millia nummorum aerario inferat, a magistratibus vel quinquennalibus exactus, ne ipsi hanc poenam sustineant. Servus his si injuriam fecerit flagellis debeat a suo domino verberari, coram eo, cui fecerit injuriam, vel si dominus consensit, viginti millia nummorum fisco inferet, servo pro pignore, donec summa haec exsolvitur, retinendo. Mercedes etiam eorum et salaria reddi praecipimus. Quoniam gravissimis dignitatibus vel parentes vel domini vel tutores esse non debent, fungi eos honoribus volentes permittimus, invitos non cogimus. PP. Kal. Aug. Sirm. Crispo et Const. Coss. (321 n. Chr.) Zweitens von demselben (Ebendas.) Beneficia divorum retro principum confirmantes Medici et Professores literarum, uxores etiam et filios eorum ab omni functione et ab omnibus muneribus publicis vacari praecipimus, nec ad militiam comprehendi, nec hospites recipere, nec ullo fungi munere, quo facilius liberalibus studiis et memoratis artibus multos instituant. PP. V. Kal. Oct. Constantinopoli etc. (333 n. Chr.) Ferner (ebenfalls im Cod. Theod.) Valentinianus et Valens ad Mamertinum: Si qui erudiendis adolescentibus vita pariter ac facundia idoneus erit vel novum instituat auditorium vel repetat intermissum. Dat. III. Id. Jan. (364 n. Chr. bald nach Julians Zeiten). Von denselben (Ebendas.): Valens, Gratianus et Valentinianus Antonio PF. Galliarum. In omnem Dioecesin commissam Magnificentiae tuae frequentissimis in civitatibus, quae pollent et eminent claritudine praeceptorum, optimi quique erudiendae praesideant juventuti, Rhetores loquimur et Grammaticos Atticae Romanaeque doctrinae (d. i. in Griech. u. Lat. Sprache), jene hieß auch Ἀττικὴ μοῦσα Eunap. ad Oribas. p. 180. quarum Oratoribus viginti quatuor annonarum e fisco emolumenta donentur, Grammaticis latino vel graeco duodecim annonarum deductior paulo numerus ex more praestetur. Ut singulis urbibus, quae Metropoleis nuncupantur, nobilium Professorum electio celebretur, nec vero judicemus liberum ut sit cuique civitati suos Doctores

das ihnen niemand entreißen könne, und ehrte die Lehrer; und Constantinus d. Gr. (Alleinherr v. 312—337) gab seinem Sohne Crispus den Lactantius, der in Nikomedien die freien Künste lehrte, nach Gallien zum Lehrer, und ließ ihn auch sonst durch die besten Lehrer in bonis literis und in dem Jus civile unterrichten. Auch er ehrte die Wissenschaften und die Lehrer, und dehnte die Immunitäten der Professoren noch weiter aus, selbst auf ihre Weiber und Kinder, z. B. sie und ihre Söhne wurden Conscriptions- und Einquartirungsfrei erklärt. Er bezieht sich auf Verordnungen seiner Vorfahren, welche die Anstalten aus den Zeiten des Vespasianus u. s. w. immer unterhalten, zum Theil auch vermehrt hatten, wie Alex. Severus (reg. 222—235 n. Chr.), welcher ebenfalls publica auditoria errichtete.

Der Kaiser Julianus (reg. 361—363 n. Chr.) veranstaltete eine Prüfung hinsichtlich der Weise, wie die Lehrer gewöhnlich durch Wahl der Bürger angestellt wur-

---

et magistros placito suo juvare compendio. Triverorum vel clarissimae civitati uberius aliquid putavimus deferendum: Rhetori ut triginta, item viginti Grammatico latino, graeco etiam si quis dignus reperiri potuerit, duodecim praebeantur annonae. Dat. Kal. Jun. (376 n. Chr.). Endlich (Ebendas.) Honorius et Theodosius Monachio: Grammaticos, Oratores, atque Philosophiae praeceptores nec non etiam Medicos praeter haec, quae retro latarum sanctionum auctoritate consecuti sunt privilegia immunitatesque, frui hac praerogativa praecipimus, ut — — — nec eorum domus ubicunque positae militem seu judicem suscipiant hospitandum. Quae omnia filiis etiam eorum et conjugibus inlibata praecipimus custodiri, ita ut nec ad militiam liberi memoratorum trahantur inviti. Haec autem et Professoribus memoratis eorumque liberis deferenda mandamus. Dat. prid. Kal. Dec. Constantinopoli etc. (414 n. Chr.) In demselben Jahre erließen diese Kaiser eine Verordn. gleiches Inhalts nur kürzer ad Helionem, und i. J. 427 wiederholten an denselben Theodosius und Valentin. IIf. dieses alles. — Vergl. auch fürs folgende Cod. Theod. lib. 11. tit. 18, 3.

den *). Als Feind des Christenthums hatte er vermuthlich dabei die Absicht die Christen, wo sie etwa Lehrstühle schon hatten oder erhalten konnten, von denselben zu entfernen. Bald nach seinem Tode aber setzte Valentinianus I. sie wieder ein, und sorgte überhaupt so wie seine Mitregenten und Nachfolger für das Bestehen dieser Anstalten.

Nachdem Constantinus d. Gr. das alte Byzantium zu seiner Kaiserstadt als Constantinopolis verherrlicht hatte, suchte er auch alles Vorzügliche wie in Rom und noch besser daselbst einzurichten, und sie daher auch wo möglich zur ersten Musenstadt zu erheben. Wie das Athenäum in Rom die Anstalt in Athen selbst verdunkelt hatte, so sollte nun in Constantinopel eine solche höhere Bildungsanstalt noch heller hervorglänzen. Er hatte ein Capitolium in dieser Residenz erbaut, nun legte er in demselben ein Auditorium an. Dieses war denn seiner Idee nach das höchste Studieninstitut. Die Kaiser stellten die Lehrer selbst an, und erlaubten diesen nicht außerhalb in Privathäusern, zu lehren, verboten auch zu-

---

*) Julianus erließ folgende Verordnung: Magistros studiorum doctoresque excellere oportet moribus primum, deinde facundia; sed quia singulis civitatibus adesse ipse non possum, jubeo, quisque docere vult, non repente nec temere prosiliat ad hoc munus, sed judicio Ordinis probatus decretum Curialium mereatur, Optimorum conspirante consensu: hoc enim decretum ad me tractandum refertur, ut altiore quodam honore nostro judicio studiis civitatum accedat. Dat. XV. Kal. Jul. Acc. IV. Kal. Aug. Spoletio (362 n. Chr.). — Das judicium Ordinis war das jud. Curialium, welches die Optimi (in Athen οἱ ἄριστοι, die Notabeln) bildeten. Sie wählten durch die χειροτονία s. Greg. v. Naz. carm. de vita sua n. 17. in. Wenn die Curiales nicht einig werden konnten, so wurde die Sache an den Kaiser gebracht. Daß nun Julianus durch jene Verordnung sich es in die Hand spielen wollte, die Christen von den Lehrstellen zu entfernen, fällt in die Augen; vgl. Chrys. Hom. in Juvent. et Max. Wie er die Christen selbst mit einer Art Interdict in der wissenschaftlichen Bildung zu belegen suchte, davon im folg. Theile.

gleich jedem andern den Titel Magister und das Halten von Vorlesungen in einem öffentlichen Hörsaale, wie auch das Herumführen von Schülern, welches, wie es scheint, zur Ostentation zu geschehen pflegte. Sie hatten die Ehre der Professoren vor Augen, und verhüteten, daß sie nicht nach damaliger Weise als Marktschreier (circumforanei) herumzögen. Es befanden sich im 5ten Jahrh. an jenem sogenannten Auditorium 31 Professoren, nämlich 8 in der Beredsamkeit, drei in der Lateinischen Sprache (Oratores), fünf in der Griechischen (Sophistae), 20 Grammatiker, zehn in der Lat. und zehn in der Griech. Sprache, ein Philosophus und zwei Professores Juris *). Bei der öffentlichen Bibliothek (wie sich auch zu Rom eine befand) waren angestellt vier Griech. und drei Lat. Antiquarii für die Ordnung und Ausbesserung der alten Schriften, und außerdem mehrere Handlanger.

Athen, Alexandria (wovon im folg. Theile), Rom, Constantinopel waren bis in das 5te Jahrhundert die vier vornehmsten Studienorte im Römischen Reiche, wir würden sagen in der Welt, wenn nicht im östlichen Asien mehrere von altem Style fortgedauert hätten. Nun vermehrten sie sich aber, von den Kaisern gefördert, im Abendlande. Gallien hatte sich von der älteren Zeit her durch Wissenschaften und beredte Männer ausgezeichnet **),

---

*) Cod. Theod. l. XIV. tit. 9. 3. giebt die Verordnung der Kaiser Theodosius und Valentinianus, v. J. 425, in welcher obige Zahl der Professoren bestimmt, und gegen das unschickliche Treiben des Lehrwesens verfügt ist.

**) Cato sagte, Galliam semper studiosissime argute loqui; und Hieron. ep. 60. adv. Vigil. Galliam semper abundasse eloquentissimis viris. Unter Tiberius blühete eine Academie in Massilia. Es waltete ein alter Streit vor Graecae Latinaeque facundiae apud aram Lugdunensem. — Die Schule zu Augustodunum (Autun) wurde von Constantius Chlorus gefördert; s. Eumenius Or. pro scholis instaurandis. — Ausonius rühmt die Professores Burdegalenses (zu Bourdeaux); auch redet er von der Schule in Tolosa (Toulouse), der in Pictavium (Poi-

zuerst in Massilia, dann in Lugdunum, ferner in Augustodunum, und so wurden nothwendig in Trier, dieser Hauptstadt und Residenz seit Constantins Zeiten auch Lehrstühle errichtet; aber auch noch in den andern bedeutenden Städten jenes Kreises, Mediomatricum, Tullum, Visdunum (Metz, Toul, Verdun), nur waren sie schlecht bestellt und besoldet, so daß es auch hier der kaiserlichen Verfügungen bedurfte*).

Die Professoren**) hatten ungefähr folgende Lehrweise, wie wir sie aus Suetonius, Gellius, Quintilianus, und einigen andern Zusammenstellungen, vornehmlich aus letzterem, kennen. Sie erklärten die Schriften von Cicero, die Gedichte von Virgilius, Horatius, Statius u. A. im Lateinischen; auf ähnliche Art im Griechischen.

---

ton), der in Narbonne, in Visontio (Besançon) und in Lugdunum. Der Kaiser Gratianus, welcher sich in Gallien aufhielt, sah, daß noch mehrere Schulen Bedürfniß seyen, und wollte mehrere errichten; denn bis dahin waren sie noch nicht in allen Hauptstädten und volkreichen Plätzen vorhanden.

*) Die Augusta Trevirorum war die Metropolis in Belgica prima. Die Cathedrae jener Städte heißen bei Ausonius exiles et steriles. Gratianus hat es auch nicht den Städten überlassen wollen, die Besoldungen zu bestimmen, weil sie so wenig wie möglich gaben. Die Wahl der Professoren überließ er ihnen zwar, machte ihnen aber zur Pflicht salaria stata, und zwar gute zu zahlen; auch war es nöthig auf die Auszahlung zu dringen, weil sie manchmal ausblieb. Den untersten Rang hatten die Grammatici, und zwar die Griech. und Latein. gleichen, nur ging in Trier der Lateinische vor, welcher 20 annonas bezog, während der Griech. nur 12 hatte. Höher standen schon die Rhetores (Oratores); dieser hatte in Trier 30 annon. Noch fehlte dort ein Philosophus, der übrigens noch höher im Range stand, wie auch ein Professor Juris. — Eine annona diurna, ἡμερήσιον, war das Tagegeld für Eine Person.

**) Als solche Lehrer theils in dem Grammatischen, theils in der Redekunst sind bekannt: Julianus (der Kaiser wurde), Eunapius, Epiphanius, Himerius, Libanius, Themistius, Gregorius v. Nazianz, Basilius v. Cäsarea, auch Johannes Chrysostomus, einige noch Heiden, einige

Auch die Grammatiker hatten das Certiren eingeführt, welches man zuerst jenem Flaccus zuschreibt, den Augustus mit seiner ganzen Schule ins Palatium gezogen hatte. Sie legten bei ihrem Unterrichte fast nie die Ruthe aus der Hand, und Quintilianus ist unsers Wissens der erste, welcher das Schlagen verwirft, als der freien Jugend unwürdig (S. oben). Die Rhetoren betrieben noch mehr das Certiren, gebrauchten aber wohl nicht mehr die Ruthe, ob sie gleich strenge waren; denn sie übernahmen die Schüler, welche bei dem Grammatikus ausgelernt hatten, zum Theil auch Erwachsene. Wohl war noch ein Wiederschein des alten Styls, wo die Studirenden in Exoteriker und Esoteriker abgetheilt waren *), indessen mußte bei dem neuen Lernwesen schon eine Art von Classensystem entstehen, und das sehen wir da schon kommen in der Grammatica als unterste Classe, Rhetorica, Philosophia, womit denn auch der Schüler zu einem andern Lehrer in die höhere fortschritt. Die Einrichtung war in der Rednerschule dieselbe. Quintilianus erzählt schon von seinem Lehrer, daß er die sehr nützliche beibehalten habe, die jungen Leute (pueros) in Ordnungen und Unterordnungen nach ihren Fähigkeiten zu theilen, und das je nachdem jeder die vorgelegte Aufgabe lösete; der erste Platz war die höchste Ehre. Alle dreißig Tage wurde aufs neue certirt, und dann konnte ein Anderer obenhin kommen. Das, sagt er, habe weit mehr gewirkt, als alle Ermahnungen der Lehrer, alles Achtgeben der Pädagogen, und alle Gelübde der Eltern **). Man sieht hier nebenbei, daß die Pädagogen auf die Ordnung in diesen Hochschulen acht gaben; vielleicht analog den Sophronisten in den alten Gymnasien zu Athen. Gellius rühmt

als christliche Lehrer und der letzte als der größte Kanzelredner ausgezeichnet.

*) N. A. 20, 4.

**) Inst. 1, 2. — Das Prämium war, wie wir oben sahen, liber aliquis antiquus, pulcher aut rarior.

seinen Lehrer wegen seiner Strenge, sogar gegen Senatoren, die sich unter seinen Schülern befanden, und die er schalt, weil sie an einem Ferientage in Kleiderputz erschienen*). Auch war er Zeuge, wie der Philosoph Peregrinus einen jungen eques hart ausschalt, weil er so träge dastand und gähnte. Von einem andern Lehrer erzählt er, wie er einem Jünglinge einen Verweis darüber gegeben habe, daß er veraltete Redensarten affectire.

Vielleicht ließ sich aus jenen Schriften auch der Stufengang in jenen Schulen von der Grammatik bis zur Beendigung der Rhetorik auffinden. So z. B. sagen sie, daß man Sentenzen vorzulegen pflegte, die man durch alle Figuren und Casus ausdrücken ließ, daß man Auszüge und Amplificationen, Lob- und Tadelreden aufgab, daß man Gegenstände aus dem gemeinen Leben beurtheilte, Mährchen bewies, wahre Geschichten bestritt, also die sophistische Kunst übte, und daß auch die jungen Redner in Disputationen gegen einander auftreten mußten. In der Schule des Grammatikers wurde die Zunge zur guten Griechischen Aussprache gewöhnt, eine Geschichte componirt, das Versmaaß geordnet, die Regeln für die Gedichte gelernt; der Rhetor trug auch die Dialektik vor**). Da nun seit Aristoteles die encyklopädische Eintheilung angefangen hatte***), so konnte leicht eine eigne Classe als Dialectica entstehen, welche den Uebergang zur Philosophia machte;

---

*) N. A. 8, 3. 1, 10. Sein Lehrer hieß Castricius, Rhetoricae disciplinae doctor, damals der vorzüglichste, ein würdevoller Mann; bei Hadrian, in moribus et literis spectatus. Jenen Senatoren (vielleicht Jünglinge aus dem Patricierstande) wollte er es nicht verzeihen, daß sie tunicam, lacernam, gallicas soleas trugen. Daß ein Zuhörer verheirathet war, s. 12, 1.

**) Greg. v. Naz. Monod. 20. — γλῶσσαν ἑλληνίζειν, ἱστορίαν συνάγειν, μέτροις ἐπιστατεῖν, ποιήμασι νομοθετεῖν.

***) Quint. 1, 10. — ut efficiatur orbis ille doctrinae, quam Graeci ἐγκύκλιον παιδείαν vocant. Es waren darin die artes liberales s. studia humanitatis zusammen begriffen.

was diese enthielt, ist nicht weiter angegeben, vermuthlich ein bestimmtes System über die tieferen Gründe der Dinge.

Diese Blicke in das damalige Studienleben werden uns durch manches, das sich noch jetzt auf unsern hohen Schulen und Universitäten darbietet, mit frischen Farben verstärkt. Und noch anschaulicher reiht sich jene Zeit an die jetzige an, wenn wir die Gesetze und die Verfügungen gegen manches Unwesen nachsehen. Wir dürfen auch diese hier nicht übergehen.

Zur Zeit der vollständigen Blüthe jener kaiserlichen Studienanstalten, wurden zunächst für die in Rom von den gemeinschaftlichen Regenten Valentinianus, Valens und Gratianus i. J. 370 n. Chr. folgende academische Gesetze gegeben *):

---

*) Aus dem Cod. Theodos. Gothofr. ed. Ritter. l. 14. tit. 9. 3. kurz gefaßt, und nach der dort befindlichen Aufzählung von 11 Gesetzen von dem Herausgeber.

Der Erlaß lautet also: Impp. Valentinianus, Valens, et Gratianus ad Olybrium. Quicunque ad urbem discendi cupiditate veniunt, primitus ad Magistrum Census, Provincialium Judicum, a quibus copia est danda veniundi, ejusmodi literas proferant, ut oppida hominum et natales et merita (d. i. Würde und Stand der Eltern) expressa teneantur. Deinde, ut in primo statim profiteantur introitu, quibus potissimum studiis operam navare proponant. Tertio, ut hospitia eorum sollicite Censualium norit officium, quo ei rei impertiant curam, quam se adseruerint expetisse. Idem immineant Censuales, ut singuli eorum tales se in conventibus praebeant, quales esse debent, qui turpem inhonestamque famam, et consociationes, quas proximas putamus esse criminibus aestiment fugiendas, neve spectacula frequentius adeant, aut adpetant vulgo intempestiva convivia. Quin etiam tribuimus potestatem, ut si quis de his non ita in urbe se gerit, quemadmodum liberalium rerum dignitas poscat, publice verberibus affectus, statimque navigio superpositus, abjiciatur urbe, domumque redeat. His sane, qui sedulo operam professionibus navant, usque ad vicesimum aetatis suae annum Romae liceat commorari, post id vero tempus, qui neglexe-

1) Der neu ankommende Student soll seinen Erlaubniß- und Reisepaß vorzeigen (commeatus literae s. συστατικαι, ἀπολυτικαι); und zwar
2) soll er sie dem Magister census vorlegen (welcher nämlich die polizeiliche Aufsicht über die Sitten hatte).
3) Er soll bei demselben oder den zugehörigen Personen alsbald angeben, was er studiren will, ob die Beredsamkeit, die Lateinische oder Griechische, oder ob die Philosophie, oder die Rechtskunde. (apud eundem s. apud Censuales).
4) Er soll auch sein Logis angeben (hospitium; um ihn nämlich von schlechten Häusern abzuhalten).

---

rit remeari, sollicitudine Praefecturae, etiam impurius, ad patriam revertatur. Verum ne haec perfunctorio fortasse curentur, Praecelsa Sinceritas tua Officium Censuale commoneat, ut per singulos menses, qui vel unde veniant, quive sint, pro ratione temporis ad Africam vel ad ceteras provincias remittendi, brevibus comprehendat, his duntaxat exceptis, qui Corporatorum sunt oneribus adjuncti. Similes autem breves etiam ad scrinia Mansuetudinis Nostrae annis singulis dirigantur, quo, meritis singulorum institutionibusque compertis, utrum quandoque Nobis sint necessarii judicemus.' Dat. IV. Id. Mart. (370 n. Chr.).

Damals herrschte überhaupt große Sittenlosigkeit zu Rom, da waren Gelage, Spieltische, Laufen nach Schauspielen, Huren, Bordelle. Bedenkt man nun, wie jung die Studirenden oft dorthin kamen, da sie manchmal schon mit 12 Jahren anfingen (Paul. Aegin. περι διαιτης νηπιων, 1, 14.), und daß das angehende Jünglingsalter (wie auch Cicero pro M. Coelio c. 51. bemerkt) die meiste Aufsicht bedarf; so wird man die Nothwendigkeit strenger Gesetze wohl begreifen, aber desto mehr die sittliche Leitung und Aufsicht dieser zarten Jugend vermissen, die doch so ganz in die Gefahren geworfen war. — Das Alter über 20 Jahre gehörte schon zu Kriegs- und Staatsdiensten, daher mußte durch Gesetze vorgesehen werden, daß das Studiren nicht zum Vorwand der Entziehung diente. Diocletian. und Maximianus rescribirten an einige junge Araber, welche in Berytus die Rechte studirten, und schon mit 12—14 Jahren die Grammatik und Geometrie anfingen, daß ihnen das Studium bis zum Alter von 20 Jahren aber nicht länger vergönnt seyn solle.

5) Er soll in keine verbotnen Verbindungen treten (consortia et consociationes; und in Rom gab es multa damni conciliabula).
6) Er soll das Schauspiel nicht zu oft besuchen; (eine gleiche Beschränkung war auch den Richtern und Obrigkeiten der Provinzen, und nicht minder den Soldaten geboten; von Seiten der christlichen Kirche gab es ohnehin solche Verbote).
7) Er soll zu keinen Gelagen zur unschicklichen Zeit gehen (convivia intempestiva, d. i. theils zu häufige, wodurch das Studiren gestört wird, wie es hieß δεῖπνα δείπνοις συνείροντα, theils nach Atheniſcher Weise die Nacht hindurch, multam in noctem, theils zu der Zeit, die den Studien gewidmet seyn soll).
8) Unwürdige Aufführung wird mit öffentlichen Schlägen, Deportation, Relegation bestraft, (die Strafe auf Schiffen weggebracht zu werden, kommt zu Plinius Zeiten für die Verbanneten vor).
9) Das Studiren wird nur bis zum vollendeten zwanzigsten Jahre gestattet. (— ad vicesimum annum, nach Conring bis zum vollendeten 20sten Jahre, weil nach alter Weise auch damit die Lernzeit beendigt ist; von der toga virilis an, d. i. 15jährig, kamen sie auf die Academie, blieben aber nicht länger als bis sie 20 Jahre alt waren, um sich nicht den öffentlichen Diensten zu entziehen, also war es ein Quinquennium).
10) Jeder, der absolvirt, soll in eine Liste mit Bemerkungen eingetragen werden.
11) Diese Liste ist alljährlich an den Kaiser einzusenden.

Bedenkt man die zarte Jugend dieser Studirenden, so muß man gewissermaßen trauern, daß sie an einem so gefährlichen Orte nicht unter noch sorgfältigeren Gesetzen standen.

So finden wir also gegen das Ende des Kaiserreiches in Rom eine öffentliche durch Gesetze förmlich eingerichtete Studienanstalt, eine Grundlage unserer Univer-

stäten, sogar Immatrikulation, Relegation und ein Vorbild von drei Facultäten. Dorthin kamen die Studirenden aus allen Provinzen zusammen, und so mochten Dichter und Redner diese Hauptstadt auch hierin lobpreißen*). Bis unter den Gothischen Regenten, bis unter Athalrich blühete sie noch einigermaßen fort.

Auch manches andere wurde von den Kaisern verfügt, das auf die Erziehung Einfluß hatte. So stiftete Antonin. Pius zum Andenken seiner Gemahlin Faustina einen Unterhalt für Knaben und Mädchen, wie schon Trajanus etwas für dergleichen ausgesetzt hatte. Marc. Aurelius erweiterte diese Anstalt; und es scheint Nachahmung gefunden zu haben. Nur wurde leider Müßiggang und Sittenverderben durch solche Spenden zu Rom befördert, wie das schon zu des Augustus Zeiten gefühlt wurde. Hier sehen wir indessen eine Anstalt für Waisen- und Armenkinder **).

Eine eigene Jugendanstalt in Rom waren die Paedagogia. Es waren da ganze Schaaren schöner Knaben, die zum Ganymedesdienste gebildet warden***). Sie stan-

---

*) Claudian (Panegyr. 3. in laud. Scilic. 137.) nennt Rom: Armorum legumque parentem, quae primi dedit cunabula juris. Themistius rühmt besonders den Valens als den Kaiser, der am meisten dafür gethan.

**) Paufler, Quaestio antiquaria de pueris et puellis alimentariis. 1808. et — 10. welche Abhandlung auf Reflexionen über den schlimmen Zustand eines Volkes führt, wo Armenspenden in der Art, wie in jenem Rom einmal nothwendig geworden, und immer neue nothwendig machen.

***) Böttiger, Sabina II. S. 27. Dieser Gelehrte führt aus Geoffroy Bemerkung zu Cod. Theod. II. p. 612. ed. Ritt. an, wie das Wort paggio, page sammt der Sache, von puer paedagogianus, denn so hießen jene Knaben, herkomme und in das Hofleben übergegangen sey. Ferner wird verwiesen auf Lipsius, welcher Exc. II. ad Tac. Ann. 15, 69. die Stellen der Alten darüber gesammelt hat. Auch wird erinnert, daß dieser Gebrauch sich noch jetzt bei Vornehmen im Orient, insbes. bei Türken

den unter der gemeinsamen Aufsicht einiger alten Sclaven (Pädagogen). Die Aufsicht wurde auch darin beobachtet, daß man sie gegen Selbstschändung zu verwahren suchte, ob sie gleich zusammen schliefen *). Sie wurden zu einer Art Pagen erzogen, welches Wort auch daher kommt. So kleidete man sie prächtig, ließ sie ihrer Herrschaft zu Wagen auf das Land nachfahren, und um ihren zarten Teint zu bewahren, mußten sie eine Maske von Brodkrumen über dem Gesichte tragen, u. s. w.

Die eigentlichen Volksschulen waren wahrscheinlich immer mehr vernachlässigt, da die Lehrer im Lesen und Schreiben wohl wenig Aufmunterung hatten, und noch weniger das gemeine Volk. Der Unterricht wurde zu Rom in Buden ertheilt, die sich an Häuser und Mauern anlehnten, gleich den Schusterbuden, unter dem Namen pergula, welches daher auch in der späteren Zeit so viel wie Schule heißt **).

---

finde, wodurch unsere Bemerkung oben bei den Persern, daß da nach Dar. I. etwas Aehnliches von Dienstbildung zur feineren Hofsitte statt gefunden, bestätigt wird.

*) Plin. ep. 7, 27. und bei dem ält. Plin. H. N. 33, 12. wird als Verwahrungsmittel bei ihnen die Infibulation angegeben.

**) Das Wort schola bezeichnet sie gewöhnlich nicht, und hat zu verschiednen Zeiten verschiedene Bedeutung. Bei den Griechen hieß σχολή theils die Muße, theils die Lehre eines Philosophen in ihrer Besonderheit; bei Cicero h. schola auch eine philosophische Unterhaltung, und bei Quintilianus die Lehranstalt eines Professors; daher scholam aperire, und scholasticus der Student, oratio scholastica die Redeübung. Späterhin h. scholasticus so viel als patronus (im Cod. Theodos.) In Constantinopel waren die scholae Abtheilungen für Hofdienste (z. B. die Schule der Köche, 1000 an der Zahl!), und die dazu gehörten, waren die scholastici und scholares. Und erst nachdem σχολαστικός auch einen Pinsel bezeichnet hatte, wurde wieder etwas Besseres daraus, und unser Wort Schule hat erst im Deutschen seine beste Bedeutung gewonnen.

Die Griechische und Römische Cultur hat sich sammt den Bildungsanstalten bis unter dem Kaiserreiche so in einander verschlungen, daß sie als eine gemeinsame zu bezeichnen wäre, wenn sie nicht auch das Volksthümliche mehr und mehr abgestreift, das Alterthümliche verloren, und eine immer weitergehende Vervielfachung eröffnet hätte. Sie ist in die allgemeine des Abendlandes ausgestreut.

Noch vieles ließe sich aus der vereinigten Bildung der Griechen und Römer für die Erziehungsgeschichte auffinden, aber der sie schreibt, wird in dem Andringen der sich mehrenden Wellen an jene Klage eines Livius erinnert, wie man bei dem weiteren Vorschreiten in das Meer der Begebenheiten nur in die Menge und Tiefe sich verliert *). Er bricht also lieber hier ab, und verweiset auf die besten Geschichtbücher selbst **). Bei dem in das

*) Man fühlt es diesem Geschichtschreiber nach, wenn er im Anfange des 31ten Buches sagt: „Wie die, welche am Strande immer weiter in das Meer fortschreiten — — so sehe ich mich mit jedem Schritt weiter auf die Höhe hinaus und in die Tiefe herein gezogen; das Werk wächst, statt daß es, wenn nur einmal der Anfang fertig geworden, sich zu mindern versprach."

**) Daß nicht noch mehr aus anderen Werken angeführt worden, was etwa in die Bildungsgeschichte jener alten Völker gehört, wird man entschuldigen, wenn man bedenkt, daß die Gränzen hierin schwer zu finden sind, und leicht durch das Zuviel oder Zuwenig gefehlt wird. Fehler der letzteren Art liegen auch darin, daß es dem Verf. nicht mehr vergönnt war, noch manche wichtige Werke z. B. Wachsmuth Hellenische Alterthumskunde aus dem Gesichtspuncte des Staates, 1826 fg. zu benutzen. Ein anderes wichtiges Werk: Geschichte der Römischen Literatur von D. J. C. F. Bähr, Prof. zu Heidelberg 1828. kam mir noch eben bei dem Abschlusse des Mscpts. zur Hand. — Da die Schreibung der Griechischen Namen in mehreren der neuesten Schriften streng gräcisirend, in andern nach älterer Weise latinisirend ist, so hat der Verf. den Mittelweg erwählt, den er in seinem Kreise als den gewöhnlichen fand, z. B. die Griech. Endung os Lateinisch us gegeben, jedoch das Griech. K. beibehalten, z. B. Kyrus; man ist in dergleichen auch der Gewöhnung etwas schuldig, und meidet gern das Gesuchte.

ganze Leben verwebte Bildungs- und Erziehungswesen war es nicht wohl möglich, überall die Gränzen scharf einzuhalten. Um indessen mit einem Blicke in das Wesen der alterthümlichen Erziehung zu schließen, fügen wir noch eine Betrachtung über die alte Musik als Anhang hinzu.

Die Musik als Mittel der höchsten Bildung in der alten Welt.

1. Das Höchste des menschlichen Geistes wird, wie die Griechen es aussprachen, durch die Philosophie erreicht, welche darum auch bei ihnen die höchste Musik heißt. Wir müssen also hier von unserm Sprachgebrauche absehen, und der Ausdruck musische Bildung wäre allerdings für musicalische zu wählen.

Wir müssen hierin vornehmlich einen Platon hören. Er redet in allen seinen Schriften von dieser musischen Bildung, oder vielmehr sie redet selbst in allen seinen Worten aus ihm. Einzelne Stellen haben wir schon oben, bei diesem Lehrer, angemerkt, wir führen hier nur noch folgende an *). Im Protagoras wird von dem Musikmeister gesprochen, er lehre die Kinder treffliche Gesänge, gäbe ihren Seelen Zeitmaaß und Wohlklang, damit sie milder würden, und in allem Maaß und Ton halten lernten, auch geschickter seyen zum Reden wie zum Han-

---

*) Plat. Protag. Phaedr. Tim. p. 103. De rep. 3. p. 4[illegible]. 432. — φιλοσοφία μὲν οὖσα μεγίστη μουσικὴ, — ἡ μουσικὴ τῆς εὐψυχίας χάριν. Der Mensch wird durch sie ἥμερος κ. κόσμιος, und sein θυμοειδὲς wird gebändigt. Die σωφροσύνη ἐστὶν ἁρμονία διὰ πασῶν, — ὁμόνοια; hierzu εὐκοσμία, ἔρως τοῦ καλοῦ, εὐνομία (in schönem Doppelsinne, sowohl die Gemessenheit der Gesetze als die das Melodische bezeichnend), und εὐήθεια, d. i. ἡ ὡς ἀληθῶς εὖ τε καλῶς κατεσκευασμένη διάνοια; wer εὐήθης (edel von nobler Gesinnung) ist, wird auch τὰ εἴδη τῆς σωφροσύνης, ἀνδρείας, ἐλευθερότητος, μεγαλοπρεπείας und deren Schwestern kennen und vorziehen. Ἡ μουσικὴ ἐντίκτει ἐν τῇ ψυχῇ τὴν σωφροσ. und die mit derselben verwandte συμφωνίαν κ. ἁρμονίαν.

deln; und so habe die Musik den guten Seelenzustand zum Zwecke. Im Phädrus wird die Besonnenheit und Begeisterung, das Erschauen des Ideals hienieden, welches man im Vorleben droben geschaut, das Wissen als Erinnerung des Göttlichen, die befiederte Seele, welche sich aufwärts schwingt, der Schönheitssinn, die Seelenreinheit, die Wahrheitsliebe — alles dieses als zum Wesen der Philosophie gehörig erklärt. Im Timäus heißt es unter andern: „man muß die Seele für die Tugenden rhythmisiren; — — die Natur giebt die Anlagen, die Sorgfalt giebt Mitte und Gränzen, und zwar für den Körper durch die Gymnastik und Jatrik, für die Seele aber durch die Bildung und Philosophie." In der Republik werden die Gedanken entwickelt, wie der Mensch durch die Musik sanft und sittig, wie die Heftigkeit seines Gemüths gebändigt werde, und wie sie die Selbstbeherrschung, mit welcher der Zusammenklang und Einklang verwandt sey, in der Seele gebäre; wie also auch in dem Staate durch die musische Erziehung eine gute Gesetzlichkeit entstehe; wie in jener Selbstbeherrschung die Harmonie des Staates liege, weil sie Alles, Stärkere und Schwächere, u. s. w. in Einklang setze; ferner wie sie zur Begeisterung für das Schöne und Gute erhebe, also den wahren Künstler und Bildner, den edlen Menschen mache, weil das wahrhaft edle Wesen in einer gut und wohl durchgebildeten Gesinnung bestehe; endlich, wie der Philosoph jene sanfte und wohlgeordnete Natur besitze, und also zur größten Musik gelangt sey.

Nicht also ist es der Reichthum von Kenntnissen, als vielmehr die gute Art, wie man denselben besitzt und gebraucht, auch nicht das Talent und die Uebung in der schönen Kunst, nicht einmal in der eigentlich musikalischen, als vielmehr die Liebe zum Schönen, endlich auch nicht irgend eine bestimmte Kraft und Richtung des Willens, als vielmehr die Wohlordnung, die Selbstherrschung, der Einklang des Mannigfaltigen durch alles Fühlen, Sin-

nen und Denken hindurch, und die Begeisterung, für das Edle und Göttliche — diese Seelenschönheit und Trefflichkeit ist es, was Platon unter der musischen Bildung versteht.

Könnten wir statt dieses Fürsten der Philosophen einen Pythagoras selbst über die Musik hören, so würden wir mehr lernen, als uns irgend ein Lehrer bis hierher darüber sagte, und tiefer in das Wesen derselben eingeführt werden, als irgend ein Seher bis jetzt, selbst einen Keppler nicht ausgenommen, in dasselbe geschauet hat. So aber vernehmen wir nur die Nachklänge wie von der alten Musik selbst so von ihrer Theorie. — Fassen wir nun diesen alterthümlichen Begriff zusammen, so ist die in dem Menschen lebende Musik das aus dem innersten Grunde hervorbringende Streben nach dem Wahren, Schönen, Guten, zum Einklange im Innern und Aeußern, und somit der ganzen Weltordnung.

---

2. Wir kommen nun zu dem bestimmteren Begriffe, welchen die Griechen mit der Musik verbanden, damit sie die Seele durch Wohlklang und Wohlmaaß zum Einklange bilde. Auf solche Art ist sie auch noch in einem näheren Sinne die Schwester der Gymnastik *). Denn

---

*) Plat. de rep. 3. de legib. 2 et 7. in. — τοῦτον ὀρθότατον ἂν φαῖμεν εἶναι τελέως μουσικώτατον κ. εὐαρμόστατον, πολὺ μᾶλλον ἢ τὸν τὰς χορδὰς ἀλλήλαις ξυνιστάντα. — Ἡ βελτίστη γυμναστικὴ ἐστιν ἀδελφή τις τῆς ἁπλῆς μουσικῆς. — Ἡ τροφὴ ὀρθὴ — πάντως σώματα κ. ψυχὰς — δυναμένη ὡς κάλλιστα κ. ἄριστα ἐξεργάζεσθαι. — Ὁ ῥυθμός ἐστιν ἡ τάξις τῆς κινήσεως, ἡ ἁρμονία ἡ τάξις τῆς φωνῆς τοῦ τε ὀξέως ἅμα κ. βάρεος συγκεραννυμένων. Die χορεία einigt beides. So gehören zusammen εὐφωνία, εὐρυθμία, ἁρμονία. Durch die bloße Gymnastik werden die Menschen ἀγριώτεροι, durch die bloße Musik μαλακώτεροι; der παιδευθεὶς ist von beidem durchgebildet (κεράννυς); das ist die παιδεία, welche als Gewöhnung für das ganze Leben zur τροφὴ

so wie durch diese allein die Menschen bis zum Thiere verwildern, so würden sie durch die Musik allein sich verweichlichen; wo sich aber beide die Schwesterhand reichen, geleitet durch ihre Mutter, die Wohlordnung, da vollenden sie gemeinschaftlich die Bildung des Leibes und der Seele; in dem Gebildeten durchdringen beide sich völlig, und so wird der Mensch, was er werden soll, gesund und seiner selbst Herr an Leib und Seele. Die Gymnastik giebt insbesondere dem Körper durch das Ringen Stärke und Gesundheit, durch das Tanzen Würde, Gewandtheit und Schönheit, bis in die einzelnen Glieder. — Jene verschwisterte Wirksamkeit einigte sich bei den Alten in dem Chorreigen.

Die tactmäßige Ordnung giebt der Stimme, bei der Höhe und Tiefe des Tons, Harmonie und der Bewegung des Körpers Rhythmus. Eben dieser verbindet sich mit jener um dem Inhalte des Liedes die Melodie zu geben; und auch die Rede wird auf solche Art wohlgeordnet und angenehm. Die schöne Bewegung des Körpers hat auch auf das innere Leben Einfluß.

Hierauf war denn die Tanzkunst, Orchestik, berechnet, und daher mit in die erziehende Gymnastik, besonders bei den Spartanern, aufgenommen. Sie wirkte der Musik gleich, wenn auch nicht immer mit ihr verbunden. Denn der Tact ist die gleichförmige Abmessung der Zeittheilchen, und ordnet also jede Bewegung, wie der Pulsschlag zeigt; ist nun auch ein gleichförmiger Wechsel in diesen Bewegungen, so heißt das Rhythmus, und er ist es, welcher allen Lebensregungen Ordnung und Schönheit giebt. In den Chören, an welchen das Volk selbst

---

hinzukommen muß, damit der Mensch zur εὐήθεια erzogen und gebildet sey. In der Rede erscheint sie als εὐλογία, εὐαρμοστία, εὐσχημοσύνη, εὐρυθμία. Die πάλη (das Ringen) giebt ῥώμην κ. ὑγίειαν; die ὄρχησις giebt εὐεξίαν, ἐλαφρότην (legereté), κάλλος; λόγος κ. ῥυθμος giebt in Verbindung mit der Harmonie τὸ μέλος.

durch öffentliche Aufzüge Theil nahm, erscheint er musicalisch und orchestisch zugleich. Dringt nun so die Wohlordnung durch das Auge wie durch das Ohr in die Seele ein, und noch mehr, wird sie durch Gesang und Tanz in erregtem Gleichgefühle lebendig, so theilt sie sich dem Gemüthe insgeheim mit, noch vor allem Wissen und Wollen, und erhebt unvermerkt in das reine Geistesleben.

Darauf war es denn in der alterthümlichen Musik abgesehen *), und so auch in den Tanzbewegungen. Es ist also hier an etwas ganz anderes zu denken als was uns in dergleichen Vergnügungen vorkommt. An keine Art von Ohrenschmaus, an keine genußreichen Conzerte darf man da denken: diese neue und großentheils schlechte Behandlung der Musik verhält sich zu der edlen im Alterthume wie der gemeine Sinnengenuß zu der Betrachtung der Natur- und Kunst-Schönheit. So wie unsere musicalischen Unterhaltungen nur allzusehr darauf ausgehn, uns noch sinnlicher zu machen, und an Nervenkitzel zu gewöhnen: so war die Musik der Alten gerade umgekehrt bestimmt, solcher Reizbarkeit zu entwöhnen, allenfalls Gemüthsbewegungen für höhere Zwecke hervorzubringen, hauptsächlich aber die Seele zu reinigen und zu stählen, und dem Geiste die reinen Verhältnisse der ewigen Weltordnung zu enthüllen. Das war denn die Harmonie, welche ein Pythagoras hörte, ohne daß er noch der Töne, die in das Ohr dringen, bedurfte; darum schnitten die Gesetze alter Staaten die Saiten der Lyra ab, welche über die Siebenzahl hinaus gingen, darum fand ein Platon in solcher Vermehrung das beginnende Verderben des Volkes und den Untergang des Staates, und darum warnt er auch, daß, wer durch

*) Wie Cicero (de Orat. 3, 51.) es schön erklärt: Nihil est tam cognatum mentibus nostris, quam numeri et voces, quibus et excitamur, et lenimur, et languescimus, et ad hilaritatem et ad tristitiam saepe deducimur.

seine Ohren immer die Musik in die Seele ertönen lasse, wer die süßen, weichen, sanften, klagenden Harmonieen ihr gleichsam eingieße, und wer sein Leben in besänftigenden*) Gesängen zubringe, zwar vorerst seine Leidenschaftlichkeit wie Eisen schmelze, und aus dem Unnützen und Unbrauchbaren etwas Nützliches mache, aber, wenn er damit anhalte, sein Gemüth endlich ganz in Weichheit auflöse u. s. w. Das ist es denn auch, was einen Kant bestimmte, unter den schönen Künsten der Musik die unterste Stelle anzuweisen. Doch hat er Unrecht; denn er verkennt jenen alterthümlichen Styl, nach welchem die Musik die Seele emporhebt. Das sollte sie; in dem Gehörsinne die Seele ergreifend, gerade da, wo der Vereinigungspunct des Physischen und Geistigen ist, sollte sie den innern Menschen in die Ruhe, Reinheit und Klarheit des höheren Lebens versetzen.

a. Das geschah denn durch das innige Vernehmen der reinen Verhältnisse. Man mußte diese also irgendwo auffinden, um sie zum Grunde zu legen. Nicht in der Seele selbst konnte man sie finden, denn sie sollten ja in dieselbe erst gebracht und einheimisch werden. Man mußte sie also in etwas erschauen, das über der Seele steht, in der göttlichen Ordnung, die über Allem waltet, und wo konnte man das anders, als an dem Sternenhimmel? Jene herrliche Ordnung, welche droben in den Gestirnen sich bewegt und zur Erde herab leuchtet, war schon im grauen Alterthume das Urbild aller Harmonie und Eurhythmie, und also aller wahren Musik. Diese macht also die Weltordnung zur Seelenordnung. So vernahm nicht nur Pythagoras die Musik der Sphären, sondern fand sie auch durch Zahlen vorstellbar, so daß er das, was die Babylonier, Aegypter u. a. in ihren astronomischen Beobachtungen gefühlt, auch

*) Das französische calmer.

einigermaßen erkannt und in ihren heiligen Zahlen ausgesprochen haben, gedeutet und berechnet hat.

Die Natur giebt nämlich in ihren Verhältnissen und Perioden am Himmel und auf der Erde und in dem Menschen selbst gewisse Zahlen an*), vorerst die Dreizahl, sodann die Siebenzahl. Auch die Zusammensetzungen der Dreizahl waren daher bei manchen Völkern heilig **). Von der Sieben die Drei abgezogen, bleibt die Vierzahl übrig; die Fünfzahl mit ihren Verdoppelungen kommt ebenfalls oft vor und liegt uns sogar in der Hand. Darum erkannte der Weise von Samos die Wichtigkeit der Zahlen in der Weltordnung, die er nicht aus, sondern nach Zahlen, wie ihn seine Theano gegen Mißverstand vertheidigt, entstehen ließ. Da er nun in der Abmessung der Töne ebenfalls bestimmte Zahlenverhältnisse fand, so ging ihm hiermit das Licht über das innere Wesen der Musik auf und dieses ist denn weiter von den Alten betrachtet worden.

b. Hierzu kommt nun ein zweites Gesetz, das Eigenthümliche der Töne, welches Sinn und Seele wundersam anspricht, und worin sich noch bestimmter wie in dem Laute ein tieferes Leben verkündet; weßhalb sie auch eben jener Philosoph entfesselten Geistern vergleicht, welche aus dem materiellen Stoffe hervordringen. In ihnen wird Ein-

---

*) Man vergleiche unsers geistvollen G. H. Schubert Zusammenstellung solcher Naturzahlen in seinen Ahndungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens Th. 2. B. 2. S. 13. und auch sonst. — Die Vierzahl (τετρακτύς) des Pythagoras war seiner Schule das, wobei sie schwuren. Auch begreift sich, wie er, und nach ihm Xenokrates, die Seele selbst eine Zahl genannt habe (Stob. Ecl. Phys. 1.), die sich selbst bewegt; sie bringt nämlich das Ordnende nach der gemessenen Zahl aus sich hervor, wenn sie, wie die Saite, aus reinem Grundtone die andern Töne rein und melodisch entfaltet. So nannte seine Schule die Seele selbst eine Harmonie, und es vertheidigt ihn Aristoxenus gegen Aristoteles.

**) Z. B. bei den Römern die Zwölfzahl; bei den Kalmüken ist es noch die Neunzahl.

klang und Mißklang vernommen, und daher giebt die Musik noch in anderer Hinsicht eine Hindeutung auf das Weltganze. Der Philosoph Heraklitus spricht von der Einigung, welche durch die Zwietracht kommt, und woraus die Welt entstanden sey. Er deutet hier auf das Doppelsymbol, Bogen und Lyra, indem diese die Verschiedenheit der Töne in sich trage und durch Dissonanzen die Harmonie hervorbringe, jener aber gespannt und losgelassen werde, und den Tod bringe, sein Name βίος jedoch auch Leben bezeichne. So ist das All; aus dem Widerstreite von Tod und Leben, aus den verschiedenen Elementen, geht immer wieder Einklang und Einigung hervor*). Apollon mit Bogen und Lyra, der Gott der Sonne und des Geistes, dessen Pfeile so Licht wie Tod bringen, scheint auch dahin zu deuten. Ob auch jener Kolossus zu Rhodus? ob jene Memnonsäule in Aegypten mit ihrem Tone, der sich bei Sonnenaufgang vernehmen ließ und welchen man dem von einer zerrissenen Lyrasaite verglich? und ob die Spitze der Pyramiden an den Hundsstern erinnere, der das Lichtband des Weltalls halte, und unter des Hermes Waltung dem ganzen Planetensysteme vorstehe? — das überlassen wir den geistvollen Alterthumsforschern**), und denken nur nochmals an jenes schöne Bild aus dem alten Morgenlande, wie die himmlische Jungfrau mit der Lyra des herrlichsten Sternes den Reigen aller übrigen anführt. Das Bild von

---

*) Die παλίντονος ἁρμονία; der Wechsel von Tag und Nacht zeigt das ebenfalls, nach der Lehre des Heraklitus, welche sich in den 3 Worten ausspricht: ὁ πόλεμος πατὴρ πάντων. — So ist im Leben nöthig ἐπίτασις καὶ ἄνεσις.

**) Man sehe Creuzer, Symbolik ꝛc. II. S. 194. 197. — Die altpersischen Ideen, die Ephesinische Priesterlehre u. a. zielen ähnliche Ideen, und das auch auf die Unsterblichkeit. Selbst die Mumie in Windeln wie das Kind, und der Tod hieß bei den Pythagoräern eine 2te Geburt, γένεσια, wo er zum wahren Leben genese, da die erste, γενέθλη, (γένεσις) nur die Geburt im Unreinen und Finstern sey.

solchem Himmelschore bezog sich auch auf die Seele des Menschen und ihre Unsterblichkeit *). Denn auch hierin sollte sie rein gestimmt, und also jede ihrer Saiten durch die Sphärenmusik gerührt werden, so daß die Harmonie hienieden mit einer frohen Ahndung der Zukunft in ihr ertönte.

c) Ein drittes Gesetz zu jenem von der Zeitmessung und dem der Harmonie dürfen wir indessen nicht übersehen, es ist das Naturgesetz der Stetigkeit. Sie wirkt in allen Bewegungen gefällig und kräftig, wenn dagegen das, was stoßweise geschieht, in der Regel weniger ausrichtet und widrig auffällt. Die affectvollen Ausbrüche sind der Art, und darum hat der ungebildete Mensch etwas in seinem Aeußern, das der Grieche als unrhythmisch ungern sah. Das war nun der Zweck zunächst der Griechischen Tanzkunst, die Stetigkeit auch in die lebhaften Körperbewegungen zu bringen, damit sie schön seyen, hiermit aber auch die Gemüthsbewegungen zu mäßigen und das innere Leben zu einem sanften Hinfließen zu gewöhnen. Dazu wirkte dann ebenfalls auch die Musik der Alten.

Hieraus ergiebt sich der Einfluß sowohl der Körperübung als der Tonkunst, indem sie in der Gesetzgebung jener alten Völker die Bildung des Menschen be-

---

*) Mystische Tänze bezogen sich hierauf, wodurch folgende Grabschrift auf einen in die samothrakischen Mysterien eingeweiheten Jüngling vom Bisch. Münter erklärt wird:

„In zwei Schaaren sind aber gesondert die Seelen der Todten:
Eine, die unstät irret umher auf der Erde; die andre,
Welche den Reigen beginnt mit den leuchtenden Himmelsgestirnen;
Diesem Heere bin ich gesellt, denn der Gott war mein Führer."

S. v. Hammer, Gesch. d. schönen Redek. d. Perser, S. 196. — Daß nach Plin. H. N. 2, 8. die Auffindung der Identität des Morgen- und Abendsterns als Venusstern dem Pythagoras zugeschrieben worden, gebührt ihm nur als älterer Entdeckung Kundigen.

zweckte. Es wird vieles hiervon erzählt, das uns fast an das Unglaubliche geht. Durch Saitenspiel und Gesang ließ Lykurgus seine Spartaner zur gesetzlichen Ordnung stimmen, durch dasselbe Mittel wußte sie Terpander bei ihrer Zwietracht wieder zu vereinigen, und Solon soll die Athener eben dadurch die Insel Salamis zu erobern vermocht haben; von einem Volke in Arkadien wird gerühmt, daß es durch die Musik, sehr abstechend gegen das rohe Nachbarvolk, die Kynäthen, milde Sitten gewonnen habe *), und noch manche Beispiele der Art von einzelnen Menschen werden erzählt. Bei Mahlzeiten sollte sie nicht nur erheitern, sondern auch der Ausgelassenheit wehren, und selbst die Trunkenen in Schranken halten; einzelne krankhafte Anfälle sollte sie heilen, zu edlen Thätigkeiten sollte sie anfeuern, und den unedeln Bewegungen ein Gegengewicht geben; und so wurde sie denn überall auch zur Erziehung der Jugend verlangt **).

---

*) Wir führten schon oben dieses aus Athen. 14, 5. 6. an, welcher ausführlich berichtet, wie bei diesen besseren Arkadiern Knaben und Jünglinge bis ins 30ste Jahr durch Hymnen u. s. w. nach der Weise des Timotheus und Philoxenus, dabei auch durch Tänze nach der Flöte gegen das Verwildern geschützt und wohl erzogen worden. — Schon in Homerischer Zeit (Od. 6, 100. 8, 370 fgg.) kommt schöne Körperbewegung als Kunst selbst bei dem Ballspiele vor. Und Athen. 14, 6. 7. führt den Ausspruch des Atheniensers Damon, daß man des Singens und Tanzens bedürfe, wenn das Gemüth bewegt sey, und daß sich die Seele darin zu erkennen gebe, ob sie eine freie und schöne sey oder nicht. So habe der Tyrannus Klisthenes die Freier seiner Tochter tanzen lassen, um sie dabei zu beobachten, und einer habe sich durch seine Heftigkeit die Heirath vertanzt (ἀπορχήσατο).

**) Mehreres davon haben wir bereits seines Ortes gesagt; hier erinnern wir nur daran, z. B. an Aristot. de rep. 8, 7. Plat. de rep. 4. p. 424. wo er sagt: οὐδαμοῦ γὰρ κινοῦνται μουσικῆς τρόποι ἄνευ πολιτικῶν νόμων τῶν μεγίστων, ὥς φησί τε Δάμων κ. ἐγὼ πείθομαι. (Vgl. Cic. de leg. 2, 15. 38.). Ferner klagt er: — καὶ ἀντὶ ἀριστοκρατίας ἐν μουσικῇ θεατροκρατία τις πονηρὰ γέγονεν. — Die Spartaner waren so streng altgläubig in der Musik, daß sie nicht einmal erlaubten, die Saite mit dem

Fragen wir nun nochmals, wie die Musik solche große Dinge thun könne, so bemerken wir vorerst, daß sie schon physisch wirkt, sogar auf manche Thiere, wie man sagt, auf Elephanten, Delphine, Schlangen, und daß sie also gleichsam das Thier in dem Menschen bezähmt. Wir bemerken ferner, wie schon der Ton der Rede günstig oder ungünstig eindringt *), und wie der Tact auch die schwereren Anstrengungen ordnet und erleichtert. Wir bemerken endlich, wie diese physische Macht in eine psychische übergeht, die Aufwallungen niederschlägt, die Stürme der Seele beschwichtigt und eine Stille gebietet **). Hierdurch wird dann das Weitere begreiflich. Aus der wellenlosen Fläche steigt dann der besonnene Geist hervor, und indem sich das Gemüth ordnet, faßt und selbst beherrscht, erhebt er sich zum Anschauen der reinen Verhältnisse, die Idee der Wohlordnung wird ihm heller,

---

Finger statt mit dem Plectrum zu rühren. In Athen verboten die Gesetze nur die Vermischung der bestimmten Tonarten, worauf die Ἀγωνοθέται zu sehen hatten.

*) Man denkt hierbei an die ἐπῳδαί und Beschreiungen.

**) Leibnitz klagt die neuere Musik an: Musica hodie usum movendorum affectuum fere perdidit. Er meint das ohne Zweifel im Gegensatz gegen die Art, wie sie von den Alten zu Aufregung edler Affecte gebraucht worden; denn gerade das ist das Verbrecherische der modernen Tonkunst, daß sie die Leidenschaften, die eben jetzt in der Seele vorhanden sind, aufregt und verstärkt, aber keine neue Gemüthsbewegung schafft, um jene zu dämpfen. Daher ist das Selbstlob lächerlich, das man zuweilen von Halbgebildeten hört, womit sie sich als Liebhaber der Musik bekennen; das sagt genau nicht mehr, als wenn jemand sich rühmen wollte, daß er gerne Romane lese; es kommt darauf an welche? und wer? — Man höre und studire nur das Alexanders-Fest, oder die Macht der Tonkunst, Ode zur Feier der heil. Cecilia von Dryden und Händel, und wer den Timotheus hört, und dann versteht: „Da kam Cecilia, Gottgesandt, — und fand der Klänge Wunderband" ɩc. der wird in den Schluß dieses Chors einstimmen: „Sein Lied hob Menschen himmelan, — Ihr lauscht der Engel Reihen."

in der Harmonie der Töne bildet sich ihm eine höhere Welt ab, zu welcher er hingezogen wird, und so fühlt er sich dann für das Schöne und Edle begeistert. Die Musik hat also ihre eigentliche Werkstätte in der Seele, welche sie in ihrem Niedersten ergreift, um sie aus demselben zu ihrem Höchsten zu erheben, und um also das Thier gleichsam in den Geist zu verklären. Auf solche Art ist sie die natürlichste Seelenführung; sie entreißt der Rohheit, beflügelt den Geist bis zur Philosophie, und bringt Harmonie in das ganze Leben der freien Wesen. Das war ihre bildende Kraft in dem alterthümlichen Style.

Wo das Volksleben noch einfach war, und auch die Musik einfach blieb im alten Sange und Klange, da ergriff sie den einzelnen des Volks und zog ihn fest in dieses Leben hinein. Die öffentlichen Feste, die Lieder, die Melodien erneuerten fortwährend dem Manne und dem Greise, wie bei uns das elterliche Haus dem Jünglinge, die Gefühle der frommen Kindheit, und man möchte es fast ein Magnetisiren nennen, wie jene Musik alle in das Gemeingefühl des Gesammtlebens versetzte. In dem Grade, wie alles vielfacher wurde, mußte sich solche Wirksamkeit der Musik verlieren. Darum haben wir jetzt, wo alles und sie selbst dem Modewechsel unterworfen ist, fast keinen andern Begriff davon, als daß sie dem Vergnügen und der geselligen Unterhaltung dient, wo selbst die bessere wie das Schauspiel vor den Augen vorüber zieht und mit dem gestrigen Abende verschwunden ist. Die Stärke ihrer Wirksamkeit bei den alten Völkern hing also aufs genaueste mit der Strenge in Sitte und Gesetze zusammen und *sie bildete da den jungen Menschen*, so wie die Mathematik das Anschauungsvermögen zur Denkkraft hinauf übt, *aus der sinnlichen Natur zum sittlichen Leben.*

3. Wir fragen nun nach der Beschaffenheit, welche die Musik bei den Griechen hatte. Sie war von der unsrigen sehr verschieden, und gehen wir auf sie zurück, so kommen wir an eine Kluft, welche uns die Hoffnung abschneidet, sie eigentlich kennen zu lernen, um so weniger also zur Kunde der noch älteren Musik bei den Israeliten, Aegyptern, Chaldäern u. s. w. zu gelangen *). Nur einiges ist uns bekannt. Gehen wir bis in das mythische Alterthum hinauf, so hatte die Kithare des Apollon drei Saiten, und der Aegyptische Hermes (Thot) setzte eine und noch eine u. s. f. hinzu, bis es die siebensaitige wurde. Das deutet auf die ursprüngliche Dreizahl und den Dreiklang: Grundton, Terz, Quinte. Nach der dreisaitigen Lyra entstand die viersaitige, das Tetrachord, und, indem dieses verdoppelt wurde, das Heptachord. Die sieben Saiten desselben, an welche Pythagoras bei dem Siebengestirne erinnerte, hatten sieben Töne, zu welchen er aber durch eine achte Saite, die Harmonie genannt, die Octave, hinzugefügt haben soll. Es waren also nach unserer Tonleiter die acht Töne, wie man sie gewöhnlich angiebt, e, f, g, a, h, c, d, e; indessen konnten die Saiten verschieden gestimmt seyn.

Die Griechen hatten eine dreifache Tonleiter: 1) die diatonische, in welcher die beiden ersten Saiten des Tetrachords um einen halben, die beiden folgenden aber um einen ganzen Ton von einander abstanden, also e, f, g, a; 2) die enharmonische, mit zwei viertel Tönen und der großen Terz, e, e $\frac{1}{4}$, f, a; 3) die chromatische, mit zwei halben Tönen und der kleinen Terz, e, f, fis, a. damit diese dreifache Art der Intervalle hervorgebracht

*) Der Araber Zaryab, welcher gegen 830 aus Irak nach Spanien kam, brachte Arabische Musik dorthin, welche in 4 Tonarten bestanden haben soll, die sich in einer Octave bewegten, und womit die Italienische Tonleiter der Solmisation Aehnlichkeit habe.

werden konnte, ließen sich die beiden mittleren Saiten verschieden stimmen *).

Die Melodie hatte ihre wechselnden Töne, von welchen die begleitenden Instrumente selten abwichen; die Harmonie bestand also in der Aufeinanderfolge der Töne, doch fehlte der Musik der Alten nicht ganz auch unsere gleichzeitige. Sie haben scharf bemerkt, daß aus dem hinsterbenden Klange die Octave als reine Konsonanz nachtönt, dann weiter die Quinte, dann die Quarte und so fort, ja auch die Nachklänge der Nachklänge bis zur Doppeloctave, Undecime u. s. w., und das um so vernehmbarer, je reiner und voller der Grundton hervorklingt. Aus ihm entsteht also eine Welt von Tonentwickelungen, und hierauf gründen sich die Gesetze der Harmonie **); gleichsam aus der Monas die Vielheit. Die Auflösung der Dissonanzen und Konsonanzen kam auch schon bei den Griechen in Gebrauch. Aber lange war das Saitenspiel nur die bescheidene Begleitung des Gesanges, als ob es ohne ihn keinen Werth habe, so wie auch Platon die Poesie ohne Gesang ein Gesicht nennt ohne Jugendblüthe.

Die Griechen bezeichneten die Töne durch die Buchstaben, welche sie, wo das Alphabet nicht zureichte, um-

---

*) Die erste Saite im Tetrachord hieß die ὑπάτη, die zweite die παρυπάτη, die dritte die μέση; die Töne hießen το, τα, τὲ, τὸ. Die Anfänger lernten die Bezeichnung nach und nach.

**) Das sind die Gesetze von dem Generalbasse. Es läßt sich indessen ein so feines Gehör denken, daß es die nachklingenden Töne vernimmt, und also ein Gewirre empfindet, wo der Dreiklang gleichzeitig angeschlagen wird. Daher glauben wir in den Tonentwickelungen der Aeolsharfe himmlische Chöre aus der Ferne zu hören: es ist die nachzeitige Harmonie. — Es ließe sich aus Platon u. A. mehreres über das Accompagnement bei dem Gesange mit verschiednen Lyratönen, über das σύμφωνον und ἀντίφωνον, über die πυκνότης, μανότης, βραδύτης, ὀξύτης, βαρύτης u. dgl. zusammenstellen. — Nicht unbemerkt blieb den Griechen auch das Harmonische der Stimme im Declamiren, wornach sie eine Reihe Töne durchlauft, die dagegen im wilden Affect unregelmäßig und widrig sind.

legten, aber alle in eine Horizontallinie setzten. Der Text wurde unter die Noten geschrieben; die Länge oder Kürze der Töne richtete sich genau nach der Länge und Kürze der Sylben, und nur ihre Höhe oder Tiefe fügte sich beliebig nach der Melodie *).

Was uns am wenigsten in der Musik der Griechen klar wird, sind ihre Tonarten. Man zählte dreizehn, und jede hatte ihre Modulationen, Verzierungen und Beziehungen auf den Inhalt. Indessen gab es doch nur vier Hauptarten **), die Phrygische, Lydische, Jonische, Dorische. Mächtig rauschte die Phrygische einher, und ergriff das Gemüth mit Gewalt; sie diente den aufwallenden Preis- und Dankgesängen und Hymnen zur Ehre der Götter. Die Lydische Tonart war besänftigend; sie stimmte in Elegieen das Gemüth zur Standhaftigkeit und besonnenen Fassung. Die Jonische war die weichliche; sie war es auch, welche die Zahl der Saiten vermehrte, und gegen welche insbesondere die Spartaner gesetzlich festhielten. Die Dorische Tonart aber, als die strenge und harte hochgeachtet, hatte Würde und Stärke, und schritt majestätisch einher, weßhalb sie auch die kriegerische Begeisterung einflößte, besonders aber bei den religiösen Festlichkeiten gebraucht wurde. Durch die Dori-

*) Die Melodie sammt dem Tone, woraus sie ging, hieß der *νόμος*, welchen gewöhnlich jemand angab, so wie auch bei Chören einer vortanzte. Athen. 14, 6. 7. spricht davon, wie zu Theben ein *πρόνομος* zuerst die Harmonie eingetheilt habe, wie man auch in der Musik das *καλόν* beobachten müsse, damit ihm sein *κόσμος* werde, und wie sie bei den Neuern verdorben sey.

**) Aristoteles (Pol. 8.) theilt die Tonarten nach ihrer Wirksamkeit ein in die drei: die enthusiastische, die practische, die ethische, welche letztere er in der Dorischen findet, und als die einfachste, die zugleich zwischen der verweichlichenden und aufregenden die Mitte halte, zur Jugendbildung empfiehlt. Auf ähnliche Art nimmt auch Platon drei an: die männliche, die mäßige, die religiöse; nur diese seyen für die Jugend geeignet, da die Jonische und die Lydische zu weichlich seyen.

schen Städte in Unteritalien ist sie vermuthlich nach Rom gekommen, und dann in unsere Kirchenmusik unter Gregorius d. Gr. am meisten eingeflossen. Sie fing unter diesen vier Tonarten am tiefsten an, also mit e; um einen halben Ton höher fing die Ionische an, mit f; wiederum einen halben Ton höher die Phrygische, mit fis; und um einen halben oder ganzen höher die Lydische, nämlich die tiefere mit g, und die höhere mit gis.

So wie die Musik ihre Einfachheit verlor, brachte man mehr Töne zur Abwechslung herein. Auch gab es Instrumente von vielen Saiten: das Hendekachord, aus drei verbundenen Tetrachorden bestehend, hatte eilf, die *μαγάδις* des Anakreon hatte zwanzig, das *ἐπιγώνιον* sogar bis auf vierzig Saiten. So wie schon früher Blaseinstrumente ohne Gesang gespielt worden, so gelüsteten die Ohren jetzt mehr nach den Reizen der Instrumentalmusik, und die Lüsternheit verführte zu phantastischem Spiele, so daß man sogar Grundgesetze durchbrach und im Gesange den Rhythmus verletzte, indem man eine Sylbe durch mehrere Töne hindurch zog. Auch quälte man die Jugend mit recht schwierigen Stücken, damit sie durch ihre Künsteleien Bewunderung erregte. Am frühesten fanden die Neuerungen dieser Art zu Athen Eingang. Und so verlor sie denn ihre göttliche Kraft, die Menschen zu versittlichen, und ergab sich dafür einem verderbenden Dämon; sie diente der niederen Lust, der Weichlichkeit, der Eitelkeit, überhaupt der Leidenschaft*).

Selten findet sich der Tonkünstler, welcher weiß,

*) Eine Schrift des Philodemus, eines Zeitgenossen des Cicero und Horatius *περὶ μουσικῆς* (die erste der in Herkulanum aufgefundnen Schriften, die aufgewickelt worden) sucht die Musik als den Sitten und dem Staate nachtheilig zu zeigen, wozu sich wohl damals schon Belege genug fanden. Vgl. Winkelmann rc. II. S. 118. (Dreßd. Ausg.)

daß die Musik dem Menschen von oben herab gegeben ist, um ihn von unten herauf in die himmlischen Chöre zu ziehen, und nur der, welcher diese selbst, wie eine Cäcilia, in die reine Seele aufgenommen hat, ist dazu geweihet, um Meisterwerke der Töne zu schaffen, welche durch das Ohr den Geist emporflügeln. Diese Kraft erfahren wir noch ziemlich in der alten Kirchenmusik, und vollkommener in einem wohlgehaltenen Choralgesange.

Auf ähnliche Art verhielt es sich mit der Gymnastik; auch sie verlor ihr edleres Wesen; nicht minder so die alterthümliche Tanzkunst. Man unterschied Kriegstänze, Opfertänze, dramatische Chöre; außerdem die theatralischen, welche theils mimischer, theils mystischer Art waren *). Sie wurden mehr und mehr Reizmittel der Schaulust, und diese erwuchs bis zur unsittlichsten, ja bis zur grausamen Lust der Römer an Blutscenen und Zerfleischungen in ihrem Circus. Selbst die Theater im edlen Style, wie im alten Athen hatten sich nicht für die Bildung heilsam bewiesen. Weiber und Kinder hatte man anfangs davon zurückgehalten, indessen war man nicht bei diesem guten Grundsatze geblieben **), und so verlor sich auch hierdurch die Einfachheit guter Sitte.

---

*) Schön vereinigte sich auch manchmal ein leichtes Lied mit tanzender Unterhaltung, wie das bekannte: *ποῦ μοι τὰ ῥόδα? — ποῦ μοι τὰ ἴα? — ποῦ μοι τὰ καλὰ σέλινα?* (Wo mir die Rosen? — Wo mir die Veilchen? — Wo mir der schöne Eppich?

**) Plat. Gorg. p. 502. de legib. 2. p. 658. und 7. p. 817. Aristoph. in pace p. 766. Luk. Gymn. Nach Luk. de salt. c. 69. besuchte Lesbonar öfters das Schauspiel, weil er meinte, „als ein Besserer aus demselben zurückzukehren;" er nannte die Pantomimen-Tänzer *χειροσόφους*, (Handweise). Ueberhaupt kehrt dort Lukianus die Lichtseite zu sehr hervor, wenn er z. B. c. 72. rühmt, wie das Schauspiel Abscheu gegen das Böse, Thränen für die Unglücklichen errege: aber ganz anders lautet es bei Ovid, Trist. 2, 497.

4) So haben wir denn gesehen, wie die Musik in ihrer großartigen Einfachheit ein Haupterziehungsmittel alter Völker war, indem sie von den Verhältnissen am äußeren Himmel, welche in den Tönen auch den inneren Himmel ahnden ließen, ihre Grundgesetze genommen hatte. Diese Wirksamkeit konnte aber nur dadurch statt finden, daß sie mit der gesammten Einrichtung solcher Staaten, zu dem Einen Zwecke, sich des einzelnen Menschen für das Gemeinwesen zu bemächtigen, in das engste Bündniß trat. Dieses Ziel war nicht niederer Art, denn erreicht wurde es nur da durch die Erziehung, wo der Mensch zur Selbstbeherrschung gelangte. Dieses politische Zusammenwirken der Bildungsmittel in jenem alterthümlichen Style legt sich uns vielleicht am besten in einer Stelle des Lukianus vor, wo Solon redend eingeführt wird, und dem Skythischen Weisen folgendes darüber sagt*):

„Stadt ist uns nicht was von Gebäuden, Mauern, Tempeln rc. dasteht, das ist nur gleichsam der Körper, der feste, sichere Sitz für die Bewohner: die Herrlichkeit derselben aber setzen wir in die Bürger. Diese haben nämlich alles zu thun, zu ordnen, zu bewahren rc. so wie in jedem von uns die Seele. So sorgen wir denn freilich auch für den Körper der Stadt, schmücken, verschönern und befestigen ihn von innen so wie nach außen: aber unsere Hauptsorge ist, daß die Bürger gut von Seele, kräftig von Körper werden. Denn solche gehen im Frieden mit einander aufs beste um, und im Kriege erhalten sie die Stadt und schützen sie in ihrer Freiheit und ihrem Wohlstande.

Die erste Auferziehung der Bürger übergeben wir den Müttern, Wärterinnen und Führern (παιδαγωγοῖς), um sie

*) Luk. Anacharsis; abgesehen von der Ironie, welche in dem ganzen Gespräche nach dem Geiste dieses Verf. liegt, bleibt doch diese Sache wahr.

unsrer freien Bildungsarten zu führen und aufzuziehen. Sobald nun die jungen Leute verständig geworden sind, um das, was gut und schön ist, zu erkennen, und sobald in ihnen Achtung, Erröthen, Scheu und Streben nach dem Edlen hervorwächst, und wir auch ihre Körper stark genug finden ꝛc., so nehmen wir sie in den Unterricht, und legen ihnen theils Kenntnisse und Uebungen für die Seele vor, theils gewöhnen wir auch ihre Körper an Anstrengung und Arbeit. Denn wir halten es nicht für genug, daß jeder ist wie er ist, und nun einmal durch die Geburt an Leib oder Seele geworden, sondern wir verlangen für ihn auch Bildung und er muß etwas lernen, damit das, was gutgeartet ist, etwas viel Besseres, das Schlechte aber zum Besseren umgestaltet werde. Unser Vorbild sind die Gärtner, welche die Bäumchen, so lange sie niedrig und schwach sind, verwahren und schützen, daß sie nicht von dem Wehen der Lüfte schaden leiden, sobald aber ihr Stamm fest wird, so schneiden sie die Ausschüßlinge ab, und überlassen sie den Winden, von welchen durchgeschüttelt, sie desto fruchtbarer werden. Ihre Seele nun erwecken wir zuerst durch die Musik und Arithmetik *), und lehren die Buchstaben schreiben und deutlich ablesen **). Sind sie so weit vorgeschritten, so

*) Vielleicht als Zahlenlehre, noch außer der Uebung der Denkkraft durch das Rechnen, in Pythagoräischer Weise, hat eine höchst sinnreiche Art von Schachspiel in dieser Weise, wo die Aufgabe zum Gewinnen des Spiels darin besteht, daß man Zahlen findet, die zugleich in arithmetischer, in geometrischer, und in harmonischer Proportion stehen, z. B. 4, 5, 6, 8, S. Selenus Rhythmomachia etc. 1617.

**) — τόρως αὐτὰ ἐπιλέξασθαι — auflesen, zwar gleichbedeutend mit ἀναγινώσκειν, lesen, aber bezeichnender; woran auch die Etymologie von λέγεσθαι, nach einander aufsammeln, erinnert. Weil dieses alles zum gemeinen Besten gehörte, so ist es begreiflich, wie ein Volk nicht härter bestraft werden konnte, als wenn man es, wie (nach Aelian 7, 15.) die Lesbier

lassen wir sie die Sprüche weiser Männer, die alten Thaten, die nützlichen Lehren, erlernen, in Versen wohl abgefaßt, daß sich alles besser dem Gedächtnisse einprägt, und tragen ihnen die Gesänge vor. Die nun so von Ehrenbelohnungen und geprießenen Handlungen hören, werden angeregt und zur Nachahmung angeeifert, so daß auch sie einst möchten besungen und bewundert werden. So haben uns Homerus und Hesiodus vieles geleistet. Kommen sie dann zu den Staatsgeschäften, und müssen sie zum gemeinen Besten mitwirken 2c., so sind sie auch rüstig, denn wir suchen sie für solche Anstrengungen zu üben und zu stärken 2c.

Auf solche Art wurde schon das Kind ergriffen und der Erwachsene festgehalten, durch Religion, Sitte und Gesetz, von Geschlechte zu Geschlechte. Alle diese Bildung ging in das Naturgefühl ein; der Bürger opferte sich für das Vaterland fast wie der Vater für das Kind, denn nicht für sein Ich, auch nicht für sein Haus, sondern für seinen Staat wurde der Einzelne erzogen, und sein Leben wurzelte und sproßte in dem gesammten Volksleben. Die Nation befand sich so in Einheit der Verfassung und Erziehung, vergleichbar dem Baume, an welchem Stamm, Zweige und Blätter grünen, oder der in Laub oder Nadeln seinen Wipfel hoch erhebt, oder von welchem man Blüthen und Früchte bricht. Ganz anders in unserer Welt der freien und vielseitigen Bildung, wo sich jeder Zweig vereinzelt, und jedes Blättchen für sich bestehen will.

Das Leben der Welt bewegt sich in Licht und Laut. Die Töne kommen von innen nach außen hervor und dringen dann in die Seele, und zwar tiefer als das Licht mit seinen Strahlen und Farben. Auf den Menschen wirkt am tiefsten der Laut durch Musik und durch Sprache,

---

einst ihren Bundsgenossen thaten, mit solchem Interdict belegte, daß die Lese- und Singschulen der Kinder geschlossen waren.

durch jene mehr sinnlich, durch diese mehr geistig. Um also das Volksleben recht innerlich zu bewegen, und um schon das Kind, welches in demselben erwächst, zu erziehen, sind das die beiden Hauptmittel; und so begreifen wir, wie ursprünglich die Menschen durch die Musik sind cultivirt und zum geistigen Leben geleitet worden, wie aber auch dieses erst durch die Sprache und vermittelst derselben durch Belehrung völlig frei werden kann. Wenn der Mensch in der Welt sein Höchstes findet, und sich nur der Naturkraft für seine Bildung ergiebt, so befindet er sich in dem Wesen des Heidenthums, und kann allerdings auch in dieser weltlichen Gesinnung ein hohes und schönes Ziel erreichen, aber wahrhaft frei wird er da noch nicht. Das sehen wir an der alterthümlichen Bildung gerade da, wo wir ihr Höchstes bewundern. Der einzelne Mensch wird mit den Gewalten der Natur für das Ganze ergriffen und von dem Geiste seines Gemeinwesens festgehalten; er wird nicht etwa einem allwaltenden Willen unterworfen, sondern in die eiserne Kette, die das Universum festigt, mit eingeschmiedet. Selbst wenn er als Pythagoräer, wie ein Epaminondas, edel gebildet und herrlich dasteht, und wenn er als die Welt im Kleinen die Harmonie des Weltalls in sich wiedertönen läßt; so ist und bleibt er doch im weltlichen Wesen befangen, und sein Gottesgedanke steht noch nicht hoch genug, um ihn zur göttlichen Freiheit zu erheben. Das aber ist die heidnische Bildung, sie fängt zwar wie jede in dem Sinnlichen an, allein sie ist auch nur durch das Sinnliche bewirkt, *und damit ist sie der vollkommenste Seelenzwang*, welcher jedoch zu dem Freiwerden hinführt, wenn sie anders die Selbstbeherrschung zum Ziele hat; und gerade in der Musik des Alterthums legt sich das wie in einem Strahlenpunkte vor. Jene σωφροσύνη der Alten war daher der bewundernswürdige Gewinn ihrer Erziehung, welchen wir derselben nicht genug nachrühmen können; *in ihr erscheint das Edel*-

ste der heidnischen Welt in seiner Blüthe: ihre Selbstbeherrschung war ihre Stufe zu Gott.

Die Völker der alten Welt haben uns ihr Herrliches, das bei ihnen verschlossen war, durch jene freimachenden Völker zukommen lassen *). Aber die Israeliten haben etwas Höheres noch hereingeführt, die göttliche Offenbarung, wenn sie gleich selbst in geistlosen Formen, in Tempeldienste und Rabbinenthume ihr höheres Kindschaftsrecht als Volk Gottes verscherzten. Die Griechen haben das Gemüth zur Vielheit entwickelt, ihr heiteres Leben in der Gegenwart zur bildenden Kraft in Kunst und Wissenschaft so weit wie möglich gefördert, so daß sie stets unsere Lehrer bleiben, während sie selbst jenes alterthümliche Band auflößten, und ihre Freiheit nicht zu bewahren vermochten. Die Römer waren die nächsten Erben ihrer Geisteskraft, aber es fehlte ihnen jene Einheit. Die Schärfe und Geradheit ihres Verstandes erhob sie in ihrem Urtheilen zu den Gesetzgebern der abendländischen Welt, wornach das Ich, Du, Er und das Mein und Dein in dem vereinzelten Leben zum äußern Zusammenhalten umsichtig bestimmt wurde; aber indem sie als Herrn ihrer Welt zu Räubern der Welt herabsanken, so wurde ihre Siegsgöttin selbst die Beute ein-

*) Joh. Pico, Herr von Mirandola und Concordia, der ältere der beiden berühmten Gelehrten dieses Namens, die gegen 1500 blüheten, stellt die drei Haupt-Bildungsvölker der alten Welt geistreich zusammen. Den Hebräern wird von ihm beigelegt doctrina secretior et quasi divinior, — in quorum philosophia omnia sunt velut numine sacra, et in majestate veritatis abdita; den Griechen: ingenium et judicium et omnigena eruditio; den Römern: gravitas et imperii majestas; in Romana academia ea fere omnia, quae ad civitatem et vitae mores pertinent, graviter et copiose sunt explicata et magnifice dicta. Vgl. Petr. Crinitus de hon. disc. 5, 1. Also: Gemüth — Geist — Verstand.

wandernder Völker. Nun rauscht schon lange nicht mehr der heilige Morgenhauch in der Palme um Zion, schon lange wandelt kein Griechischer Weiser mehr unter den Platanen, und in dem Walde ihrer Lorbeeren ist die Römerherrschaft schon lange verschwunden.

Und so hätte die Bildung der alten Welt geendigt?

So hat sie geendigt, und so mußte sie endigen. Das innere Band konnte nicht ewig halten, es lößte sich auf. Die Heiligkeit der Sitte, der Religion, der Gesetze wurde von dem freier gewordenen Geiste allmählig vernichtet *), und es lag in der Bestimmung der Menschheit, daß sie sich von Fesseln losmachte und einen Zustand erstrebte, worin auch der Einzelne seine Individualität in Freiheit setzte. So lange wie möglich wirkte die Weisheit des Alterthums, aber nicht sie vermochte das Verderben zu überwältigen. Der Despotismus zertrümmerte und bauete Reiche, welche dann wieder zu Grunde gingen, und wo sonst das Recht entschieden hatte, gab jetzt der Eigennutz den Ausspruch; als nun jene bildende Kraft aufhörte, so war auch nichts mehr, was dem Unheil entgegenstand, jeder war seiner egoistischen Natur Preiß gegeben, und so lebte denn auch die Jugend frei in die Welt hinein, wie wir das bei uns so häufig se-

---

*) So hatten es auch die Mächtigen nicht Hehl, daß ihnen Gewalt vor Recht ging. Brennus hängt sein Schwerd als Gewicht an die Wage, um mehr Gold von den Römern zu erhalten, als aber unvermuthet Camillus erscheint, nimmt er das Gold weg, und entscheidet den Handel mit dem Eisen. Viel Stoff zum Nachdenken darüber giebt das Gespräch der Atheniensischen Gesandten mit den Repräsentanten der Insel Melos bei Thukydides (5, 85 fgg.), wo jene (Alkibiades) unter andern gerade heraussagen: ὅτι δίκαια μὲν ἐν τῷ ἀνθρωπίνῳ λόγῳ ἀπὸ τῆς ἴσης ἀνάγκης κρίνεται, δυνατὰ δὲ οἱ προὔχοντες πράσσουσι καὶ οἱ ἀσθενεῖς συγχωροῦσι. — Und was war aus den Kretensern geworden, dem Volke der gerechten Gesetzgebung des Minos?

hen, — hätten wir nur wenigstens jene Selbstbeherrschung aus alter Zeit ihr nicht entzogen! Das aber ist die Klage unserer Zeit, und darin vornehmlich wird das Bedürfniß der Erziehung gefühlt. So lehrt uns denn die Geschichte der alten Zeit die unsrige besser verstehen, und wird uns dann auch für den Bildungszweck „die Prophetin der Wahrheit."

Große Werke der alten Welt liegen im Schutte; Alexanders Raserei verbrennt Persepolis, ein Marius sitzt nachdenkend auf den Trümmern von Karthago, der Geist des Alterthums ist in die Tiefe hinabgesunken. Er kommt nicht wieder, und soll nicht wieder kommen, aber er hat uns den Gewinn seiner Bildung hinterlassen, und in einer zweiten Geburt kann er verklärter wieder erscheinen. Als ihre Stützen mürbe geworden waren, als die Staatsmänner selbst in Athen die Gesetze untergruben, und ein Cato von Utica, verzweifelnd an Roms Freiheit, sich das Schwerdt in die Brust stieß, da ging die alte Welt unter. Kein Ideal eines Phidias, keine Philosophie eines Platon, keine Wissenschaft eines Aristoteles, keine Chaldäerzahl des Himmels und der Erde, von einem Pythagoras bis in Seelenharmonie verwandelt, — nichts vermochte zu retten. Sokrates sieht ernst seine Schüler an, und weiß nicht, wie von Menschen noch das Heil kommen könne, Horatius und Virgilius blicken hoffend auf ihren Augustus und möchten gern in ihm einen Gott schauen, weil sie nicht wissen, wie ein Mensch noch das Reich dem Verderben entreißen kann, Tacitus dringt tief und groß in die Geschichte des elenden Geschlechts ein, und alle wehklagen. So endigt die alte Welt mitten in den Trümmern vormaliger Herrlichkeit als eine große Tragödie.

Und die neue Welt, ist sie bestimmt wieder nur ein solches Schauspiel zu entwickeln? dann möge man trostlos über das Menschengeschlecht trauern, und dann hat

man nichts besseres zu thun, als das Kind in Klugheit und Gewandtheit aufzuklären, daß jedes seinen Egoismus aufs beste befriedigen möge, oder es vielmehr als Thier, das rechnen kann, geschickt abzurichten: dann — ja dann wäre die Idee der Erziehung die größte Schwärmerei.

Aber Gott sey Dank, so ist es nicht.

Verbesserungen.

Seite 29 Zeile 12 in der Anmerkung, statt Nanma, lies Narma.
— 34 — 17 statt Osoier, lies Oscier.
— 45 — 5 von unten in der Anmerkung, statt Sehemi, lies Schemi.
— 60 — 4 statt Kowaber, lies Kowabee.
— 60 — 27 statt diejenigen, lies denjenigen.
— 79 — 4 von unten, statt Fluß Gegenden, lies Fluß-Gegend.
— 84 — 6 von unten in der Anmerkung, statt Bactrien, lies Bartien.
— 224 — 7 im Text von unten, statt das, lies die.
— — — 6 " " " " statt einen, lies einer.
— 443 — 5 in d. Anmerk., st. Zimmmerm, lies Zimmern.
— 493 — 15 statt Πιθοήμα, lies Πιθολγια.
— 499 — 6 " allen, lies allem.
— 500 — 18 in der Anmerk. statt Medici, lies Medicos.
— — — 34 ist das Zeichen) hinter Oribas p. 180. zu setzen.


6756
LA13
S3
v.1



